

ASpB / Sektion 5 im DBV

Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken e.V. /
Sektion 5 im Deutschen Bibliotheksverband

Kooperation versus Eigenprofil?

25. bis 28. September 2007
in der Technischen Universität Berlin

31. Arbeits- und Fortbildungstagung der ASpB e.V.
Sektion 5 im Deutschen Bibliotheksverband

Herausgegeben von
Ursula Flitner,
Jadwiga Warmbrunn und
Jürgen Warmbrunn



Ursula Flitner, Jadwiga Warmbrunn, Jürgen Warmbrunn (Hrsg.)

Kooperation versus Eigenprofil?

31. Arbeits- und Fortbildungstagung der ASpB e.V.
Sektion 5 im Deutschen Bibliotheksverband

ASpB / Sektion 5 im DBV

Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken e.V / Sektion 5 im
Deutschen Bibliotheksverband

Kooperation versus Eigenprofil?

25. bis 28. September 2007
in der Technischen Universität Berlin

31. Arbeits- und Fortbildungstagung der ASpB e.V.
Sektion 5 im Deutschen Bibliotheksverband

Herausgegeben von
Ursula Flitner,
Jadwiga Warmbrunn und
Jürgen Warmbrunn



universitätsverlag karlsruhe

Bildnachweis

- S. 9 Herder-Institut Marburg / Wolfgang Schekanski
- S. 13 Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Berlin
- S. 15 Stadtbibliothek Bremen
- S. 21 Technische Universität Berlin – TU-Pressestelle/Dahl
- S. 25 Zentral- und Landesbibliothek Berlin
- S. 33 Technische Universität Berlin – Universitätsbibliothek

Weitere Informationen zur ASpB finden Sie unter

<http://www.aspb.de>

Anfragen zur Mitgliedschaft in der ASpB, dem größten Verband von Spezialbibliotheken im deutschsprachigen Raum, beantwortet Ihnen gern die

Geschäftsstelle der ASpB
c/o Herder-Institut, Bibliothek
Gisonenweg 5-7
D- 35037 Marburg
geschaeftsstelle@aspb.de

Impressum

Universitätsverlag Karlsruhe
c/o Universitätsbibliothek
Straße am Forum 2
D-76131 Karlsruhe
www.uvka.de



Dieses Werk ist unter folgender Creative Commons-Lizenz
lizenziert: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/>

Universitätsverlag Karlsruhe 2008
Print on Demand

ISBN: 978-3-86644-311-2

Inhaltsverzeichnis	3
Begrüßung	
Vorsitzender der ASpB / Sektion 5 im DBV <i>Dr. Jürgen Warmbrunn</i>	9
Grußworte	
Berliner Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung <i>Prof. Dr. Jürgen Zöllner</i>	13
Sprecherin der Bundesvereinigung Bibliothek & Information Deutschland (BID) <i>Barbara Lison</i>	15
Kanzlerin der Technischen Universität Berlin <i>Dr. Ulrike Gutheil</i>	21
Festvortrag	
Kooperation und Konkurrenz – im Spiegel der Lobbyarbeit für Bibliotheken <i>Prof. Dr. Claudia Lux</i> <i>Generaldirektorin der Stiftung Zentral- und Landesbibliothek Berlin,</i> <i>Präsidentin der International Federation of Library Associations and</i> <i>Institutions (IFLA)</i>	25
Eröffnung	
Bibliotheksdirektor der Universitätsbibliothek der Technischen Universität <i>Dr. Wolfgang Zick</i>	33
Tagungsprogramm	37
Sessions	
<i>Dr. Karin Aleksander</i> Auf mehrfache Weise besonders: die OPL für Frauen- und Geschlechter- forschung an der Humboldt-Universität zu Berlin	49
<i>Roland Bertelmann</i> Open Access – Mittel zum bibliothekarischen Zweck : Weiterentwicklung wissenschaftsnaher Dienstleistungen	57

<i>Dr. Jan Brase</i> DOI Registrierung	61
<i>Tobias Buck</i> Gemeinsam oder einsam. Technische Innovation durch Kooperation beim Betrieb Virtueller Fachbibliotheken	69
<i>Kathrin Büttner</i> Genios – Qualitätsinformationen für individuelle Unternehmenslösungen	81
<i>Christine Burblies und Dr. Jens E. Wolff</i> vascoda – Effiziente Vermittlung wissenschaftlicher Information	85
<i>Ulrike Burkard und Dr. Bernhard Mittermaier</i> Konzeption, Implementierung und Betrieb eines Volltextservers am Forschungszentrum Jülich GmbH	97
<i>Patrick Danowski</i> Mehrwert durch Kooperation. Neue Entwicklungen in der Zusammenarbeit zwischen EZB und ZDB	107
<i>Kerstin Ebell und PD Dr. Clemens A. Wimmer</i> Geschichte und Entwicklung der Gartenbaubücherei	117
<i>Michael Fanning</i> The Role of the Information Audit and the Information Auditor in Commercial Organisations	125
<i>Annekathrin Genest und Lambert Heller</i> Spezialbibliothek 2.0 – dialogisches Protokoll eines Experiments	137
<i>Prof. Dr. Ursula Georgy</i> Profilbildung und Profilschärfung als Voraussetzung eines erfolgreichen Bibliotheksmarketings	147
<i>Prof. Dr. Gert Gröning und Dr. Uwe Schneider</i> Die Datenbank www.garden-cult.de und andere Projekte zur Bestandserschließung	159
<i>Dr. Olaf Hering</i> Umsetzungsstrategien von Open Access im Ressortforschungsbereich des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV)	175
<i>Dr. P. Bruno Klammer</i> Bestandswerte und Digitalisierungswerte	179

<i>Hella Klauser</i>	191
Ten as one: Beispiele kreativer Partnerschaftsmodelle aus dem Ausland	
<i>Michael Kluck</i>	199
Das Fachportal Internationale Beziehungen und Länderkunde (IBLK) als gemeinsames Produkt eines Fachinformationsverbundes	
<i>Dr. Werner Köglmeier</i>	207
Die Weinbau-Spezialbibliothek des Instituts für Rebenzüchtung Geilweilerhof	
<i>Christine Krätzsch</i>	211
Weblogs als Steuerungsinstrument in Hochschulbibliotheken	
<i>Monika Kuberek</i>	221
Open-Access – Aufbau, Pflege und Betrieb lokaler Publikationsserver in der KOBV-Zentrale	
<i>Birgit Langshausen</i>	229
Die OPL-Bibliothek des Museum Schloss Moyland als Mitglied im Hochschulbibliotheksverbund-NRW – ein Erfahrungsbericht	
<i>Jan Lüth</i>	231
Inhaltserschließung von Internetquellen durch Nutzerinnen und Nutzer. Ergebnisse eines Tests mit Internetquellen der Virtuellen Fachbibliothek EconBiz	
<i>Peter Mayr</i>	243
Die virtuelle Steinsuppe – kooperatives Verwalten von elektronischen Ressourcen mit DigiLink	
<i>Thorsten Meyer</i>	249
Academic LinkShare – Kooperative Erschließung von elektronischen Ressourcen	
<i>Dr. Harald Müller</i>	261
Ist das E-Book seinem gedruckten Zwilling rechtlich gleichgestellt?	
<i>Prof. Dr. Ulrich Naumann</i>	269
Individuelle Leistungsmessung in Bibliotheken	
<i>Oliver Olesch</i>	293
Zwischen Behörde, Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit – FaMI-Ausbildung in der Fachbibliothek des Umweltbundesamtes	
<i>Tamara Pianos</i>	301
ViFaSys – Angebot und Nutzung der Fachportale im vascoda-Kontext	

<i>Dr. Jürgen Plieninger</i> Soziale Software in OPLs	309
<i>Dr. Birgid B. Schlindwein und Gertrud Geisberg</i> Informationskompetenz – Lehrveranstaltung der Bibliothek an der TU München	313
<i>Dr. Ronald M. Schmidt</i> DBS: Verstaubte Statistik oder verkannter Mehrwert für Spezial- bibliotheken?	329
<i>Prof. Dr. Siegfried Schmidt</i> Bibliothekarische Kooperation – eine Antwort auf Sparzwänge? Erfahrungen aus der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek Köln	337
<i>Birgit A. Schulte</i> Kooperation versus Eigenprofil? – Kooperation stärkt Eigenprofil! Eigen- profil stärkt Kooperation! Erste Erfahrungen und neue Projekte verstärkter Zusammenarbeit im Umfeld des Bundeswehr-Fachinformationswesens	351
<i>Anne Sieberns</i> Die Bibliothek des Deutschen Instituts für Menschenrechte: Profilbildung durch Kooperation	371
<i>Olaf Siegert</i> NEREUS – ein Netzwerk europäischer Bibliotheken im Bereich Wirt- schaftswissenschaften	377
<i>Tobias Steinke</i> METS: Ein Containerformat für Metadaten	385
<i>Ursula Stolarski und Nicolai Sternitzke</i> Der C-3 Periodikaserver im GBV. Neue Perspektiven in der Inhaltser- schließung. Bericht zum Stand eines Pilotprojekts an der SUB Göttingen in Kooperation mit der Verbundzentrale des GBV	391
<i>Robert Strötgen</i> Kooperationsprojekt „Goportis“: Die Zentralen Fachbibliotheken bündeln ihre Stärken	401
<i>Heike vom Orde</i> Informationssystem Medienpädagogik: Konzeption und Erfahrungen	411
<i>Jan B. Weiland</i> Der ZBW-Dokumentenserver: Ein fachspezifisches Repository	417

<i>Ulla Wimmer</i>	427
Auf dem Weg zum gemeinsamen Profil – Kooperation am Beispiel des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken	
<i>Stefan Zillich</i>	433
Erfolgskritische Faktoren innerbetrieblicher Informationsvermittlungstellen – Umfeldanalyse unter Einbeziehung des Stakeholder-Ansatzes	
Ergebnisse einer Umfrage zur ASpB-Tagung 2007	451
<i>Ursula Flitner und Wolfgang Assmann</i>	
Adressenverzeichnis der Autorinnen / Autoren	457



Begrüßung durch den Vorsitzenden der ASpB / Sektion 5 im DBV

*Dr. Jürgen Warmbrunn
Herder-Institut Marburg
Vorsitzender der ASpB / Sektion 5 im DBV*

Sehr geehrte Frau Kanzlerin Dr. Gutheil,
sehr geehrte Frau Präsidentin Professor Lux,
sehr geehrte Frau Präsidentin Lison,
lieber Herr Bibliotheksdirektor Dr. Zick,
sehr geehrter Herr Professor Weinzierl,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

im Namen der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken, ihres Vorstandes und Beirats, darf ich Sie sehr herzlich zu unserer 31. Arbeits- und Fortbildungstagung in der Technischen Universität Berlin begrüßen.

Dies ist die zweite Tagung, für die ich gemeinsam mit meinen Vorstands- und Beiratskollegen, dem Orts- und dem Programmkomitee verantwortlich zeichne und auch wenn ich noch weit davon entfernt bin, mich als einen „alten Hasen“ bei der Vorbereitung einer ASpB-Tagung zu bezeichnen, war manches doch viel einfacher als beim ersten Mal! Ob unsere diesjährige Tagung ein ähnlicher Erfolg werden wird, wie es die Münchener Tagung vor zwei Jahren war, werden wir aber frühestens in drei Tagen bzw. nach der Auswertung unserer erstmaligen Online-Befragung wissen, an der Sie bitte alle teilnehmen wollen. Zweierlei steht jedoch schon jetzt fest: Zum einen war die Zahl der Anmeldungen für unsere diesjährige Tagung erfreulich hoch (und vermutlich wird sich die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den nächsten Tagen sogar noch weiter erhöhen). Zum anderen war die Zusammenarbeit im Orts- und Programmkomitee dieser Tagung geprägt durch ein ausgesprochen hohes Engagement aller Beteiligten, ganz unabhängig davon, ob es sich um Kolleginnen und Kollegen aus der UB der TU Berlin bzw. der UdK Berlin, der ASpB oder anderen befreundeten Verbänden und Einrichtungen, wie insbesondere dem Berliner Arbeitskreis Information, handelte. Dies hervorzuheben ist mir ein besonderes Anliegen, denn anders als bei vielen anderen großen bibliothekarischen Veranstaltungen steht hinter unserer Tagung kein professioneller Konferenzorganisator, sondern eine Vielzahl von Personen, welche die Konferenzorganisation neben ihren regulären beruflichen Verpflichtungen bewältigen müssen. Dieser häufig weit über das normalerweise zu Erwartende hinausgehende Einsatz ist notwendig, damit wir auch weiterhin besonders günstige Konditionen für Auszubildende, Anwärter, Referendare und arbeitslose Kolleginnen und Kollegen sowie für Non-profit-Organisationen anbieten können.

Die ASpB-Tagung 2007 ist verständlicherweise nicht die erste, die in unserer alten und neuen Hauptstadt stattfindet: Bereits 1971 tagte die ASpB im noch geteilten Berlin, 26 Jahre später dann in der wiedervereinigten Hauptstadt Deutschlands. Ich weiß, dass Herr Zick in seiner Eröffnung auf die Tagung des Jahres 1971 eingehen wird, lassen Sie mich daher nur kurz etwas über die 2. Berliner Tagung des Jahres 1997 sagen: Diese stand unter dem Motto „50 Jahre ASpB – Dienstleistungen für die Zukunft“ und wenn wir die Zahl 10 addieren, kämen wir mit „60 Jahren ASpB – Dienstleistungen für die Zukunft“ zu einem ebenfalls ausgesprochen adäquaten Motto. Beide Jahresangaben wären allerdings offenbar ein wenig geschummelt, wurde die Arbeitsgemeinschaft der technisch-wissenschaftlichen Bibliotheken doch bereits 1946 gegründet. Was aber aus meiner Sicht sehr viel wichtiger ist: Auch mit 60 (oder 61) Jahren ist die ASpB in robuster Verfassung und noch weit vom gefühlten Rentenalter entfernt. Zwar haben wir – wie Verbände im allgemeinen und bibliothekarische Verbände im besonderen – in den letzten Jahren nicht gerade ein eklatantes Mitgliederwachstum zu verzeichnen gehabt, die Zahl der von uns betreuten spezialbibliothekarischen Einrichtungen und Kolleginnen und Kollegen entwickelt sich insgesamt jedoch verhalten positiv und unsere Tagungen stoßen offenbar nicht nur auf ein gleiches, sondern sogar auf ein wachsendes Interesse.

Im Jahre 2007 steht unsere Tagung unter der Überschrift „Kooperation versus Eigenprofil?“ Mit diesem Motto wollen wir den möglichen Widerspruch anreißen zwischen

wünschenswerter und notwendiger Zusammenarbeit in unterschiedlichen, auch neuen Formen und Maßstäben auf der einen Seite und der zunehmenden Notwendigkeit, ein spezifisches eigenes Profil zu entwickeln auf der anderen Seite. Wie können Spezialbibliotheken erfolgreich in Kooperationsnetzwerken agieren, gleichzeitig aber den durch sie erzeugten „Mehrwert“ für ihre Trägereinrichtung oder Organisation schlüssig nachweisen und damit ihre Daseinsberechtigung in Konkurrenz mit anderen Informationsanbietern nachvollziehbar unter Beweis stellen? Vor dieser Fragestellung stehen Spezialbibliotheken in ganz besonderem Maße und es würde mich ausgesprochen freuen, wenn unsere Tagung helfen würde, bei der Beantwortung dieser Fragen zu helfen.

Im Anschluss an meine Begrüßung werden Frau Dr. Gutheil für die TU Berlin und Frau Lison für die Bundesvereinigung Bibliothek & Information Deutschland Grußworte sprechen, worüber ich mich sehr freue. Der Berliner Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Prof. Zöllner, ist heute leider verhindert, sein Grußwort finden Sie jedoch auf dem Handout, das Sie beim Betreten des Raums erhalten haben.

Mit Frau Prof. Claudia Lux haben wir für unsere 3. Berliner Tagung eine Festrednerin gewinnen können, die nicht nur sowohl die Berliner wie die deutschen Verhältnisse aus dem Effeff kennt, sondern durch ihre langjährige Arbeit im internationalen Bereich eine – im positivsten Sinne – globale Perspektive hat. Frau Lux, die für die kommenden zwei Jahre neben ihrer Tätigkeit als Generaldirektorin der Stiftung Zentral- und Landesbibliothek Berlin auch die Funktion der Präsidentin der International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) übernehmen wird, wird im Anschluss an die nachfolgenden Grußworte über „Kooperation und Konkurrenz im Spiegel der Lobbyarbeit für Bibliotheken sprechen“. Ich bin Ihnen, liebe Frau Lux, auch ganz persönlich zu Dank dafür verpflichtet, dass Sie sich die Zeit für uns genommen haben und auch dafür, dass Sie unser Tagungsmotto in Ihrem Festvortrag aufgreifen werden.

Nach dem Festvortrag erwartet Sie dann – mit einer kurzen Einführung durch Herrn Prof. Weinzierl vom Fachgebiet Audiokommunikation der TU Berlin – eine Raumkomposition für 840 Lautsprecher und 3 Raumprojektionen, ein intermediales Kunstwerk für Video und Wellenfeldsynthese von Ludger Brümmer (Musik) und Katja Büchermann (Bild).

Die Eröffnung der Tagung und die Überleitung zum sozusagen gemütlichen Teil des Abends wird dann der Direktor der Universitätsbibliothek der TU Berlin und Beiratsmitglied der ASpB, Herr Dr. Zick, übernehmen.

Erlauben Sie mir zum Schluss noch einige wenige Dankesworte: Diese sind zunächst gerichtet an unsere Sponsoren wie an unsere Firmenaussteller. Die Unterstützung und Präsenz beider Gruppen ist unabdingbare Voraussetzung für eine erfolgreiche ASpB-Tagung.

Wir hoffen sehr, dass wir bei der Planung der Firmenausstellung eine räumliche und zeitliche Lösung gefunden haben, die es Ihnen als Besuchern ermöglicht, die Ausstellung bequem und ohne zeitliche Einbußen zu erreichen, gleichzeitig aber auch unseren Ausstellern eine große Zahl von interessierten Gesprächspartnern beschert wird. Hinweisen möchte ich in diesem Zusammenhang auch auf die Eröffnung der Firmenausstellung morgen um 12.45 Uhr im Lichthof. Zusammen mit der heutigen Veranstaltung und dem Festabend im Logenhaus am Donnerstag sind dies die drei besten Gelegenheiten, um mit allen Tagungsteilnehmerinnen und Teilnehmern an einem Ort ins Gespräch zu kommen.

Ich weiß, dass Herr Zick kein Mensch ist, der sonderlich danach strebt, im Rampenlicht zu stehen. Gleichwohl kann ich ihm dies an dieser Stelle nicht ganz ersparen. Schließlich gilt ihm und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mein letzter und größter Dank: Ohne ihn und sein engagiertes Team, für das ich stellvertretend Frau Dr. Quast und Herrn Schneemann nennen möchte, würde es die 3. Berliner ASpB-Tagung, die heute ihren Anfang nimmt, ganz bestimmt nicht geben!



Grußwort des Berliner Senators für Bildung, Wissenschaft und Forschung

*Prof. Dr. Jürgen Zöllner
Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Berlin*

Sehr geehrter Herr Vorsitzender,
Sehr geehrter Herr Dr. Zick,
liebe Gäste,

im Namen des Senats von Berlin heiße ich Sie in unserer Stadt herzlich willkommen und wünsche Ihnen zu der gemeinsam mit der Universitätsbibliothek der Technischen Universität veranstalteten 31. Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken / Sektion 5 im Deutschen Bibliotheksverband viele neue Erkenntnisse für Ihre künftige Arbeit und anregende Begegnungen.

Wissen muss fachgerecht dokumentiert und kommuniziert werden. Eine exzellente Forschung und Lehre, Wissensbildung überhaupt, ist ohne das Sammeln, das qualifizierte Aufbereiten und Vermitteln von Informationen nicht vorstellbar. Eine Vielzahl von fachlich spezialisierten Bibliotheken bildet eine maßgebende Grundlage dafür, dass ein professionell aufbereiteter Überblick über das insgesamt zur Verfügung stehende, zum Teil sehr spezielle Fachwissen besteht und für die Zukunft gesichert wird.

Die Bedeutung elektronischer Medien, die fortschreitende Entwicklung digitaler Bibliotheken und virtueller Netze wird dabei in der gesamten Bibliothekslandschaft zu gravierenden Veränderungen führen. Gleichzeitig werden aber die realen Bibliotheken nach wie vor ihren hohen Stellenwert bewahren, da auch in Zukunft umfangreiche, anspruchsvolle Sachverhalte besser durch Bücher vermittelbar sind. Dies stellt auch die Spezialbibliotheken bei dem enormen Zuwachs an Literatur sowie einem zunehmenden Wettbewerb mit anderen Anbietern vor einschneidende, fundamentale Herausforderungen.

Das Thema „Kooperation versus Eigenprofil“, unter das Sie diese Tagung gestellt haben, zeigt deutlich, in welchem Spannungsverhältnis sich Bibliotheken, insbesondere Bibliotheken mit speziellen Fachgebieten, in einer mehr und mehr vernetzten Wissenschaftslandschaft und einer ansteigenden Konkurrenzsituation befinden. Um den heutigen und künftigen Anforderungen von potentiellen Nutzern gerecht zu werden, bedingt diese Wettbewerbssituation einerseits das verstärkte Kooperieren mit geeigneten Partnern, ohne aber andererseits die eigene Identität bzw. Profilbildung als fachlich anerkannte Einrichtung zu verlieren.

Diesen Anforderungen kommt für den gesamten Wissenschaftsbereich eine stetig wachsende Bedeutung zu. Ich verweise, um hier ein Beispiel zu nennen, auf die Bemühungen unseres Landes zur Förderung der Spitzenforschung und zur Verbesserung der Lehrqualität. Um dabei erfolgreich zu sein, sind wir auf exzellente Fachbibliotheken dringend angewiesen.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen nochmals ein gutes Gelingen für die anstehende Tagung und einen angenehmen Aufenthalt in Berlin. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie trotz des ehrgeizigen Veranstaltungsprogramms Zeit und Muße für die geplanten Fachbesichtigungen der in Berlin beheimateten Bibliotheken sowie für das attraktive Rahmenprogramm finden.



Grußwort der Sprecherin der Bundesvereinigung Bibliothek & Information Deutschland (BID)

Barbara Lison

Stadtbibliothek Bremen

Sprecherin der Bundesvereinigung Bibliothek & Information Deutschland (BID)

Sehr geehrte Hausherrin Frau Dr. Gutheil,
sehr geehrter, lieber Herr Kollege Dr. Warmbrunn,
sehr geehrte Frau Prof. Lux, liebe Claudia,
lieber Herr Kollege Dr. Zick,

ich freue mich sehr, dass Sie mir als Sprecherin der Bundesvereinigung Bibliothek & Information Deutschland (BID) die Gelegenheit geben, Ihnen ein Grußwort zur Eröffnung Ihrer diesjährigen Tagung zu überbringen. Dies tue ich umso lieber, weil ich

selber auch einmal Mitglied in Ihrer Arbeitsgemeinschaft war. Meine heutige Präsenz in Ihrer Runde schließt gewissermaßen einen zwanzigjährigen professionellen Bogen, der in Dortmund in der Bundesanstalt für Arbeitsschutz begann. Und heute nun stehe ich vor Ihnen in der Rolle der nationalen Repräsentantin der deutschen Bibliotheken und Informationseinrichtungen sowie des dort arbeitenden Personals.

Erlauben Sie mir zunächst einige Worte über die BID, der die ASpB mittelbar über ihre Mitgliedschaft im Deutschen Bibliotheksverband ja auch angehört.

Unsere Dachorganisation, der zur Zeit sieben Verbände und Institutionen mit deutlich über 10.000 Mitgliedern angehören, wurde erst vor knapp 20 Jahren als „DIE eine Stimme aller Bibliotheken und Bibliothekare“ gegründet. Denn eine wirkungsvolle Verbands- und Lobbyarbeit kommt ohne zentral ausgerichtete Strukturen nicht aus. Wo weiß man das besser als hier in Berlin? Auch wir brauchen einen konsistenten Außenauftritt, der die vorhandenen Stärken und Strukturen im Bibliotheksbereich in klaren Schnittstellen bündelt und den strategischen Akteuren in Politik und Zivilgesellschaft ein verlässlicher und kompetenter Ansprechpartner ist.

Mit einem Wort: Die Bundesvereinigung Bibliothek & Information Deutschland hat sich auf ihre Fahnen die Interessenvertretung unserer Profession geschrieben, unmittelbar die Wahrnehmung der Interessen der rund 20.000 Bibliotheken und Informationseinrichtungen sowie deren Beschäftigter, und mittelbar – und das ist für unser Handeln noch viel entscheidender und relevanter – die Interessen der Kunden und Kundinnen unserer Einrichtungen, ob dies nun Wissenschaftler, Firmen, Studierende, Schüler, Familien oder Kinder sind – für diese Menschen sind wir da und für sie will die BID Politik machen.

Was tut die BID konkret?

Zu den Hauptaufgaben der Bundesvereinigung Bibliothek & Information Deutschland gehört daher auch die Einflussnahme auf die politischen Repräsentanten unseres Landes – das Lobbying also!

Beispielhaft will ich dies an den Aktivitäten der BID darstellen, die in die Veröffentlichung „Bibliothek 2007“ mündeten.

In einer Projektpartnerschaft mit der Bertelsmann Stiftung hat die BID Anfang des neuen Jahrtausends dieses in erster Linie an die Politik gerichtete Strategiepapier entwickelt, das die bibliotheksbezogenen Erfolgsfaktoren für die zukünftige Entwicklung der deutschen Wissensgesellschaft beschreibt. Diese Erfolgsfaktoren resultieren aus verlässlichen strategischen Rahmenbedingungen wie vorausschauender Bibliothekspolitik und nachhaltiger Bibliotheksplanung, wie Planungssicherheit und Qualitätsstandards. Dafür fordert die BID verbindliche Strukturen auf nationaler Ebene, wie zum Beispiel die Bibliotheksentwicklungsagentur; und sie fordert die normative Absicherung von Bibliotheken durch Bibliotheksgesetze. So kann eine harmonisierte und breitflächige Bibliothekspolitik auf der Grundlage von koordinierten Innovationen viele

positive Beiträge leisten für eine effektive und moderne deutsche Bildungs- und Wissenschaftslandschaft, wo die Bibliotheken quasi als Transmissionsriemen für kulturelle Bildung, Wissen sowie Forschung und Entwicklung fungieren. Viele Länder weltweit mit vorbildlicher Positionierung in der Wissensgesellschaft können uns für die Verwirklichung dieser Forderungen als Beispiel dienen, damit die „Bibliotheken nicht dem freien Spiel der Kräfte ausgesetzt sind“.

Zurzeit erarbeitet Bibliothek & Information Deutschland eine Darstellung der Leistungs- und Arbeitsstandards der deutschen Bibliotheken, um darüber mit den Politikern und Politikerinnen in ein weitergehendes Gespräch zu kommen. Damit will die BID die Initiativen in mehreren Bundesländern unterstützen, die die Forderung nach Landes-Bibliotheksgesetzen erheben. Und es sind nicht nur die Beschäftigten in Bibliotheken, die für Landes-Bibliotheksgesetze werben – es gibt auch im Bundestag, vor allem in den Reihen der Mitglieder der Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“, Stimmen, die sich dafür einsetzen, dass Bibliotheken nicht länger als sogenannte freiwillige Aufgabe betrachtet werden. Ihre Funktion für die Wissensgesellschaft und das lebenslange Lernen ist zu wichtig, als dass man ihnen weiterhin den Charakter der Freiwilligkeit zuweisen sollte. Deshalb warten wir alle geradezu sehnsüchtig auf die Veröffentlichung des Berichtes der Enquête-Kommission, der für November angekündigt ist.

Sie sehen, die BID will sich einmischen und mitspielen!

Ich würde gerne noch kurz eingehen auf das diesjährige Motto Ihrer Tagung „Koope-
ration versus Eigenprofil“ – Sie haben diesen Ausspruch ja am Ende mit Fragezeichen versehen!

Dieses Fragezeichen ist sicher ein rhetorisches, und es ist sicher ursprünglich provozierend gemeint, aber dieses Fragezeichen deutet auch auf eine Diskussion in unserer Profession hin, die wahrlich nicht eindimensional und sicher mitunter heiß umstritten ist.

Wie wir als Bibliothekare und Informationsmanager mit dem Thema Kooperation umgehen, verfolge ich schon eine ganze Weile. Wie Kooperationen gerade in Zeiten der elektronischen Dienstleistungen von den Öffentlichen Bibliotheken genutzt werden, habe ich selbst im Rahmen des International Public Library Network der Bertelsmann Stiftung schon vor einigen Jahren zusammen mit einer Kollegin aus Neuseeland untersucht.

Da ich glaube, dass einige unserer damaligen Erkenntnisse auch heute noch Gültigkeit haben, möchte ich sie Ihnen kurz thesenartig darstellen:

1. These:

„Professionelle Konkurrenz fördert Innovationen, die in partnerschaftlicher Kooperation langfristig umgesetzt werden können“

In unserer Untersuchung analysierten wir, wie die vorbildlichen elektronischen Dienstleistungen entstanden, die unsere dänischen Kollegen für ihre Kunden entwickelt hatten und die auch heute noch wirklich „best-practice“ im wahrsten Sinne des Wortes sind. Wir stellten fest, dass in fast allen Fällen eine – unterstrichen eine – Bibliothek in Konkurrenz mit anderen Bibliotheken für ihre Projektidee Fördergelder von der Staatlichen Bibliotheksagentur erhalten wollte. Der Run auf die Geldtöpfe ist eben immer sehr heftig – das wissen wir alle. Was aber interessanterweise in Dänemark passierte, war, dass mit der Fortentwicklung des Projektes die Projektträgerbibliothek weitere nationale Partner für den Dauerbetrieb einwerben konnte und so aus Konkurrenten Kooperationspartner wurden. Als Erfolgsfaktor in diesem Prozess stellte sich heraus, dass die Kooperationspartner gleichberechtigt waren im Hinblick auf die Weiterentwicklung des Produktes und nicht bloß ausführendes Organ. Diese langfristige aktivierende Einbindung ist aus meiner Sicht auch heute noch beispielhaft.

2. These:

„Wer kooperiert lernt vom Partner“

Das haben wir von den dänischen Kollegen immer wieder zu hören bekommen und zwar als völlig offene und unpräzise Position.

3. These:

„Kooperation stärkt das Eigenprofil“

Wichtig ist, dass die Ergebnisse von Kooperationen so in das jeweilige Produktportfolio jedes Partners integriert werden können, dass die Nutzer das Angebot als das Angebot „ihrer Bibliothek“ oder „ihrer Informationseinrichtung“ erkennen können. Auch hier sind unsere dänischen Kollegen vorbildlich vorgegangen und haben stets darauf geachtet, dass keine unnötigen und unakzeptierten „Grenzverletzungen“ oder gar Identitätsverluste die Folgen ihrer Kooperationen sind.

4. These:

„Der Wille zur Kooperation ist da, allein es fehlen die richtigen sachlichen Voraussetzungen“

Im Rahmen unserer Studie befragten wir auch über 100 Kolleginnen und Kollegen in Deutschland und Neuseeland über ihre Haltung zum Thema Kooperation. In beiden Ländern wurde bestätigt, dass kooperatives Vorgehen dazu beitrage, Ressourcen effizient einzusetzen, unterschiedliches Know-how zu vereinen und damit auch insgesamt bessere Produkte entwickeln zu können.

Auf die Frage nach Hinderungsgründen für ein stärker kooperatives Vorgehen gab es in Neuseeland wie in Deutschland zwei Hauptnennungen: Mangelnde Zeit und das Vorhandensein von administrativen oder gar politischen Beschränkungen.

5. und letzte These:

„Identitätsverlust ist nicht das Problem“

Nur 10 % der Befragten hatten Angst, bei Kooperationsaktivitäten ihr Eigenprofil zu verlieren.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, diese Erkenntnisse sind aus meiner Sicht doch eine gute Ausgangslage für die Diskussionen auf Ihrer Tagung und, ich hoffe, auch für die weiteren Entwicklungen in der deutschen Bibliotheks- und Informationslandschaft.

Jetzt wünsche ich Ihrer Tagung ein gutes Gelingen und schöne kollegiale Begegnungen sowie viele neue persönliche Einsichten und professionelle Herausforderungen und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.



Grußwort der Kanzlerin der Technischen Universität Berlin

Dr. Ulrike Gutheil
Technische Universität Berlin

Sehr geehrte Frau Prof. Lux,
sehr geehrte Frau Lison,
sehr geehrter Herr Dr. Warmbrunn,
lieber Herr Dr. Zick,
sehr geehrte Damen und Herren!

Ich freue mich, Sie in der Technischen Universität Berlin zur 31. Arbeits- und Fortbildungstagung der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken begrüßen zu können.

Die TU Berlin war schon einmal, im Jahr 1971, Mitveranstalter dieser Tagung. In den vergangenen 36 Jahren hat sich nicht nur in Berlin viel verändert, auch die Technische Universität hat einen erheblichen strukturellen Wandel vollziehen müssen bzw.

ist noch dabei, ihn zu vollziehen. Dieser Wandel ließ auch das Bibliothekssystem der TU nicht unberührt: Es hat sich in den vergangenen Jahren von einem weitgehend dezentralen System mit über 20 Abteilungsbibliotheken zu einer zentral ausgerichteten Struktur weiterentwickelt. Dies entspricht dem Ziel der Hochschulleitung, den Standort der TU so weit wie möglich um den Ernst-Reuter-Platz zu konzentrieren und damit den Vorteil der City-Nähe weiter auszubauen.

Für die Bibliothek ist diese Konzentration aber nur deswegen möglich gewesen, weil es gelungen ist, den seit Jahrzehnten geplanten Neubau durch ein neuartiges Finanzierungsmodell doch noch zu realisieren. Letztlich den Ausschlag gegeben hat dabei eine Spende der VOLKSWAGEN-AG im Jahr 1999 in Höhe von ca. 5 Mio. Euro (10 Mio. DM), die eine zum Schluss noch bestehende Finanzierungslücke geschlossen hat. Deswegen trägt das Bibliothekgebäude, in dem im Anschluss an diese Eröffnung ein Empfang stattfinden wird, die Bezeichnung „VOLKSWAGEN-Universitätsbibliothek“. Eine weitere Besonderheit dieses Gebäudes ist, dass sich in ihm zwei Bibliotheken befinden, nämlich neben der Universitätsbibliothek der TU auch die Universitätsbibliothek der Universität der Künste Berlin (mit einem Flächenanteil von 20 %). Dieses Nebeneinander von Kunst und Technik, von dem damaligen Präsidenten der UdK, Prof. Lothar Romain, durch den angeblich typischen Ingenieur *Homo Faber* und die Künstlerpersönlichkeit *Tonio Kröger* personifiziert, hat seinen eigenen Reiz, der u. a. darin zum Ausdruck kommt, dass gegenwärtig in dem Bibliotheksgebäude eine Kunstausstellung mit dem Titel „Nürnberger physiognomische Fragmente“ zu besichtigen ist, die Buch und Geist miteinander verbindet. Das Motto dieser Tagung „Kooperation vs. Eigenprofil?“ begleitet die Entwicklung dieser beiden Universitätsbibliotheken „unter einem Dach“ also schon seit mehreren Jahren und zeigt beispielhaft, dass dieses Begriffspaar kein Widerspruch sein muss.

Im Rahmen der Strukturveränderungen der TU hat auch die Universitätsbibliothek „Federn“ in Form von Personalstellen lassen müssen, aber durch die Konzentration in dem Neubau ist es möglich gewesen, die bibliothekarischen Dienstleistungen der UB nicht nur zu halten, sondern sogar zu verbessern. Weitere Verbesserungen stehen noch bevor, z. B. die Verlängerung der Öffnungszeiten, die Buchrückgabe in Selbstbedienung und die Installation eines Kassenautomaten. Darüber hinaus hat die TU-Leitung der Bibliothek im Rahmen eines Sonderprogramms Mittel in nicht unbeträchtlicher Höhe für die Lehrbuchsammlung und das zukunftssträchtige Gebiet der „elektronischen Bücher“ zur Verfügung gestellt. In den letzten Jahren ist es überdies gelungen, den Bibliotheksetat für gedruckte Medien wenn schon nicht zu erhöhen, so doch stabil zu halten – kein leichtes Unterfangen, wenn ansonsten in vielen Bereichen der TU gekürzt werden muss. Der Etat für die elektronischen Informationsmedien konnte, ihrer zunehmenden Bedeutung entsprechend, sogar erhöht werden; er liegt jetzt bei ca. 20 % des Etats für die gedruckten Medien. Der klare Trend zu den elektronischen Medien hat die Entwicklung zur räumlichen Konzentration der Bibliothek natürlich unterstützt, da es den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der TU dadurch möglich geworden ist, ihren Informationsbedarf in vielen Fällen vom Schreibtisch aus zu befriedigen.

Aber trotz dieses Trends zu den elektronischen Medien hat sich in der TU Berlin gezeigt, dass die Entscheidung, an der Schwelle zum 21. Jahrhundert ein neues Bibliotheksgebäude zu errichten, richtig gewesen ist: Die Bibliothek als begehbares Gebäude, als ein Ort des Denkens und Arbeitens, ist für einen funktionierenden Wissenschaftsbetrieb, das zeigen die täglichen Nutzungszahlen von 2.500-3.000 Personen, unerlässlich.

Bibliotheken, Bibliothekarinnen und Bibliothekare müssen allerdings stets neue Entwicklungen aufnehmen und sich an wechselnde Anforderungen anpassen, sonst droht ihre Institution ins Museale hinüberzugleiten. Dies haben Sie natürlich alle längst erkannt und dazu dient ja auch die heute beginnende Arbeits- und Fortbildungsveranstaltung, der ich einen erfolgreichen Verlauf mit vielen interessanten Vorträgen, nützlichen Gesprächen und neuen Erkenntnissen wünsche.



Kooperation und Konkurrenz – im Spiegel der Lobbyarbeit für Bibliotheken

Prof. Dr. Claudia Lux

*Generaldirektorin der Stiftung Zentral- und Landesbibliothek Berlin,
Präsidentin der International Federation of Library Associations and
Institutions (IFLA)*

Was ist Konkurrenz?

Ein Buchhändler in London nahm Rücksicht auf die Schamhaftigkeit seiner Kunden, die den umstrittenen Roman „Lolita“ von Nabokov kauften, indem er die Exemplare in Schutzumschläge der Memoiren von Lord Woolton steckte.

Unmittelbar darauf begann einer seiner Konkurrenten, Lord Wooltons Memoiren in Schutzumschlägen von „Lolita“ auszuliefern. (*Kalenderblatt*)

Konkurrenz kommt zuerst – wenigstens im Alphabet der Ausgabe einer Brockhaus Enzyklopädie, die 1990 gleich nach der Wende erschienen ist. Der Eintrag mit 19 Zeilen ist gefolgt von „Konkurrenzklausele“, „Konkurrenzsozialismus“ – eine Bezeichnung für Modelle der sozialistischen Marktwirtschaft –, gefolgt von „konkurrieren“ und „konkurrierende Gesetzgebung“, bevor der Bereich dieser Einträge durch „Konkurs“ beendet wird. Kein Zufall, wie wir in der Folge noch sehen werden.

52 Zeilen braucht der „Vereinigungs“-Brockhaus um Kooperation zu erläutern: Hier folgen 24 Zeilen zum „Kooperationsprinzip“ und über „kooperativ“ zu einem niederländischen Organisten mit Namen Koopman, welcher uns Assoziationen mit einem gleichnamigen IFLA-Koordinator für die Facharbeit bietet und damit wieder zur bibliothekarischen Kooperation hinüberleitet.

Schauen wir uns die Definition der Konkurrenz im Brockhaus von 1990 an und vergleichen sie mit den heutigen Erläuterungen.

Wichtig für das Ringen, die Rivalität, ist, dass es bei der Konkurrenz immer um etwas geht, das „nur begrenzt verfügbar“ ist, so der Brockhaus von 1990, da sonst ein solcher Wettbewerb unnötig wäre.

Das Harenberg-Lexikon von 1994 kennt keine Konkurrenz (sic!) – da folgt gleich nach dem Konkubinat ziemlich viel Konkurs. Es kennt auch keine Kooperation, jedoch eine Verbindung zum Bibliothekswesen: Es wurde den Anwesenden eines Empfangs im Harenberg-Hochhaus beim Bibliothekartag in Dortmund 1994 überreicht.

Ganz anders unter dem Zitateportal www.zitate.de. Dort finden sich 14 Zitate zum Begriff „Konkurrenz“ und kein einziges zur Kooperation, erneut 14 zu „Wettbewerb“ und nichts über Zusammenarbeit. Was sollen wir für uns daraus schließen?

Schließen wir zunächst daraus nur, dass Konkurrenz und Wettbewerb spannender sind als Kooperation und daher hier zuerst behandelt werden.

„Unseren Feinden haben wir viel zu verdanken. Sie verhindern, daß wir uns auf die faule Haut legen.“ (Oscar Wilde)¹

2007 erklärt Wikipedia den Begriff Konkurrenz von lateinisch „concurrere“ (zusammenlaufen) abgeleitet als „Wettbewerb“ oder „Mitbewerb“, in Österreich auch „Bewerb“ genannt. Der Link auf Wiktionary erläutert dann noch einmal „concurrere“ als „um die Wette laufen“ und gibt zitiert Redewendungen wie: „Die Konkurrenz schläft nicht“.

In einer lesenwerten Dissertation über die Konkurrenz in Kommunikationsberufen² bezeichnet Ulrike Weish Konkurrenz „als das prozesshafte Ringen um Durchsetzung,

¹ Oscar Wilde (1854-1900), irischer Schriftsteller, zitiert nach Zitat-Nr.: 5454 unter www.zitate.de (22.08.2007).

² Weish, Ulrike: Konkurrenz in Kommunikationsberufen. Wiesbaden 2003.

Aufstieg, Maximierung von Gratifikationsmöglichkeiten bis zum Verdrängungswettbewerb auf der Makro-, Meso- und Mikroebene“. Sollen wir unter den gleichen Aspekten das Bibliothekswesen untersuchen oder arbeiten wir doch etwas anders?

Für unsere Darstellung von Konkurrenz und Kooperation soll hier nur die Makroebene berücksichtigt werden und somit allein das „prozesshafte Ringen“ um finanzielle Zuwendungen, um Projekte, um Aufmerksamkeit im Bibliothekswesen. Damit bleibt die „Verinnerlichung von Dynamiken der Konkurrenz innerhalb der AkteurInnen selbst“³, wie Weish es nennt, weitgehend ausgespart. Womit ich nicht sagen will, dass es solche Dynamiken im Bibliotheksbereich nicht gibt und sie keine Auswirkungen auf die Zusammenarbeit im Bibliothekswesen haben.

In einer Webdiskussion von Vertretern der Freien Software wird von Bärmann⁴ Konkurrenz mit zwei Aspekten gesehen,

1. als Vernichtung des anderen und
2. als spielerischer Aspekt der Konkurrenz anerkennenden Wettstreits, dessen Basis – nämlich die Regeln für die Konkurrenz – auf Kooperation basieren müssen.⁵

Nehmen wir uns den ersten Bereich, die Vernichtung des anderen vor: Hier ist Konkurrenz als Durchsetzung eigener Interessen gegen andere ein wesentlicher Aspekt von Machtausübung.

Macht ist neben der Gestaltung und den Werten eines der drei Elemente von Politik, auch von Bibliothekspolitik. Man kann sagen, dass Bibliotheken bisher relativ wenig Macht ausüben, um etwas gegen andere durchzusetzen. Mitgestalten können wir dagegen sehr viel mehr als allgemein angenommen und genutzt, und in Werten sind wir ungeschlagen. Von der Freiheit der Information bis hin zu Open Access, die Bibliotheken und ihre Angebote verkörpern viele allgemeine Werte, die uns in der politischen Lobbyarbeit nützen.

Aber zurück zur Konkurrenz, erstens und zunächst im Sinne der Vernichtung des anderen, zur Machtausübung.

Einigen fällt dazu vielleicht die Abwicklung des Deutschen Bibliotheksinstituts in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts ein. Auch wenn dazu noch nicht alle Aspekte ausgiebig untersucht wurden, kann man sagen, dass ein Kernpunkt der Entscheidung die Verdrängung dieses Instituts aus der Blauen Liste und damit aus der gemeinsamen Förderung von Bund und Ländern war. Dahinter standen Interessen der Berliner Senatsverwaltung für Wissenschaft und Kultur, eine andere Einrichtung in die überregionale Förderung einzusetzen. Ein klarer Verdrängungswettbewerb, Ausübung von

³ Weish (2003) S. 21.

⁴ <http://zweite.oekonux-konferenz.de/dokumentation/texte/Baermann.htm>; (22.08.07)

⁵ Bärmann (2001-2005) (17.09.2007).

Macht, Durchsetzung der Konkurrenz gegen das Kooperationsinteresse der Bibliotheken. Wir bleiben hier bei der Makroebene und untersuchen nicht, welche weiteren Elemente der Meso- und Mikroebene dieses Vorgehen erleichtert haben.

Es ist nicht immer einfach, unsere Macht im Bereich der Bibliothekspolitik, z.B. die Macht unserer Verbände in einer Konkurrenzsituation, zu verbessern – wie es beim Streit um das Urheberrecht deutlich wird. Es ist aber wichtig zu wissen, wo wir konkurrieren und mit wem wir wann kooperieren. Hier gibt es viele nachahmenswerte Beispiele aus der Privatwirtschaft, wo Konkurrenten auch eifrig kooperieren und sich Konkurrenz und Kooperation selten ausschließt. Eine Kooperation zwischen Konkurrenten muss sehr bewusst angegangen werden.

Bei der Durchsetzung unserer gemeinsamen bibliothekspolitischen Interessen gegen andere, im Sinne von Konkurrenz, auch ohne deren „Vernichtung“, ist es häufig notwendig, dass wir kooperieren, manchmal auf minimaler Grundlage. Unsere bibliothekarischen und informationswissenschaftlichen Verbände sind dafür ein hervorragendes Beispiel. Vielleicht finden wir neue Wege, unsere Interessen gegen andere geschickter in der Lobbyarbeit durchzusetzen. Dabei können wir unsere Fähigkeiten zur Gestaltung ebenso nutzen wie die unzähligen Werte, die Bibliotheken mehr als jede andere Kultur- oder Bildungseinrichtung vertreten.

Im Makrobereich handelt es sich bei dieser Konkurrenz um die erfolgreiche Durchsetzung der Interessen der Bibliotheken gegenüber anderen Kultur- oder Bildungseinrichtungen und häufig um eine dahinterstehende finanzielle Förderung. Im Fall der Spezialbibliotheken geht es stark um interne Konkurrenzen innerhalb ihrer Institutionen. Dabei ist sowohl Konkurrenz wie Kooperation angesagt, aber während zu häufig auf das zweite vertraut wird, gelingt die Durchsetzung der Interessen der Bibliothek gegen andere Interessen in der Institution nicht immer. Hier möchte ich während der Zeit meiner IFLA-Präsidentschaft mit dem Thema „Bibliotheken auf die Tagesordnung“ nicht nur die politischen und institutionellen Entscheidungsträger auf die Kompetenzen von Bibliotheken aufmerksam machen, sondern ich möchte auch Beispiele und Methoden sammeln, wie man am besten durchsetzt, welche Argumente schlagkräftig sind, welches Auftreten und welche Form angemessen zur erfolgreichen Konkurrenz gegen andere eingesetzt werden kann.

Zweitens: Konkurrenz als spielerischer Aspekt eines Wettstreits zwischen zwei oder mehreren Institutionen, der auf gemeinsamen Regeln beruht – seien sie fixiert oder nur angenommen. Der Bibliotheksindex BIX ist ein solches Element der Konkurrenz, auch der Preis „Bibliothek des Jahres“ und weitere Benchmarking-Aktivitäten. Diese Art der spielerischen Konkurrenz rückt das Spektrum der Leistungsfähigkeit der Bibliotheken in die Öffentlichkeit und unterstützt damit die Lobbyarbeit für Bibliotheken.

Aus der Diskussion um diese Vergleiche wissen wir, dass diese Art der Konkurrenz nicht allen Bibliotheken gleichermaßen gefällt. Unsere Erfahrung bestätigt, dass selbst die, die in der Konkurrenz weniger gut abschnitten, Erfolge verzeichnen konnten. Sie

nutzen ihr schlechtes Abschneiden für ihre Lobbyarbeit, indem sie auf den objektiv nachgewiesenen Mangel ihrer Bibliotheken hinwiesen und erreichten so Verbesserungen bis hin zu Neubauten.

Unter Bibliothekaren und Bibliothekarinnen – wie allgemein in der Gesellschaft – gibt es sicher auch einige, die die freie Konkurrenz über alles betonen würden. Eine Konkurrenz, die fast nirgendwo tatsächlich existiert. Bei verschiedenen Empfängen könnte man mit dem griechischen Epiker Hesiodos (700 v. Chr.) sagen: Der Töpfer hasst den Töpfer, der Baumeister den Baumeister, der Bettler meidet den Bettler und der Sänger den Sänger und ... der Bibliothekar den Bibliothekar.

Mehrheitlich scheint es aber in unserem Berufsstand geradezu eine Scheu zu geben, die Konkurrenz zu befürworten. Ist das vielleicht auch der Grund, dass im Thema der ASpB Tagung das Wort Konkurrenz nicht vorkommt, sondern vorsichtig von Kooperation versus Eigenprofil gesprochen wird. Kooperation ist gegenwärtig auch für Konkurrenten das bessere Thema, Finanzmittel zu erhalten und so Vorteile zu gewinnen.

Kooperation

Wikipedia erklärt Kooperation aus dem lateinischen Ursprung „cooperatio“ = Zusammenarbeit, Mitwirkung als das Zusammenwirken von Handlungen zweier oder mehrerer Lebewesen, Personen oder Systeme.

Während Wikipedia deutlich davon spricht, dass Kooperation häufig zum Nutzen für alle Beteiligten⁶ führt, sieht der Brockhaus nur allgemeine Zusammenarbeit und für die Wirtschaft bei Kooperation eine stillschweigende oder vertragliche Bindung.⁷ Wichtig für alle Kooperationen sei, so der Brockhaus, dass ein bestimmtes Verhalten erwartet wird, dass auf möglichen ausgesprochenen oder stillschweigenden Vereinbarungen beruht. Seine Ausführungen zur Kooperation der sozialistischen Warenproduzenten in der DDR 1990 waren mit der Vereinigungsausgabe schon bei der Herausgabe veraltet.

Als Redewendung wird im kooperativen Lexikon Wiktionary nur „manus manum lavat“ (eine Hand wäscht die andere) für Kooperation zitiert.

Korruption und Bestechung sind also auch bestimmte Arten der Kooperation, die aber hoffentlich im deutschen Bibliothekswesen nicht vorkommen und gegen die Bibliotheken weltweit durch den freien Zugang zur Information einen wichtigen Beitrag leisten können.⁸

⁶ <http://de.wikipedia.org/wiki/Kooperation> (24.09.2007).

⁷ Brockhaus 1990, S. 329.

⁸ Zum IFLA-Kongress in Durban / Südafrika 2007 gab es eine Preconference von FAIFE in Johannesburg zum Thema Bibliotheken und Korruption.

Das tägliche Umfeld in Bibliotheken ist von Kooperationen überladen: Verbände und Verbände, kooperative Katalogisierung und kooperative Sacherschließung, Kooperation mit Archiven und Kooperation mit Museen, und nun aktuell im Web 2.0 die aktive Kooperation mit dem Kunden, den Nutzern.

Von Wikipedia bis hin zu anderen Web 2.0 Aktivitäten, viele Bibliothekare und Bibliothekarinnen sind aktiv und freiwillig in solche kooperierenden Systemen eingebunden und bilden in sich ein höchst kooperatives System.

Wenn Kooperation genauer analysiert wird, stellt sich nicht immer Euphorie ein. Manchmal kann Kooperation sehr mühsam sein, die Entwicklung verlangsamen und behindern – ich nenne keine konkreten Beispiele aus dem Bereich der Verbände. Aber vielleicht ist ein Verbund in Deutschland doch das anzustrebende Ideal der höchsten Kooperation.

In manchen Kooperationen muss man auf den langsamsten oder den finanzschwächsten warten oder man wartet auf Entscheidungen einer verantwortlichen Ebene. Das kann auf Dauer weder effektiv noch erfolgreich sein. Insofern müssen auch Kooperationen regelmäßig auf ihren Sinn hin überprüft werden, ohne dass sie demokratische Prozesse der Entscheidungsfindung und Mitwirkung gleich in Frage stellen.

Viele Kooperationen sind aufgezwungen und nicht freiwillig, aber wenn alle davon profitieren, können es erfolgreiche Kooperationen werden. Bedingung für eine gute Kooperation scheint zu sein, dass eine gewisse gleiche Stärke oder eine Dynamik durch starke Partner, die kleinere mitziehen, gegeben ist.

Interessant ist, dass in den Webdiskussionen auch bei der Freien Software-Community durchaus von einer „gegenseitigen Durchdringung von Kooperation und Konkurrenz als sich gegenseitig bedingende Widersprüche“ ausgegangen wird und „Kooperation und Konkurrenz nicht als simple, sich ausschließende Gegensätze“ gesehen werden.⁹

Diese Behauptung sagt nichts anderes aus, als dass in Kooperationen bestimmte Konkurrenzen immer wieder und natürlicherweise existieren können, ebenso wie Konkurrenzen Kooperationen nicht ausschließen. Im Bibliothekswesen könnte man die sich immer wieder neu zugesicherte Zusammenarbeit der drei großen Universalbibliotheken, der Deutschen Nationalbibliothek, der Staatsbibliothek zu Berlin und der Bayerischen Staatsbibliothek darunter verstehen. Einerseits wird heftig kooperiert, wie bei ZDB und SWD und in den eigenen Beiräten, andererseits streitet man über Bundesratsebenen und die Presse, wenn ein neuer Name wie „Deutsche Nationalbibliothek“ für die eine Organisation das Selbstverständnis der anderen beiden Partner, die sich immer als Teil der Deutschen Nationalbibliothek verstanden haben, verletzt. We-

⁹ Bärmann (2001) (17.09.2007).

sentlich für uns Bibliotheken ist, dass die Konkurrenz die wichtigen Kooperationen nicht verhindert oder behindert. Denn tatsächlich sind wir nur gemeinsam stark, wie das Motto der DBV-Broschüre¹⁰ kundtut.

Und so erstaunt es den einen mehr, den anderen weniger, wenn die drei großen Zentralen Fachbibliotheken sich zu einer gemeinsamen Kooperation zusammenfinden und eine zukünftige, stärkere Vereinigung nicht ausschließen. Unter dem Namen GO-PORTIS, ein Portal das im Dezember 2007 auf der Konferenz Online Information in London vorgestellt werden soll, kooperieren die Technische Informationsbibliothek, die Deutsche Zentralbibliothek für Medizin und die Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften in wirklich neuer Form miteinander.

Erfolgreiche Lobbyarbeit hat viel mit erfolgreichen Kooperationen von Bibliotheken zu tun. Unser Auftreten in der Enquêtekommision zur Kultur in Deutschland vor einhalb Jahren hätte zu einem Desaster werden können, wenn wir uns dort als Konkurrenten präsentiert und jeder nur seine Eigeninteressen vorgebracht hätte, weil er oder sie endlich im Parlament gehört wird.

Versetzen wir uns in die Entscheider, hier die Parlamentarier und Experten, dort die Unterhaltsträger mit ihrer Verwaltung. Ihnen fällt es leichter, sich für eine Sache stark zu machen und einzusetzen, die ihnen einheitlich präsentiert wird. Politiker und Beamte wollen keinen Zwist schlichten oder sich für eine Variante gegen andere entscheiden müssen. Dies verursacht Blockaden. Gemeinsam, in Kooperation vorgebrachte Interessen – selbst wenn wir intern ein wenig differieren – sind der Kern der Lobbyarbeit. So hoffen wir, dass die Enquêtekommision die hoffnungsvollen Ansätze für gesetzliche Regelungen und andere wichtige Aussagen zu Bibliotheken aufgenommen hat und noch Ende dieses Jahres in ihrem Bericht veröffentlichen wird. Erst dann war unsere Kooperation erfolgreich.

Kooperation für die Lobbyarbeit für Bibliotheken ist niemals zu Ende und muss immer wieder neu aktiviert werden. Dazu gehört ebenfalls ein wenig von der positiven Konkurrenz, in der Bibliotheken ihre Erfolge darstellen können.

Doch bei all der Diskussion um Kooperation und Konkurrenz zwischen Bibliotheken sollten wir eins beachten:

„Wir liegen nicht im Wettbewerb mit anderen, sondern mit unseren Irrtümern.“¹¹

¹⁰ Gemeinsam sind wir stark. Jahresbericht des Deutschen Bibliotheksverbands 2005-2007. Berlin 2007.

¹¹ Zitat aus den USA unter www.zitate.de



Grußwort des Bibliotheksdirektors der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin

*Dr. Wolfgang Zick
Technische Universität Berlin, Universitätsbibliothek*

Sehr geehrte Frau Dr. Gutheil,
liebe Frau Prof. Lux,
liebe Frau Lison,
lieber Herr Dr. Warmbrunn,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

„Angesichts der ständig steigenden Literaturproduktion und der immer größeren Spezialisierung in den einzelnen Fächern werden auch die an Universal- und Spezialbibliotheken gerichteten Benutzerwünsche differenzierter. Neue Techniken und Medien der Informationsvermittlung dringen in die Bibliothe-

ken ein. So erhebt sich mehr und mehr die Frage, in welcher Weise diese Dienstleistungseinrichtungen der Wissenschaft ihre Aufgaben künftig bewältigen werden. Als Antwort kann man unbeschadet aller sonstigen Gesichtspunkte wohl die These aufstellen: Nur in einem örtlich, regional und überregional verknüpften Verbundnetz wird es der einzelnen Bibliothek noch möglich sein, ihre Funktion als spezielles Informationssystem zu erfüllen. Neben die Vermittlung von Literatur aus den eigenen Beständen tritt gleichberechtigt der Nachweis und das ad hoc-Beschaffen von Spezialschrifttum aus anderen Sammlungen.“

Was sich hier so selbstverständlich anhört, dass nämlich keine Bibliothek allein aus ihren Beständen alle oder zumindest den allergrößten Teil der Benutzerwünsche erfüllen kann, war nicht immer bibliothekarisches Allgemeingut. Vorausschauende Bibliothekare haben aber schon lange gewusst, dass es ohne Kooperation nicht geht: Das obige Zitat stammt aus dem Jahr 1971, es ist einem Vortrag von Prof. Paul Kaegbein entnommen, den er auf der 13. ASpB-Tagung 1971 hier in Berlin gehalten hat. Damals war Kaegbein Direktor der UB der TU Berlin, bevor er dann zum Bibliothekarlehrinstitut und zur Universität Köln auf den Lehrstuhl für Bibliothekswissenschaft wechselte.

An dieser Stelle möchte ich einflechten, dass ich zu der diesjährigen ASpB-Tagung einen Brief von Prof. Kaegbein erhalten habe, in dem er mitteilt, dass er aus persönlichen Gründen leider nicht kommen kann; er hat mich darum gebeten, allen Teilnehmern seine guten Wünsche auszurichten, was ich hiermit gern tue.

Ich erwähnte eben die Berliner ASpB-Tagung von 1971, in Berlin fand eine weitere 1997 statt. Sieht man sich die alten Tagungsbände an, lösen die Probleme von damals zwar gelegentlich ein Schmunzeln aus, und in der Rückschau wird deutlich, dass der technische Fortschritt in den letzten Jahren gewaltig war und heute vieles möglich ist, wovon man früher nicht einmal zu träumen gewagt hätte – es wird aber auch deutlich, dass die Grundaufgaben der Bibliotheken immer noch dieselben sind, nämlich publizierte Informationen für die Benutzerinnen und Benutzer zu sammeln, zu ordnen und verfügbar zu machen (unter gewissen Randbedingungen, die hier nicht im einzelnen aufgeführt werden können). Dafür ist Kooperation erforderlich, das wurde eingangs schon festgestellt. Dass bei aller Kooperationsnotwendigkeit auch ein eigenes Profil erforderlich ist und wie das geformt werden kann, wurde heute Nachmittag schon in einigen Vorträgen deutlich und wird in den nächsten Tagen sicher noch mehr herausgearbeitet werden.

Auch ich begrüße alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der diesjährigen ASpB-Tagung sehr herzlich und freue mich, Sie hier in Berlin willkommen heißen zu können. Das Programmkomitee hat ein interessantes und abwechslungsreiches Programm zusammengestellt und das Ortskomitee mit großem persönlichen Einsatz die Rahmenbedingungen so optimal wie möglich gestaltet. Dafür möchte ich mich bei allen Beteiligten und den vielen Helferinnen und Helfern aus der Universitätsbibliothek herzlich bedanken. Mein Dank gilt auch der Leitung der Technischen Universität Berlin, die

bereitwillig die erforderliche Infrastruktur zur Verfügung gestellt hat. Ich wünsche allen Besucherinnen und Besuchern der Tagung aufschlussreiche Vorträge und Diskussionen, anregende Gespräche mit den Ausstellern und im Kollegenkreis – dazu gibt es vielfältige Möglichkeiten tagsüber, gleich im Anschluss beim Empfang im Neubau der Universitätsbibliothek, beim Ausstellerempfang am Mittwoch und dem Festabend am Donnerstag. Neben dem Rahmenprogramm bietet Berlin eine Vielzahl an Möglichkeiten für Erkundungen auf eigene Faust. Nutzen Sie die Gelegenheit, die Hauptstadt einmal wieder kennen zu lernen; auch und gerade hier gilt, dass nichts so beständig ist wie der Wandel!

Kooperation versus Eigenprofil? - 31. Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken, 25. – 28. September 2007

Tagungsprogramm

Dienstag, 25.09.2007

9.00 - 15.00 Uhr	7. AGFN - Fortbildungstreffen:
Universitätsbibliothek TU Berlin, Fasanenstr. 88, 10623 Berlin	Fachreferat 2007 Zwischen Alltag und Web 2.0
	Veranstalter: Arbeitsgruppe Fachreferat Naturwissenschaften - AGFN http://www.tu-hamburg.de/b/hapke/agfn2007.html
14.00 - 15.30 Uhr	Session 1
Hörsaal 1058	Management: erfolgreich mit Profil
Moderation	<i>Dr. Wolfgang Zick</i>
14.00 - 14.30 Uhr	Profilbildung und Profilschärfung als Voraussetzung eines erfolgreichen Bibliotheksmarketings <i>Prof. Dr. Ursula Georgy, Fachhochschule Köln</i>
14.30 - 15.00 Uhr	Bibliothekarische Leitbilder in Deutschland – gelebte Werte oder nur Worte? <i>Ira Kühn, Köln</i>
15.00 - 15.30 Uhr	Individuelle Leistungsmessung in Bibliotheken <i>Prof. Dr. Ulrich Naumann, Universitätsbibliothek, Freie Universität Berlin</i>
16.00 - 17.30 Uhr	Session 2
Hörsaal 1058	Zukunft der Fachportale : ökonomischer organisiert und näher am Kunden
Moderation	<i>Christoph-Hubert Schütte</i>
16.00 - 16.30 Uhr	Gemeinsam oder einsam – Technische Innovation durch Kooperation beim Betrieb Virtueller Fachbibliotheken. Möglichkeiten und Grenzen des ViFa Hosting-Angebots der SUB Hamburg <i>Tobias Buck, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg</i>

16.30 - 17.00 Uhr	Vascoda – Effiziente Vermittlung wissenschaftlicher Information <i>Christine Burblies / Dr. Jens E. Wolff, vascoda (c/o TIB/UB Hannover)</i>
17.00 - 17.30 Uhr	ViFaSys – Angebot und Nutzung der Fachportale im vascoda-Kontext <i>Tamara Pianos, Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) Kiel</i>
16.00 - 17.30 Uhr	Session 3
Hörsaal 1028	Print versus online
Moderation	<i>Prof. Dr. Siegfried Schmidt</i>
16.00 - 16.30 Uhr	Nachhaltigkeit durch Nachweis: zum Verhältnis von Katalogisierung und Digitalisierung <i>Dr. Claudia Fabian, Bayerische Staatsbibliothek, München</i>
16.30 - 17.00 Uhr	Erschließung Historischer Bibliotheken (EHB) in Südtirol: Bestandswerte – Digitalisierungswerte <i>P. Dr. Bruno Klammer, Sozialgenossenschaft Bibliogamma O.N.L.U.S., Bruneck/Stegen, Italien</i>
17.00 - 17.30 Uhr	Ist das e-Book seinem gedruckten Zwilling rechtlich gleichgestellt? <i>Dr. Harald Müller, Max-Planck-Institut für Ausländisches Öffentliches Recht und Völkerrecht, Heidelberg</i>
Ab 18.00 Uhr	Eröffnungsveranstaltung
Hörsaal 104	<p>Begrüßung: <i>Dr. Jürgen Warmbrunn</i> Vorsitzender ASpB / Sektion 5 im DBV</p> <p>Grußworte: <i>Prof. Dr. Jürgen Zöllner</i>, Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Berlin (verlesen)</p> <p><i>Barbara Lison</i>, Sprecherin von BID - Bibliothek & Information Deutschland</p> <p><i>Dr. Ulrike Gutheil</i>, Kanzlerin der Technischen Universität Berlin</p> <p>Festvortrag: Kooperation und Konkurrenz – im Spiegel der Lobbyarbeit für Bibliotheken <i>Prof. Dr. Claudia Lux</i>, Generaldirektorin der Stiftung Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Präsidentin der IFLA</p>

	Eröffnung: <i>Dr. Wolfgang Zick</i> , Direktor der Universitätsbibliothek, Technische Universität Berlin
Anschließend ab ca. 19.30 Uhr Fasanenstr. 88 (im Volkswagen-Haus)	Empfang in der Universitätsbibliothek der Technischen Universität und der Universität der Künste Berlin

Mittwoch, 26.09.2007

9.00 - 10.30 Uhr	Session 4
Hörsaal 1058	Web 2.0 und Social Software: Einsatzmöglichkeiten im Test
Moderation	<i>Dr. Jürgen Warmbrunn</i>
9.00 - 9.30 Uhr	Spezialbibliothek 2.0 - Dokumentation eines Experiments <i>Lambert Heller</i> , FU Berlin/ <i>Annekathrin Genest</i> , Polnisches Institut, Berlin
9.30 - 10.00 Uhr	Inhalterschließung durch Nutzerinnen und Nutzer: Ergebnisse eines Tests mit Internetquellen der Virtuellen Fachbibliothek Econbiz <i>Jan Lüth</i> , Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) Kiel
10.00 - 10.30 Uhr	Weblogs als Steuerungsinstrumente in Hochschulbibliotheken <i>Christine Krätzsch</i> , Universitätsbibliothek Mannheim
9.00 - 10.30 Uhr	Session 5
Hörsaal 1028	Wirtschaftsfaktor Information I
Moderation	<i>Elka Sloan</i>
9.00 - 9.30 Uhr	Die Rolle der Informationsprüfung und des Informationsprüfers in kommerziellen Organisationen <i>Michael Fanning</i> , Online Consultants International GmbH, Karlsruhe
9.30 - 10.00 Uhr	Genios – Qualitätsinformationen für individuelle Unternehmenslösungen <i>Kathrin Büttner</i> , GBI-Genios
10.00 - 10.30 Uhr	Erfolgskritische Faktoren innerbetrieblicher Informationsvermittlungsstellen <i>Stefan Zillich</i> , Frankfurt a. M.

11.00 - 12.30 Uhr	Session 6
Hörsaal 1058	Ausbildung
Moderation	<i>Prof. Dr. Ursula Georgy</i>
11.00 - 11.30 Uhr	Präsentation der Kooperation dreier Hochschulen zum Thema „Kompetenzen und Einsatzfelder von BA- und MA-Absolventen“ <i>Prof. Dr. Ute Krauß-Leichert</i> , Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW), KIBA
11.30 - 12.00 Uhr	Zwischen Behörde, Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit – FaMI-Ausbildung in der Fachbibliothek des Umweltbundesamtes <i>Oliver Olesch</i> , Umweltbundesamt, Dokumentation und Fachbibliothek Umwelt, Dessau
12.00 - 12.30 Uhr	Postersession Präsentation von Auszubildenden und Studierenden aus Berlin und Brandenburg: Kompetenzen und Einsatzfelder von Berufseinsteigern <i>Wiltraut Zick</i> , Oberstufenzentrum Bürowirtschaft und Verwaltung, Berlin / <i>Reinhard Supper-Jüdefeld</i> , Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM), Berlin
11.00 - 12.30 Uhr	Session 7
Hörsaal 1028	"Wirtschaftsfaktor Information II"
Moderation	<i>Elka Sloan</i>
11.00 - 11.30 Uhr	DBS: Verstaubte Statistik oder verkannter Mehrwert für Spezialbibliotheken <i>Dr. Ronald Schmidt</i> , Deutsche Bibliotheksstatistik (DBS), hbz - Hochschulbibliothekszentrum NRW, Köln
11.30 - 12.00 Uhr	Competitive Intelligence <i>Prof. Ragna Seidler-de Alwis</i> , Institut für Informationswissenschaft, Fachhochschule Köln
12.00 - 12.30 Uhr	Zeit- und Ressourcenersparnis im Krankenhausbetrieb <i>Jens Gräßler</i> , Ovid Technologies, Berlin
Ab 12.45 Uhr	Eröffnung der Firmenausstellung
Lichthof	

14.00 - 15.30 Uhr	Session 8
Hörsaal 1058	Open Access: Strategien für die erfolgreiche Umsetzung
Moderation	<i>Marcel Brannemann</i>
14.00 - 14.30 Uhr	Umsetzungsstrategien von Open Access in der Ressortforschung des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz <i>Dr. Olaf Hering</i> , BBA, Informationszentrum Phytomedizin und Bibliothek, Berlin/Brandenburg
14.30 - 15.00 Uhr	Der ZBW-Dokumentenserver: Ein fachspezifisches Repository <i>Jan B. Weiland</i> , Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) Kiel
15.00 - 15.30 Uhr	Open Access - Mittel zum bibliothekarischen Zweck. Weiterentwicklung wissenschaftsnaher Dienstleistungen <i>Roland Bertelmann</i> , Bibliothek des Wissenschaftsparks Albert Einstein, Potsdam
14 - 15.30 Uhr	Session 9
Hörsaal 1035	Firmenpräsentationen I
Moderation	<i>Günter Macht</i>
14.00 - 14.30 Uhr	Thomson
14.30 - 15.00 Uhr	EBSCO
15.00 - 15.30 Uhr	Knovel - Ebrary - E-Book Plattformen
15.30 - 16.00 Uhr	KTS Informations-Systeme GmbH
14.00 - 17.00 Uhr	Session 10
Hörsaal 1028	Literaturschließung und Vermittlung von Informationskompetenz in Agrarwissenschaft und Gartenkultur - eine Veranstaltung der GBDL
Moderation	<i>Prof. Dr. Wolfrudolf Laux</i>
14.00 - 14.30 Uhr	Die Datenbank www.garden-cult.de und andere Projekte zur Bestandserschließung <i>Prof. Dr. Gert Gröning/Dr. Uwe Schneider</i> , Universität der Künste Berlin
14.30 - 15.00 Uhr	Zur Geschichte und Entwicklung der Gartenbaubücherei <i>Kerstin Ebell</i> , Universitätsbibliothek, TU Berlin/ <i>PD Dr. Alexander Wimmer</i> , Bücherei des Deutschen Gartenbaues e.V.
15.00 - 15.30 Uhr	Informationskompetenz - Lehrveranstaltung der Bibliothek an der TU München <i>Birgid Schlindwein</i> , Universitätsbibliothek, TU München

15.30 - 16.00 Uhr	Weinbau-Spezialbibliothek des Instituts für Rebenzüchtung Geilweilerhof <i>Dr. Werner Köglmeier</i> , BAZ - Institut für Rebenzüchtung Geilweilerhof, Dokumentation der Weinbauforschung, Siebeldingen
16.00 - 17.00 Uhr Hörsaal 1028	Mitgliederversammlung Gesellschaft für Bibliothekswesen und Dokumentation des Landbaues (GBDL)
16.00 - 17.30 Uhr Hörsaal 1058	Session 11 Open Access: Technische und organisatorische Lösungen
Moderation	<i>Marcel Brannemann</i>
16.00 - 16.30 Uhr	Konzeption, Implementierung und Betrieb eines Volltextservers <i>Ulrike Burkard</i> , Forschungszentrum Jülich
16.30 - 17.00 Uhr	Open-Access - Aufbau, Pflege und Betrieb lokaler Dokumentenserver in der KOBV-Zentrale <i>Monika Kuberek</i> , KOBV Berlin
17.00 - 17.30 Uhr	DOI-Registrierung <i>Dr. Jan Brase</i> , Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover
16.00 - 17.30 Uhr Hörsaal 1035	Session 12 Firmenpräsentationen II
Moderation	<i>Günter Macht</i>
16.00 - 16.30 Uhr	Scopus
16.30 - 17.00 Uhr	EXLibris
17.00 - 17.30 Uhr	Swets Information Services GmbH
18.00 - 19.00 Uhr Hörsaal 1058	Mitgliederversammlung ASpB mit Beiratswahl

Donnerstag, 27.09.2007

9.00 - 12.30 Uhr Architekturgebäude Raum A K176	Workshop Digitalisierung
9.00 - 10.30 Uhr Hörsaal 1028	Session 13 One Person Libraries - OPL I (in Zusammen- arbeit mit der OPL-Kommission des BIB)
Moderation	<i>Regina von Berlepsch</i>
9.00 - 9.30 Uhr	Soziale Software in OPLs <i>Dr. Jürgen Plieninger, Universität Tübingen</i>
9.30 - 10.00 Uhr	Auf mehrfache Weise besonders: die OPL für Frauen- und Geschlechterforschung an der Humboldt- Universität zu Berlin <i>Dr. Karin Aleksander, Gender-Bibliothek, Berlin</i>
10.00 - 10.30 Uhr	OPL ² - Besser zusammen: wie OPLs einander praktisch unterstützen können: Beispiel der Zusam- menarbeit der beiden Hochschulbibliotheken der European School of Management and Technology (esmt) und der Hertie School of Governance (HsoG) <i>Michaela Jobb, Hertie School of Governance, Berlin / Lene Moeller Jensen, European School of Management, Berlin</i>
9.00 - 10.30 Uhr Hörsaal 1058	Session 14 Kooperation International
Moderation	<i>Reinhard Supper-Jüdefeld</i>
9.00 - 9.30 Uhr	NEREUS - ein Netzwerk europäischer Bibliotheken im Bereich Wirtschaftswissenschaften <i>Olaf Siegert, Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften - ZBW, Kiel</i>
9.30 - 10.00 Uhr	Ten as One: Beispiele kreativer Partnerschaftsmodelle aus dem Ausland <i>Hella Klauser, Kompetenznetzwerk für Bibliotheken im DBV/ Internationale Kooperation, Berlin</i>
10.00 - 10.30 Uhr	Die Entwicklung der Resource Description and Access (RDA): Stand und Ausblick <i>Gudrun Henze, Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt a. M.</i>

10.30 - 12.30 Uhr Hörsaal 1035	Firmenpräsentationen III
Moderation	<i>Günter Macht</i>
10.30 - 11.00 Uhr	FIZ Karlsruhe
11.00 - 11.30 Uhr	Springer Verlag
11.00 - 12.30 Uhr Hörsaal 1028	Session 15 One Person Libraries - OPL II (in Zusammenarbeit mit der OPL-Kommission des BIB)
Moderation	<i>Regina von Berlepsch</i>
11.00 - 11.30 Uhr	Die OPL-Bibliothek des Museums Schloss Moyland als Mitglied im Hochschulbibliotheksverbund-NRW <i>Birgit Langshausen</i> , Museumsbibliothek Schloß Moyland, Bedburg-Hau
11.30 - 12.00 Uhr	Informationssystem Medienpädagogik: Konzeption und Erfahrungen <i>Heike vom Orde</i> , Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen, München
12.00 - 12.30 Uhr	Die Bibliothek im Deutschen Institut für Menschenrechte - Profilbildung durch Kooperation <i>Anne Sieberns</i> , Deutsches Institut für Menschenrechte, Berlin
11.00 -12.30 Uhr Hörsaal 1058	Session 16 Neue Informationsstrukturen
Moderation	<i>Reinhard Supper-Jüdefeld</i>
11.00 - 11.30 Uhr	Die Bibliothek mit Zukunft – neue Informationsstrukturen im Web-Zeitalter <i>Prof. Dr. René Deplanque</i> , FIZ Chemie, Berlin
11.30 - 12.00 Uhr	Das Fachportal Internationale Beziehungen und Länderkunde (IBLK) als gemeinsames Produkt eines Fachinformationsverbundes <i>Michael Kluck</i> , Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin
12.00 - 12.30 Uhr	METS: Ein Containerformat für Metadaten <i>Tobias Steinke</i> , Deutsche Nationalbibliothek
14.00 - 18.00 Uhr	Rahmenprogramm/Fachbesichtigungen
Ab 19.00 Uhr	ASpB-Festabend

Freitag, 28.09.2007

9.00 - 17.00 Uhr Hörsaal 1035	Workshop One Person Libraries - OPL "Soziale Software in OPLs: Weblogs, Wikis, RSS" (In Zusammenarbeit mit der OPL-Kommission des BIB)
9.00 - 10.30 Uhr Hörsaal 1028	Session 17 Kooperation: Mehrwert und Motive
Moderation	<i>Karsten Wendt</i>
9.00 - 9.30 Uhr	Mehrwert durch Kooperation - Neue Entwicklungen in der Zusammenarbeit zwischen EZB und ZDB <i>Patrick Danowski, Zeitschriftendatenbank - ZDB, Berlin</i>
9.30 - 10.00 Uhr	Kooperationsprojekt „Goportis“: Die Zentralen Fachbibliotheken bündeln ihre Stärken <i>Robert Strötgen, Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover</i>
10.00 - 10.30 Uhr	Bibliothekarische Kooperation - eine Antwort auf Sparzwänge? Erfahrungen aus der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek Köln <i>Prof. Dr. Siegfried Schmidt, Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek, Köln</i>
9.00 - 10.30 Uhr Hörsaal 1058	Session 18 Verteilte Erschließung gedruckter und elektronischer Ressourcen I
Moderation	<i>Dr. Jürgen Warmbrunn</i>
9.00 - 9.30 Uhr	Provenienzerschließung im Deutschen Literaturarchiv Marbach : Profil und Kooperation einer Forschungsbibliothek <i>Dr. Reinhard Laube, Deutsches Literaturarchiv Marbach (wegen Erkrankung entfallen)</i>
9.30 - 10.00 Uhr	"Die virtuelle Steinsuppe" Kooperatives Verwalten von elektronischen Ressourcen mit "DigiLink" <i>Peter Mayr, hbz Köln</i>
10.00 - 10.30 Uhr	Academic LinkShare - Kooperative Erschließung von elektronischen Ressourcen <i>Thorsten Meyer, Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) Kiel</i>

11.00 - 12.00 Uhr	Session 19
Hörsaal 1028	Reprise: Profil muss sein!
Moderation	<i>Karsten Wendt</i>
11.00 - 11.30 Uhr	Kooperation versus Eigenprofil? - Kooperation stärkt Eigenprofil! Eigenprofil stärkt Kooperation! <i>Birgit A. Schulte</i> , Fachinformationszentrum der Bundeswehr, Bonn
11.30 - 12.00 Uhr	Der Weg zum gemeinsamen Profil: Das Kompetenznetzwerk für Bibliotheken (KNB) <i>Ulla Wimmer</i> , KNB Berlin
11.00 - 12.00 Uhr	Session 20
Hörsaal 1058	Verteilte Erschließung gedruckter und elektronischer Ressourcen II
Moderation	<i>Dr. Jürgen Warmbrunn</i>
11.00 - 11.30 Uhr	Der C3-Periodikaserver im GBV - Neue Perspektiven in der Zeitschrifteninhaltserschließung: Bericht über ein DFG-Projekt in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen <i>Ursula Stolarski</i> , Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek (SUB) Göttingen / <i>Nicolai Sternitzke</i> , ImageWare Components, Bonn
11.30 - 12.00 Uhr	Die Clio-online Findmitteldatenbank - ein kooperatives Projekt zur Vernetzung von Archiven und Bibliotheken im deutschen Fachportal für Geschichtswissenschaften <i>Robert Zepf</i> / <i>Silke Jagodzinski</i> , Staatsbibliothek zu Berlin
12.15 - 13.00 Uhr	Abschlussveranstaltung
Hörsaal 104	

Auf mehrfache Weise besonders: die OPL für Frauen- und Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin

*Dr. Karin Aleksander
Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien
Humboldt-Universität zu Berlin*

Abstract:

Die Genderbibliothek an der HU Berlin, gegründet im Dezember 1989, ist sowohl Fachinformationseinrichtung für Studierende des Studiengangs Gender Studies und Spezialbibliothek für wissenschaftlich Arbeitende aus dem In- und Ausland als auch Navigatorin auf der Suche nach Literatur für transdisziplinär Forschende verschiedenster Disziplinen.

In diesem Spektrum sind die Besonderheiten der Genderbibliothek angesiedelt:

Mit ihrem Bestand von ca. 12.000 Bänden plus Zeitschriften, über 31.000 OPAC-Datensätzen und einem umfangreichen Service-Angebot in Form von Linklisten und Literaturrecherche-Kursen kümmert sich die Bibliothek um die Bedürfnisse ihrer Nutzerinnen und Nutzer.

Da die räumlichen und finanziellen Ressourcen begrenzt sind, ist die Genderbibliothek mit einem speziellen Etat auch für den Literaturbestand Gender Studies an der Zentralen Universitätsbibliothek mitverantwortlich.

Da der Sammelgegenstand der Gender Studies keine Disziplin im klassischen Sinne ist, kollidiert sie mit dem Disziplinenprinzip traditioneller Universitätsbibliotheken (UB), so auch dem der UB der HU Berlin, mit der sie aber wegen des Studiengangs (seit Oktober 1997) enger zusammenarbeiten muss.

Da der Literaturbestand kontinuierlich anwächst, offenbart die an der UB verwendete Systematik immer mehr ihre Unzulänglichkeit. Der gezielten Aufstellung und Verschlagwortung der Literatur, entsprechend der speziellen Bedürfnisse der Nutzenden in der Genderbibliothek, steht die Praxis der UB gegenüber, Literatur verschiedenster Themen in nur wenigen Systemstellen unterzubringen, weil spezielle Systemstellen in der Systematik fehlen.

Da transdisziplinär Forschende und Studierende Literatur aus zahlreichen, immer wieder wechselnden und aktuell neu entstehenden Disziplinen bzw. Gebieten benötigen, erfordert das für die Arbeit in der Genderbibliothek, immer wieder neue Entwicklung im Wissenschaftsbereich zu verstehen, flexibel mit den Schlagworten umzugehen, neue Beschaffungs- und Recherchewege zu gehen, neue Methoden zu erlernen und neue technische Mittel einzusetzen (OPAC seit 2001, Weblog seit 2006, GenderWiki seit 2006).

Im Spektrum der Spezialbibliotheken gibt es neben einigen allgemeinen Merkmalen sicher zahlreiche Besonderheiten. Wenn ich mit meinem Thema behaupte, die One-Person-Library für Frauen- und Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin sei auf mehrfache Weise besonders, dann will ich Sie damit erstens neugier-

rig machen und zweitens unser Profil positiv hervorheben. Unsere Besonderheiten ergeben sich aus unserer Geschichte, aus dem Sammelgegenstand und auch den Kooperationsmöglichkeiten.

Ich möchte Ihnen unsere Besonderheiten näher vorstellen. Unsere Einrichtung gehört zum Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin. Unter uns sprechen wir abgekürzt von „Genderbibliothek“. Unser Name ist eine der zu erwähnenden Besonderheiten: Gegründet wurde die Einrichtung offiziell als Informations- und Dokumentationsstelle. So steht es im Gründungspapier des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin im Dezember 1989. 2003 wechselte unser Zentrum den Namen in Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien. Seit April 1990 arbeite ich dort und baue den Bestand auf.

In den Anfangsjahren kam es hauptsächlich darauf an, vorhandene Informationen über Forscherinnen, Projekte und Veröffentlichungen zu sammeln mit dem Ziel, ein umfangreiches Netzwerk aufzubauen. In Projekt-, Literatur- und Adressdateien wurden die Fakten gesammelt und dokumentiert. Gleichzeitig bauten wir einen Buchbestand auf, der kontinuierlich anwuchs – immer abgestimmt auf die Bedürfnisse der an unserem Zentrum arbeitenden Forschungsgruppen, der Ringvorlesungsthemen im Studium Generale und Nachfragen aus dem In- und Ausland.

Als unser Zentrum im Oktober 1997 den ersten Studiengang für Geschlechterstudien/Gender Studies in Deutschland mit 150 Studierenden startete, war uns klar, dass wir unsere Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek neu definieren mussten. Wir schlossen einen Vertrag über einen konstanten Erwerbungsset ab und bestellen seither die für den Studiengang benötigten Bücher über die Zentralbibliothek (dazu später noch genauer). Unsere Einrichtung verstärkte ihr Profil als Beratungsstelle für Genderliteratur im Studiengang. Dabei merkten wir, dass der Fachbegriff „Informations- und Dokumentationsstelle“ von vielen nicht verstanden wird. Wir strebten aber an, dass sich unsere Studierenden mit ihrer Literaturberatungsstelle identifizieren. Oft wurde außerdem beklagt, dass es keine „Institutsbibliothek“ gibt. Deshalb wählten wir den Begriff „Genderbibliothek“, der auch über unserer Tür und im Kommentierten Vorlesungsverzeichnis steht. Es ist ein interner Begriff, weil die Genderbibliothek kein Bestandteil des Bibliotheksystems der Humboldt-Universität ist.

Wir sind gleichzeitig aber auch eine Bibliothek, verfügen inzwischen über einen Buchbestand von ca. 12.000 Titeln und Zeitschriftenheften von 25 laufenden Zeitschriften (und zahlreichen eingestellten), über 31.000 Datensätze in unserem Online-Katalog „GReTA“ und ein umfangreiches Service-Angebot in Form von Linklisten und von der Zentralbibliothek bereitgestellten elektronischen Ressourcen wie CD-ROMS, elektronische Zeitschriften und Nationallizenzen.

Unsere Genderbibliothek ist also sowohl

- Fachinformationseinrichtung für Studierende des Studiengangs Gender Studies,
- Spezialbibliothek für wissenschaftlich Arbeitende aus dem In- und Ausland und vor allem
- Navigatorin auf der Suche nach Literatur für transdisziplinär Studierende und Forschende verschiedenster Disziplinen.

Sie ist zudem eine One-Person-Library mit einer Vollzeitstelle sowie einer studentischen Stelle. Außerdem sammeln wir auch die Akten unseres Zentrums, sind also auch ein kleines Archiv.

Zusammengefasst ist unsere Einrichtung also sowohl Informations- und Dokumentationsstelle als auch (Spezial-)Bibliothek als auch Archiv. Diese Einheit ist eine Besonderheit der seit den 70er Jahren entstandenen Sammelstätten der Frauenbewegung, die sich abgekürzt meist „Frauenarchiv“ nannten. In den 80er Jahren gründeten sich die ersten „Frauenbibliotheken“ an Hochschulen und Ende der 90er Jahre mit der Gründung der Studiengänge für Frauen- und Geschlechterforschung einige „Genderbibliotheken“ an den jeweiligen Instituten oder Fachbereichen.

Zur Zeit gibt es im deutschsprachigen Raum insgesamt 10 Gender-Studies-Studiengänge (Berlin, Bochum, Bielefeld, Hamburg, Freiburg, Oldenburg, Wien, Basel). Interdisziplinäre Studienschwerpunkte „Gender Studies“ existieren an 9 Universitäten und darüber hinaus gibt es vier Aufbaustudiengänge, vier wissenschaftliche Weiterbildungen Frauenstudium und zwei Online-Studienangebote, außerdem 11 Graduiertenkollegs und 37 Koordinationsstellen für Frauen- und/oder Geschlechterforschung an Hochschulen.¹

Ich nenne diese Zahlen, damit Sie sich die Dimensionen von Personen in Studium, Lehre und Forschung vorstellen können. An der HU studieren zurzeit ca. 560 Studierende plus Graduiertenkolleg. Unser Zentrum vernetzt Lehrangebote aus 8 Fakultäten und bis zu 20 verschiedenen Fächern und Fächergruppen. Dazu kommt das breite Literaturangebot aus gut 30 Jahren Entwicklung im europäischen Maßstab und ca. 50 Jahren im Ausland. Die Geschlechterstudien sind also zu einer quantitativen und qualitativen Größe im Bildungs- und Verlagswesen geworden, aber auch in den Bibliotheken und Datenbanken.

Eine wichtige Frage für uns ist: Wie lassen sich die Studierenden, Lehrenden und Forschenden mit der notwendigen Literatur versorgen?

¹ Vgl.: Studienangebote zur Frauen- und Geschlechterforschung/Gender Studies in deutschsprachigen Ländern (Stand Juni 07), <http://www.gender.hu-berlin.de/service/links/studiengaenge/>; s. auch die Links zu Graduiertenkollegs und Koordinationsstellen.

Ohne Kooperation geht hier gar nichts! Wir suchten deshalb 1997 die engere Kooperation mit der Zentralbibliothek der HU, weil eine Universitätsbibliothek schon von ihrem Auftrag her alle Studiengänge zu versorgen hat, die an der Universität gelehrt werden. Wir organisieren diese Zusammenarbeit so, dass ich die Bestelllisten regelmäßig an die Fachreferentin schicke, die auch für Gender Studies verantwortlich ist. Die Listen entstehen, indem ich kontinuierlich Neuerscheinungen aller möglichen Quellen sammle, Literaturlisten für Seminare von den Lehrenden und Tutorien bekomme, organisiere oder aus dem Kommentierten Vorlesungsverzeichnis überprüfe, aus Quellenangaben in Fachzeitschriften, gezielten Recherchen in Datenbanken, speziellen Verlagen etc.

Die Zusammenarbeit mit den Lehrenden ist noch ausbaufähig, was auch aus ihrer Belastung resultiert. Von ihrer Seite aus kümmern sie sich schon um den Gender-Literaturbestand in ihren Instituts- oder Zweigbibliotheken, denn an der HU gibt es mehrere Gender-Professuren und –Schwerpunkte. Da die Studierenden ihre Literatur aus vielen verschiedenen Zweig- und Teilbibliotheken zusammensuchen müssen, entschieden wir uns von Anfang an, den von uns bestellten Bestand in der Zentralbibliothek aufzustellen. So gibt es wenigstens einen zentralen Ort neben der Genderbibliothek, wo Literatur, Zeitschriften, Prüfungsapparat und Semesterhandapparate kompakt angeboten werden und wo die Literatur – im Gegensatz zu den Zweig- und Teilbibliotheken – auch entliehen werden kann.

Die Probleme, die mit dieser Praxis verbunden sind, resultieren einerseits aus dem Wesen der Gender Studies und andererseits aus dem traditionellen Bild einer Bibliothek. Das sind weitere Besonderheiten.

Um mit der Bibliothek anzufangen: Als Universitätsbibliothek bedient eine Bibliothek die einzelnen Disziplinen, die an der Universität gelehrt werden. Dieses Disziplinenprinzip spiegelt sich auch in der Systematik wider, die in der Bibliothek verwendet wird, im Fall der Zentralbibliothek der Humboldt-Universität in der Regensburger Verbundklassifikation (RVK).

Was geschieht nun mit einem Studiengang, der von sich sagt, keine einzelne Disziplin zu repräsentieren, sondern vom Wesen her inter- bzw. transdisziplinär zu sein wie die Geschlechterstudien? Jetzt kollidiert das Disziplinenprinzip von Universität und Bibliothek (aber auch Fachgremien und Datenbanken) mit der Transdisziplinarität, und zwar einerseits inhaltlich, bezogen auf die Systematik, und andererseits räumlich, bezogen auf die Aufstellung der Bücher.

Der transdisziplinäre Ansatz in den Geschlechterstudien bedeutet, dass Fragen zur Kategorie „Geschlecht“, den Geschlechterverhältnissen etc. nicht nur von einer bestimmten Disziplin aus erforscht werden können, sondern im Zusammenspiel verschiedener Disziplinen, Methoden und kritischer Selbstreflexion. Das bereichert die jeweiligen Einzeldisziplinen, löst „blinde Flecken“ auf, die durch die vorwiegend patriarchalische Entwicklung der Wissenschaften entstanden sind und erweitert die Gen-

der Studies selbst noch immer weiter in Breite und Tiefe. Dabei entsteht durchaus ein Kanon an Literatur, der aber nicht notwendig beweist, dass sich die Geschlechterstudien zu einer eigenständigen Disziplin entwickeln. Im Gegenteil zeigt die Entwicklung in der Breite, dass der Bezug auf weitere Kategorien wie „Rasse“, Klasse, Alter, Schicht, Sexualität, Ethnizität, Behinderung u.a. einmal gefasste Erkenntnisse immer wieder in Frage und in ein anderes Licht stellen. Dieses ständige „Verflüssigen“ wirkt einem Kanon immer wieder entgegen, obwohl andererseits auch in den Geschlechterstudien die Stufe der Lehr- und Handbücher und Lexika inzwischen erreicht ist.

Beim Systematisieren und Aufstellen der Gender Studies-Literatur ergibt sich daraus die Frage, ob alle Titel an einem Standort Gender Studies dort unterteilt in die jeweiligen Disziplinen stehen oder umgekehrt die Titel den jeweiligen Disziplinen zugeordnet werden sollen.

In der internationalen Praxis gibt es durchaus beide Varianten. Wir entschlossen uns für den Weg, die Titel zu den Disziplinen zu ordnen, die sie betreffen, also z.B. ein Buch über geschlechterspezifische Sprachverwendung zur Sprachwissenschaft und ein Buch über Ada Lovelace, die Frau, die das erste Computerprogramm geschrieben hat, zur Informatik oder Geschichte der Naturwissenschaften.² Mit diesem Weg ist vielleicht das Paradox der „Women's Studies“ zu lösen. Das Paradox besteht darin, dass die Frauenforschung einerseits die Diskriminierung von Frauen auf Grund ihres Geschlechts beenden will, aber andererseits genau das zur Grundlage ihrer Forschung macht.³ In diesem Sinne zeigt eine gesonderte Aufstellung der gesamten Gender-Literatur zwar allen an, was bisher erreicht wurde, lässt aber auch nur Personen mit diesem spezifischen Interesse an einem solchen gesonderten Standort suchen. Werden die Gender-Bücher in den Regalen der Disziplinen aufgestellt, „stolpern“ auch die Fachleute dieser Disziplinen über die Bücher. Allerdings müsste die Systematik solche Notationen auch hergeben!

In den Zweigbibliotheken fallen gesonderte Regale für Frauen- und Geschlechterforschung häufig deshalb als Besonderheit oder Einzelheit auf, weil es keine bzw. zu wenig Notationen für diese Titel in den fachspezifischen Systematiken gibt. Insofern stehen Titel vielfältiger inhaltlicher Bandbreite unter nur wenigen Notationen.

Zum Beispiel ergibt eine Recherche im OPAC der Humboldt-Universität unter der Notation MS 3000 (Regensburger Verbundklassifikation: Spezielle Soziologien; Soziologie der Frau) 2.7754 Titel. Die inhaltliche Bandbreite der Titel, die in Ermangelung anderer Stellen in diese Notation hineingezwängt wurden, zeigt folgende kleine

² Tatsächlich steht dieses Buch unter der Notation N-Geschichte, NW-Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Spezielle Sozialgeschichte, Einzelne Stände und Gesellschaftsgruppen, Frauen

³ Vgl.: Rogers, Margaret: Are We on Equal Terms yet? : Subject Headings Concerning Women in LCSH, 1975-1991. In: Library Resources & Technical Services. Chicago 37(1993), 2, S. 191

⁴ Stand 2007. Zum Vergleich: 2004 waren es 1.923 Titel.

Auswahl: Gender und Wissen; Women and War; Allahs Schleier; Die Gene im Kopf – der Fötus im Bauch; Musik. Frau. Sprache; Geschlecht im Sport; Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus ...

Bei der Recherche per OPAC (Notationen) und auch im Handapparat würde man viele dieser Titel nie an dieser Stelle vermuten. Diese Praxis ist also ein Notbehelf. Insofern bedingen sich auch hier die Überarbeitung der Systematiken und die gleichberechtigte Einordnung der Literatur in die Struktur der einzelnen Disziplinen.

An unserem Zentrum starteten wir bereits mit dem Beginn des Studiengangs 1997 ein Projekt zur Erarbeitung von Systemstellen für die Frauen- und Geschlechterforschung innerhalb der Regensburger Verbundklassifikation (RKV). Im Jahre 2000 beendet, ist dieses Projekt bis heute noch nicht umgesetzt. Möglicherweise liegt das nicht nur an personellen und finanziellen Engpässen, sondern auch an dem Weg, in Regensburg ein Gesamtpaket durchsetzen zu wollen. Inzwischen gibt es durchaus ein paar Notationen in der RKV, die beweisen, dass etwas verändert werden kann: In der Religionswissenschaft, Kunstsoziologie, Philosophie, Psychotherapie und Psychologie, in der Sprachwissenschaft und Literaturtheorie wie in der Soziologie der Frau gibt es einige wenige genderspezifische Notationen. Zukünftig erscheint mir deshalb der individuelle Weg über die jeweiligen Fachreferate erfolgversprechender, wenn auch trotzdem langwierig.

Das oben genannte Beispiel zeigt den dringenden Bedarf neuer Systemstellen für die Fachreferate und für die verbesserten Chancen, die spezifische Literatur recherchieren und finden zu können. Für Studierende und Lehrende der Gender Studies bedeutet das immer noch Mehrarbeit. Sofern die Titel aussagekräftig sind, können sie mit einer Titelrecherche erfolgreich sein, wenn die systematische Suche nur eingeschränkt möglich ist. Aber auch die Titelrecherche ist oft eingeschränkt, weil ein sehr hoher Prozentsatz der Fachliteratur in Form von Sammelbänden erscheint, deren Einzeltitel im OPAC der HU-Bibliothek nicht erfasst werden.

Zum Vergleich:

Im OPAC unserer Genderbibliothek sind z.Zt. 5.848 Sammelbände erfasst und 19.078 Einzeltitel (Stand: Sept. 2007). Wir verfügen über 169 Zeitschriften mit ca. 840 Heften und 4.229 erfassten Artikeln. Das ist ein Mehrwert an Informationen und Ressourcen, den wir unseren Nutzerinnen und Nutzern bieten, auf den große Bibliotheken verzichten. (Noch verzichten müssen?)

Für die weitere Zukunft ist das der richtige Weg für uns als Spezialbibliothek.

Da transdisziplinär Forschende und Studierende Literatur aus zahlreichen, immer wieder wechselnden und aktuell neu entstehenden Disziplinen bzw. Gebieten benötigen, erfordert das für die Arbeit in der Genderbibliothek, immer wieder neues Wissen zu verstehen, flexibel mit den Schlagworten umzugehen, neue Beschaffungs- und

Recherchewege zu gehen, neue Methoden zu erlernen und neue technische Mittel einzusetzen.

Unsere Online-Datenbank betreiben wir seit 2001 auf der Grundlage des FAUST-i-Servers der Softwarefirma Land. Seit 2006 füttern wir ein Weblog der Genderbibliothek mit Informationen rund um Neueingänge, Veranstaltungen der Genderbibliothek, mit Hinweisen auf besondere Webseiten und Datenbanken und Ressourcen an der Zentralbibliothek.

Ebenfalls 2006 veröffentlichte ein Projekt von Studierenden der Gender Studies und Bibliothekswissenschaft an unserem Zentrum das „Gender@Wiki“.⁵ Dieses Instrument hilft dabei, sich die Begriffe der Gender Studies in gemeinsamer Arbeit anzueignen. Aus Bibliothekssicht legten wir im Gender@Wiki z.B. eine „Synonymliste“ an. Ein Schlagwort wird dort durch ein bzw. mehrere andere Wörter/Begriffe ergänzt. Die ergänzenden Wörter sind keine inhaltlichen Erklärungen des jeweiligen Schlagwortes, sondern andere Formulierungen, mit denen der jeweilige Sachverhalt auch erfasst werden kann, wie z.B. die deutsche Übersetzung, eine umgangssprachliche Bezeichnung, eine historisch vorhergehende Formulierung, ein synonyme Begriff, eine besondere (allgemeine, spezielle) Facette des Begriffs etc.

Die Liste im Aufbau soll primär den Spezialistinnen in Frauenbibliotheken⁶ für die inhaltliche Erfassung dienen. Sie nützt aber auch allen, die für Arbeiten in der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung recherchieren, weil die Schlagwörter in den einzelnen Datenbanken (leider noch) nicht genormt sind. So stehen viel mehr Wörter zum Recherchieren bereit und führen hoffentlich auch zu mehr und genaueren Ergebnissen.

Die aktuellste Neuerung, die wir für unsere Nutzerinnen und Nutzer aufbauen, ist eine Sammlung von Online-Dokumenten mit Hilfe von „delicious“. Hier stehen wir am Anfang, testen das kollektive Verschlagworten. Zukünftig ist zu entscheiden, ob diese Plattform ausreicht, nur elektronisch erschienene Dokumente sicher zu speichern oder ob wir dafür doch stationäre Formen wie eine spezielle Festplatte etc. einrichten sollten.

Diese Besonderheiten unserer wissenschaftlichen Spezialbibliothek für Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität wollte ich Ihnen vorstellen und bin nun gespannt auf Ihre Fragen.

⁵ <http://www2.gender.hu-berlin.de/gendermediawiki/index.php/Hauptseite>

⁶ Gemeint sind die ABI-Einrichtungen für Frauen, Lesben, Geschlechterforschung
<http://www.ida-dachverband.de>

Open Access – Mittel zum bibliothekarischen Zweck : Weiterentwicklung wissenschaftsnaher Dienstleistungen

Roland Bertelmann

Bibliothek des Wissenschaftsparks Albert Einstein

Bibliotheken sind Dienstleister und gerade wissenschaftliche Spezialbibliotheken arbeiten traditionell nah an ihren Kunden. Schon aufgrund des meist klar umgrenzten Kreises der zu versorgenden Wissenschaftler ergeben sich entsprechende Aufgabenprofile. Im gesamten Bibliothekswesen haben sich allerdings seit Mitte der neunziger Jahre die Rahmenbedingungen stark verschoben. Stichworte wie ‚Möglichkeiten des Internets‘ und ‚Konzentration der Verlagslandschaft‘ umschreiben einige der treibenden Kräfte. Elektronisches Publizieren verändert die Wissenschaft, das Schlagwort von ‚enhanced Science‘ (E-Science) bringt diese Veränderungen auf den Punkt. Bibliotheken haben längst begonnen sich diesen veränderten Bedingungen anzupassen. Dieser Wandel ist am weitesten in naturwissenschaftlichen Spezialbibliotheken fortgeschritten und lässt sich exemplarisch am zunehmenden Umstieg auf den rein elektronischen Bezug von Zeitschriften ablesen. Ein weiterer Indikator zeigt sich auch an der Verlagerung der primären Nutzung weg aus den Räumen der Bibliothek hin auf die Schreibtische der Wissenschaftler.

Open Access ist Teil dieses Veränderungsprozesses der wissenschaftlichen Publikationslandschaft. Die Idee des Offenen Zugangs hat sich dynamisch von einer Graswurzelidee zum anerkannten Zweig wissenschaftlichen Publizierens entwickelt. So schreibt die Wissenschaftsministerin: „Open Access bietet [...] die Basis für eine neue Form wissenschaftlichen Arbeitens“.¹

Hierzu eine entsprechende Infrastruktur aufzubauen, wurde von vielen Bibliotheken als Aufgabe angenommen. Zahlreiche Beispiele, in denen diese sich engagiert dem Grünen und dem Golden Weg zum offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen widmen, belegen dies.

Ein solches Engagement ist nur denkbar in enger Zuarbeit und Zusammenarbeit mit der Wissenschaft, Open Access ist also *per se* nah am Nutzer. Im Folgenden wird gezeigt, wie dies von den Bibliotheken besonders im spezialbibliothekarischen Umfeld genutzt werden kann zur Orientierung auf ein neues oder verändertes Serviceprofil für die Wissenschaft.

¹ Schavan, A.: Neue Publikationsmodelle für die Wissenschaft. Wissenschaftsmanagement Special, 2006, 1.

Information

Die Information darüber, was Open Access bedeutet, wie er definiert wird, ist natürliche Aufgabe der Bibliothek, wenn sie sich als Ansprechpartner für die laufenden Veränderungen im Publikationswesen versteht. Der einmalige Einsatz üblicher Mittel wie Webseite, Flyer und einmalige Informationsveranstaltung greift hier allerdings zu kurz. Um Open Access wirklich nahe zu bringen, bietet es sich an, neue Wege zu gehen, heraus aus der Bibliothek, weg von pauschal-anonymen Angeboten, hin zu den Arbeitsplätzen der Wissenschaftler. Eine solche Herangehensweise fordert spezifische Angebote, angepasst an einzelne Arbeitsgruppen, etwa im Rahmen interner Arbeitssitzungen der Wissenschaftlergruppen. Die Publikation ist elementarer Teil wissenschaftlicher Arbeit, meist der entscheidende Faktor, an dem der Erfolg der Arbeit gemessen wird. Ein personen- und gruppenbezogenes Informationskonzept kann helfen bei diesem Thema eine offene Gesprächssituation zu schaffen. Hier eröffnet sich ein Anknüpfungspunkt für die gesamte Informationsarbeit der Bibliothek: Auf Gruppen zugeschnittene Informationsangebote, nahe am Schreibtisch der Wissenschaftler, dort, wo die überwiegende Nutzung der Bibliothek stattfindet.

Repository

Die Bibliothek ist meist mit Rechenzentren für den Betrieb von Institutional Repositories zuständig. Diese Datenbanken sind die technischen Träger der Grünen Wegs. Da hier die Texte von Wissenschaftlern, meist als „final drafts“ das zentrale Objekt bilden, ist auch hier eine große Nähe zur Wissenschaft notwendig und gegeben. Grundlage ist ein Workflow für das Einstellen des Dokuments, die rechtliche Prüfung und die eventuell nötige Aufbereitung, um den Auflagen der Verlage zu genügen. Ausgehend von der These, dass Wissenschaftler sich vorrangig mit Wissenschaft beschäftigen sollen, ergibt sich hier ein breites Aufgabenfeld für ein wissenschaftsnahes Serviceangebot.

Die Verknüpfung von Repository mit den Metadaten einer Publikationsdatenbank kann in der Form dynamisch generierter Literaturlisten auf den Webseiten einer wissenschaftlichen Abteilung die Rolle der Bibliothek als Wissenschaftsdienstleister stärken.

Neben der Zweitpublikation von qualitätsgesicherten Veröffentlichungen liegt auf der Hand, auch institutseigene Publikationen, etwa Schriftenreihen, offen zugänglich zu machen. Hier entsteht der erste Schritt der Bibliothek zum elektronischen Verlag.

Zeitschriften

„Goldene“ Zeitschriften finanzieren sich oft über „publication fees“ für den einzelnen Artikel. Daneben bieten zahlreiche traditionelle Verlage inzwischen Modelle zum Freikauf von Artikeln an. Da solche Gebühren meist wohl wie bekannte „publication charges“ etwa für Farbabbildungen abgewickelt werden und die meisten Bibliotheken damit nicht befasst sind, liegt, mindestens zur Vermeidung von Doppelfinanzierungen,

entsprechender Handlungsbedarf vor. Eine entsprechende Mitsprache bei oder gar Zuständigkeit für diese Etats im Umfeld des wissenschaftlichen Publizierens wächst hier als neue Aufgabe und bindet die Bibliothek damit potentiell enger ins wissenschaftliche Publikationsgeschäft ein.

Daten

Die Publikation wissenschaftlicher Primärdaten und deren offene Zugänglichmachung rückt immer stärker in den Focus. Obwohl es einige spannende Ansätze und etablierte Praktiken gibt, steht Open Access für wissenschaftliche Daten erst am Anfang. Der stark differierende Umgang mit Daten in den verschiedenen Wissenschaftsfeldern und die Vielfalt und Menge der anfallenden Daten verhindert schnelle, übergreifende Lösungsansätze. Hier werden sich Bibliotheken entscheiden müssen, inwieweit sie einerseits ihre traditionelle Kompetenz im Umgang mit Metadaten von Publikationen einbringen, Workflows aus „normalen“ Repositories übertragen und den Wissenschaftlern direkt zuarbeiten können.

Mandate

Entscheidend für den Erfolg des Engagements einer Bibliothek für Open Access ist, meist noch vor allen anderen Aktivitäten, die wissenschaftspolitische Absicherung innerhalb der Institution. Dies bedeutet Informations- und Überzeugungsarbeit bei den Leitungsgremien und Anstoßen entsprechender Beschlüsse. Das Einbringen einer Strategie zur Umsetzung des offenen Zugangs in der Institution stärkt sicherlich die Wahrnehmung der einschlägigen Kompetenzen der Bibliothek in diesen Gremien.

Alle genannten Arbeitsfelder einer Bibliothek bei der Verwirklichung von Open Access als neue Form wissenschaftlicher Kommunikation bieten Anknüpfungspunkte einerseits für ihre Arbeitsweisen, andererseits für die Profilbildung im Rahmen der eingangs beschriebenen Veränderungen spezialbibliothekarischer Aufgabensetzungen. Die ganz konkrete, notwendige Arbeit der Bibliothek bei der Umsetzung von Open Access sollte also nicht als lästige Pflicht wahrgenommen werden, sondern öffnet als Mittel zum Zweck Perspektiven für die zukünftige Arbeit. Die besondere Chance liegt darin, Open Access zu nutzen, um wissenschaftsnahe Angebote als Dienstleister für die Wissenschaft ausprobieren, anbieten bzw. ausbauen zu können.

DOI Registrierung

Dr. Jan Brase
Technische Informationsbibliothek Hannover

Zusammenfassung

Digitale Ressourcen können über Persistent Identifier dauerhaft zugriffsfähig gemacht werden. Im Projekt "Publikation und Zitierfähigkeit wissenschaftlicher Primärdaten" wurde an der TIB Hannover beispielhaft eine DOI Registrierungsagentur für Primärdaten errichtet.

Wissenschaftliche Primärdaten aus dem Bereich der Erdwissenschaften können an der TIB registriert werden, wodurch sie als Wissenschaftliche Einheit zitierfähig werden und auch Eingang in den Bibliothekskatalog finden.

Das Konzept der Zitierfähigkeit von Primärdaten verbindet wissenschaftliche Langzeitarchive mit traditionellen Bibliothekskatalogen, um wissenschaftliche Daten nachweisbar und zusammen mit alternativen Informationsressourcen recherchierbar zu machen.

Hintergrund

„Globale Vernetzung und zunehmende Mobilität machen es für den einzelnen Wissenschaftler unverzichtbar, standortunabhängig auf wissenschaftliches Wissen zugreifen zu können.

Immer entscheidender wird der schnelle, transparente und qualitätsgesicherte Zugang zu Informationen. Zugleich gewinnen alternative Formen des Austausches von wissenschaftlichen Informationen zwischen Forschern und innovative Prozesse wissenschaftlichen Publizierens an Bedeutung. Je stärker wissenschaftliches Arbeiten auf IuK-Technologien ausgerichtet ist, desto eher bringen wissenschaftliche Erkenntnisse neue Ausdrucksformen jenseits von Text und Bild hervor.

Experimentelle Untersuchungsreihen liefern komplexe und große Datensätze, erzeugen Modelle, Animationen und Simulationen. Diese müssen nachvollziehbar und reproduzierbar sein und sie müssen deshalb adäquat elektronisch publiziert werden können“¹

Der Zugang zu wissenschaftlichen Primärdaten ist eine grundlegende Voraussetzung für die Forschungsarbeit, vor allem in den Naturwissenschaften. Deshalb ist es notwendig, bestehende und zum Teil auch neu auftkommende Einschränkungen bei der Datenverfügbarkeit zu vermindern.

Im wissenschaftlichen Bereich besteht zwar grundsätzlich Bereitschaft, Daten für eine interdisziplinäre Nutzung zur Verfügung zu stellen, aber es ist zurzeit unüblich, dass die erforderliche Mehrarbeit für Aufbereitung, Kontextdokumentation und Qualitätssi-

¹ BLK Abschlussbericht „Neuausrichtung der öffentlich geförderten Informationseinrichtungen“ Seite 7-8.

cherung im Wissenschaftsbetrieb anerkannt wird. Die klassische Form der Verbreitung wissenschaftlicher Ergebnisse ist ihre Veröffentlichung in Fachzeitschriften, normalerweise ohne Veröffentlichung der zugrunde liegenden Daten. Diese klassische Publikation wird im "Citation Index" erfasst. Dieser Index wird zur Leistungsbewertung von Wissenschaftlern herangezogen. Datenveröffentlichungen werden darin bisher nicht berücksichtigt.

Projektdateien sind breit über Forschungsinstitute verstreut und werden von Wissenschaftlern erhoben und meist selbst verwaltet. Aufgrund der fehlenden Anerkennung der mit der Aufbereitung verbundenen Arbeit sind Projektdateien häufig schlecht dokumentiert und somit schwer zugänglich sowie nicht langfristig gesichert. Große Datenbestände bleiben ungenutzt, da sie nur einem kleinen Kreis von Wissenschaftlern bekannt und zugänglich sind. Viele Primärdaten bleiben ungenutztes Rohmaterial und sind häufig nach wenigen Jahren verloren.

Die Diskussion um die Fälschung wissenschaftlicher Ergebnisse führte zu Empfehlungen in den ‚Regeln guter wissenschaftlicher Praxis‘ durch die DFG. Die Regeln beinhalten auch Richtlinien für den Datenzugang. Primärdaten einer Veröffentlichung müssen mindestens 10 Jahre gespeichert und zugänglich sein, um eine Prüfung der Ergebnisse zu ermöglichen. Zwar werden diese Vorschriften im Regelfall eingehalten, aufgrund der damit verbundenen Zeitbelastung werden Daten aber normalerweise nur in Rohform archiviert und nicht in ihrer Feinstruktur aufgearbeitet, dokumentiert und allgemein verfügbar erschlossen.

Die wichtigsten Ziele eines neuen Umgangs mit Primärdaten sind also langfristige und allgemein zugängliche Verfügbarkeit und Speicherung. Durchsetzbar ist dies am besten über eine persönliche Motivation der Wissenschaftler. Dies ließe sich durch die Möglichkeit der Primärdatenpublikation fördern: Daten sollen nicht mehr ausschließlich Teil einer wissenschaftlichen Veröffentlichung sein, sondern eine eigenständige Identität besitzen. Damit würden Primärdaten, ähnlich wie Zeitschriftenartikel zitierbar.

Mit der anerkannten Datenpublikation erhält ein Autor also eine zitierfähige Veröffentlichung. Zeitschriftenartikel, welche die Daten verwenden, verweisen auf die Datenpublikation. Umgekehrt kann auch von den publizierten Daten auf Artikel in Zeitschriften verwiesen werden, die den Datensatz verwenden. Die Publikation von Daten kann also sinngemäß in das bestehende System von wissenschaftlichen Veröffentlichungen und deren Zitierbarkeit eingebunden werden.

Primärdatenregistrierung

Traditionell sind Primärdaten eingebettet in einen singulären Forschungsprozess, ausgeführt von einer definierten Gruppe von Forschern, geprägt von einer linearen Wertschöpfungskette:

Experiment ⇒ Primärdaten ⇒ Sekundärdaten ⇒ Publikation
 Akkumulation Datenanalyse Peer-Review

Durch die Möglichkeiten der neuen Technologien und des Internets können einzelne Bestandteile des Forschungszyklus in separate Aktivitäten aufgeteilt werden (Daten-Sammlung, Daten-Auswertung, Daten-Speicherung, usw.), die von verschiedenen Einrichtungen oder Forschungsgruppen durchgeführt werden können. Die Einführung eines begleitenden Archivs und die Referenzierung einzelner wissenschaftlicher Inhalte durch persistente Identifikatoren wie einen DOI Namen schafft die Möglichkeit, anstelle eines linearen Forschungsansatzes den Wissenschaftlerarbeitsplatz einzubinden in einen idealen Zyklus der Information und des Wissens (Abb. 1), in dem durch zentrale Datenarchive als Datenmanager Mehrwerte geschaffen werden können und so für alle Datennutzer, aber auch für die Datenautoren selber ein neuer Zugang zu Wissen gestaltet wird.

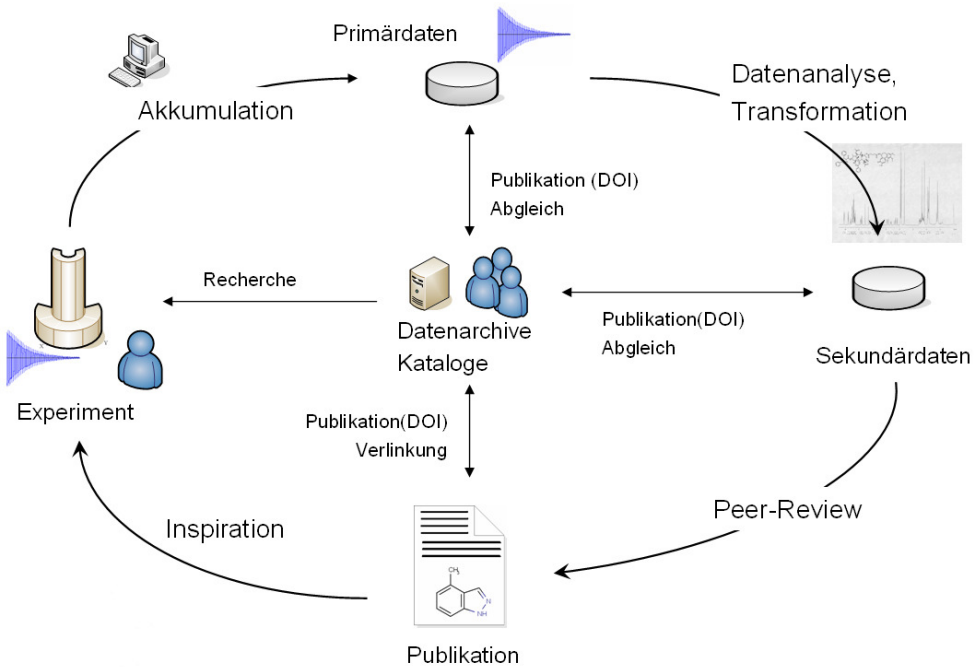


Abbildung 1: Ein idealer Zyklus der Information und des Wissens

Die TIB als DOI Registrierungsagentur

Der Digital Object Identifier (DOI) wurde 1997 eingeführt, um Einheiten geistigen Eigentums in einer interoperativen digitalen Umgebung eindeutig zu identifizieren, zu

beschreiben und zu verwalten. Verwaltet wird das DOI-System durch die 1998 gegründete International DOI Foundation (IDF, <http://www.doi.org/>).

Der DOI Name ist ein dauerhafter persistenter Identifizierer, der zur Zitierung und Verlinkung von elektronischen Ressourcen (Texte, aber auch Primärdaten oder andere Inhalte) verwendet wird. Über den DOI Namen sind einer Ressource aktuelle und strukturierte Metadaten zugeordnet.

Ein DOI Name unterscheidet sich von anderen, gewöhnlich im Internet verwendeten Verweissystemen wie der URL, weil er dauerhaft mit der Ressource als Entität verknüpft ist und nicht lediglich mit dem Ort, an dem die Ressource platziert ist.

Der DOI Name identifiziert eine Entität direkt und unmittelbar, also nicht eine Eigenschaft des Objekts (eine Adresse ist lediglich eine Eigenschaft des Objekts, die verändert werden und dann ggf. nicht mehr zur Identifikation des Objekts herangezogen werden kann).

Das IDF System besteht aus der „International DOI Foundation“ selbst, der eine Reihe von Registrierungsagenturen („Registration Agencies“) zugeordnet sind. Für die Aufgaben einer RA können sich beliebige kommerzielle oder nicht kommerzielle Organisationen bewerben, die ein definiertes Interesse einer Gemeinschaft vorweisen können, digitale Objekte zu referenzieren.

Der DFG-Ausschuss „*Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme*“ hat 2004 ein Projekt gestartet, um den Zugang zu wissenschaftlichen Primärdaten zu verbessern. Aus diesem Projekt heraus ist die TIB seit Mai 2005 die weltweit erste DOI-Registrierungsagentur für wissenschaftliche Daten. Beispielhaft für den Bereich der Geowissenschaften werden Primärdatensätze registriert. Die Datensätze selber verbleiben bei den lokalen Datenzentren und die TIB vergibt für jeden Datensatz einen DOI Namen als dauerhaften Identifizierer, wodurch der Datensatz weltweit über jeden Webbrowser auf einfachste Weise zugänglich wird.

The screenshot shows the TIB Hannover online catalog interface. At the top, there is a search bar with the text 'Yancheva' and a search button. Below the search bar, the search results are displayed. The first result is a primary dataset with the following details:

- Titel:** Rock magnetism and X-ray fluorescence spectrometry analyses on sediment cores of the Lake Huaguang Maar, Southeast China [supplementary data to the reference given]
- Verfasser:** Gergana Yancheva ; Norbert R. Nowaczyk ; J. Minqiang ; Peter Dulski ; Georg Schettler ; Jörg F.W. Negandank ; Jiaqi Liu ; Daniel M. Sigman ; Larry S. Peterson ; Gerald Haug
- Erschienen:** Bremen/Braunschweig : PANGAEA - Publishing Network for Geoscientific & Environmental Data, 2007-01-23
- Umfang:** 4 Datasets.
- Anmerkung:** This dataset is cited by doi: 10.1038/nature05431
- Inhalt:** The Asian-Australian monsoon is an important component of the Earth's climate system that influences the societal and economic activity of roughly half the world's population. The past strength of the rain-bearing East Asian summer monsoon can be reconstructed with archives such as cave deposits, but the winter monsoon has no such signature in the hydrological cycle and has thus proved difficult to reconstruct. Here we present high-resolution records of the magnetic properties and the titanium content of the sediments of Lake Huaguang Maar in coastal southeast China over the past 16,000 years, which we use as proxies for the strength of the winter monsoon winds. We find evidence for stronger winter monsoon winds before the Belling-Aliens warming, during the Younger Dryas episode and during the middle and late Holocene, when cave stalagmites suggest weaker summer monsoons. We conclude that this anticorrelation is best explained by migrations in the intertropical convergence zone. Similar migrations of the intertropical convergence zone have been observed in Central America for the period AD 700 to 900, suggesting global climatic changes at that time. From the coincidence in timing, we suggest that these migrations in the tropical rain belt could have contributed to the declines of both the Tang dynasty in China and the Classic Maya in Central America.
- REFERENCE:** Yancheva, Gergana; Nowaczyk, Norbert R.; Minqiang, J.; Dulski, Peter; Schettler, Georg; Negandank, Jörg F.W.; Liu, Jiaqi; Sigman, Daniel M.; Peterson, Larry S.; Haug, Gerald (2007): Influence of the intertropical convergence zone on the East Asian monsoon, Nature, 445, 74-77, doi:10.1038/nature05431
- Technische Angaben:** Format: application/zip
- Links:** doi: 10.1594/PANGAEA.587840; URN: urn:nbn:de:hbz:10-1594/PANGAEA.5878400
- Bestandsinfo:** Anzeigen lizenzfrei; Anmerkung: Primärdaten

Abbildung 2: Anzeige eines Primärdatensatzes im Online-Katalog der TIB Hannover

Der Datensatz wird somit eine eigene zitierfähige Einheit. Mittlerweile wurden über dieses System über 450.000 Datensätze mit einer DOI versehen und zitierfähig gemacht. Die Metadatenbeschreibungen der Datensätze werden zentral an der TIB gespeichert. Diese Beschreibungen enthalten alle Angaben, die nach ISO 690-2 zur Zitierung elektronischer Medien verlangt werden.

Zusätzlich werden Sammlungen oder Auswertungen von Primärdatensätzen auch in den Katalog der TIB aufgenommen. Die Anzeige eines Primärdatensatzes im Katalog der TIB sehen sie in Abbildung 2.

Die DOI Registrierung erfolgt bei der TIB immer in Kooperation mit lokalen Datenzentren als sog. "Publikationsagenten", Einrichtungen, die weiterhin für Qualitätssicherung und die Pflege und Speicherung der Inhalte sowie die Metadatenerzeugung zuständig sind. Die Datensätze selber verbleiben bei diesen lokalen Datenzentren, die TIB speichert die Metadaten und macht alle registrierten Inhalte über eine Datenbank suchbar.²

Für die Registrierung von Datensätzen wurde an der TIB ein Webservice eingerichtet (SOAP/WSDL). Komplementär wurden bei den Publikationsagenten entsprechende Clients eingerichtet, die sowohl eine automatisierte als auch eine manuelle Registrie-

² Brase, 2004; Lautenschlager et al., 2005.

rung ermöglichen. In allen Datenzentren sind die SOAP Clienten vollständig in die Archivierungsumgebung integriert, so dass zusätzlicher Arbeitsaufwand für die Registrierung entfällt. Mithilfe dieser Infrastruktur sind bisher problemlos mehrere Hunderttausend DOI Namen registriert worden. Das System baut auf Seiten der TIB auf dem XML-basierten Publishing-Framework COCOON von Apache auf. Dazu wurde COCOON um eine integrierte Webservice-Schnittstelle erweitert, wodurch die Anbindung von weiterer Software überflüssig wird. Die modulare Struktur des Systems erlaubt es, das System auf einfache Weise auf alle weiteren Inhalte, die mit DOI Namen registriert werden, anzupassen.

Status

Die DOI-Registrierung von Primärdaten ermöglicht eine elegante Verlinkung zwischen einem Wissenschaftlichen Artikel und den im Artikel analysierten Primärdaten. Artikel und Datensatz sind durch die DOI in gleicher Weise eigenständig zitierbar.

So wird beispielsweise der Datensatz:

G.Yancheva, . R Nowaczyk et al (2007)

Rock magnetism and X-ray fluorescence spectrometry analyses on sediment cores of the Lake Huguang Maar, Southeast China, PANGAEA

[doi:10.1594/PANGAEA.587840](https://doi.org/10.1594/PANGAEA.587840)

in folgendem Artikel zitiert.

G. Yancheva, N. R. Nowaczyk et al (2007)

Influence of the intertropical convergence zone on the East Asian monsoon
Nature 445, 74-77

[doi:10.1038/nature05431](https://doi.org/10.1038/nature05431)

Mittlerweile hat die TIB ihr Angebot auch auf andere Inhaltsformen ausgeweitet. Als Beispiele seien hier genannt:

- [doi:10.1594/EURORAD/CASE.1113](https://doi.org/10.1594/EURORAD/CASE.1113)
in Kooperation mit *dem European Congress for Radiology* (ECR) wurden über 6.500 medizinische Fallstudien registriert.
- [doi:10.2312/EGPGV/EGPGV06/027-034](https://doi.org/10.2312/EGPGV/EGPGV06/027-034)
in Kooperation mit der *European Association for Computer Graphics* (Eurographics) wurden über 300 Artikel (Graue Literatur) registriert.
- [doi:10.1594/ecrystals.chem.soton.ac.uk/145](https://doi.org/10.1594/ecrystals.chem.soton.ac.uk/145)
Gemeinsam mit dem Projekt *eBank des UK Office for Library Networking* wurden erstmals DOI Namen für Kristallstrukturen vergeben.
- [doi:10.2314/CERN-THESIS-2007-001](https://doi.org/10.2314/CERN-THESIS-2007-001)
in Kooperation mit dem CERN werden DOI Namen für Berichte und Dissertationen vergeben
- [doi:10.2314/511535090](https://doi.org/10.2314/511535090)
Seit Sommer 2007 vergibt die TIB auch DOI Namen für BMBF Forschungsberichte.

Die Vergabe von DOI Namen durch die TIB bietet die Möglichkeit, neue Zugänge zu Wissen außerhalb textueller Medien zu schaffen. Die Persistente Referenzierung

durch DOI Namen erlaubt es, verschiedenste Inhaltsformen von wissenschaftlicher Information durch den Bibliothekskatalog zugänglich und durch die Möglichkeit der Zitierung wiederverwendbar zu machen.

Dieses ist ein großer Schritt in die vom Gesetzgeber geforderte Neuausrichtung öffentlich geförderter Informationseinrichtungen in das 21. Jahrhundert.

Gemeinsam oder einsam. Technische Innovation durch Kooperation beim Betrieb Virtueller Fachbibliotheken

Tobias Buck

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Abstract: Stärkung des Eigenprofils durch Kooperation

Die Begriffe „Kooperation“ und „Eigenprofil“ bilden im Kontext des Projekts Virtuelle Fachbibliothek Politikwissenschaft (ViFaPol)¹ keinen Widerspruch. Im Gegenteil, die SUB Hamburg kooperiert auf verschiedenen Ebenen: mit anderen Bibliotheken bei der Entwicklung der technischen und organisatorischen Infrastruktur für die Erschließung von Internetquellen²; mit wissenschaftlichen Einrichtungen beim inhaltlichen Aufbau des Fachinformationsführers³; mit einem kommerziellen Suchmaschinenanbieter⁴, der für ViFaPol einen fachspezifischen Websuchraum realisiert; mit externen Contentlieferanten⁵, deren Inhalte wir in einer einheitlichen Suchumgebung präsentieren dürfen. Kooperation war und ist die notwendige Voraussetzung für den Erfolg des Projekts. Und doch können wir mit dem Erreichten noch lange nicht zufrieden sein. Nur wenn es uns gelingt, das Produkt inhaltlich und technisch den Anforderungen und Gewohnheiten der Nutzer entsprechend weiterzuentwickeln, wird es auch zur nachhaltigen Profilbildung des Hauses beitragen können. Nach dem Auslaufen der Förderung ist dieses Ziel mit Bordmitteln jedoch kaum zu erreichen.

In diesem Dilemma befinden sich vermutlich auch zahlreiche andere Betreiber Virtueller Fachbibliotheken. Gemeinsam mit weiteren Betreibern Virtueller Fachbibliotheken (ViFa) will die SUB Hamburg die vorhandene Portalsoftware zu einem attraktiven ViFa-Baukasten ausbauen. Das Angebot ViFaHosting kommt vor allem jenen Bibliotheken zugute, die nur über geringe personelle und finanzielle Ressourcen für die Weiterentwicklung ihrer ViFa verfügen. Befreit von der Last der Betreuung des technischen Systems profitieren sie von der konzeptionellen und technischen Weiterentwicklung des Gesamtsystems, was wiederum der Produktpalette und mithin der Imagebildung aller Partner zugute kommt. Verdammt zum Erfolg bleibt den Bibliotheken nur die Kooperation, wenn sie dauerhaft nicht nur gegenüber kommerziellen Informationsanbietern bestehen wollen.

Virtuelle Fachbibliotheken – Chancen & Risiken für die SSG-Bibliotheken

Der Betrieb einer Virtuellen Fachbibliothek gehört heute nicht nur zum guten Ton einer SSG-Bibliothek. Das Konzept des zentralen Einstiegsportals in die fachwissenschaftli-

¹ <http://www.vifapol.de>

² Die Erschließung erfolgt mit Academic LinkShare, dem Erschließungsverband für Internetquellen <http://www.Academic-LinkShare.de>

³ Siehe <http://www.vifapol.de/kooperieren/partner/>

⁴ Seekport Internet Technologies GmbH <http://www.seekport.de>

⁵ In der Metasuche sind die Datenbestände zahlreicher Informationsanbieter eingebunden, siehe die Übersicht unter: <http://www.vifapol.de/suchen/>

che Recherche ist zum „Leitbild für ein umfassendes Serviceangebot“⁶ herangewachsen. Die Sicherstellung des Regelbetriebs der ViFa bildet eine der Kernaufgaben der SSG-Bibliothek, über deren qualitative und quantitative Entwicklung gegenüber dem Förderer jährlich zu berichten ist.

Den Grundstein für den Aufbau Virtueller Fachbibliotheken hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) Ende der 1990er Jahre mit ihrem „*Memorandum zur Weiterentwicklung der überregionalen Literaturversorgung*“⁷ gelegt. Der Aufbau der zentralen Einstiegsportale, die den Nutzern einen möglichst bequemen Zugang zu heterogenen Datenbeständen und Informationsquellen bieten sollen („One-Stop-Shop“), ist die logische Konsequenz aus dem sich seit dem Durchbruch des Internets radikal verändernden Recherche- und Publikationsverhalten vieler Wissenschaftler. Die Google-verwöhnte Erwartungshaltung ist entsprechend hoch.

Die Virtuellen Fachbibliotheken der ersten Generation sind klassische Rechercheportale, zum Teil erweitert um (interaktive) Community-Dienste wie z.B. Jobs, News, Foren oder Veranstaltungskalender, die die Attraktivität des Portals steigern sollen. Eine Suchanfrage, so die Idee, soll nicht nur zu ausschließlich fachlich relevanten Nachweisen von Websites, Fachzeitschriften und Aufsätzen, Statistiken und Faktensammlungen, Arbeitspapieren oder Monographien führen, sondern nach Möglichkeit auch einen unmittelbaren Zugriff auf den Volltext bieten. Gelöst wurde diese Aufgabe in erster Linie durch den Einsatz einer Metasuchmaschine, die eine parallele Suche in heterogenen Datenbeständen erlaubt.⁸ Für die Präsentation der Weblinks im Fachinformationsführer⁹ kamen Systeme zum Einsatz, die technisch gesehen in vielen Fällen eigenständige Module darstellen.¹⁰ Sie bieten den Nutzern den systematischen Einstieg in die Suche nach dynamischen Websites sowie elektronischen Einzeldokumenten. Eingebunden wurden in vielen Virtuellen Fachbibliotheken ferner die jeweili-

⁶ Deutsche Forschungsgemeinschaft, Richtlinien zur überregionalen Literaturversorgung der Sondersammelgebiete und Virtuellen Fachbibliotheken, April 2007, S. 6 http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/richtlinien_lit_versorgung_ssg_0704.pdf Datum des Zugriffs: <30.10.2008>.

⁷ http://www.dfg.de/aktuelles_presse/reden_stellungnahmen/download/memo.pdf Datum des Zugriffs: <30.10.2008>.

⁸ Zum Einsatz kamen hierfür u.a. die proprietären Systeme „iPort“ von OCLC PICA, „Elektra“ der Firma SISIS oder auch Eigenentwicklungen etwa auf Allegro-Basis.

⁹ Ein Fachinformationsführer oder auch „quality controlled subject gateway“ ist ein Internetdienst, der im Unterschied zu einfachen Linksammlungen Verweise zu ausgewählten, qualitativ hochwertigen Internetquellen bereitstellt. Er unterstützt das systematische Auffinden von Informationen im Internet, indem er die Quellen beschreibt und die Verweise in sachlich gegliederte Browsing-Strukturen einbindet. Die formale und inhaltliche Beschreibung der Quelle hilft, Ursprung, Art und Inhalt der Information zu erkennen und zu entscheiden, ob sie von Nutzen ist.

¹⁰ Zu nennen sind hier etwa das Erschließungs- und Präsentationssystem DBClear, eine Eigenentwicklung des IZ Sozialwissenschaften, oder die SSG-FI Guides der SUB Göttingen.

gen Fachausschnitte der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB)¹¹ sowie aus dem DatenbankInfosystem (DBIS)¹² oder vergleichbare Zeitschriften- und/oder Datenbankverzeichnisse.

Nach der mehr als 8-jährigen Förderphase ist der Aufbau der Fachportale, die über das nationale Wissenschaftsportal *vascoda*¹³ erreichbar sind, inzwischen weitgehend abgeschlossen. Nur noch wenige Portale befinden sich in der Projekt- oder Antragsphase.

Dass Virtuelle Fachbibliotheken sich zum Aushängeschild einer Bibliothek mausern würden, war anfangs sicherlich nicht vorhersehbar. Heute zeigt sich, dass die ViFas für die wissenschaftlichen Bibliotheken ein hervorragendes Instrument sind, die eigene Leistung öffentlichkeitswirksam unter Beweis zu stellen. Unterm Strich bieten Virtuelle Fachbibliotheken ideale Voraussetzungen für die Imagebildung des Hauses, doch diese gibt es eben keineswegs zum Nulltarif. Dass der Regelbetrieb viel teurer kommt als zunächst vermutet, werden nicht nur die Projektverantwortlichen an der SUB Hamburg erfahren haben. Und dass veraltete, nicht mehr zeitgemäße Technologien zwangsläufig das mühsam erarbeitete Image wieder beschädigen können, setzt viele Anbieter über kurz oder lang unter Erfolgs- und auch Rechtfertigungsdruck.

Allein die Aufrechterhaltung des Regelbetriebs stellt für viele Bibliotheken bereits einen Kraftakt dar. Die Erschließung und Pflege von Internetquellen und elektronischen Einzeldokumenten erfordert die Etablierung eigener bzw. die Modifizierung vorhandener Geschäftsgänge sowie die Bereitstellung von Personalmitteln.

Nicht zu unterschätzen ist auch die technische Wartung der Präsentationsumgebung, die in vielen Fällen Eigenentwicklungen darstellen und meist losgelöst sind von den Kernsystemen der Bibliothek. Die Kosten für den laufenden Betrieb sind von zahlreichen Faktoren abhängig, oft jedoch höher als erwartet. In unserer Modellrechnung für die SUB Hamburg (s. Abb. 1) liegen die Kosten bei ca. 5.000 € pro Jahr, die allein für die Aufrechterhaltung des Status Quo notwendig sind.

Ein weitaus größeres Risiko für einen Imageverlust stellt die notwendige Weiterentwicklung der Portalumgebungen dar, die für viele Bibliotheken mit Bordmitteln nahezu ausgeschlossen ist. Ein Einfrieren des Status Quo führt zwangsläufig zum Verlust der Attraktivität des Produktes, denn ebenso schnell wie sich die Technik weiterentwickelt, steigt auch die Erwartungshaltung der Nutzer. Schon heute zeichnet sich ab, dass das bisherige Konzept Virtueller Fachbibliotheken sowie die technischen Lösungen in Teilen überholt sind bzw. an den Bedürfnissen und Gewohnheiten der Nutzer vorbei zielen. Zwei Beispiele:

¹¹ <http://ezb.uni-regensburg.de/>

¹² <http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/dbinfo/>

¹³ <http://www.vascoda.de>

Abb. 1: Kosten für den laufenden Betrieb an der SUB Hamburg

IT-Kosten für den Betrieb des Servers:	ca. 200 €
Aufwände entstehen i.d.R. für	
– Hardware (anteilig)*	
– Verbrauchskosten (Strom, Klimatisierung, Gebäudekosten) **	
– Serveradministration (anteilig) ***	
– Domaingebühren (DFN)	
IT-Kosten für den Betrieb der Portalsoftware	ca. 4800 €
Aufwände entstehen i.d.R. für:	
– Erfassungssystem	
– Redaktionssystem	
– Fachinformationsführer	
– Metasuche	
– Sonstige Dienste (Kalender, Newsletter etc.)	
Geschätzter Aufwand: 24 Tage/Jahr	
Basis:	
Vergütungsgruppe BAT IVa (West) [50.400 €/Jahr (2006)]	
Summe	ca. 5.000 €

* Berechnungsgrundlage: Bei der Berechnung gehen wir davon aus, dass der Server nicht ausschließlich für den Betrieb der Virtuellen Fachbibliothek verwendet wird, sondern dass auf dem Server mehrere Dienste (z.B. weitere Datenbankanwendungen) eingerichtet sind. In unserer Berechnung gehen wir daher von folgenden Rahmenbedingungen aus: Anschaffungskosten ca. 4000 €, Abschreibung 30%, Anzahl der Dienste: 10

** Die Verbrauchskosten sind sehr schwer zu ermitteln und von Haus zu Haus sehr unterschiedlich. Da in der Regel für die Gebäudekosten keine realistischen Kennzahlen vorliegen, kann wiederum nur ein Schätzwert angenommen werden.

*** Berechnungsgrundlage: 1,5 Tage/Jahr für den Server, Vergütungsgruppe BAT IVa (West) [50.400 €/Jahr (2006)]

Anfangs glaubte man, mit Metasuchmaschinen die Probleme bei der Recherche in heterogenen Datenbeständen lösen zu können. Doch jeder, der Metasuchmaschinen regelmäßig verwendet, kennt die Schwächen der Technologie. Zu nennen sind hier zum Teil indiskutable Antwortzeiten, mangelhafte Dublettenkontrolle, begrenzte Konfigurierbarkeit der Suche und der Eingrenzungsmöglichkeiten – eine Suche in den Datenbanken selbst kann die Metasuche also keineswegs ersetzen.¹⁴ Abhilfe verspricht hier der Einsatz von Suchmaschinen-Technologie. Auf der Basis eines umfassenden Metadatenindexes ist es heute möglich, mit homogenen Abfrageparametern große Treffermengen in kürzester Zeit zu durchsuchen. Hinzu kommt, dass für die Trefferdarstellung sowie die Eingrenzung der Treffersets die Metadaten genutzt werden können. Das Problem: In vielen Bibliotheken fehlt derzeit die fachliche Expertise für den Aufbau eines Suchmaschinenindexes.

¹⁴ Siehe dazu auch Jürgen Plieninger, Über die Veränderungen in der fachwissenschaftlichen Recherche. In: Politische Psychologie und politische Bildung, hrsg. von Frankenberg, Frech, Grimm, Schwalbach/Ts. 2007, S.455-475.

Unter Druck geraten die Betreiber einer Virtuellen Fachbibliothek auch durch den beinahe kometenhaften Aufstieg neuartiger Webdienste, die gemeinhin mit dem Schlagwort Web 2.0 gekennzeichnet werden. Hierbei handelt es sich um Softwareanwendungen, die auch als „soziale Software“ bezeichnet werden, deren Ziel es ist, die menschliche Kommunikation, Interaktion und Zusammenarbeit zu unterstützen.¹⁵ Zu nennen sind hier u.a. *RSS-Feeds*, *Wikis* oder *Weblogs*, aber auch Dienste zur Verwaltung von Bildern, Videos oder Bookmarks.¹⁶ Vor allem die *Social Bookmarking*-Dienste wie beispielsweise *del.icio.us*¹⁷ (USA) oder *Mister Wong*¹⁸ (D), die die Web-Community im Fluge erobert haben, setzten die Betreiber der Fachinformationsführer unter Rechtfertigungsdruck. Nutzer dieser Content-Creation-Systeme können webbasiert ihre Bookmarks verwalten, sie mit freien Schlagwörtern (Tags) sowie Kommentaren versehen. Und sie tun dies nicht allein. Der besondere Mehrwert dieser Dienste beruht auf dem Prinzip des geteilten Wissens – einem Urgedanken des Wissensmanagements. Jeder Nutzer kann in den (öffentlichen) Bookmarks anderer Nutzer blättern und sich inspirieren lassen.

Der Erfolg der Bookmarking-Dienste ist überwältigend. Bereits ein Jahr nach dem Start etwa von *Mister Wong* befindet sich der Dienst im Mittelfeld der 100 populärsten Sites in Deutschland (März 2007).¹⁹ Ob und inwieweit diese Dienste auch von Wissenschaftlern, der primären Zielgruppe der Fachportale, genutzt werden, ist bislang nicht abschließend geklärt worden. Eine stichprobenartige Untersuchung der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW), die auch auf der diesjährigen ASpB-Tagung vorgestellt wurde (siehe den Beitrag von Jan Lüth), hat ergeben, dass ein Großteil der im Fachinformationsführer von EconBiz nachgewiesenen Quellen auch im Datenbestand etwa von *Mister Wong* enthalten war. Dies deutet darauf hin, dass der Datenbestand in *Mister Wong* nicht nur von Interesse für die fachwissenschaftliche Recherche ist, sondern dass dieser Dienst tatsächlich auch von der Zielgruppe Virtueller Fachbibliotheken bereits genutzt wird.

Doch noch ein weiterer Aspekt lässt sich aus dem Erfolg der Bookmarking-Dienste ablesen, der auch als klares Plädoyer für den Betrieb eines Fachinformationsführers gewertet werden kann. Für die Recherche nach Internetquellen kann und will der Nutzer trotz deutlich verbesserter Suchergebnisse kommerzieller Suchmaschinenanbieter nicht auf die Nutzung von Linksammlungen verzichten. Das Prinzip der intellektuellen Selektion thematisch oder fachlich relevanter Quellen genießt bei den Nutzern

¹⁵ http://de.wikipedia.org/wiki/Soziale_Software Datum des Zugriffs: <19.4.2007>.

¹⁶ Die SUB Hamburg hat in ihrem Blog in einer 10-teiligen Serie verschiedene Dienste und Entwicklungen zusammengetragen. Die Serie kann als PDF-Dokument heruntergeladen werden unter: <http://www.sub.uni-hamburg.de/blog/web20.pdf> Datum des Zugriffs: <30.10.2008>.

¹⁷ <http://del.icio.us/>

¹⁸ <http://mister-wong.de/>

¹⁹ siehe <http://www.alexa.com>

großes Vertrauen und bestätigt damit grundsätzlich die Relevanz von Fachinformationsführern für die wissenschaftliche Recherche.

Im Unterschied zu den Fachinformationsführern verfolgen die Betreiber der Bookmarking-Dienste beim Bestandsaufbau eine andere Strategie. Statt auf die Auswahl durch Experten zu setzen, vertrauen sie ausschließlich auf die Kompetenz der Nutzer, deren Mitarbeit über die Qualität des Gesamtbestandes entscheidet. „Menschen“, so heißt es in der Presseerklärung von *Mister Wong*, „bewerten Informationen und Inhalte intelligenter als Maschinen. Social Bookmarking, also von Menschen gesammelte und kategorisierte Webseiten, ist damit eine Alternative zu klassischen Suchmaschinen. Die Web-Community entscheidet, welche Seiten aufgenommen werden und welche nicht. Das Teilen der Bookmarks mit anderen Nutzern, die Möglichkeit Gruppen zu bilden und zu entscheiden, ob ein Bookmark privat oder öffentlich angezeigt wird, bietet vielfältige Möglichkeiten, sich durch andere inspirieren zu lassen. Durch die zu den Seiten angelegten Tags (Schlagwörter) entsteht eine neue Art, sich durch das Internet zu bewegen.“²⁰

Bei den anderen Web 2.0-Diensten sieht die Erfolgsgeschichte in vielen Fällen nicht anders aus – Nutzungszahlen, von denen Fachportale nur träumen können. Gewiss, reine Nutzungszahlen allein sagen noch nichts über die Qualität der Inhalte aus, dennoch muss neidlos anerkannt werden, dass diese Dienste einen Nerv der Zeit treffen. Betreiber Virtueller Fachbibliotheken können den Erfolg der Web 2.0-Dienste nicht einfach ausblenden und zur Tagesordnung übergehen. Es ist nicht eine Frage des „Entweder-oder“, sondern eines „Sowohl-als auch“. Dies zu ignorieren gefährdet mit Sicherheit den nachhaltigen Bestand der Fachportale und führt insgesamt zu einem Imageverlust der Bibliothek.

Sind Virtuelle Fachbibliotheken überhaupt noch zeitgemäß?

Die Kritik an dem Konzept Virtueller Fachbibliotheken entzündete sich jüngst anlässlich des Online-Ganges des „b2i Guides“²¹, dem Fachinformationsführer der Virtuellen Fachbibliothek Bibliotheks-, Buch- und Informationswissenschaften „b2i“²². Im Weblog „Infobib“ fragt Christian Hauschke provokativ: „Ist der b2i-Guide zeitgemäß?“²³ und beklagt den fehlenden Einsatz moderner Web 2.0-Technologie. Angesichts des Erfolges der Web 2.0-Dienste geraten Virtuelle Fachbibliotheken zunehmend unter Druck. In der Tat wird man sich beispielsweise mit der Frage auseinandersetzen müssen, ob Aufwand und Nutzen etwa beim Aufbau eines Fachinformationsführers in einem noch zu rechtfertigenden Verhältnis stehen. Immerhin kann man für Recherche und Erschließung einer Quelle durchschnittlich 30 bis 45 Minuten veranschlagen, für die die DFG ab 2008 im Rahmen der SSG-Förderung in begrenztem Umfang Personalkosten

²⁰ Zit. nach http://www.construktiv.de/news/artikel/2006-03-10_mister-wong.htm Datum des Zugriffs: <30.10.2008>.

²¹ <http://www.b2i.de/b2iGuide/>

²² <http://www.b2i.de/>

²³ <http://infobib.de/blog/2007/03/06/ist-der-b2i-guide-zeitgemass/>

bereitstellen wird. Hinzukommen noch Aufwände für die kontinuierliche technische und inhaltliche Qualitätskontrolle.

Die grundsätzliche Kritik an Virtuellen Fachbibliotheken, die hier durchscheint, ist nicht gänzlich aus der Luft gegriffen. Für deren Aufbau wurde seitens der DFG ein enormes Fördervolumen bereitgestellt. Entstanden ist von außen betrachtet ein – zugegebenermaßen – bunter Flickenteppich. Deutliche Unterschiede sind nicht nur im Erscheinungsbild, der Benennung der Funktionsmodule oder der Ergonomie der Portale zu beobachten. Auch bei den eingesetzten Such- und Präsentationssystemen führt die Heterogenität bei den Nutzern kaum zu Begeisterungsrufen. Umso erstaunlicher ist, dass aus konzeptioneller Sicht die Schnittmenge der vorhandenen Virtuellen Fachbibliotheken viel größer ist, als die Heterogenität zunächst vermuten lässt. Nahezu in allen ViFas bilden die Module „Fachinformationsführer“, „Zeitschriften“, „Datenbanken“, „SSG- bzw. Fachopac“ oder „Dokumentenserver“ den Kernbereich, um den sich weitere Dienste gruppieren.

Die Mängel der Virtuellen Fachbibliotheken sind jedoch weder der DFG noch den Bibliotheken anzulasten. Dies würde bedeuten, bei der Bewertung der Ergebnisse die Historie des Förderprogramms auszublenden. Als man Ende der 1990er Jahre mit dem Aufbau der Fachportale begann, wusste keiner der Akteure, in welche Richtung sich die Dienste entwickeln würden. Vorbilder und Erfahrungen, an denen man sich orientieren konnte, gab es damals keine. Aufgrund der Unterschiedlichkeit der Fächer ging man davon aus, dass es sehr viel mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten gäbe. Bewusst wurden zeitgleich verschiedene Projekte mit unterschiedlichen konzeptionellen Ansätzen gefördert. Dies erklärt, warum an mehreren Orten – und zum Teil sogar in derselben Bibliothek – unabhängig voneinander verschiedene Software- und Portallösungen entwickelt wurden.

Rückblickend betrachtet war und ist für viele Projektteams enttäuschend, dass es ihnen nicht gelungen ist, die zur Verfügung stehenden technischen Systeme optimal, d.h. medienbruchfrei miteinander zu verbinden. Dies führt zwangsläufig zu unerwünschten Nebenwirkungen bei der Usability. Verlässt beispielsweise ein Nutzer den Funktionsbereich der Metasuchmaschine, um im Fachinformationsführer zu blättern oder im Online-Tutorial etwas nachzulesen, kann dies zu einem Datenverlust führen. Die Daten aus der Suchhistorie oder dem Merktzettel gehen unwiederbringlich verloren. Dies ist besonders dann ärgerlich, wenn eine umfangreiche Recherche bereits hinter einem liegt. Die Schwächen der Usability sind für den Nutzer weder nachvollziehbar noch zumutbar. Erschwerend kommt für Nutzer verschiedener Virtueller Fachbibliotheken hinzu, dass es für sie schwierig ist, sich in die unterschiedlichen Portalkonzepte und Funktionsweisen der Virtuellen Fachbibliotheken hineinzudenken.

Gleichzeitig – und dies ist für die Bewertung der Arbeit der vergangenen Jahre nicht unerheblich – wurden die Technologien, die heute so selbstverständlich scheinen, erst entwickelt, und die Bibliotheken mussten und müssen sich die Expertise auch erst erarbeiten. Hinzukommt, dass man es versäumt hatte, frühzeitig an zentraler Stelle

– etwa unter dem Dach von *vascoda* – fachübergreifende Dienste bereitzustellen, die die Qualität einer Recherche deutlich verbessern könnten. Zu nennen sind hier u.a. ein Modul zur Überprüfung der Rechtschreibung bei der Suchworteingabe, eine „Meinten Sie“-Funktion, ein zentral organisiertes Personalisierungsmodul, das nur eine einmalige Registrierung des Nutzers erforderlich macht und den Nutzern in allen angeschlossenen ViFas zur Verfügung steht. Die Liste ließe sich um viele weitere Dienste erweitern, die zu realisieren für die einzelne Bibliothek jedoch viel zu aufwändig sind.

Diese und weitere Probleme zu überwinden ist heute das erklärte Ziel der DFG. Mit dem Projekt „*Einheitliche Gestaltung der Fachportale und des vascoda-Portals*“²⁴ hat sie einen ersten Versuch unternommen, eine „Homogenisierung der Fachangebote durch die Angleichung funktionaler und nutzerbezogener Aspekte“²⁵ zu erreichen. Welche Erwartungen seitens der Nutzer dabei zu befriedigen sind, soll das von der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) bearbeitete DFG-Projekt „*ViFaSys - Virtuelle Fachbibliotheken im System der überregionalen Literatur- und Informationsversorgung: Angebot und Nutzung*“ ermitteln. Zu klären ist, „inwieweit die Virtuellen Fachbibliotheken und anderen Fachportale im *vascoda*-Kontext die Informationsversorgung in Forschung und Lehre verbessern.“²⁶

Das Ende vom Anfang oder Aufbruch in Richtung ViFa 2.0?

Nach dieser Bestandsanalyse stellt sich die Frage, wie es denn nun weitergehen soll. Nichts tun ist ein Sterben in Raten und kommt in der Konsequenz den Überlegungen Christian Hauschkes schon recht nahe. Hauschke denkt in dem o.g. Blogartikel gar über einen gänzlichen Verzicht auf Virtuelle Fachbibliotheken nach. Angesichts der eingebrachten Energie und der hohen Investitionen seitens der DFG sind dies aus unserer Sicht indiskutable Vorschläge – der Imageverlust für die Bibliotheken wäre enorm. Vielmehr gilt es, sich den Herausforderungen zu stellen, das Potenzial der Web 2.0-Anwendungen als Chance zu begreifen und in das Konzept der Virtuellen Fachbibliotheken – wo möglich und sinnvoll – zu integrieren. Dabei wird man nicht umhinkommen, ein bibliothekarisches Selbstverständnis zu entwickeln, das über den klassischen Auftrag der Sammlung und Bereitstellung von publizierten Informationen hinausreicht. Dienste, bei denen Lesern die Möglichkeit eingeräumt wird, ihr implizites Wissen einzubringen, die bibliografischen Daten durch eigene Schlagwörter und An-

²⁴ Bei diesem DFG-finanzierten Projekt handelt es sich um ein Teilprojekt aus dem „*vascoda* Themenblock 5: Fachportale – Übergreifende Strukturen und Aufgaben“, das federführend vom Informationszentrum Sozialwissenschaften bearbeitet wird. Das Projekt läuft noch bis Ende 2007.

²⁵ <http://www.gesis.org/forschung-lehre/programme-projekte/informationwissenschaften/projektuebersicht/vascoda-themenblock-5/?0> Datum des Zugriffs: <30.10.2008>.

²⁶ Mehr Informationen dazu auch den ASpB-Tagungsbeitrag von Tamara Pianos oder unter http://www.zbw.eu/ueber_uns/projekte/vifasys.htm Datum des Zugriffs: <30.10.2008>.

notationen anzureichern und anderen zur Verfügung zu stellen, dürfen nicht tabuisiert werden. Bibliotheken sind immer schon Orte der Kommunikation gewesen. Aufgabe der Bibliotheken ist es daher auch, auf der Basis moderner Web-Technologien den Informationsaustausch zwischen den Lesern zu fördern bzw. auch eine Kommunikation im virtuellen Raum zu ermöglichen. Bei der Entwicklung der Dienste müssen insbesondere die Gewohnheiten und die Arbeitsweisen der Nutzer Berücksichtigung finden – eine Erkenntnis, die die DFG bereits 2004 in ihrem Strategiepapier „*Aktuelle Anforderungen der wissenschaftlichen Informationsversorgung*“ formuliert hat. Zu fördern sind, so heißt es dort, kundenorientierte Dienstleistungsanwendungen im Sinne homogener Arbeitsplatzumgebungen. „Sie sind nicht vom Standpunkt des Anbieters zu konzipieren, sondern integrieren aus Sicht der Anwendung die verschiedenen Produkte.“²⁷ Im Fokus stehe dabei die „organisatorische Unterstützung [...] am Arbeitsplatz in der Ermittlung, Verarbeitung und Aufbereitung von Informationen“.²⁸ Gelingt es uns Bibliotheken, hier optimale Lösungen zu entwickeln, stärkt dies nachhaltig das Image der Bibliothek im Allgemeinen und die Wahrnehmung des Profils einer Bibliothek im Besonderen. Einen Trumpf gilt es dabei noch zu bedenken. Bei allem Erfolg der Web 2.0-Dienste ist es für die Nutzer völlig ungewiss, wie lange diese Dienste (kostenlos) zur Verfügung stehen. Die Geschäftsmodelle der Web 2.0-Betreiber sind keineswegs transparent. Bibliotheken können hier sehr viel mehr Sicherheit bieten als andere Anbieter.

Totgeglaubte leben länger: ViFaHosting schafft Freiraum für technische Innovation

Die Verständigung auf ein ebenso homogenes wie zeitgemäßes Konzept Virtueller Fachbibliotheken ist jedoch nur das eine. Ungleich schwieriger wird es sein, die Ideen auch in die Tat umzusetzen. Gewiss, ohne Unterstützung durch die DFG werden sich die Virtuellen Fachbibliotheken kaum in Richtung ViFa 2.0 entwickeln lassen. Klar ist aber auch, dass die Entwicklung koordinierter erfolgen muss als dies in der Vergangenheit geschehen ist. Genau dieses Ziel verfolgt die SUB Hamburg mit ihrem Angebot „*ViFaHosting*“, die in demselben Dilemma steckt, wie viele andere ViFa-Betreiber auch. „Vor dem Hintergrund hoher Entwicklungskosten ist heute die Zeit gekommen“, so die Direktorin der SUB Hamburg, Gabriele Beger, „auch beim Aufbau und Betrieb der Portalsoftware für eine Virtuelle Fachbibliothek enger zusammenzuarbeiten.“

Seit 2001 baut die SUB Hamburg gemeinsam mit der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW), der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (USB Köln) sowie der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB) den Ver-

²⁷ Deutsche Forschungsgemeinschaft, *Aktuelle Anforderungen der wissenschaftlichen Informationsversorgung*, März 2004, Seite 18, http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/strategiepapier_wiss_informationsvers.pdf

²⁸ DFG, 2004, 17.

bund Academic LinkShare (ALS)²⁹ auf. ALS ist ein Erschließungsverbund für Internetquellen und elektronische Einzeldokumente aus dem sozial-, wirtschafts-, rechts-, geistes- und regionalwissenschaftlichen Umfeld. Anfang 2006 ist die SUB Göttingen mit der Virtuellen Fachbibliothek Bibliotheks-, Buch- und Informationswissenschaften dazugekommen, 2007 hat sich die Bayerische Staatsbibliothek dem Verbund angeschlossen, weitere Partner haben ihre Teilnahme nach Bewilligung der DFG-Anträge zugesagt.

Mit dem Modell der kooperativen Erschließung (Metadata Sharing) wurde eine technische und organisatorische Infrastruktur geschaffen, die auf lange Sicht eine Ressourcen schonende Erschließung möglich gemacht hat. Jetzt gilt es, den nächsten Schritt zu tun und auch bei der Entwicklung der Präsentationsumgebung sehr viel enger zusammenzuarbeiten, um in gleicher Weise Synergien erzielen zu können.

Gemeinsam mit weiteren Betreibern Virtueller Fachbibliotheken (ViFa) will die SUB Hamburg die vorhandene Portalsoftware zu einem attraktiven ViFa-Baukasten ausbauen, wobei die Software unter Verwendung moderner Web 2.0-Technologie Stück für Stück in Richtung ViFa 2.0 weiterentwickelt werden wird. Zu den wichtigsten Stichworten zählt hier *Ajax*, das für *Asynchronous JavaScript and XML* steht. Für IT-Laien ist es nicht unbedingt erforderlich, sich diese sperrige Wortfolge zu merken. Viel interessanter sind die technischen Möglichkeiten, die sich bei der Entwicklung ergeben. Das Novum dieser Technologie, die bereits in den späten 1990er Jahren geschaffen, jedoch erst in jüngster Zeit wieder entdeckt wurde, besteht u.a. darin, dass für die Aktualisierung einzelner Bereiche auf einer Seite nur die dafür erforderlichen Daten übertragen werden müssen. Dies führt zu deutlich mehr Komfort in der Bedienung des Portals.

ViFaHosting ist vor allem für jene ViFa-Betreiber von Interesse, die selbst nur über geringe oder noch weniger finanzielle Ressourcen für die Weiterentwicklung ihres Produkts verfügen. Zu bedenken ist dies insbesondere schon in der Projekt- oder Antragsphase. Im Rahmen eines *ViFaHosting-Servicevertrags* wird für den Partner auf den Servern der SUB Hamburg auf der Basis der vorhandenen Software eine ViFa aufgesetzt und dauerhaft betreut. Dies hat für alle Beteiligten folgende Vorteile: Durch die zentrale Installation des Dienstes auf den Servern der SUB Hamburg können die Wartungskosten minimiert werden. Softwareaktualisierungen erfolgen nicht auf externen Servern, Supportaufwände entfallen. Für den *ViFaHosting-Partner* entfallen sämtliche Betreuungsaufwände für einen eigenen technischen Betrieb, d.h. die Projektmitarbeiter können sich vollständig auf die Inhalte der ViFa konzentrieren. Durch die ständige Weiterentwicklung des Systems kommt jeder *ViFaHosting-Partner* in den Genuss technischer Neuerungen, da alle neu entwickelten Module allen Partnern kostenneutral zur Verfügung stehen. Geringe Aufwände entstehen lediglich bei der Einbindung der neuen Funktionsmodule in die jeweilige ViFa.

²⁹ Siehe dazu auch den Beitrag von Thorsten Meyer in diesem Band sowie <http://www.academic-linkshare.de>

Darüber hinaus ist die SUB Hamburg auch offen für die Beteiligung eines starken Partners, der bereit ist, seine Kompetenzen und Ressourcen für die Weiterentwicklung des Systems einzubringen.

ViFa 2.0 – ein Blick nach vorn:

Entscheidend ist – wie immer – was am Ende herauskommt. Wagen wir also einen Blick in die Zukunft, wie aus unserer Sicht ein von der Nutzerseite her gedachtes Portal aussehen könnte. Mit etwas gutem Willen und der Bereitschaft zur Zusammenarbeit könnte dieses Szenario innerhalb von zwei Jahren durchaus Wirklichkeit werden.

*Frank Neumann*³⁰ sitzt im Zug, den Laptop aufgeklappt auf den Knien. Der Rechts- und Politikwissenschaftler ist seit einem Jahr wissenschaftlicher Mitarbeiter in dem Sonderforschungsbereich 795 „Judicialisierung internationaler Beziehungen“. Aktuell befinden sich er und seine Kollegen aus dem Projekt in einer intensiven Recherche-phase. Sie stehen unter großem Druck und müssen bis zum Ende des Monats eine umfangreiche Literatursammlung zusammenstellen.

Nach dem Hochfahren seines Laptops startet mit dem Browser automatisch seine **FachPERLE** – die **PE**rsönliche **R**echerche- und **L**iteraturverwaltungs**E**inheit seines Instituts. Die *FachPERLE* ist eine modulare Recherche- und Literaturverwaltungsumgebung, die gemeinsam von verschiedenen SSG-Bibliotheken für den Betrieb ihrer Virtuellen Fachbibliotheken entwickelt wurde. Nach einer einmaligen Registrierung können die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Webanwendung für ihre persönliche Recherche und Literaturverwaltung kostenlos nutzen. Auch wissenschaftliche Einrichtungen können diesen Dienst ohne weiteres in Anspruch nehmen. Hierfür muss lediglich ein Nutzer eine Gruppe mit dem Namen ihrer Einrichtung anlegen. Alle Kolleginnen und Kollegen können dann dieser Gruppe beitreten bzw. der Gruppenadministrator trägt die Teilnehmer in die Mitgliederliste ein.

Doch zurück zu Frank Neumann. Nach dem Öffnen des Programms überfliegt Frank zunächst seine zahlreichen *RSS-Feeds*, die er in die Startseite seiner *FachPERLE* dynamisch eingebunden hat. Anschließend öffnet er die Rubrik „Neue Treffer“. Vor Wochen schon hat er verschiedene Suchroutinen eingerichtet, die zahlreiche Aufsatz- und Literaturdatenbanken nach bestimmten Suchbegriffen durchsuchen. In der Liste mit den neuen Treffern findet er zwei interessante Aufsätze, von denen einer in einer ihm unbekanntem Zeitschrift erschienen ist. Dank zahlreicher Kataloganreicherungsfunktionen hat Frank unmittelbaren Zugriff u.a. auf Rezensionen oder Kommentare anderer Leser. Beispielsweise wird er mit einem Klick auf den Zeitschriftentitel auf die Zeitschriftendatenbank verwiesen. Dort erfährt er, dass diese Zeitschrift im Peer Review-Verfahren erscheint. Zu den Gutachtern gehören zum Teil namhafte Kollegen. Auch in den Kommentaren anderer *PERLE*n, die die Zeitschrift ebenfalls auf

³⁰ Name wurde von der Redaktion geändert.

ihrer Literaturliste abgelegt haben, findet Frank sehr interessante Hinweise, die für die erste Bewertung der Zeitschrift hilfreich sind. Außerdem wird ihm der *Impact Factor* eingeblendet, der ein weiteres Mosaiksteinchen bei der Bewertung der Relevanz der Zeitschrift darstellt. Mit dem nächsten Klick blättert er in den Inhaltsverzeichnissen der Zeitschrift und findet weitere Aufsätze. Da in die Suche verschiedene Rezensionsdatenbanken eingebunden sind, werden Frank beim Aufruf der Vollanzeige eines Treffers nicht nur die bibliographischen Metadaten angezeigt, zusätzlich werden auch Rezensionen ausgegeben, so die Befragung der Datenbanken erfolgreich war. Vor allem die Rezension des Buches „Doing good and doing well. An examination of humanitarian intervention“ klingt vielversprechend, außerdem kann Frank sehen, dass dieses Buch auch auf zahlreichen Literaturlisten anderer PERLEn verzeichnet ist.

Alle Aufsätze legt Frank in seine ToDo-Liste. Bevor er jedoch mit der Bearbeitung der ToDo-Liste weitermacht, verschafft er sich einen Überblick darüber, was seine Kollegen in den letzten Tagen gefunden und bearbeitet haben. Die waren sehr fleißig und haben 15 neue Titel in der gemeinsamen Literatursammlung abgelegt. Zum Teil haben sie auch schon Exzerpte erstellt sowie die Zitatensammlung angereichert.

Für heute hat sich Frank die Lektüre des Aufsatzes „Verrechtlichung internationaler Politik“ vorgenommen. Dieser Aufsatz ist in einer lizenzpflichtigen Zeitschrift erschienen, für die sein Institut eine Zugangsberechtigung hat. Das Authentifizierungssystem seiner PERLE stellt sicher, dass Frank von jedem Ort aus Zugriff auf das Dokument hat. Mit einem weiteren Klick öffnet sich der Aufsatz, und Frank kann mit der Lektüre beginnen. Nach dem Durcharbeiten des Aufsatzes legt er das Dokument in der Systematik seiner Literatursammlung ab und vergibt noch einige freie Schlagwörter (Tags), um es später leichter wiederfinden zu können. Dann hat er noch Zeit für einen weiteren Aufsatz, den seine Kollegen auf dem PERLEn-Speicher abgelegt haben. Dies empfiehlt sich vor allem bei solchen Dokumenten, deren dauerhafter Zugriff gefährdet ist. Wie oft ist es schon vorgekommen, dass das Dokument von einem Tag auf den anderen nicht mehr erreichbar war.

Zwischendurch bekommt er von seinem Projektleiter, Prof. Müller, eine Mail. Herr Müller benötigt ganz dringend eine Literatursammlung für sein Einführungsseminar. Frank öffnet in der PERLE ein anderes Rechercheprojekt und stellt die Sammlung schnell zusammen, exportiert diese ins Word-Format und schickt sie seinem Prof. Am Abend trifft sich Frank noch mit einem weiteren Kollegen zum wohlverdienten Abendessen. Seine PERLE bleibt – ausnahmsweise – zuhause ...

Genios – Qualitätsinformationen für individuelle Unternehmenslösungen

Kathrin Büttner

GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH

GENIOS, der führende Onlinedienst für deutschsprachige Wirtschaftsinformationen bietet Zugriff auf hochwertige Qualitätsinformationen zu Presse, Firmen, Branchen, Wirtschaft und Politik, Management und Wissenschaft. Unser Angebot umfasst mehr als 800 Quellen von mehr als 250 namhaften Verlagen und Contentpartnern.

Zudem erstellen wir maßgeschneiderte elektronische Informationsangebote, die beispielsweise von Großunternehmen, Beratungsfirmen, Banken, Versicherungen und Verlagen in Anspruch genommen werden.

Im Folgenden geben wir Ihnen einen kurzen Überblick über die wichtigsten Bereiche des breiten Datenbankspektrums und wie dieses für ein besseres Informationsmanagement in Unternehmen eingesetzt werden kann.

GENIOS bietet das größte deutschsprachige Portfolio an Wirtschaftsinformationen. Unter www.genios.de stehen folgende Inhalte zur Verfügung:

- Mehr als 80 Firmendatenbanken u.a. von Bundesanzeiger, Creditreform und Hoppenstedt.
- Bonitätsauskünfte der Creditreform für Deutschland, Österreich und die Schweiz.
- Das größte deutschsprachige Angebot von Tages- und Wochenzeitungen mit über 180 Publikationen, wie F.A.Z., Handelsblatt, Börsen-Zeitung, Süddeutsche Zeitung, Spiegel, Focus.
- Mehr als 420 Fachzeitschriften zu verschiedenen Branchen und Funktionsbereichen.
- Mehr als 10 Mio. Literaturnachweise aus 9.000 Quellen in Deutsch und Englisch.

Neben diesem umfangreichen Quellspektrum bietet GENIOS verschiedene Produkte und Dienstleistungen, die es den Nutzern erleichtern schnell und einfach die relevanten Informationen zu finden. Im Folgenden werden drei Produkte vorgestellt, die verdeutlichen, dass individuelle Lösungen auf verschiedenen Ebenen einsetzbar sind.

Bei den *FirmenDossiers* beispielsweise wird der Fokus auf ein Recherchethema gelegt. Die Firmenrecherche wird mit dieser Datenbank wesentlich vereinfacht und effizienter.

Content4Portals bietet eine Lösung für alle, die Informationen für Ihre Kunden und Mitarbeiter zu definierten Themen aktuell zur Verfügung stellen möchten.

Die *GENIOS solutions* bieten ein individuell auf das Unternehmen und seine Struktur abgestimmtes Paket für die treffsichere Recherche der Mitarbeiter.

FirmenDossiers

GENIOS FirmenDossiers bieten ein umfangreiches Informationsportfolio für deutsche Unternehmen. Dies umfasst neben unterschiedlichsten Informationen zu Unternehmen selbst auch Informationen zu den Kernbranchen, in denen das Unternehmen tätig ist. Dieses Informationsportfolio wird ermöglicht durch ein intelligentes System, das die Informationen der GENIOS-Contentpartner zu einzelnen Unternehmen gezielt agglomeriert und aufbereitet.

Der Einstieg in die GENIOS FirmenDossiers erfolgt über ein Premiumprofil, das über Unternehmensprofile renommierter Anbieter hinaus sämtliche Bekanntmachungen aus dem Handelsregister enthält und gegebenenfalls durch den aktuellen Jahresabschluss vom Bundesanzeiger abgerundet wird.

Über diese Basisinformationen hinaus bündeln die GENIOS FirmenDossiers – je nach Informationslage – weiterführende Informationen zu den jeweiligen Unternehmen wie Bonitätsauskünfte, Presseartikel ausgewählter Quellen, standardisierte Bilanzen, Produkte und Marken. Diese Informationen können durch eine individuelle Verlinkung über das GENIOS FirmenDossier gezielt zusätzlich ausgewählt werden.

Informationen zu den Kernbranchen, in denen das Unternehmen tätig ist, mit Top-Listen oder Branchenkennziffern und Top-Themen sowie gezielt ausgewählte Branchennews aus Handelsblatt und F.A.Z., können das Informationsangebot der GENIOS FirmenDossiers – je nach Branche – weiter abrunden.

Die FirmenDossiers sind über www.genios.de abrufbar. Diese Recherchelösung steht somit allen GENIOS-Nutzern zur Verfügung.

Content4Portals

Mit einer Content4Portals-Lösung steigern Sie die Attraktivität Ihrer Website. Egal, ob Sie Ihre Mitarbeiter über Ihr Intranet unterrichten wollen, oder ob Sie über Ihren Internetauftritt Ihre Kunden informieren möchten – durch den Qualitätscontent von GENIOS bekommen Sie für jedes Informationsbedürfnis den passgenauen Content.

Grundlage ist ein „Themenfeed“, das zusammen mit dem Kunden erarbeitet wird. Dieses liefert automatisch eine Trefferliste aktueller Presseartikel zum gewählten Thema. Diese Trefferliste kann direkt auf der Webseite eingebunden werden. Alternativ kann zusätzlich mit einem Redaktionssystem gearbeitet werden, um die Treffermenge weiter zu selektieren. Es werden dann nur die ausgewählten Titel auf der Webseite angezeigt. Der Aufruf der Volltexte erfolgt vom Besucher der Seite per Link. Sowohl die Trefferliste, als auch die Anzeige der Dokumente kann dem Look & Feel Ihrer Webseite angepasst werden.

GENIOS solutions

Den perfekten Maßanzug, der genau zu den Informationsbedürfnissen Ihrer Firma passt, schneiden wir Ihnen mit den GENIOS solutions. Die Inhalte dieser webbasierten Anwendungen passen wir dabei genauso wie die Funktionen (ganz einfach à la Google oder dezidiert für Profis) an die Anforderungen Ihrer Firma, Ihrer Abteilung oder Ihrer Branche an. Bündeln Sie beispielsweise für Ihre Vertriebsabteilung Firmeninformationen, Fachpresse aus dem Vertriebs- und Marketingbereich und Presseberichte zu KeyAccounts per Klick. So ermöglichen Sie Ihren Mitarbeitern den maßgeschneiderten Zugriff auf Qualitätsinformationen dort, wo er unmittelbar gebraucht wird – direkt am Arbeitsplatz. Sie fundieren Entscheidungen, beschleunigen die Informationsprozesse, schaffen Wissensvorteile und erhöhen die Effizienz.

GENIOS solutions eignen sich für große Konzerne wie Mittelständler gleichermaßen. Zu unseren solution Kunden gehören z.B. 3M, Bain & Company, BayWa, Credit Suisse Group, DaimlerChrysler AG, Landesbank Rheinland Pfalz, McKinsey&Company, Roland Berger Strategy Consultants und Siemens AG.

Zusammenfassend wird deutlich: Die hier aufgezeigten Möglichkeiten zeigen, wie vielfältig individuelle Lösungsmöglichkeiten sind. Die Basis bildet ein breites inhaltliches Spektrum, das auf Ihre Bedürfnisse zugeschnitten wird, um die Effizienz des Informationsprozesses zu erhöhen.

vascoda – Effiziente Vermittlung wissenschaftlicher Information

*Christine Burbliès, Geschäftsstelle vascoda e.V. c/o TIB Hannover
Dr. Jens E. Wolff, Hochschulbibliothekszenrum des Landes NRW (hbz),
Köln*

Einleitung

vascoda (www.vascoda.de), das Internetportal für wissenschaftliche Information, bietet seinen Nutzerinnen und Nutzern ab November 2007 eine neu gestaltete Oberfläche und zahlreiche verbesserte Funktionalitäten. In vascoda soll das Spektrum einer Vielzahl der in Deutschland bereits bestehenden Informationsdienstleistungen zusammengeführt werden, aber auch der Wechsel zu anderen Systemen erleichtert werden, um damit der Forderung der Nutzerinnen und Nutzer nach „Einfachheit“ zu entsprechen.

Der Einsatz moderner Suchmaschinentechologie bietet eine Reihe komfortabler Möglichkeiten zur Recherche, die den Suchgewohnheiten der NutzerInnen entsprechen. So ermöglicht vascoda die Optimierung der Recherche durch individuelle Sortierung und Filterung der Ergebnislisten sowie unterschiedliche Navigationsangebote in Fachgruppen und Fächern.

Umfangreiche Untersuchungen, die im vascoda Projekt zwischen 2005 und 2007, gefördert durch das BMBF, durchgeführt wurden, haben gezeigt, welche Ansprüche und Nutzungsgewohnheiten sich bei Internet-Usern etabliert haben. Dies sind neben der Einfachheit in der Benutzung von Suchmaschinen der deutliche Wunsch nach einer Orientierungsmöglichkeit im großen, zum Teil unübersichtlichen Angebot unterschiedlichster Provider von wissenschaftlicher Information. Nutzerinnen und Nutzer wünschen sich, alle interdisziplinär relevante Literatur unter einer Oberfläche zu finden.

Insbesondere der interdisziplinäre Ansatz von vascoda und die Möglichkeit, die Recherche zielgenau auf die gewünschte fachliche Forschungsdisziplin einzugrenzen, sollen diesen Bedürfnissen entgegenkommen. Damit gelingt es vascoda, sich von der Vielzahl der am Markt etablierten kommerziellen Suchmaschinen abzugrenzen.

So waren zum einen der geplante Einsatz von Suchmaschinentechologie sowie die konkreten Forderungen der Nutzerinnen und Nutzer nach einer Optimierung des Retrievals in vascoda der Anlass, die Oberflächen von vascoda neu gestalten zu lassen. Grundlage dafür ist die so genannte vascoda Spezifikation 2007, die die konkreten Anforderungen an die Seitenstruktur sowie an Navigations- und Inhaltselemente detailliert beschreibt. Für das neue Design der vascoda-Seiten wurde mit Fördermitteln des BMBF eine externe Agentur beauftragt, die in enger Zusammenarbeit mit den vascoda-Verantwortlichen das „neue Gesicht“ entwickelt hat.

Die neuen Oberflächen und Funktionen

Beim Relaunch des vascoda-Portals wird neben der Neugestaltung der Oberfläche auch die Umsetzung und Integration neuer Funktionalitäten und Dienste realisiert. Im Folgenden werden einige Seiten der Benutzungsoberfläche vorgestellt und die dort vorhandenen Möglichkeiten aufgezeigt.

Seitenstruktur

Bisher waren die Hauptnavigationselemente des vascoda-Portals vertikal auf der linken Bildschirmseite angeordnet. Um die Seitenbreite bei der barrierefreien Neugestaltung der Weboberflächen optimal ausnutzen zu können, werden die Hauptmenüpunkte künftig horizontal im oberen und unteren Bereich der Seiten angeordnet und besser zusammengefasst. Weiterführende Menü- und Navigationsstrukturen der einzelnen Portalseiten werden einheitlich in einer Spalte auf der linken Seite angeordnet, die Bildschirmaufteilung bleibt in der Regel auf allen Seiten gleich.

Insbesondere wird das Suchfeld für die einfache Suche auf fast allen Portalseiten immer an der gleichen Stelle angeboten. Die Nutzerinnen und Nutzer haben so die Möglichkeit, jederzeit eine Suchanfrage abzusetzen, egal auf welchen Unterseiten sie sich befinden.

Startseite

Auf der vascoda-Startseite (siehe Abbildung 1) werden wie bisher auch die verschiedenen Retrievalzugänge zu den über das vascoda-Portal erreichbaren wissenschaftlichen Informationen angeboten. Der Sucheinstieg mit seinen Filteroptionen sowie die Navigation zu den Fachportalen über die Sammlungsbeschreibungen werden aber zukünftig in einer gemeinsamen Suchoberfläche zusammengefasst.

Die Suchoberfläche enthält neben einem Eingabefeld (Suchschlitz) eine Auswahlmöglichkeit der fünf Fachgruppen (plus einen fachübergreifenden Cluster) als Filteroptionen. Durch Aus- oder Abwahl von Fachgruppen kann die Suche dann auf die entsprechenden Fachangebote eingeschränkt werden. Welche Fachangebote einer Fachgruppe zugeordnet sind, kann direkt durch einen Klick auf das dahinter stehende Info-Icon in Erfahrung gebracht werden. Dieses führt in die jeweiligen Sammlungsbeschreibungen der Fachzugänge (siehe weiter unten).

Auf der rechten Bildschirmseite werden in Form kurzer Teaser-Texte Informationen über das Portal und seine Funktionalitäten angeboten und jeweils auf weiterführende Beschreibungen verwiesen. Diese Informationsblöcke sind dynamisch austauschbar.

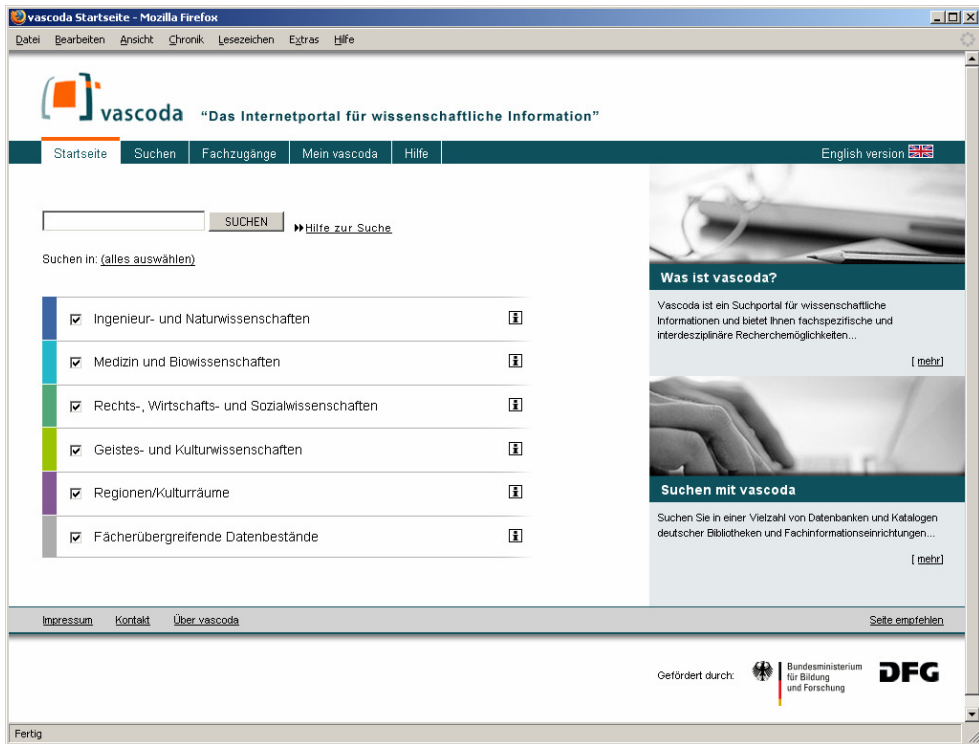


Abbildung 1: Prototyp der neuen Startseite

Trefferanzeige

Die Ergebnisse einer Recherche werden den Nutzerinnen und Nutzern zunächst als gemeinsam sortierte Trefferliste präsentiert.

In einer Kurztitelanzeige werden jeweils der Titel, die Autoren, die Quelle (Zeitschriftenname etc.), das Erscheinungsjahr sowie der vascoda-Publikationstyp (Buch, Zeitschrift, Internetressource) angezeigt.

Zu jedem Treffer wird zudem angegeben, aus welcher Datenbank oder welchem Katalog der entsprechende Datensatz stammt und welches Fachportal diese Quelle in vascoda eingebracht hat. Per Link (Info-Icon) erfolgt immer ein direkter Verweis in die vorliegenden Sammlungsbeschreibungen.

Ist ein gefundenes Dokument für die jeweilige Nutzerin bzw. den jeweiligen Nutzer frei zugänglich (freie Online-Ressourcen oder die Zugriffsberechtigung wurde anhand von IP-Adresse oder anderen Nutzerinformationen ermittelt), wird zudem ein direkter Link zum Volltext angeboten. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, einzelne Treffer mit einem Klick in die Merkliste zu übernehmen.

In der Einzeltrefferanzeige haben die Nutzerinnen und Nutzer die Möglichkeit, über die vascoda-Verfügbarkeitsrecherche oder auch direkt über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek den für sie optimalen Zugriffsweg auf das gefundene Dokument zu ermitteln. Zusätzlich zur Merklisten-Funktion kann hier auch ein Ergebnis direkt exportiert, gedruckt oder per E-Mail verschickt werden.

In der Trefferübersicht werden die Treffer standardmäßig nach Aktualität sortiert, d.h., die aktuellsten Dokumente werden als erstes angezeigt. Die Ergebnisse können sowohl auf- als auch absteigend nach Erscheinungsjahr oder auch nach Relevanz sortiert angezeigt werden. Die Relevanz wird dabei aus der Gewichtung unterschiedlicher Metadatenfelder ermittelt, insbesondere sollen aber auch Aktualität und Zugänglichkeit berücksichtigt werden.

Die Trefferübersicht wird verschiedene Möglichkeiten bieten, die Ergebnisse fachlich orientiert einzugrenzen, um so die Recherche zu verfeinern. Auf der rechten Bildschirmseite werden so genannte Drill-Down-Funktionen oder Facetten zur Eingrenzung der Treffermengen angeboten. Auf der linken Seite wird eine hierarchische Navigation über die Fachgruppen und Fächer angeboten, welche gleichzeitig als Filteroptionen für weitere Suchanfragen fungieren. Die Trefferliste selbst findet sich in der Bildschirmmitte (siehe Abbildung 2).

The screenshot displays the vascoda search interface. At the top, the logo and name 'vascoda' are visible, along with the tagline 'Das Internetportal für wissenschaftliche Information'. Below this is a navigation bar with links for 'Startseite', 'Suchen', 'Fachzugänge', 'Mein vascoda', and 'Hilfe', and an 'English version' link. The search bar contains the term 'migration' and a 'SUCHEN' button. Below the search bar, there are options to 'Suchen in: (alles abwählen)'. The main content area is divided into several sections:

- Gesamte Trefferzahl:** 285677
- Hinweis:** Suche über weitere Angebote in den Fachportalen ist abgeschlossen.
- Navigation:** A vertical menu on the left lists various subject areas with expandable arrows:
 - Fachübergreifende Datenbestände
 - Geistes- und Kulturwissenschaften
 - Ingenieur- und Naturwissenschaften
 - Medizin und Biowissenschaften
 - Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
 - Regionen / Kulturräume
- Suchergebnisse für: migration** (migration: Ergebnisse 1 - 10 von ungefähr 168.760 (22.3038 Sekunden))
- Sortieren nach:** Erscheinungsjahr | Relevanz
- 99245 Treffer** können nur direkt in den Fachportalen angezeigt werden
- 20070827111018904**
- Suchergebnisse:**
 - 1. Migration and health in the 1990s : Special Issue Migration and health in the 1990s : papers presented at the Second International Conference on Migration and Health: Brisbane, 28 June - 1 July 1992: International migration**
 ... Lorem ipsum tortor nulla Sed sagittis laoreet Nam accumsan condimentum vitae convallis lorem.
 Autor: Nina Stober; Erscheinungsjahr: 2005; Sprache: Deutsch; Geändert am: 11.12.2005, 13:22h
 Gefunden in: [QPAC ZB Med](#) | [Verbundkatalog des hbz](#) | [I](#)
 - 2. Migration between states and markets : Inter-congress meeting (2001, University of Liège)**
 ... Lorem ipsum tortor nulla Sed sagittis laoreet Nam accumsan condimentum vitae convallis lorem.
 Autor: Nina Stober; Erscheinungsjahr: 2005; Sprache: Deutsch; Geändert am: 11.12.2005, 13:22h
 Gefunden in: [QPAC ZB Med](#) | [Verbundkatalog des hbz](#) | [I](#)
 - 3. Migration and the labour market in Asia : recent trends and policies : [Workshop The Impact of Economic Growth on Employment Opportunities in Asian Labour Markets and on International Migration]**
 ... Lorem ipsum tortor nulla Sed sagittis laoreet Nam accumsan condimentum vitae convallis lorem.
 Autor: Nina Stober; Erscheinungsjahr: 2005; Sprache: Deutsch; Geändert am: 11.12.2005, 13:22h
 Gefunden in: [QPAC ZB Med](#) | [Verbundkatalog des hbz](#) | [I](#)
 - 4. International migration systems : a global approach : [papers presented at the Seminar on International Migration Systems, Processes, and Policies, held at the Awana Club, Genting Highlands, Malaysia, Sept. 19 - 23, 1988]**
 ... Lorem ipsum tortor nulla Sed sagittis laoreet Nam accumsan condimentum vitae convallis lorem.
 Autor: Nina Stober; Erscheinungsjahr: 2005; Sprache: Deutsch; Geändert am: 11.12.2005, 13:22h
 Gefunden in: [QPAC ZB Med](#) | [Verbundkatalog des hbz](#) | [I](#)
 - 5. Globalisation, migration and development : [a selection of the papers presented at the Conference on "Globalisation,**

- Ergebnisse eingrenzen** (20070827111018904)
- Erscheinungsjahre**
 - xx
 - Vor 1985 (25039)
 - Zwischen 1986 und 1995 (27083)
 - Zwischen 1996 und 2000 (22843)
 - weitere Erscheinungsjahre
- Themen**
 - xx
 - MeSH: Humans (41109)
 - MeSH: Animals (35553)
 - MeSH: Research Support, Non-U.S. Gov't (30559)
 - weitere Themen
- Autoren/Urheber**
 - xx
 - Stark, Oded (301)
 - Zimmermann, Klaus F. (193)
 - Straubhaar, Thomas (193)
 - weitere Autoren/Urheber
- Publikationstypen**
 - xx
 - Buch (18847)
 - Hochschulschrift (2422)
 - Konferenzband (1670)
 - weitere Publikationstypen
- Sprachen**
 - xx
 - Englisch (16234)
 - Deutsch (11527)
 - Französisch (1715)
 - weitere Sprachen

Abbildung 2: Prototyp der neuen Trefferanzeige

Die gesamte Navigation auf der linken Seite kann durch die Nutzerinnen und Nutzer bei Bedarf aus- und eingeblendet werden. Die Fachgruppen können aufgeklappt werden, um die weitere fachliche Segmentierung sowie die den Fächern zugeordneten Fachportale anzuzeigen. In dieser fachlichen Navigation werden auf jeder Hierarchiestufe hinter den Namen die jeweils aufsummierten Trefferzahlen angezeigt. Die Nutzerinnen und Nutzer können so sehen, wie viele Treffer zu ihrer aktuellen Suchanfrage in jeder Fachgruppe, in den Fächern und in den Fachportalen erzielt wurden (vgl. Abbildung 3). Oberhalb der Navigationsstruktur wird die Gesamttrefferzahl angezeigt.

Durch den Klick auf einen Fachgruppennamen, ein Fach oder einen Fachportalnamen können so die Ergebnisse der aktuellen Suche fachlich eingeschränkt werden. Die Suche wird dann automatisch mit dem entsprechenden Filterkriterium neu gestartet, wobei die aktuelle Suchanfrage/das aktuelle Suchwort bestehen bleibt, die aktivierten Drill-Downs auf der rechten Seite aber zurückgesetzt werden. Durch Auswahl von Fachgruppen, Fächern und Fachportalen („Häkchen setzen“) kann die Suche über mehrere Kriterien eingeschränkt werden. In diesem Fall muss die Suche allerdings durch einen Klick auf „Suche starten“ in der Suchmaske neu abgesetzt werden.



Abbildung 3: Navigationsstruktur zur fachlichen Segmentierung

Fachzugänge

Unter dem Menüpunkt „Fachzugänge“ werden – wie bisher auch – über ausführliche Sammlungsbeschreibungen (Collection Level Descriptions, CLDs) Informationen über die in vascoda integrierten Fachportale und deren Module (Datenbanken, Kataloge, etc.) angeboten und so eine einheitliche und komfortable Navigation zu den Fachportalen realisiert.

Die Sammlungsbeschreibungen bieten den Nutzerinnen und Nutzern Orientierung über das Gesamtangebot von vascoda und unterstützen sie bei der Auswahl fachlich relevanter Datenquellen für eine Recherche, indem sie nach einem homogenen Schema (CLD Application Profile, CLD-AP) ausführliche Informationen über Inhalte, Kennzahlen, Zugriffsmöglichkeiten und die Anbieter aller Sammlungen bereitstellen.

Im Rahmen einer konsistenten fachlichen Zuordnung der in die vascoda-Suche integrierten Angebote wurde Anfang 2007 eine neue vascoda-Fächerliste erstellt und in diesem Zusammenhang eine fünfte Fachgruppe „Regionen und Kulturräume“ aufgebaut, in der die Fachangebote mit regionaler Ausrichtung zusammengefasst werden.

Entsprechend der fachlichen Navigation in den Suchergebnissen wird in den Fachzugängen auf der linken Seite eine hierarchische Navigation über Fachgruppen, Fächer, Fachportale und Module/Datenbanken angeboten, rechts erfolgt die Anzeige der Sammlungsbeschreibungen.

In Abbildung 4 ist exemplarisch die Darstellung auf Fachgruppenebene zu sehen.

The screenshot shows the vascoda website interface. At the top, there is a navigation bar with tabs for 'Startseite', 'Suchen', 'Fachzugänge', 'Mein vascoda', and 'Hilfe'. The 'Fachzugänge' tab is active. Below the navigation bar, there is a search input field with a 'Suchen' button and a link to 'Hilfe zur Suche'. The main content area is divided into two columns. The left column, titled 'Unternavigation zu "Fachzugänge"', contains a hierarchical menu with categories like 'Fachübergreifende Datenbestände', 'Geistes- und Kulturwissenschaften', 'Ingenieur- und Naturwissenschaften', 'Medizin und Biowissenschaften', 'Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften', and 'Regionen / Kulturräume'. The right column, titled 'Geistes- und Kulturwissenschaften', contains a description of the cluster and a list of 'DDC-Sachgruppen' with associated counts for various disciplines and languages. The bottom of the page shows a browser status bar with 'Internet' and a 100% zoom level.

Abbildung 4: Navigieren in den Beschreibungen der Fachangebote (Ebene der Fachgruppen)

Abbildung 5 zeigt die Beschreibung auf der Ebene der Fachportale.

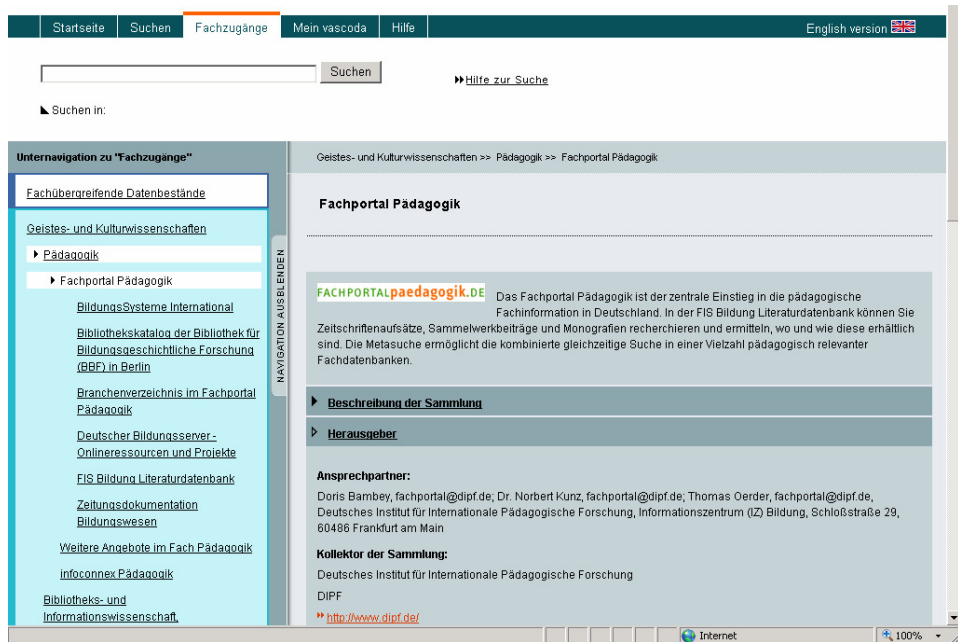


Abbildung 5: Navigieren in den Beschreibungen der Fachangebote (Ebene der Fachportale)

Wissenschaftliche Inhalte in vascoda

Im Bereich des angebotenen Contents bietet der vascoda-Suchraum einen erheblichen Zugewinn an einschlägigen Datenbeständen. Insbesondere ist nun die Einbindung umfangreicher Katalogdaten aus fachlich segmentierten OPACs gelungen, so dass nicht die Gesamtheit der Katalogbestände zu einer Vielzahl von Treffern führt, sondern auch hier die Möglichkeit geboten wird, fachspezifisch die Suche einzuschränken. Auch dem Wunsch der Nutzerinnen und Nutzer nach der Einbindung von einschlägig bekannten Datenbanken kommt vascoda nach, beispielsweise gibt es nun den Zugriff auf die medizinische Datenbank Medline1 über eine vascoda-Suche.

Seit 2004 fördert die DFG umfangreich den Erwerb von Nationallizenzen für Datenbanken, digitale Textsammlungen und elektronische Zeitschriften. Über vascoda ist es nun möglich, auch in diesen elektronischen Ressourcen zu recherchieren, sofern ein lizenzfreier Zugriff erlaubt ist.

Bisher fehlende und prominente Fachstränge, wie z.B. Germanistik oder Biologie, sind inzwischen in die Palette der in vascoda angebotenen Fachportale integriert worden.

¹ <http://www.medline.de/>

Durch die Möglichkeit, auch dezentral vorgehaltene Bestände mit einer Suche zu erreichen, erweitert vascoda sein Inhaltsspektrum erheblich. So greift die so genannte föderierte Suchtechnik nicht nur auf den eigens für vascoda aufgebauten Index zu, sondern integriert auch die Suchindizes beteiligter Partner. Zu nennen sind hier die Indizes der GESIS - IZ Sozialwissenschaften² in Bonn sowie Teilbestände der im Fachportal GetInfo³ aufbereiteten Inhalte.

Neben der Recherche in über 75 Mio. Datensätzen aus über 40 beteiligten deutschen Bibliotheken, Forschungsinstituten und Informationseinrichtungen wird auch der komfortable direkte Zugriff auf die gewünschten Dokumente wesentlich verbessert angeboten. Das vascoda Linkresolver Gateway liefert den NutzerInnen den Bestandsnachweis in der jeweiligen lokalen Einrichtung.

Recherche im vascoda-Portal

Mit der Einführung der Suchmaschinentechnologie in vascoda soll ein Suchraum aufgebaut werden, der sämtliche Datenbestände zusammenführt, die im Kontext von vascoda relevant sind. Dabei soll sowohl dem kooperativen Miteinander von Partnern bei der Bereitstellung von Inhalten als auch der dringenden Notwendigkeit nach einer einheitlichen und performanten Retrievalumgebung Rechnung getragen werden.

Um die Vorteile der Suchmaschinentechnologie voll in vascoda zum Einsatz bringen zu können, müssen sämtliche Datenbestände eingesammelt, aufbereitet und indiziert werden. Dabei soll für jede einzelne Datenquelle eine eigene „Kollektion“ im Suchraum angelegt werden, die separat oder in Kombination mit anderen Kollektionen durchsucht werden kann. Eine Einschränkung der Suche auf einzelne Datenbestände, Fächer oder Fachcluster ist somit jederzeit möglich. Durch die Unterteilung des Suchraums in Kollektionen wird zudem der Herkunft der Daten Rechnung getragen, d.h., die derzeit in vascoda vorgenommene Zuordnung der Suchergebnisse zu den jeweiligen Fachportalen bleibt erhalten.

Der Einsatz von Suchmaschinentechnologie geht mit einer Reihe von Vorteilen gegenüber der klassischen Metasuche einher, die bei den Konkurrenten am Markt ebenfalls in der ein oder anderen Form zu finden sind. Nichtsdestotrotz ist die Einbeziehung der Metasuche aus technischen und lizenzrechtlichen Gründen bei einer Teilmenge der wissenschaftlichen Ressourcen nach wie vor notwendig.

Datenkonvertierung

Die Integration verteilter Fachinformationsdatenbanken in eine einheitliche Suchmaschineninfrastruktur erfordert über die reine Datensammlung hinaus eine standardisierte Homogenisierung der Datenbestände, da diese Informationen nicht selten von den gängigen bibliothekarischen Formaten (MAB/MARC) abweichen. Darüber hinaus

² <http://www.gesis.org/>

³ <http://www.getinfo-doc.info/>

tritt das Problem heterogener Daten sowohl bei voneinander abweichenden Beständen gleicher Kollektionen unterschiedlicher Datenanbieter als auch bei divergenten Datensätzen innerhalb einer Kollektion eines Datenlieferanten auf.

Um diese Problematik zu adressieren, ist im *vascoda*-Kontext ein Workflow entwickelt worden, der auf Plattform- und Anwendungsunabhängigkeit sowie Nachhaltigkeit abzielt. Zu diesen weitergehenden Anforderungen gehören beispielsweise die Datenarchivierung, Aktualisierungsverfahren, die Integration von Normdaten, Fachwörterbüchern oder Thesauri und die Suche über verteilte heterogene Datenbestände (föderierte Suche). Zentraler Bestandteil des Workflows ist das so genannte *vascoda Application Profile* (vAP)⁴, das durch die Verwendung eines international etablierten Austauschformats für bibliographische Metadaten (angereichert um wenige proprietäre Kategorien) eine standardisierte Basis für die Datenlieferung durch den jeweiligen Anbieter bzw. die Konvertierung in ein suchmaschinenkonformes Format gewährleistet.

Um eine standardisierte, homogene Struktur des Datenformats zu gewährleisten, basiert das vAP auf dem Vokabular der *Dublin Core Metadata Initiative* (DCMI), die als unabhängiger Interessenverband seit 1995 Richtlinien für die Informationsbeschreibung und -erschließung erarbeitet. Im vAP werden sowohl die 15 Basiselemente (standardisiert als ISO 15836) als auch die zu deren weiterer Differenzierung gedachten *refinements* und *encoding schemes* verwendet. Ferner werden zur detaillierteren Beschreibung der Ersteller einer Ressource Elemente der MARC Relators-Spezifikation der *Library of Congress* eingesetzt. Darüber hinaus wurden unter einem eigenen XML-Namensraum zusätzliche Elemente eingeführt, um Besonderheiten in den Daten, welche die DCMI nicht abdeckt, zu adressieren. Um die Möglichkeit zu eröffnen, Kategorien wie z.B. der ISBN oder dem Erscheinungsjahr Datentypen zuzuordnen, erlaubt das vAP die Verwendung des XML Schemas.

Architektur und Aufbau des vascoda-Suchraums: Suchmaschinen und Metasuche

Der *vascoda*-Suchraum besteht aus allen Inhalten der über eine föderierte Suchinfrastruktur zusammengeschlossenen Indizes verschiedener Suchmaschinen, die von *vascoda*-Partnern betrieben werden sowie aus Inhalten von Datenbanken, die in den Fachportalen direkt oder über Metasuchsysteme durchsuchbar und über eine Metasuche in *vascoda* eingebunden sind. Die föderierte Suchinfrastruktur von *vascoda* und die Zusammensetzung des Suchraumes sind in Abbildung 6 schematisch dargestellt.

⁴ http://www.dl-forum.de/dateien/vascoda_AP_2_0_2006-Dezember.pdf

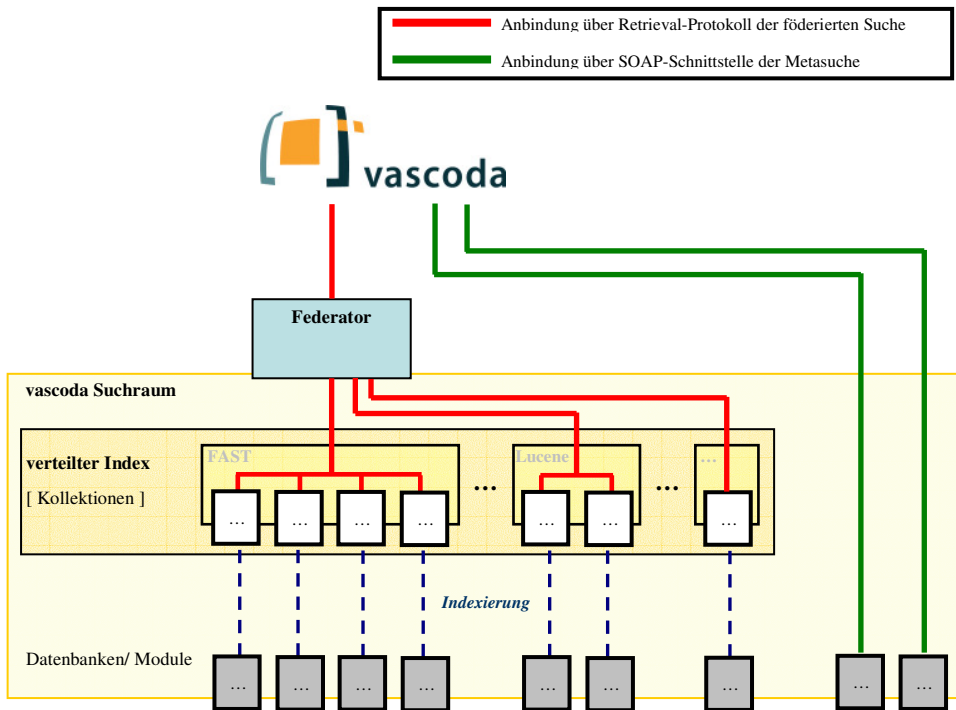


Abbildung 6: Föderierte Suchinfrastruktur in vascoda: Architektur des vascoda-Suchraums

Bei den eingebundenen Datenbanken (Modulen) handelt es sich um Datenbestände mit bibliographischen Metadaten wie z. B. Fach-OPACs, SSG-Online-Contents-Ausschnitte, Fachinformationsführer, Fachdatenbanken etc.

Für die Nutzerinnen und Nutzer wird die Art der technischen Anbindung der Fachportale und ihrer Module solange wie möglich verborgen, da vascoda als Einheit von Zentralportal und Fachportal wahrgenommen und bei der Ermittlung der Treffermengen keine Unterscheidung zwischen den Retrievalsystemen gemacht werden soll. Die Differenzierung zwischen der Recherche in einem verteilten Index (föderierte Suche) und der Recherche über die Metasuche wird in der Trefferanzeige erst so spät wie möglich vorgenommen.

Die über die föderierte Suche ermittelten Treffer werden im Portal angezeigt und die über die Metasuche eingebundenen Fachportale werden mit ihren Trefferanzahlen präsentiert (siehe Abbildung 2).

Föderierte Suche

Mit der Indexierung von bibliographischen Metadaten in Suchmaschinen, wie sie in der vascoda-FAST-Suchmaschine vom Hochschulbibliotheksentrums NRW vorgenommen wurde, geht der Wunsch nach Einbindung von Trefferlisten und Suchmaschinenfeatures aus anderen externen Systemen einher. Dazu muss ein Austauschformat für die entsprechenden Daten festgelegt werden.

Atom ist ein XML-basierter offizieller Internet-Standard (RFC 4287)⁵, der den plattformunabhängigen Austausch von kleinen Informationseinheiten wie etwa Trefferlisten ermöglicht. Der Atom-Standard entstand aus dem Bedürfnis heraus, die Vorteile der im Bereich der Weblogs, Nachrichtenportale und Newsfeeds weit verbreiteten, aber nicht standardisierten RSS-Formate in einem stabilen, verlässlichen Format zusammenzufassen und um neue Elemente zu ergänzen.

Anders als RSS ist Atom klar an die XML-Technologie angelehnt. So bietet es die volle Ausnutzung der XML-Standards wie Namespaces, XML Base, XML Encryption, und XML Digital Signatures. Die aktuelle Version des Atom Syndication Formats ist der IETF-Entwurf vom 11. August 2005, der im Dezember 2005 als RFC 4287 veröffentlicht wurde. Damit ist Atom ein offizieller Internetstandard.

Um die Indexdaten aus der Suchmaschine über Atom zu transportieren, wurden die Atom-Elemente um Dublin Core sowie um die suchmaschinentypischen Features wie Ranking, Navigation, und Taxonomien erweitert. Dieser Transportmodus ermöglicht eine sehr flexible Integration von Web-Suchmaschinentechnologie in etablierte Umgebungen, wie sie in Bibliotheksportalen vorhanden sind, und vereint das Beste aus zwei Welten: Die Nutzung vorhandener Ressourcen in den Bibliotheksportalen sowie Lokalsystemen und die Nutzung von Innovationen im Bereich XML- und web-basierter Suchmaschinentechnologie.

In diesem Sinn kann Atom auch als Technologie für Federated Search dienen, dem Zusammenschluss mehrerer Suchmaschinen zu einem gemeinsamen Index, der vom Benutzer über einen einzigen Sucheinstieg als unteilbarer Suchraum wahrgenommen wird.

Neben dem Austauschformat für die Trefferlisten und Suchmaschinenfeatures muss für den Zusammenschluss von verschiedenen Suchmaschinen auch die Anfragesprache festgelegt werden, die die Zielsysteme verstehen sollen. Die Wahl ist dabei auf die Common/Contextual Query Language (CQL)⁶ gefallen, die im Rahmen der Initiati-

⁵ <http://tools.ietf.org/html/rfc4287>, <http://atompub.org/rfc4287.html>

⁶ <http://www.loc.gov/standards/sru/specs/cql.html>

ve Z39.50 International Next Generation (ZING) bei der Library of Congress entwickelt wurde und in SRU (Serach/Retrieval via URL)⁷ Anwendung findet.

Genauer gesagt handelt es sich nur um eine Teilmenge der CQL, die im Anwendungskontext von *vascoda* gebraucht wird. Zur Berücksichtigung der Suchmaschinen-features musste auch die CQL geringfügig erweitert werden.

Die Realisierung der föderierten Suche folgt – vereinfacht gesagt – dem gleichen Schema, wie es auch von der klassischen Metasuche mit definierten Schnittstellen bekannt ist: Die Anfrage wird in der einheitlichen Anfragesprache an die Zielsysteme verteilt und die Antworten kommen im gemeinsamen Ergebnisformat zurück. Der entscheidende Unterschied ist allerdings, dass die Ergebnisse vor der Präsentation von dem so genannten *Federator* zusammengeführt und aufbereitet werden können und als eine gemeinsame Ergebnisliste erscheinen.

So ist im *vascoda*-Portal beispielsweise die Sortierung nach Aktualität als Default bei der Trefferanzeige eingestellt. Aber auch ein Ranking der Treffer nach Relevanz lässt sich mit einem entsprechenden Algorithmus zur Normalisierung der unterschiedlichen Relevanzwerte realisieren.

Durch die Erweiterungen von Atom und CQL lassen sich in *vascoda* auch die von Suchmaschinen bekannten Drill-Downs / Facetten zur dynamischen Filterung der Treffermengen im *Federator* zusammenführen und an die Benutzerinnen und Benutzer weitergeben. So entsteht ein echter Mehrwert gegenüber der reinen Darstellung der Trefferlisten aus den angeschlossenen Systemen.

⁷ <http://www.loc.gov/standards/sru/>

Konzeption, Implementierung und Betrieb eines Volltextservers am Forschungszentrum Jülich GmbH

Ulrike Burkard und Dr. Bernhard Mittermaier
Forschungszentrum Jülich GmbH, Zentralbibliothek

Abstract:

JUWEL (JUelicher Wissenschaftliche Elektronische Literatur) ist das institutionelle Dokumenten-Repository des Forschungszentrums Jülich, mit dem Ergebnisse Jülicher Forschung einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.

JUWEL bietet den Mitarbeitern des Forschungszentrums die Möglichkeit, Publikationen im Rahmen einer Zweitverwertung (Green Road des Open Access) der Öffentlichkeit kostenlos über das Internet zur Verfügung zu stellen und so eine bessere Verbreitung ihrer Arbeit auch dort zu erreichen, wo ein Zugang zu kostspieligen Zeitschriften und gedruckter Literatur nicht möglich ist.

Im Beitrag wird erst ein kurzer Überblick über das Konzept zu Open Access am Forschungszentrum Jülich gegeben und die Implementierung des Servers am Forschungszentrum erläutert. Anschließend werden die Konzeption, die Struktur und die konkreten Eigenschaften des Servers beschrieben.

Jülicher Open Access Modell

Zur Umsetzung von Konzepten von Open Access am Forschungszentrum Jülich wurde das Jülicher Open Access Modell entwickelt. Es soll eine bestmögliche Unterstützung der Autoren im Publikationsprozess erreichen, unabhängig davon ob der traditionelle Publikationsweg oder eine Veröffentlichung als Open Access Publikation gewünscht wird. Somit wird zum einen Wissenschaftlern geholfen, die ihre Publikationen durch Open Access einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen möchten, zum anderen bietet dieser Ansatz bietet auch den Wissenschaftlern eine breite Unterstützung, die eine Erstveröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse in renommierten Fachzeitschriften anstreben. Auf eine Zwangsverpflichtung für Jülicher Autoren zum Open Access Publizieren wird bewusst verzichtet.

Das Jülicher Open Access Modell verfolgt einen pragmatischen Ansatz und setzt sich aus folgenden drei Komponenten zusammen: Dem traditionellen Publikationsprozess, der Unterstützung der Autoren bei der Gestaltung von Autorenverträgen und der Bereitstellung eines Institutionellen Repositoriums:

- **Unterstützung beim etablierten Publikationsprozess:** Viele Autoren möchten den Mehrwert durch den Peer-Review-Prozess und die eingespielten Verbreitungsmöglichkeiten der etablierten Verlage nutzen und mit der Publikation in einer angesehenen Fachzeitschrift hohe Reputation erreichen. Die Zentralbibliothek übernimmt administrative Aufgaben im Kontakt zum

Verlag und in der Regel auch die Kosten für Publication Charges und Preprint Gebühren für Angehörige des Forschungszentrums.

- **Unterstützung bei der Gestaltung von Autorenverträgen:** In Zusammenarbeit mit der Rechtsabteilung des Forschungszentrums hat die Zentralbibliothek eine schriftliche Vertragsergänzung für Autorenverträge entwickelt, um den Wissenschaftlern eine Zweitverwertung von Artikeln ggf. auch dann zu ermöglichen, wenn eine Zweitverwertung nicht per se erlaubt ist. Diese Klausel wird auf den internen Webseiten der Zentralbibliothek angegeben. Die Zentralbibliothek prüft auch beim Einstellen von Dokumenten auf den Server routinemäßig, dass die Copyright-Bestimmungen der einzelnen Verlage auf der Grundlage der SHERPA/RoMEO-Liste¹ erfüllt sind.
- **Dokumentenrepositorium JUWEL:** Mit dem Open Access Server JUWEL werden Publikationen Jülicher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler langfristig gespeichert, erschlossen und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Zentralbibliothek realisiert die redaktionelle Bearbeitung der Daten und die Systempflege.

Abb. 1 illustriert die drei Säulen des Jülicher Open Access Modells.²

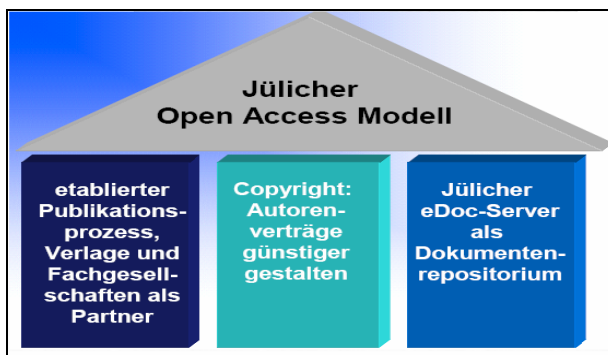


Abb. 1: Jülicher Open Access Modell

JUWEL als DSpace System

Es gibt eine Vielzahl von Dokumentenserver-Softwaresystemen, viele davon finden eine breite Anwendung und sind teilweise auch als Open Source Software kostenlos zu erhalten. Bei der Auswahl eines geeigneten Systems wurde ein Pflichtenheft für

¹ <http://www.sherpa.ac.uk/romeo.php> (28.06.2007).

² Ball, R.: "Open Access - Die Revolution im wissenschaftlichen Publizieren?". In: Information zwischen Kultur und Marktwirtschaft : Proceedings des 9. Internationalen Symposiums für Informationswissenschaft (ISI 2004), Chur, 6. - 8. Oktober 2004 / eds.: B. Bekavac, J. Herget, M. Rittberger. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2004. (= Schriften zur Informationswissenschaft ; 42). S. 413 – 432.

den Server erstellt, ein geeigneter Workflow entworfen und diejenigen Kriterien erarbeitet, die für besonders wichtig erachtet wurden. Neben Zweisprachigkeit (deutsch/englisch) waren dies auch Flexibilität bei Pflichtfeldern, Flexibilität beim Workflow, die Verarbeitung möglichst vieler unterschiedlicher Datentypen sowie eine OAI-PMH-Schnittstelle. Auf der Basis dieser Randbedingungen wurden aus den Angeboten vieler möglicher Systeme drei ausgewählt, die jeweils in fast allen Punkten dem groben Anforderungssystem entsprachen. Diese waren OPUS³, ePrints⁴ und DSpace⁵, die alle in Testinstallationen geprüft wurden. Letztendlich fiel die Wahl auf DSpace, das von der Bibliothek des Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Kooperation mit Hewlett-Packard entwickelt wurde und als Open Source Software kostenlos zur Verfügung steht. Weltweit wird es bei über 240 Institutionen als Institutionelles Repositorium eingesetzt.

Als erster Schritt zur Implementation von DSpace als Dokumentenserver am Forschungszentrum Jülich wurde in Zusammenarbeit mit der UB Dortmund, die schon Erfahrungen mit DSpace ausweisen konnte, eine Testinstallation mit bereits einrichtungsspezifischen Anpassungen eingerichtet. Auf der Grundlage dieser Installation wurden der Workflow überarbeitet und einige Anpassungen an den systeminternen Vorgängen vorgenommen. Die Installation des eigentlichen Produktionsservers geschah anschließend auf einem Dell PowerEdge 2850 Rechner mit 2 Intel Xeon 3,0 GHz Prozessoren und 4 GByte Arbeitsspeicher. Als Betriebssysteme wird SUSE Linux verwendet. Neben dem Produktionsserver wurde ein identischer Spiegelserver mit den gleichen Hardware und Softwaresystemen installiert. Dieser Server dient als Fallback- und Testserver und gibt die Möglichkeit, Softwareupdates oder neue Konfigurationen des Servers an einem Realsystem zu testen, ohne dass es zu Einschränkungen bei der eigentlichen Dienstleistung kommt.

Die eindeutige Identifizierung von Veröffentlichungen in JUWEL erfolgt mittels des Handle-Systems. Diese Entwicklung der *Corporation for National Research Initiatives*⁶ ermöglicht die Vergabe, Administration und Auflösung von Persistent Identifiers in Form von „Handles“.⁷

Struktur und Benutzeroberfläche von JUWEL

JUWEL bietet eine zentral Seite, von der alle Dienste, von der Recherche bis hin zum Einstellen von Dokumenten, erreicht werden können (siehe Abb. 2).

³ Stephan, Werner, Scholze, Frank: "Online Publikationsverbund: Erfassung und Organisation elektronischer Hochschulschriften" In: Bibliotheksdienst Heft 1, 1999, S. 92-102.

⁴ <http://www.eprints.org/software/> (28.06.2007).

⁵ <http://www.dspace.org/> (28.06.2007).

⁶ <http://www.cnri.reston.va.us/> (28.06.2007).

⁷ <http://www.handle.net/> (28.06.2007).

Die Dokumente in JUWEL sind in sog. Sammlungen organisiert. Jedes Teilinstitut des Forschungszentrums repräsentiert eine Sammlung und auch der Eigenverlag des Forschungszentrums bildet eine eigene Sammlung, in der seine Online-Publikationen verzeichnet sind.

Für die Recherche stehen zwei unterschiedliche Zugänge zur Verfügung: Zum einen über Suchfunktionen und zum anderen über Browsingfunktionen. Die einfache Suche durchsucht die Felder Titel, Autor und Schlagwort sowie den Volltext. Die erweiterte Suche ermöglicht eine kombinierte Suche in drei Feldern, wie beispielsweise Autor, Titel, Schlagwort oder Kurzfassung. Mit der Browsing-Funktion kann in den Sammlungen einzelner Institute recherchiert werden sowie im Gesamtindex der Titel oder der Autoren. Auch das Browsen nach dem Erscheinungsdatum ist möglich.



Abb. 2: JUWEL Startseite

Veröffentlichung auf JUWEL

In JUWEL können Veröffentlichungen aufgenommen werden, falls mindestens einer der Autoren Angehöriger des Forschungszentrums Jülich ist und die Arbeit auch im Forschungszentrum Jülich entstanden ist. Gängige Publikationen auf JUWEL sind beispielsweise Zeitschriftenartikel, Reviews, Abstracts, Rezensionen, Reports, Bücher bzw. Beiträge in Büchern oder Proceedings-Bänden, Diplom-Arbeiten, Dissertationen oder Habilitationen. Vereinzelt sind in JUWEL auch Softwareprogramme oder Primärdatensätze verzeichnet. Grundsätzlich ist JUWEL für alle digitalen Dateiformate

geeignet, also auch für Bilder, Video- und Audiodateien oder auch für multimediale Lerneinheiten. Bei der Volltextrecherche werden aber nur Textdateien berücksichtigt. Textdokumente werden unabhängig vom Ausgangsformat zusätzlich auch als pdf-Datei abgelegt.

Um eine Aufnahme von Dokumenten in JUWEL zu erreichen muss der Autor den Lizenzbedingungen für die Veröffentlichung auf JUWEL zustimmen. Dabei versichert der Autor, dass mit der Veröffentlichung kein bestehendes Copyright verletzt wird. Unabhängig von dieser Erklärung wird dennoch für jede Veröffentlichung von Seiten der Zentralbibliothek die Copyright-Bestimmung des Verlages auf der Grundlage der SHERPA/RoMEO-Liste geprüft, so dass die Autoren sicher sein können, dass sie nicht mit ihrer Publikation gegen bestehende Copyrightvereinbarungen verstoßen.

Mit der Zustimmung zu den Lizenzvereinbarungen räumt der Autor zudem der Zentralbibliothek ein nicht-ausschließliche Recht ein, die Publikation zu speichern, zu vervielfältigen, weltweit zugänglich zu machen und auch bei Bedarf gedruckte und elektronische Kopien anzufertigen. Auch erhält die Zentralbibliothek das Recht, die Ressource bei Bedarf, z.B. im Rahmen einer Langzeitarchivierungsmaßnahme, in andere elektronische und physische Formate zu überführen.

Datenakquise

Eine zentrale Anforderung beim Design von JUWEL war, dass der Aufwand von Seiten der Autoren beim Einstellen der Dokumente möglichst gering gehalten wird. Daher sind neben der manuellen Eingabe der Daten durch den Autor verschiedene weitere Eingabemöglichkeiten ohne größeren Aufwand für die Autoren vorgesehen.

Beim Einspeisen der Daten in JUWEL lassen sich grundsätzlich zwei Ansätze trennen:

1. Daten von zurückliegenden Veröffentlichungen, für die schon Metadaten (und ggf. Volltexte) in einer Datenbank der Zentralbibliothek vorliegen
2. Eingaben neuer Publikationen.

Für den ersten Fall werden die schon vorliegenden Metadaten in Form von bibliographischen Angaben und gegebenenfalls auch der Volltext genutzt, um weitgehend automatisiert eine Übertragung der Dokumente in JUWEL zu ermöglichen. Auf diese Art und Weise wurden beispielsweise die Metadaten und Dokumente aus der Datenbank des Eigenverlags des Forschungszentrums ab dem Erscheinungsjahr 2002 automatisiert in JUWEL übertragen.

Ein ähnliches Vorgehen wurde beim Import von sog. Altdaten vorgenommen, d.h. Veröffentlichungen ab 2000, die in Verlagen veröffentlicht wurden, die laut Sherpa/RoMEO-Liste eine Bereitstellung des Original-Verlags-PDFs auf institutionellen Repositorien erlauben. Soweit das Forschungszentrum Jülich entsprechende Zeitschriften abonniert hat, wurden die Artikel manuell über den jeweiligen Zugang herunterge-

laden und mit einem Identifikator versehen, durch den die Zuweisung der Metadaten aus der bibliographischen Datenbank des Forschungszentrums und der Transfer der Informationen in JUWEL automatisiert ablaufen konnten.

Im zweiten Fall werden gerade veröffentlichte Publikationen in JUWEL aufgenommen. Dies kann beispielsweise direkt durch den Autor über ein Webinterface geschehen. Der Autor kann sich mit seiner Emailadresse des Forschungszentrums bei JUWEL registrieren lassen und erhält ein Passwort. Nach einer Identifizierung mit diesen persönlichen Angaben erhält der Autor dann die Möglichkeit, für die Sammlung seines Instituts Publikationen in JUWEL einzutragen: In einem mehrschrittigen Prozess werden dabei zuerst die bibliographischen Metadaten der Publikation aufgenommen. Die sachliche Erschließung geschieht anschließend zum einen durch Auswahl von Sachgruppen aus einer vorgegebenen Liste und zum anderen durch die Angabe von Schlagworten. Zudem wird ein zusätzliches Feld angeboten, in das der Abstract der Veröffentlichung eingefügt werden kann. Schließlich kann der Volltext hochgeladen werden. Die Eingabe der Metadaten wird mit einer Übersichtsseite abgeschlossen, die die Metadaten des Dokuments nochmals anzeigt und Möglichkeiten für Korrekturen bietet.

Der letzte Schritt beim Einstellen eines Dokuments ist die Anzeige der Lizenzbedingungen, die der Autor für die endgültige Freischaltung seines Dokuments in JUWEL akzeptieren muss.

Eine weitere Möglichkeit, eine Publikation in JUWEL aufnehmen zu lassen, ist das Senden einer Emailnachricht an eine Funktionsadresse der Zentralbibliothek. Hierbei geschieht die manuelle Eingabe der Metadaten und der Upload des Volltextes durch Mitarbeiter der Zentralbibliothek.

Am effizientesten geschieht die Aufnahme von Publikationen in JUWEL jedoch über die Veröffentlichungsdatenbank, eine zentrale bibliographische Datenbank, die alle Veröffentlichungen von Mitarbeitern des Forschungszentrums verzeichnet. Für diese Datenbank wurde eine Möglichkeit geschaffen, bei der Eingabe der Metadaten, die für jede Publikation gemeldet werden müssen, auch Volltexte hochzuladen. In periodischen Abständen werden diese Dokumente und die dazugehörigen Metadaten automatisiert in JUWEL überführt.

Abb. 3 fasst die verschiedenen Arten der Datenakquise für JUWEL zusammen:

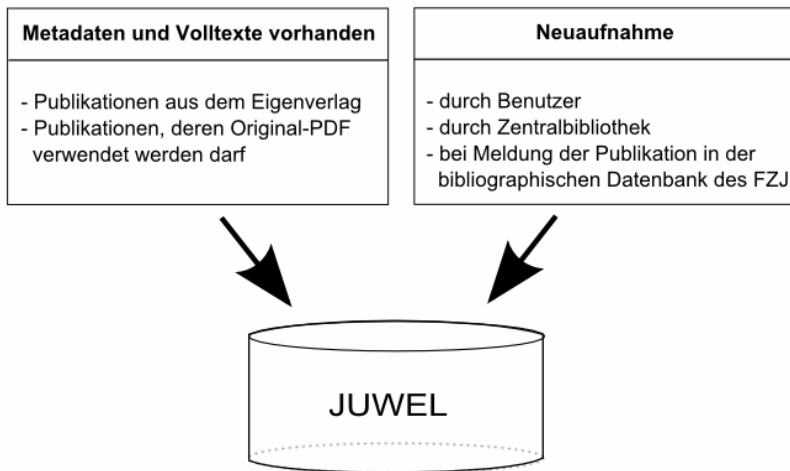


Abb. 3: Datenakquise in JUWEL

Bestandsentwicklung von JUWEL

Nach der endgültigen Installation und Konfiguration von JUWEL wurden als erste Dokumente die Online-Publikationen des Eigenverlages in JUWEL eingespeist, so dass zum Zeitpunkt der Eröffnung von JUWEL Anfang Juli 2006 schon ca. 390 Dokumente in JUWEL zur Verfügung standen. Mit der Freischaltung des Servers wurde eine Roadshow innerhalb des Forschungszentrums gestartet, bei der JUWEL in den Instituten vorgestellt wurde und den Wissenschaftlern die Vorteile einer Zweitveröffentlichung auf JUWEL aufgezeigt wurden.

In den ersten Betriebsmonaten wurden von Seiten der Autoren nur sehr zögerlich Dokumente eingestellt, auch das Angebot der Eingabe durch die Zentralbibliothek wurde nur zurückhaltend genutzt. Mittlerweile haben jedoch mehr und mehr Wissenschaftler den Mehrwert des Servers als weitere Verbreitungsmöglichkeit ihrer Publikationen erkannt, was sich in einer stetigen Zunahme der an JUWEL gelieferten Dokumente zeigt. Seit September 2006 ist auch die Eingabe von Volltexten bei der Meldung von Veröffentlichungen in die Veröffentlichungsdatenbank (s.o.) möglich. Auch dies hat zu einer weiteren Steigerung der Anzahl der Dokumente beigetragen.

Den größten Beitrag zur Entwicklung des Bestandes in JUWEL hat jedoch der Import von Altdaten geleistet: Veröffentlichungen aus dem Forschungszentrum Jülich, die nach 1999 erscheinen sind und bei denen laut Lizenzvertrag bei Sherpa/RoMEO eine Verwendung von Original-PDFs auf dem Dokumentenserver erlaubt ist, wurden in JUWEL aufgenommen. Mit dem Stand vom 28.06.2007, also nach ca. einem Jahr Laufzeit, weist JUWEL nun 2.832 Dokumente auf.

Nutzung von JUWEL

Um weiterhin die Nutzung von JUWEL sowohl von Seiten der Autoren als auch von Seiten externer Nutzer zu steigern, werden fortlaufend weitere Werbemaßnahmen unternommen. Dabei geschieht Werbung für JUWEL innerhalb und außerhalb des Forschungszentrums primär auf zwei Wegen: Zum einen werden regelmäßige Präsentationen durchgeführt, sei es im Rahmen von Schulungsangeboten der Zentralbibliothek oder direkt vor Ort in Veranstaltungen der jeweiligen Institute bzw. Arbeitsgruppen. Zum anderen wurden zwei Flyer entworfen, die den Bekanntheitsgrad von JUWEL innerhalb und außerhalb des Forschungszentrums Jülich weiter erhöhen sollen: Ein interner Flyer für Wissenschaftler des Forschungszentrums stellt die Möglichkeiten von JUWEL als institutionelles Repositorium vor und gibt Informationen zu den verschiedenen Arten der Eingabe von Dokumenten. Der zweite Flyer ist für Personen außerhalb des Forschungszentrums gedacht. Er gibt einen Überblick über die Aktivitäten der Zentralbibliothek im Bereich Open Access und stellt JUWEL aus der Sicht eines Nutzers dar, der nach Publikationen des Forschungszentrums Jülich recherchiert.

Mit der Freischaltung wurde JUWEL bei verschiedenen Harvestern, wie beispielsweise OAIster⁸, BASE⁹ oder ScientificCommons¹⁰, angemeldet. Diese zentralen Archive fragen die Daten aus den verschiedensten Repositorien ab, bieten sie zusammengefasst als Sammlung an und ermöglichen eine zentrale Suche in allen angeschlossenen Repositorien.

Auch Suchmaschinen wie Google¹¹ haben die Inhalte von JUWEL indiziert. Die Suche nach dem Titel einer in JUWEL gespeicherten Veröffentlichung enthält in der Regel unter den drei ersten Suchergebnissen den URI bei JUWEL.

Die Nutzungszahlen von JUWEL sind seit der Inbetriebnahme von JUWEL stetig gewachsen. Abb. 4 zeigt die Entwicklung der Zugriffe seit der Inbetriebnahme von JUWEL vor ca. einem Jahr an.

⁸ <http://www.oaister.org/> (28.06.2007).

⁹ <http://base.ub.uni-bielefeld.de/index.html> (28.06.2007).

¹⁰ <http://de.scientificcommons.org/> (28.06.2007).

¹¹ <http://www.google.de> (28.06.2007).

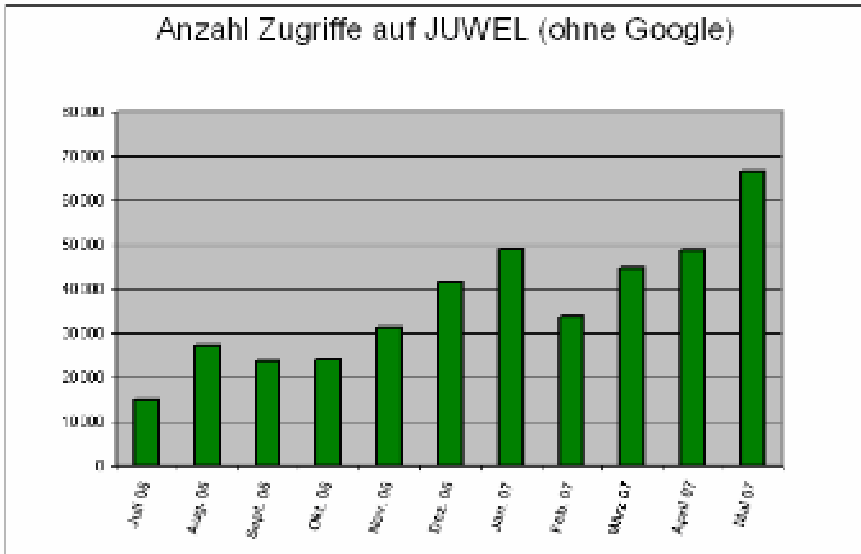


Abb. 4: Anzahl der Zugriffe auf JUWEL ohne Google-Zugriffe

Die stärksten Zugriffe weisen erwartungsgemäß Suchmaschinen wie Google auf (über 1 Million im ersten Betriebsjahr), aber auch die Nutzung von anderen Seiten hat mit über 66.000 im Monat Mai einen neuen Höchststand erreicht.

Mehrwert durch Kooperation¹. Neue Entwicklungen in der Zusammenarbeit zwischen EZB und ZDB

*Patrick Danowski²
Staatsbibliothek zu Berlin*

Die Staatsbibliothek zu Berlin, die Deutsche Nationalbibliothek und die Universitätsbibliothek Regensburg bearbeiten derzeit das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Projekt „Funktionale Integration von ZDB und EZB zur Entwicklung gemeinsamer endnutzerorientierter Dienstleistungen“. In diesem Projekt sollen gemeinsame Dienste der Zeitschriftendatenbank (ZDB) und der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB) entwickelt und Überlegungen zu der zukünftigen Zusammenarbeit von EZB und ZDB gemacht werden. Im vorliegenden Beitrag wird der Stand und die Motivation für die Zusammenarbeit zwischen EZB und ZDB skizziert.

Ausgangsbasis

Zunächst sollen die beiden Dienste betrachtet und ihr unterschiedlicher Charakter kurz beschrieben werden.

Die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB)

Die Elektronische Zeitschriftenbibliothek³ wurde von der Universitätsbibliothek Regensburg entwickelt und ist seit 1997 online verfügbar. Die erste Projektfinanzierung erfolgte durch das Land Bayern. Inzwischen wurde die EZB in mehreren von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Projekten kontinuierlich weiterentwickelt. Die EZB ist ein Service für die Nutzung elektronischer Zeitschriften. Sie bietet eine einheitliche verlagsübergreifende Plattform für die schnelle, fachlich strukturierte und gezielte Nutzung wissenschaftlicher Online-Zeitschriften. Mit mehr als 34.000 Titeln (ohne Aggregatorartikel) ist die EZB die weltweit umfangreichste Datenbank für elektronische Zeitschriften im Wissenschaftsbereich. Ein besonderes Markenzeichen der EZB ist ihr Präsentationssystem der Zugriffsrechte durch verschieden farbige Ampelsymbole. Mit Hilfe dieses Systems werden in den bibliotheksspezifischen EZB-Sichten die Zugriffsrechte auf die elektronischen Ressourcen angezeigt.

Inzwischen sind 435 Bibliotheken Teilnehmer der EZB. Für die effiziente Zusammenarbeit der an der EZB beteiligten Partner hat die Universitätsbibliothek Regensburg eine geeignete technisch-organisatorische Infrastruktur geschaffen. Die EZB ist als

¹ Der Text wird unter der Creative Commons CC-BY-SA Lizenz veröffentlicht.
(<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/de/>)

² Unterstützt von Christoph Poley, Evelinde Hutzler, Ulrike Junger und Johann Rolschewski.

³ EZB: <http://ezb.uni-regensburg.de>

datenbankbasiertes System realisiert, das einen arbeitsteilig organisierten Betrieb ermöglicht. Die Daten sind zwar zentral in einer Datenbank in Regensburg gespeichert, werden aber dezentral von allen beteiligten Bibliotheken eingegeben und gepflegt. Jede teilnehmende Bibliothek kann Zeitschriftentitel katalogisieren und ihre Lizenzrechte eigenständig in der EZB verwalten und dadurch ihren Nutzern lokal lizenzierte Zeitschriften zusammen mit frei zugänglichen Titeln unter einer einheitlichen Oberfläche präsentieren. Die Dateneingabe und –pflege geschieht somit kooperativ, jedoch ohne eine zentrale Redaktion.

Die technische Basis der EZB bilden verschiedene Open Source Komponenten mit einer selbst entwickelten Oberfläche. Die Daten befinden sich in einer relationalen Datenbank. Das zugrundeliegende Datenschema wurde ebenfalls selbst entwickelt. Zur Eingabe, Katalogisierung und Pflege der Daten steht eine webbasierte Oberfläche zur Verfügung. Die Seiten der EZB werden dabei on-the-fly aus der Datenbank erzeugt, so dass der Benutzer immer Zugriff auf die aktuellen Informationen hat.

Titel:	American Behavioral Scientist
Verlag:	SAGE Publications : HighWire Press
E-ISSN:	1552-3381
P-ISSN:	0002-7642
ZDB-Nummer:	1499983-3
Verbundkennung:	BVB
Schlagworte:	Verhaltenspsychologie
Fachgebiete:	<ul style="list-style-type: none"> Medien- und Kommunikationswissenschaften, Publizistik Medizin Musikwissenschaft Naturwissenschaft allgemein Pädagogik Philosophie Physik Politologie Psychologie
Urls:	<ul style="list-style-type: none"> http://abs.sagepub.com/ http://www.sagepub.co.uk/journalsProdDes/

Abbildung 1: Katalogisierungsmaske der EZB (Ausschnitt)

Die Erfassung der Titeldaten sowie der Zugangs- und Lizenzinformationen ist über ein Webformular (s. Abb. 1) realisiert. Jedoch besteht keine Anbindung an bibliothekarische Normdateien, dadurch ist die Katalogisierung zwar schneller und einfacher, jedoch wird dadurch die Integration der Titeldaten in andere Katalogsysteme erschwert, da die EZB keine Daten im bibliothekarischen Standardformat⁴ ausgeben kann.

⁴ In Deutschland das Maschinelle Austauschformat für Bibliotheken (MAB).

Die Zeitschriftendatenbank (ZDB)⁵

„Die ZDB ist das weltweit größte Verzeichnis für Zeitschriften und andere fortlaufende Sammelwerke wie Serien, Zeitungen, Datenbanken aller Zeiten, Länder und Sprachen in allen Materialarten.“⁶ Derzeit enthält die ZDB 1,4 Millionen Titel mit 7,3 Millionen Bestandsnachweisen von über 4.400 Bibliotheken. Damit stellt die ZDB das größte nationale Verbundprojekt dar.

Sie wird betrieben zum einen von der Staatsbibliothek zu Berlin, an der die Zentralredaktion und die konzeptionelle Weiterentwicklung angesiedelt sind. Zum zweiten von der Deutschen Nationalbibliothek, die für den technischen Betrieb zuständig ist. Die technische Basis bildet das PICA-System. In die ZDB erfassen die Bibliotheken ihren Bestand an fortlaufenden Sammelwerken, insbesondere Zeitschriften. Die ZDB hat dabei den Anspruch Normdaten für Zeitschriften zu erzeugen. Auf Basis der ZDB-Einträge werden die Nachweise in den Verbundkatalogen und den lokalen OPACs erzeugt. Außerdem dient die ZDB als wichtiges Instrument der Fernleihe und stellt auch die Basisdaten für die Online-Fernleihe zur Verfügung. Ebenso ist sie ein wichtiger Partner bei der Erweiterung der Gemeinsamen Körperschaftsdatei. Dabei müssen Titel, Personennamen und Institutionen mit den bibliothekarischen Normdateien verknüpft werden.

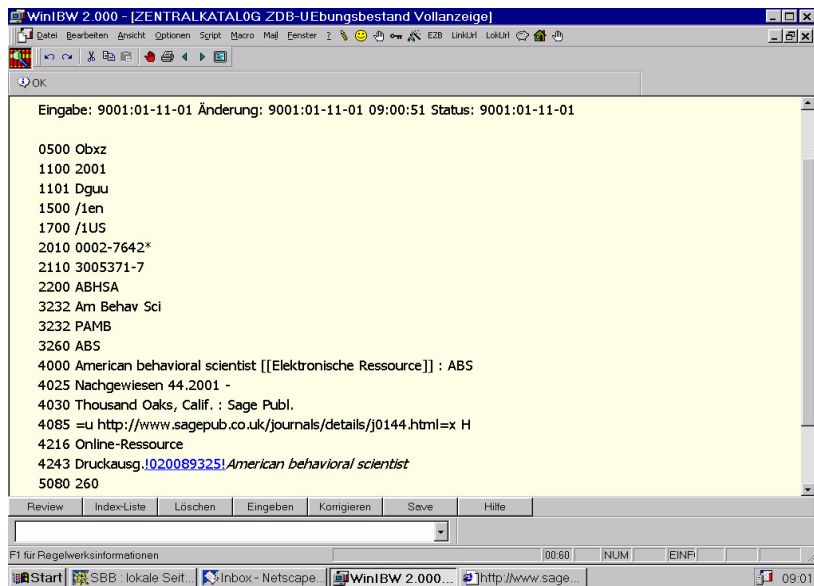


Abbildung 2: PICA Katalogisierungsclient

⁵ <http://www.zeitschriftendatenbank.de>

⁶ Junger, Ulrike: Zeitschriftendatenbank – alter Wein in alten Schläuchen? (Überarbeitete Fassung des Vortrags auf dem 95. Deutschen Bibliothekartag in Dresden). http://www.zeitschriftendatenbank.de/downloads/pdf/vortrag_zdb_text.pdf

Die Datenerfassung geschieht mit einem proprietären Katalogisierungsclient (WinIBW) durch Diplom-Bibliothekare. Für die Katalogisierung wird ein umfangreiches Regelwerk (ZETA) bereitgestellt⁷.

Kooperation von EZB und ZDB

Die Vorteile der EZB liegen in der einfachen Katalogisierung und Lizenzverwaltung über ein Webinterface, während in der ZDB eine eigene Software (die WinIBW) mit einer eigenen Retrieval-Sprache gelernt werden muss. Außerdem müssen bei der Katalogisierung in der ZDB alle relevanten Katalogisierungsregeln eingehalten werden, was den Aufwand erhöht. In der EZB ist eine regelkonforme Katalogisierung nachrangig. Hierdurch gestaltet sich die Übernahme der Daten von der ZDB in andere bibliothekarische Kataloge deutlich leichter.

Gleichzeitig verändert sich die Informationslandschaft insgesamt, angefangen beim Open World Cat, über RSS von Inhaltsverzeichnissen und Wikipedia bis hin zu Open Access und Electronic Resource Management (ERM) Werkzeugen. Benutzer erwarten in einem immer größeren Maße, dass Informationen aus einer Hand zentral abrufbar sind. Ebenso gibt es neue Ansätze, wie den der Bibliothek 2.0⁸, die Information dort hinzutragen, wo der Benutzer bereits arbeitet. Beispielsweise dem Benutzer nach Möglichkeit Verfügbarkeitsinformationen bereits in Recherche-Plattformen zu vermitteln.

Um für neue Ansprüche der Zukunft gerüstet zu sein, verstärken EZB und ZDB ihre Kooperation und entwickeln sich weiter. Ziel ist es dabei, die Stärken beider Systeme zu bündeln und gemeinsam neue oder verbesserte Dienstleistungen anzubieten.

Die erste Kooperation von EZB und ZDB besteht seit 2001. In dem von der DFG geförderten Projekt „Integrierter Benutzer-Service in der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB)“ wurde zunächst eine Verknüpfung der beiden Dienste hergestellt. Zurzeit wird im Rahmen des DFG-Projektes „Funktionale Integration von ZDB und EZB zur Entwicklung gemeinsamer endnutzerorientierter Dienstleistungen“⁹ an einer funktionalen Integration beider Systeme gearbeitet.

Verknüpfung von ZDB und EZB

In der ersten Phase der Zusammenarbeit realisierten ZDB und EZB eine Verknüpfung, um einen Nachweis der elektronischen Zeitschriften in den Katalogen zu ermöglichen. Es wurde ein Verfahren eingeführt, nach dem alle Titel der EZB auch in der ZDB katalogisiert werden und durch eine sog. EZB-Frontdoor-URL die Zugangs- und

⁷ <http://www.zeitschriftendatenbank.de/katalogisierung/zeta.html>

⁸ Vgl. Danowski, Patrick; Heller, Lambert: Bibliothek 2.0 Die Zukunft der Bibliothek? In Bibliotheksdienst 40 (2006) Nr. 11 S. 1256 – 1271) Online: http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2006/DigitaleBib011106.pdf

⁹ <http://www.zeitschriftendatenbank.de/projekte/index.html>

Lizenzinformationen bei einer Titelaufnahme mittels Link abrufbar sind. Um Doppelarbeit bei der Katalogisierung zu vermeiden, wurde der so genannte „Knopf zur EZB“ entwickelt,

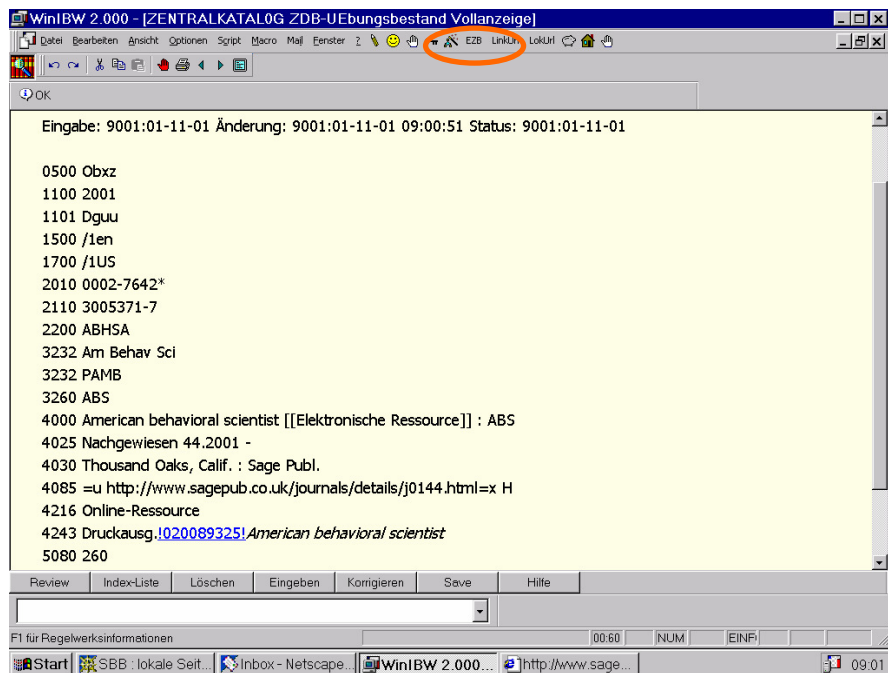


Abbildung 3: WinIBW mit hervorgehobenen „Knopf zur EZB“ (oben in der Mitte)

Durch den „Knopf zur EZB“ ist es möglich, eine Titelaufnahme in der ZDB zu erzeugen und anschließend die bibliographischen Daten zu diesem Titel, die ZDB-ID-Nummer sowie die ISSN der gedruckten Parallelausgabe mittels Knopfdruck in das Titel-Aufnahmeformular der EZB automatisch zu übertragen. Umgekehrt wird die EZB-Frontdoor-URL in die ZDB übertragen, so dass die Lizenzinformationen auch in der ZDB abgerufen werden können. Damit ist eine wechselseitige Verzahnung zwischen ZDB und EZB realisiert. Dieses Verfahren ist allerdings verbesserungswürdig. Eine wesentliche Optimierung beim Nachweis von Zeitschriften mit Bestands- und Lizenzinformationen wird es in Zukunft geben, sobald der von ZDB und EZB gemeinsam entwickelte Datenlieferdienst realisiert ist (siehe unten).

Funktionale Integration von EZB und ZDB

Seit August 2006 läuft das DFG Projekt „Funktionale Integration von ZDB und EZB zur Entwicklung gemeinsamer endnutzerorientierter Dienstleistungen“. In diesem Projekt sollen beide getrennt voneinander betriebenen Systeme auf einer funktionalen Ebene integriert und dadurch neue Dienstleistungen geschaffen werden. Ein wesentli-

ches Ziel ist es dabei, einen einheitlichen Zugriff für Endnutzer auf den gesamten Bereich der Zeitschriften - gedruckt und elektronisch – zu schaffen.

Konkret werden innerhalb des Projektes zwei neue Dienste entwickelt. Zum einen ein gemeinsamer Datenlieferdienst an die Verbünde, in dem alle Lizenz- und Besitznachweise aus EZB und ZDB enthalten sind. Zum anderen ein Webdienst mit dem Arbeitstitel „Gemeinsame Verfügbarkeitsrecherche“, der vor allem in andere Portale integriert werden soll, um dort die Verfügbarkeitsinformation sichtbar zu machen. Ebenso soll es über eine Schnittstelle möglich sein, die Daten zur lokalen Weiterverarbeitung zu beziehen.

Die gemeinsame Verfügbarkeitsrecherche – Mehrwert für die Benutzer

Die gemeinsame Verfügbarkeitsrecherche (GVR) stellt ein umfangreiches Werkzeug für die Verfügbarkeit von Zeitschriftenbeständen dar. Sie gibt Antwort auf die Frage, ob und in welcher Form eine gesuchte Zeitschrift oder ein Zeitschriftenartikel in einer Einrichtung verfügbar ist.

Bei der GVR werden die Kompetenzen von EZB und ZDB als Mehrwert für die Benutzer zusammengeführt. Bei der Antwort der GVR wird angegeben, ob eine Zeitschrift in der gewählten Einrichtung in gedruckter und/oder in elektronischer Form lokal vorhanden ist. Im Falle der lokalen Verfügbarkeit eines Druckexemplars werden dem Nutzer der Standort, die Signatur und gegebenenfalls weitere Bestandsinformationen zur gedruckten Zeitschrift angezeigt, in der sich ein gesuchter Artikel befindet. Ist der Artikel online verfügbar, erhält der Nutzer im Falle einer Zugriffsberechtigung einen Link zum Anbieter, der im günstigsten Fall direkt auf Artekelebene verweist.

Um über die GVR korrekte Aussagen treffen zu können, ob eine Zeitschrift an einer bestimmten Bibliothek in gedruckter oder elektronischer Form vorhanden ist, ist es notwendig, dass diese Einrichtung ihre lokalen Bestandsinformationen für gedruckte Zeitschriften in der ZDB und zugleich die Lizenzen für elektronische Zeitschriften in der EZB verwaltet.

Die Ausgabe der GVR umfasst neben einer HTML-Ausgabe (Abbildung 4) auch eine XML-Version, so dass die Verfügbarkeitsdaten auch in Portale und deren Layout integriert werden können. In beiden Fällen funktioniert die GVR in nahezu identischer Art und Weise.

The screenshot displays the GVR website interface. At the top left, there are logos for 'Elektronische Zeitschriftenbibliothek' and 'GVR'. The main header identifies the 'Gemeinsame Verfügbarkeitsrecherche' and 'Universitätsbibliothek Regensburg'. On the left side, there is a vertical menu with links: 'Verfügbarkeit', 'Bestellung', 'Über den Dienst', 'Hilfe', and 'Gefördert durch: DFG'. Below the menu is a copyright notice: '(c) by ZDB, EZB 2007'. The main content area is divided into several sections: 1. 'Heinz Müller: Neues von der Front' with publication details: 'Erschienen in: Stress to cadmium monitored (ISSN: 0935-9680, Jahr: 2004, Band 8, Ausgabe: 3, Seite: 232)'. 2. 'Online-Verfügbarkeit:' section stating 'Der Ausgewählte Artikel ist durch Ihre Einrichtung lizenziert.' and a link 'Zum Artikel (Volltext des Artikels)'. 3. 'Print-Verfügbarkeit:' section stating 'Der ausgewählte Artikel ist in Ihrer Bibliothek gedruckt vorhanden.' and providing location and stock information: 'Standort: Universitätsbibliothek Regensburg, Signatur: 917/A 36280*, Bestand: 5.2000 -'. 4. 'Zusätzliche Informationen:' section with a list of links: 'Recherche in der EZB', 'Recherche nach Beständen im ZDB-Opac', 'Suche in der EZB', and 'Suche im ZDB-Opac'.

Abbildung 4: Erster Prototyp der HTML-Ausgabe der GVR

Im ersten Schritt (siehe Schematische Darstellung der GVR in Abbildung 5) wird eine Open-URL-Anfrage an die GVR (1) gestellt. Damit eine eindeutige Zuordnung zu einer Einrichtung erfolgen kann, muss eine Kennung als Parameter mit angegeben werden. Erlaubt sind dabei EZB-BibID, BIK, Sigel und ISIL. Da die Einzelsysteme EZB und ZDB mit verschiedenen Kennungen für die Einrichtungen arbeiten, ergibt sich die Aufgabe des Ermitteln der jeweils fehlenden Kennungen. Dies geschieht durch die von den Projektpartnern neu entwickelte gemeinsame Bibliotheksdatei von EZB und ZDB (2) (3). Soll durch die GVR eine HTML-Web Oberfläche zurückgeliefert werden, dann wertet die gemeinsame Bibliotheksdatei auch die Client-IP des Benutzers aus.

Im nächsten Schritt können nun die Einzelsysteme EZB und ZDB parallel abgefragt werden (4). Deren Verfügbarkeitsinformationen (5) werden anschließend durch die GVR zusammengesetzt und an den Aufrufer der GVR zurückgeliefert (6) – entweder als HTML-Ausgabe oder als XML (Webservice).

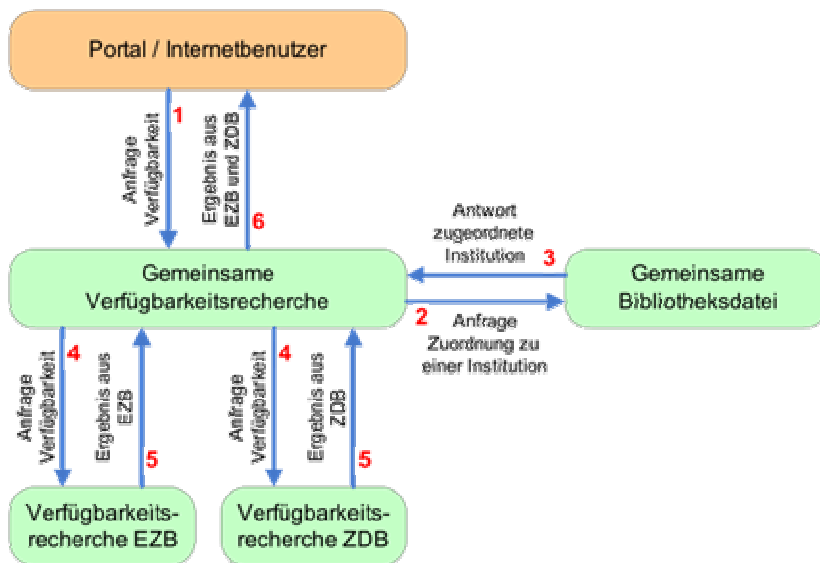


Abbildung 5: Diagramm zur Funktion der Gemeinsamen Verfügbarkeitsrecherche (GVR)

Für die Integration in Portale stellt die GVR einen Icon-Dienst zur Verfügung. Dieser wird auch über eine Open-URL-Schnittstelle angesprochen und funktioniert in gleicher Art und Weise wie oben beschrieben. Jedoch liefert der Icon-Dienst im Unterschied dazu dynamisch ein Icon zurück, welches den Status der gemeinsamen Verfügbarkeit repräsentiert.

In einem Portal wird nun das erzeugte Icon direkt mit dem Hyperlink auf die GVR-Abfrage verbunden:

```
<a href = "GVR-Link (Open-URL)">Link auf Icon-Dienst (Open-URL)</a>
```

Alternativ kann der Dienst auch eine XML-Antwort zurückgeben. Dies ist insbesondere dann notwendig, wenn das Portal eigene Icons einbinden oder die Verlinkung der Icons komplett barrierefrei anbieten möchte.

Die GVR und der damit verbundene Icondienst werden zusammen mit Virtuellen Fachbibliotheken getestet, da sie als eine der Hauptnutzerguppen angesehen werden.

Der gemeinsame Datenlieferdienst – Mehrwert für die Bibliotheken

Der Datenlieferdienst der ZDB soll um die Lizenzdaten der EZB erweitert werden, damit gemeinsam mit den bibliographischen Titeldaten und den Bestandsdaten der ZDB die Lizenzinformationen der EZB sehr einfach in lokale Katalogsysteme der Bibliotheken übertragen werden können. Dieser Dienst soll möglichst vollständig sein. Im Rahmen des Projekts wird sich zunächst auf die lizenzierten Zeitschriften konzentriert, so dass eine Doppelerfassung der Lizenzen nicht mehr stattfinden muss. Hier kann zukünftig das einfachere und ausdifferenzierte Lizenzmanagement der EZB

genutzt werden, um Lizenzsätze in der ZDB zu erzeugen. Gleichzeitig werden die Daten den Verbänden in gebündelter Form geliefert, so dass die komplizierten Prozeduren zur Lieferung der Lizenzinformation aus der EZB entfallen können.

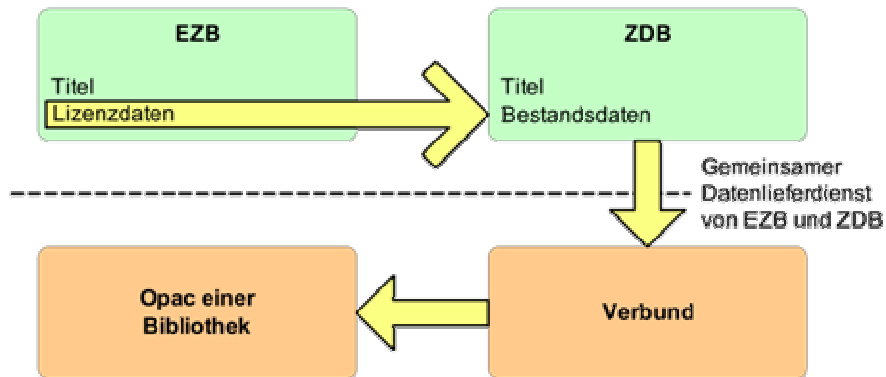


Abbildung 6: Ablaufdiagramm der Lieferung von Lizenzinformationen aus der EZB in die lokalen OPACs

Abbildung 6 skizziert den somit entstehenden Lieferweg der Daten von der EZB über die ZDB und die Verbände in die lokalen Bibliothekskataloge, in denen dann auch die Lizenzinformationen der EZB angezeigt werden können.

Die Zukunft von EZB und ZDB

Mit der Genehmigung des Projekts hat die DFG den Projektpartner gleichzeitig aufgetragen, ein Konzept für eine gemeinsame Struktur zum Nachweis von Zeitschriften zu entwickeln. Wie diese aussehen könnte und welche Dienste in Zukunft angeboten werden könnten, befindet sich zurzeit in der Diskussion.

In einem ersten Schritt wurde ein gemeinsames Dienstleistungsportfolio zusammengestellt. Dieses wurde mit Vertretern verschiedener Interessengruppen (Nutzer, Verbände, Bibliotheken) diskutiert. Auf welcher technischen Basis eine solche Struktur steht, wurde noch nicht entschieden.

Warum überhaupt Zusammenarbeiten?

Neben dem Wunsch der DFG, zu einer gemeinsamen Struktur für den Nachweis von Zeitschriften zu gelangen, haben die Projektpartner selbst auch eine Motivation die Zusammenarbeit zu vertiefen.

Ein wesentlicher Faktor ist dabei die Benutzerorientierung. Dieser kann bei dem Nachweis von Zeitschriften zum einen die Bibliothek sein, die ihre Bestände verzeichnet, zum anderen natürlich ein klassischer Bibliotheksbenutzer, der wissen möchte, in welcher Bibliothek er eine bestimmte Zeitschrift findet.

Eine Idee ist, den Benutzer dort abzuholen, wo er recherchiert, um ihm möglichst umfassende Informationen liefern zu können, wie er möglichst schnell, bequem und kostengünstig an die Inhalte in den Zeitschriften kommt. Das könnte keiner der Partner alleine leisten, so dass nur gemeinsam dem Benutzer ein Mehrwert an Information geliefert werden kann. Den Bibliotheken können ebenfalls deutlich bessere Dienstleistungen geboten werden – insbesondere der Doppelnachweis von Lizenzen in zwei Systemen, der von einigen Bibliotheken betrieben wird, kann entfallen. Zusätzlich können demnächst unabhängig von der Verbundzugehörigkeit alle Lizenzen und Bestände im lokalen Katalogsystem nachgewiesen werden. Zusätzlich ist es natürlich auch für die Bibliotheken ein Gewinn, ihre Zugangsinformationen dort präsentieren zu können, wo der Benutzer recherchiert.

Eine weitere Chance ergibt sich aus der Internationalisierung des Datenformates durch den Umstieg von MAB auf MARC21. Die EZB hat bereits heute internationale Partnerbibliotheken, in Zukunft könnten die gemeinsamen Dienstleistungen in diesem Bereich ausgebaut werden.

Es ist das erklärte Ziel, das Beste aus beiden Welten zu vereinen und den Service für alle Seiten zu verbessern, indem beispielsweise überflüssige Doppelarbeit vermieden wird. Durch Kooperation kann mehr erreicht werden als in der Summe der Teile. Dies erfordert aber oft, dass das Eigenprofil zurücksteht. Jedoch führt eine erfolgreiche Kooperation auch zu einem neuen gemeinsamen Profil. EZB und ZDB werden daran arbeiten dies zu entwickeln.

Geschichte und Entwicklung der Gartenbaubücherei

Kerstin Ebell, Technische Universität Berlin

PD Dr. Clemens A. Wimmer, Bücherei des Deutschen Gartenbaues e. V.

Die Gartenbaubücherei als Sondersammlung der Universitätsbibliothek (UB) der TU Berlin ist die größte Spezialbibliothek für Gartenliteratur in Deutschland. Sie stellt eine für ganz Europa bedeutende Sammelstelle für gartenbauliches Schrifttum aller Zweige dar. Viele Titel befinden sich im Alleinbesitz der Bibliothek und sind deutschlandweit nur hier nachgewiesen. Zu dem historisch besonders wertvollen Bestand der „Bücherei des Deutschen Gartenbaues“ zählen 3.500 Monografien – darunter 1.600 Rara – und 4.000 Zeitschriftenbände, die vor 1900 erschienen sind. Das älteste Buch stammt von 1529, die älteste Zeitschrift von 1783. Die Geschlossenheit der Zeitschriften-sammlung aus dem 18. und 19. Jahrhundert gilt als einzigartig auf dem europäischen Kontinent.

Kurzer Abriss der Geschichte

Die Abteilung Gartenbaubücherei der UB wurde 1965 als erste Abteilungsbibliothek der UB eingerichtet. Den Grundstock dieser Abteilung bilden die ca. 40.000 Bände aus dem Buchbestand der „Bücherei des Deutschen Gartenbaues“. Diese Sammlung ging 1936 aus einem – auf Betreiben von Dr. Robert Zander initiierten – Zusammenschluss von Fachbüchereien bedeutender gartenbaulicher Verbände und Vereinigungen hervor, deren Entstehung teilweise bis in das 19. Jahrhundert zurückreicht. Besonders zu erwähnen sind hier die Bestände des unter Mitwirkung von Peter Joseph Lenné 1822 begründeten Vereins zur Beförderung des Deutschen Gartenbaues im Preußischen Staate – 1910 umbenannt in Deutsche Gartenbau-Gesellschaft (DGG), des Reichsverbandes des Deutschen Gartenbaues mit dem Deutschen Pomologen-Verein von 1860 und der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, der heutigen Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL).

Träger dieser Sammlung ist bis heute der 1936 gegründete und 1952 eingetragene Verein „Bücherei des Deutschen Gartenbaues e. V.“. Seine zentrale Aufgabe ist laut Gründungssatzung „die Zusammenfassung, Erhaltung und Verwaltung von gartenbaulichen Fachbüchereien, die von ihren Eigentümern dem Verein als Leihgabe zur Verfügung gestellt werden.“

1965 wurde die Bücherei unter Beibehaltung der Rechte der jeweiligen Eigentümer durch Vertrag für 90 Jahre der TU Berlin zum Nießbrauch überlassen. Damit war die Unterbringung dieser traditionsreichen Sammlung, ihr kontinuierlicher Ausbau im Rahmen des Etats der UB und die Erwerbung und Katalogisierung durch das Bibliothekspersonal langfristig sichergestellt. Seither sind beide Partner in enger Kooperation miteinander verbunden.

Nach der Übernahme der Bücherei in die Obhut der TU Berlin zogen die Bestände 1970 aus dem Haus des Deutschen Gartenbaues in die zunächst als reine Magazinbibliothek fungierenden Räumlichkeiten im Dachgeschoss des TU-Hauptgebäudes. 1982 verbesserte sich die Situation durch den Umzug in die Franklinstraße 28/29, wo die Abteilung in fachlicher Nähe zu den Instituten und zum Teil frei zugänglich aufgestellt war. 2004 erfolgte schließlich nach umfangreichen Vor- und Planungsarbeiten durch die UB und ehrenamtliche Mitarbeiter des Vereins der Umzug in den Neubau der Zentralbibliothek in der Fasanenstraße 88.

Aktuelle Situation im Neubau

Die UB betreut in der Gartenbaubücherei heute mehr als 56.000 Medieneinheiten, darunter etwa 24.000 Bände Monografien und rd. 130 laufend bezogene Zeitschriften und Jahrbücher, insbesondere aus den Gebieten Gartenbau, Gartenarchitektur und -kunst, Dendrologie und Floristik. Als Sondersammlung und den besonderen Eigentumsverhältnissen Rechnung tragend sind sie in der Zentralbibliothek in einem eigenen Bereich untergebracht mit folgender Aufteilung bzw. Aufstellung der Bestände:

Monografien, laufende Zeitschriften inkl. ihrer Vorläufer sowie Jahrbücher nach 1945 sind frei zugänglich in der 1. Etage untergebracht. Vor 1945 erschienene, seltene oder besonders schätzenswerte Werke und abgeschlossene Zeitschriften befinden sich im geschlossenen Magazin. Die Raritäten des Vereins werden in den mit moderner Argongas-Löschtechnik ausgestatteten Rara-Räumen aufbewahrt. Ihre Benutzung erfolgt unter Aufsicht, Reproduktionen können nach Genehmigung über buchschonende Bookeye-Scanner oder die TU-Fotostelle angefertigt werden.

Im Freihandbereich sind die Zeitschriften alphabetisch nach Titeln aufgestellt, die Monografien nach der von Dr. Gerhard Drude 1982 erarbeiteten Aufstellungssystematik Gartenbaubücherei. Diese ist seit 2006 auch online verfügbar – mit zusätzlicher Verlinkung der Sachgruppen auf die dazugehörigen Titelnachweise im Online-Katalog (OPAC). Der Magazinbestand wird ebenfalls über diese Systematik erschlossen.

Archivraum:

Die einzelnen Sammlungen des Vereins (u.a. Sonderschriftensammlung, Sammlung gärtnerischer Firmenkataloge, Autographensammlung, Freiherr von Friesen'sche Sammlung) befinden sich in einem gesonderten, in sich abgeschlossenen Archiv- und Arbeitsraum innerhalb des Freihandbereichs der Gartenbaubücherei. Dieser beherbergt neben umfangreichem Archivmaterial – darunter die Archive der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft und des Deutschen Pomologen-Vereins – auch die zwei für die gartenbaugeschichtliche Forschung wichtigen Dokumentationen:

- Zander-Kartei mit Biographischem Teil (1783-1920)
- Altspeicher Obstbau der ehem. Dokumentationsstelle Obstbau der TU (Ende 18. Jh.- 1980).

Die Nutzung des Archivraums ist nur auf Nachfrage möglich. Neben der bibliothekarischen Fachauskunft bietet der Verein für spezielle Anfragen jeden Donnerstag Sprechzeiten an.



Bücherei des Deutschen Gartenbaues in der Zentralbibliothek der TU Berlin

Die Beschaffung neuer Titel erfolgt in enger Absprache zwischen UB und Verein. Die UB erwirbt in erster Linie die aktuellen Neuerscheinungen, sorgt für die Einarbeitung und Erschließung aller bereits katalogisierten Zugänge sowie für die buchbinderische Bearbeitung und Bestandspflege der Sammlung. Der Verein kümmert sich vor allem um die Ergänzung der Altbestände, deren Erhaltung und Restaurierung sowie deren Erschließung, z. B. in Form selbst erstellter Verzeichnisse. Der Buch- und Zeitschriftenbestand der Gartenbaubücherei wird im Online-Katalog der UB nachgewiesen. Die durch Kauf, Tausch oder als Geschenk eingehenden Titel werden über das Bibliothekssystem ALEPH500 erfasst. Titel aus Vereinsbesitz werden mit einem internen Vermerk versehen.

Die Sammlung steht der Öffentlichkeit im Rahmen der Benutzungsordnung und zu den gültigen Öffnungszeiten montags bis freitags von 9 bis 20 Uhr und sonnabends von 10 bis 14 Uhr zur Verfügung. Vereinsmitglieder sind von der Benutzungsgebühr befreit.

Die Ausleihen aus dem Freihandbereich sind seit dem Umzug erfreulich gestiegen, was sicher auch auf die zentrale Erreichbarkeit der Bestände, das ausgebaute Führungs- und Schulungsangebot, die Öffentlichkeitsarbeit sowie die Nutzung durch Studierende der TU und der Universität der Künste (UdK) zurückzuführen ist.

Digitalisierung

Mit Hilfe einer vom Verein eingeworbenen Spende der Landwirtschaftlichen Rentenbank konnten in Kooperation mit der UB im Jahr 2003 verschiedene Digitalisierungsprojekte in Angriff genommen werden. Hier ist insbesondere die Digitalisierung der drei wichtigen, stark nachgefragten und zum Teil vom Papierzerfall bedrohten Fachzeitschriften *Die Gartenkunst* einschließlich ihrer Vorläufer, sowie *Die Gartenwelt* und *Gartenbauwirtschaft* (2005 erweitert um *Der Blumen- und Pflanzenbau* und *Pomologische Monatshefte*) von herausragender Bedeutung. Wie auch die im Jahr 2005 vom Verein über diese Spende finanzierten und in der „Pomologischen Bibliothek“ zusammengefassten, digitalisierten Hauptwerke der Pomologie sind die Volltexte über das Internet kostenfrei zugänglich.¹

Neben Volltextzugriff und Recherchemöglichkeit in fachspezifischen Datenbanken, wie z. B. Obstbau (1985-2000) oder *gardencult / Gartenkunst-Gartenkultur* (1899-1944), bietet die Gartenbaubücherei allen fachwissenschaftlich Interessierten einen reichen Fundus an gartenbaulichen Informationen und Schrifttum von überregionaler Bedeutung.

Historischer Überblick über die Gartenliteratur aus dem Bestand der „Bücherei des Deutschen Gartenbaues“

Die Buchbestände des Vereins „Bücherei des Deutschen Gartenbaues“ entstammen verschiedenen Provenienzen, u.a. der heutigen Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (DDG), des Reichsverbandes des Deutschen Gartenbaues (darunter die Bestände des Deutschen Pomologen-Vereins von 1860) und der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst (heute DGGL). Der Verein Deutscher Gartenkünstler ist eine weitere wichtige Provenienzgruppe, die Gartenkunstbücher gesammelt hat.

Kleinere Provenienzen sind z. B. die Familie Borsig. August Borsig hat einen sehr intensiven Garten in Berlin gehabt, er hat Gartenbücher der teuersten Art gekauft und kostbar binden lassen. Seine Nachkommen, die bis 1938 auf Reihewerder in der Villa Borsig gelebt haben, haben weitere Bücher in die Sammlung eingebracht, die bei Auflösung der Villa 1938 zu uns gekommen sind.

Anhand von Widmungen in den Büchern kann man weitere Einzelpersonen als Provenienz ausmachen. So ziemlich alle bekannten Persönlichkeiten des Gartenbaus und der Gartenarchitektur finden sich als Verfasser von Widmungen auf Büchern

¹ u.a. unter: <http://gartentexte-digital.ub.tu-berlin.de> bzw. <http://pomologie.ub.tu-berlin.de>

– z.B. Eduard Lucas, der große Pomologe, der Heinrich Maurer ein Buch widmete. Der letzte Gärtner dieser Familie, Erich Maurer, hat seine Bücher uns vermacht.

Auch die Bibliothek von Josef Becker-Dillingen, dem bekannten Gemüsebauwissenschaftler und Autor, befindet sich bei uns mit entsprechenden Exlibris.

Die älteste Buchgruppe sind die **Kräuterbücher**. Unser ältestes Kräuterbuch ist ein Dioskorides aus dem Jahre 1546, also ein antikes Werk, das in der Renaissance gedruckt und illustriert worden ist.

Die zweitälteste Gruppe ist die Gruppe der **Kunst- und Wunderbücher** aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Sie basieren auf antiken Schriften, die kompiliert und durch neuere Wundermittel ergänzt wurden. Diese Bücher waren außerordentlich verbreitet und enthalten auch Angaben über den Gartenbau. Das erste auf Deutsch geschriebene Buch dieser Art ist die *Magia Naturalis* von Wolfgang Hildebrandt 1609/10, bei uns in einer späteren Mischauflage vorhanden.

Die Gruppe der **Hausvaterbücher** beginnt mit Charles Estienne und Jean Liebault, *La Maison rustique*, seit 1564 in vielen Ausgaben erschienen und in alle Sprachen übersetzt. Auch eine deutsche haben wir erworben, *Fünfzehn Bücher vom Feldbau*, Straßburg 1587, mit sehr schönen Holzschnitten.

Eine kleinere, aber feine Gruppe sind die **Gartengedichte**. Sie geht auf die Antike zurück – es gibt bereits von Columella, einem antiken Autor, ein lateinisches Gartenlehrgedicht. In der Renaissance erschienen neulateinische Gartengedichte. René Rapin, *Hortorum libri quatuor*, Paris 1665, ist ein barockes Hexameter-Gedicht über alle Zweige des Gartenbaues und wurde auch in verschiedene Sprachen übersetzt. Wir haben eine englische und eine französische Ausgabe. Eine deutsche Übersetzung fehlt bisher. Sie wurde von uns kürzlich in Auftrag gegeben.

Eine weitere sehr kostbare Gruppe ist die Gruppe der **Blumenbücher**. Wir haben hiervon nicht so viel wie die großen fürstlichen Bibliotheken, aber einige durchaus. Das älteste ist *Regnum Florae* von Georg Wolfgang Knorr, einem Nürnberger Kupferstecher, 1750, auch *Das Reich der Blumen* genannt. Es umfasst 100 handkolorierte großformatige Kupferstiche. Neben Orchideenbüchern besitzen wir auch eine Anzahl sehr wertvoller und großformatiger Tafelwerke wie die *Lindenia* oder die *Pescatorea*. Es gibt sogar von Gemüse- und Getreidearten und -sorten kolorierte Tafelwerke, die wenig bekannt sind.

Die eigentlichen, **praktischen Gartenbaubücher**, enthalten in der Regel keine aufwändigen Tafeln, aber Angaben über das Handwerkszeug des Gärtnerberufes. Auch das 2006 erworbene älteste, jemals gedruckte Gartenbuch, das *Pflanzbüchlein* von Johann Domitzer, 1529, ist ein praktisches Gartenbuch über den Obstbau.

Als Kuriosum sei noch genannt das *Gartenbuch für Stadt und Land* von Hans Buschbauer, erschienen Milwaukee 1892 für deutsche Auswanderer.

Die Gruppe der **Gartenkunstbücher** ist sehr wertvoll, weil sie meist aufwändige und ansprechende Tafeln enthält. Von Humphrey Repton sind die *Observations on theory and practice of landscape gardening*, 1805 mit kolorierten Farbtafeln vorhanden. Die Besonderheit ist dabei, dass diese Tafeln Ansichten zeigen mit Klappen, die den Ist-Zustand zeigen, und wenn man die Klappe entfernt, sieht man den Zustand, wie Repton ihn dem jeweiligen Bauherrn vorgeschlagen hat. Aus dem 19. Jahrhundert sind zu nennen Friedrich Ludwig von Sckells, *Beiträge zur Bildenden Gartenkunst* in mehreren Auflagen. Das Exemplar von 1825 ist wahrscheinlich direkt von Sckell d.J. aus München an Lenné gesandt worden.

Eine ganz bedeutende und umfangreiche Gruppe sind die **Pomologien**. Der Grundstock der Bibliothek des Deutschen Pomologen-Vereins, die 1860 gegründet worden ist, wurde von einem privaten Gutsbesitzer gestiftet. Auf diese Weise sind auch ältere Werke bis ins 16. Jahrhundert dazu gekommen. Die älteste Pomologie, die unter dieser Bezeichnung erschienen ist, die *Pomologia* 1758 von Johann Hermann Knoop, einem hessischen Gärtner, der nach Holland ausgewandert ist und auf holländisch eine Reihe wichtiger Bücher geschrieben hat.

Das Werk *Deutschlands Kernobstsorten* von Freiherr Lexa von Aehrenthal aus Leitmeritz, Böhmen, 1838-42, ist in Deutschland nur zweimal vorhanden. Eine Pomologie mit außerordentlich hochwertigen Abbildungen, die ebenfalls digitalisiert wurde.

Das zentrale Standardwerk des 19. Jahrhunderts in Deutschland ist das *Illustrierte Handbuch der Obstkunde* in acht Bänden. Besonders bemerkenswert ist das Handexemplar des Mitverfassers Jahn. Dort sind handschriftliche Nachträge eingebunden, die auch Originalabdrucke von halbierten Früchten auf Papier enthalten. Diese hat man angefertigt, um die Umrissformen der Frucht und des Kerngehäuses möglichst unverfälscht und 1:1 wiederzugeben.

Mehr als die Hälfte unserer Bestände sind **Zeitschriften**. Die älteste Gartenzeitschrift überhaupt ist Hirschfelds *Gartenkalender*, Braunschweig 1782.

In England ist erstmals 1787 eine Gartenzeitschrift erschienen, das *Botanical Magazine*, das bis heute erscheint. Es handelt sich dabei um ein Werk, das neuartige Pflanzen vorstellt, immer mit einer Farbtafel und einer Beschreibung der Pflanze und ihrer Kultur. Die ersten Jahre sind es Radierungen, handkoloriert, später hat man auf modernere Farbdruckverfahren umgestellt. Dazu gibt es bei uns Register, handgeschrieben von August Borsig.

Das *Allgemeine Teutsche Gartenmagazin*, 1804-27 in Weimar von Bertuch herausgegeben, ist eine sehr vielseitige Zeitschrift zu allen gartenbaulichen Themen, die heute nur sehr wenig verwendet wird und aus diesem Grunde von uns digitalisiert wurde.

Der Verein zur Beförderung des Gartenbaues hat ab 1824 eine eigene Zeitschrift herausgegeben. Es gelang, diese Verhandlungen mit anderen Gartenbauvereinen

weltweit zu tauschen, und auf diese Weise haben wir einen großen Bestand an Gartenbauzeitschriften erhalten. Norwegische, luxemburgische, finnische, lettische, polnische und russische Zeitschriften sind u.a. vorhanden. Selbst aus Amerika erhielten wir durch Tausch die *Transactions of the Massachusetts Horticultural Society*.

Die am häufigsten konsultierte Zeitschrift ist *Die Gartenkunst*, 1899-1944, die von unseren Studierenden besonders gern benutzt wird. Weil sie durch die häufige Benutzung schon sehr mitgenommen war, war es die erste Zeitschrift, die wir 2003 digitalisiert und online gestellt haben.

Der größte Teil unserer Zeitschriften wird praktisch nie benutzt, weil er nicht bekannt ist. Wir erstellen daher derzeit ein regional und nach Körperschaften gegliedertes Findbuch.

Schlussbemerkung

Der UB der TU Berlin wurde mit der „Bücherei des Deutschen Gartenbaues“ eine einzigartige Spezialbibliothek übergeben, für deren Erhalt und Ausbau sich beide Partner seither einsetzen. Dass die Integration in die Abläufe eines universitären Bibliothekssystems und -betriebes unter Berücksichtigung der speziellen Bedürfnisse dieser Sondersammlung möglich ist, zeigt, dass der vermeintliche Spagat zwischen Kooperation und Wahrung des Eigenprofils kein Widerspruch sein muss und mit guter Zusammenarbeit und Engagement gelingen kann.

The Role of the Information Audit and the Information Auditor in Commercial Organisations

Michael Fanning

Online Consultants International GmbH Karlsruhe

Abstract:

Information, we are told, is going to replace capital as the key asset for commercial organisations in the future. However, many organisations, be they commercial or public sector, simply do not know to what extent the operations that make up their business actually depend upon information. Nor do they have a means of establishing to what extent the achievement of their organisation's goals would be improved through the better management of their information and knowledge resources.

Helping companies and public authorities understand the role of information in their organisation both presently and in the future is the purpose of the information audit. An information management tool, the essence of the information audit is to produce order and structure out of (apparent) information chaos. It involves a series of analytical steps which identify issues and problems and, by doing so; lead the organisation to recommendations and solutions. Established initially in librarianship circles and most recently in the public sector, information audits are now being used within commerce "as the first step in the development of a knowledge management strategy."

The information audit usually has two main objectives and two main outcomes. The first objective is to establish the information assets held in an organisation. The second objective is to determine the extent to which these assets contribute to the overall success of the business and in doing so to reveal those areas that are deficient. The concrete outcomes of an information audit begin with the creation of an inventory of information assets, and conclude with an Action Plan to improve information management efficiency and to close critical information gaps.

Although it is appropriate and indeed useful to liken the information audit to the financial audit, it will take quite some time before an information audit is accorded the status of a financial audit. On the one hand, the community of organisations, commercial and public sector, need to understand not only their dependency upon information but also the potential for business opportunities that arise out of good information management. On the other hand, the information community needs to work towards evolving approaches, practices, standards and metrics both in terms of information audit methodology and – critical to the information audit's success – in terms of the qualifications of an information auditor. This paper presents the case for the information audit in commercial organisations and indicates the job description and skills required of the information auditor.

1. Introduction

Information, we are told, is going to replace capital as the key asset for commercial organisations in the future.¹ Whereas this claim and its consequences have still to be fully understood, organisations are being increasingly exposed to – if not overwhelmed by – sources of information. Chief amongst them is of course the Internet together with all its subcategories such as the World Wide Web, blogs, wikis, podcasts etc.

Yet despite the apparent ubiquity of information sources and information driven processes, many organisations, be they commercial or public sector, simply do not know to what extent the operations that make up their business actually depend upon information.² Nor do they have a means of establishing to what extent the achievement of their organisation's goals would be improved through the better management of their information and knowledge resources.

Helping companies and public authorities understand the role of information in their organisation both presently and in the future is the purpose of the information audit. An information management tool, the essence of the information audit is to produce order and structure out of (apparent) information chaos. It involves a series of analytical steps which identify issues and problems and, by doing so, will lead the organisation to recommendations and solutions.

Established initially in librarianship circles³ and most recently in the public sector⁴, information audits are now being used within commerce as the first step in the development of a knowledge management strategy.

This paper presents the case for the information audit in commercial organisations and indicates the job description and skills required of the information auditor.

2. The Key Assumptions behind Information Audits

Before looking at the information audit in more detail, it will be useful to consider two of the key assumptions upon which the information audit is based.

¹ For a rounded and well argued discussion on this transition see Peter F. Drucker, *Post-Capitalist Society*, Butterworth Heinemann, Oxford 1993.

² Although still very much the case, one of the first empirical studies to measure the productivity of information was carried out by Paul A. Strassmann in the late 1990's. See Paul A. Strassmann, *Information Productivity: Assessing the Information Management Costs of US Industrial Corporations*, The Information Economics Press, 1999.

³ See Susan Henczel, *The Information Audit – A Practical Guide*, K.G. Saur, München 2001.

⁴ See Chris Higson & Sebastian Nokes, *The Information Audit, and information asset register: A practitioner's guide for the Freedom of Information Act*, Riverton Publishing Ltd., London 2004.

Assumption 1: Information is replacing capital as the key resource

The business justification for conducting an information audit within an organisation is the realisation that information is replacing capital as the key resource. According to this view, information is an asset and assets need to be carefully looked after if they are to be of use.

Yet, the business world is still trying to make sense of looking at information as an asset. This is not surprising given that much of the economic theory surrounding the use of land labour and capital is based on the assumption that the resource dwindles as it is used. Information on the other hand increases through use.

One of the early commentators in this field was the late Peter F. Drucker who already in 1993 observed that we are entering a post-capitalist society where information and knowledge is replacing capital as the key economic resource. He noted that:

„The basic economic resource – ‘the means of production’, to use the economist’s term – is no longer capital, nor natural resources (the economist’s ‘land’), nor ‘labour’. *It is and will be knowledge.*“⁵

In the same book he also went on to observe that:

“We do not have an economic theory on the productivity of knowledge investment – we may never have one. But we have management precepts. We know, above all, that making knowledge productive is a *management responsibility*. It cannot be discharged by government. But it also cannot be done by market forces. It requires systematic, organised application of knowledge to knowledge.”⁶

The notion that making knowledge productive is a management responsibility, irrespective of an economic theory of knowledge investment, is a key and useful insight for the practical application of knowledge management to organisations and to business processes.

Since the 1990’s, this fundamental alteration in perspective has found its way into political and business circles and from there into initiatives and activities influencing economic growth. One of the most important of these initiatives was the launch in March 2000 by the European Union of the Lisbon Strategy for growth in Europe.

Essentially an action and development plan, the Lisbon Strategy aims to make the European Union “the most dynamic and competitive knowledge-based economy in the

⁵ Peter F. Drucker, *Post-Capitalist Society*, Butterworth Heinemann, Oxford 1993, see note 1. above, page 7.

⁶ Peter F. Drucker, *Post-Capitalist Society*, Butterworth Heinemann, Oxford 1993, see note 1. above, page 173.

world capable of sustainable economic growth with more and better jobs and greater social cohesion, and respect for the environment by 2010". This strategy, developed at subsequent meetings of the European Council, rests on three pillars the first of which is economically orientated and aims to prepare „the ground for the transition to a competitive, dynamic, knowledge-based economy. Emphasis is placed on the need to adapt constantly to changes in the information society and to boost research and development.“⁷

In 2004, a review of the work done to date acknowledged some of the difficulties in implementing the Lisbon Strategy which as a result was given a fresh impetus in 2005.

In Germany, the Federal Ministry for Economics and Technologies (Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie - BMWi) has as one of its responsibilities the Information Society. The BMWi is also responsible for the promotion of the use of public sector information in Germany which as a developing market has enormous potential for substantial growth in terms of increased productivity and job creation.

Assumption 2: Lifelong learning is an essential requirement for organisations and their staff.

One of the consequences of the unfolding information society and knowledge economy is the requirement for lifelong learning. This arises out of the “need to adapt constantly to changes in the information society” as quoted above. Also in this respect Peter F. Drucker was one of the first to observe that given the change of the role of resources (i.e. information and knowledge eclipsing capital as the key resource) the ability of an organisation - and more particularly its workers - to learn and adapt was critical to that organisation’s existence.

It should be emphasised that lifelong learning applies to organisations as well as to individuals and equally for both must be seen in a strategic, that is to say long-term context. The business community is still in an early phase of assessing the benefits of lifelong learning and it may well be the case that new, more appropriate models of measuring such benefits must be thought through and established. Conventional models such as the return on investment (ROI) approach, for example, have to be adapted. For instance, rather than an explicit financial return, the ability to learn and adapt ensures not only the long-term survival of the organisation but also – as a result of adaptation – increases the likelihood that it maintains a competitive edge.

Encouraging in this respect is the observation that an understanding of the need to teach skills of lifelong learning is slowly filtering down into all levels of education. That said, coming to terms with information as an asset is still a challenge for businesses and individuals. Although the pace of change is relentless, it must be noted that the

⁷ See http://europa.eu/scadplus/glossary/lisbon_strategy_en.htm for an overview and for more detail http://ec.europa.eu/growthandjobs/faqs/background/index_en.htm

bulk of literature on the subject, let alone practical experience of its implementation, is hardly 30 years old. This should be contrasted with the tools, literature and experience on financial accounting that has evolved over some 500 years.⁸

3. Communicating the Key Assumptions to Commercial Organisations

The key role information management plays in an organisation and the need to institutionalise lifelong learning are difficult concepts to convey to managers preoccupied on a daily basis with more immediate operational problems. With this in mind the following three points have been used with firms to begin to illustrate some of the points made above.

Method 1: Information companies are more valuable than manufacturing companies

Since the advent of the Internet, information companies have outstripped software companies in terms of their perceived value in the market. The most prominent examples here is that of Google.⁹ In less than 10 years, Google has a market capitalisation of \$ 145 billion which exceeds the combined market value of the US automobile industry (\$ 89 billion).

In Europe too, there are numerous instances of information based companies being sold for large sums. One of the pioneers of social networking, Friends Reunited was sold to ITV plc, the UK TV company, for \$ 208 million in 2005. More recently in Germany, Hotzbrinck Ventures, the investment arm of the Georg von Holtzbrinck publishing group, acquired the StudiVZ portal (social networking for students) for several millions of euros.

Method 2: Companies underestimate the cost of their information management

According to work carried out by Paul A. Strassmann on information productivity¹⁰, it is not unusual for firms to hugely underestimate the extent of information transactions within their organisation. This implies that they also underestimate the cost to the company of such transactions as a proportion of overall revenue.

In a study of US industrial corporations, Strassmann showed that the cost of information transactions could easily exceed 25 % of the company's overall revenue. This is curious, if not alarming, when one reflects that often no single department or individual oversees these information transactions. In contrast, one expects a marketing director

⁸ Double-entry bookkeeping, one of the pillars of modern accounting was first described by the Italian mathematician Luca Pacioli, in his *Summa de arithmetica, geometrica, proportioni et proportionalita* in 1494.

⁹ See the press article "Google soars to pass IBM valuation", dpa German Press Agency, Tuesday October 24, 2006.

¹⁰ See note 2. above.

or at least a manager for marketing activities (given as 2-3 % of overall budget) and similarly an IT director or manager for IT activities (given as 4-5 % of overall budget).

Method 3: Information management must not be confused with information technology

Amongst managers, one of the most difficult points to communicate is the difference between information management and information technology. That is, the difference between the actual data the company uses as opposed to the channels through which it conveys that data.

One graphic means of articulating such differences is to compare the revenues derived from Germany's technical infrastructure in contrast to performance in a sector more dependent on information *per se*.

Germany has one of the largest distributions of DSL connections in Europe. This emphasis on technology and engineering is reflected in the revenues the German market produced in 2005 from ICT. This amounted to € 132.7 billion in Germany compared to € 119.3 billion in the United Kingdom.¹¹ Yet in the same year, the UK generated € 775 million in revenue from online information services and Germany just over half that at € 399 million.¹² These are clearly broad comparisons but have proven useful as a means of starting discussion and focusing on the problem.

4. The Information Audit – Description and Positioning

Description

The information audit involves a series of analytical steps which identify issues and problems and, by doing so, lead the organisation to recommendations and solutions. Established initially in librarianship circles and most recently in the public sector, information audits are now being used within commerce as the first step in the development of an information and knowledge management strategy.

The information audit usually has two main objectives and two main outcomes. The first objective is to establish the information assets held in an organisation. The second objective is to determine the extent to which these assets contribute to the overall success of the business and, in doing so, to reveal those areas that are deficient. The concrete outcomes of an information audit begin with the creation of an inventory of information assets, and conclude with an Action Plan to improve information management efficiency and to close critical information gaps.

¹¹ See TNS Infratest Business Intelligence TNS-Infratest – Monitoring Informationswirtschaft, 8. Faktenbericht 2005.

¹² See Der Europäische Online-Informationsmarkt 2006, IRN-Research/oci.

Although it is appropriate and indeed useful to liken the information audit to the financial audit, it will take quite some time before an information audit is accorded the status of a financial audit. On the one hand, the community of organisations, be they from the commercial or public sectors, need to understand not only their dependency upon information but also the potential for business opportunities that arise out of good information management.

More concisely the information audit may be regarded as ...

- a method
- often in the form of a questionnaire
- that is used to identify
- the necessary information resources,
- required to reach business objectives
- for the entire company or
- for special projects.

The key contribution made by an information audit is the direct coupling of information resources and the achievement of business goals. Like any other form of resource or asset management, the information audit is an ongoing activity that requires regular updating.

Positioning

Relatively new to business, it is helpful to position the information audit alongside the financial audit. In the way that a financial audit analyses whether or not a company has the appropriate financial assets to enable it to achieve its business goals. Similarly an information audit analyses whether a company has the appropriate information assets to achieve its business goals.

Whether the asset is financial or information the following phases of asset management apply to both:

Inventory

- What assets does the organisation have?
- What purpose do the assets serve?
- Where are the assets located?

Transactions

- How do the assets flow in the organisation?
- How do the assets flow out of the organisation?
- How do the assets flow within the organisation?

Valuation

- How is the value of the asset assessed?
- What is the value attributed to the asset?

- How important is the asset to achieving business goals?

Stewardship

- Who has responsibility for the assets?
- What processes are the assets subject to?
- Who monitors and reviews the processes?

While generally speaking an information audit can be likened to a financial audit and it is indeed useful to do so, differences are nonetheless becoming apparent. For example the potential domain covered by an information audit is much larger. According to Higson & Nokes,

“the potential domain is much larger; containing at one end of the spectrum, financial and non-financial data recorded in physical and electronic form and, at the other end, what are frequently called knowledge assets: the manuals and procedures that capture the organisation’s knowledge and, perhaps, the tacit knowledge held by individuals. Somewhere in the middle, and rapidly growing in importance in the modern age, is information such as that contained in the organisation’s e-mail traffic or in voice recordings from call centres.”¹³

Also, as previously noted, financial auditing is a far longer and more highly evolved activity. Information auditing is still in its infancy.

5. Application of Information Audits in the Commercial Sector

The application of an information audit is best rendered through an example. What follows is an actual example of an information problem that had a negative impact upon a business in the United Kingdom and an indication of how an information audit could help in such a case.

The Information Problem

The company „XYZ Ltd.“ is a service provider in the United Kingdom. The company noticed that they were receiving fewer Government contracts. This was unusual, as this had been a regular branch of their business. Upon inquiring they discovered that their credit rating was poor. This again was unexpected, as they had dissolved all the outstanding debts and mortgages on the company some two years previously.

Following an internal investigation, the company discovered that they had not updated the company account records at Companies House, the official registry of company information in the United Kingdom. As a consequence of the official record not being updated, the company was losing business as, irrespective of whether the information was accurate or not, third parties were making decisions on the basis of available records.

¹³ See note 4. above, page 13.

The Information Audit as a Solution

The scenario as experienced by XYZ Ltd. could well apply to many companies. Rather than treat it as a single incident involving a single record, managers would be better advised to devise a specific and focused information audit project looking at the problem in a wider context. The project focus is determined by a key question followed by a series of sub-questions:

Business Problem	Lack of custom due to potential customers making negative decisions about the company based on out-of-date information on the company.
Information Problem	Where are our customers looking to find information on us? What information on us appears in these resources? To what extent can we alter the information in these resources?
Business Solution	A targeted but regularly conducted information audit with a specific brief composed of a key question further divided into sub-questions.
Key Question:	In what listings, directories and other sources of company information and credit rating information, print and electronic, official or otherwise, paid for or for free, are we listed as a company and do these entries serve the business objectives of the company?
Sub questions: (Example)	<ul style="list-style-type: none"> ▪ What are the sources of company information? ▪ In which of these sources do we have an entry? ▪ Which entries are required by law? ▪ Which entries are voluntary? ▪ In which of these sources should we be in and are not? ▪ What is the nature of this information? ▪ Is the information accurate? ▪ Do we want to change it? ▪ When should we review this process again?

Figure 1. Example of an information audit applied on a project basis

Several points warrant emphasis here. Firstly, information audits can be used effectively on a project basis, e.g. the key question is specific and concerns only the appearance of the firm in credit rating systems. Secondly, with the exception of legal obligations, the information does not have to be accurate. The company's stance on this will depend upon its public relations and communications policy not forgetting its general attitude to information dissemination. Nevertheless - this being the third point - the company should be clear that others will make decisions on their organisation on the basis of the information held in such sources. Fourthly, the aim of the information audit is to enable companies to exert a greater degree of control over information held about them, in other words, to advance the extent of informational self-determination for companies.

6. Application of Information Audits in the Public Sector

Information audits have also been used to effect in the public sector. In fact in the UK, information audits have been instrumental in the implementation of freedom of infor-

mation legislation. This has been less of the case in Germany, but the potential is nevertheless there.

In the UK, the Freedom of Information Act¹⁴ was passed in 2000, but only came into force on 1st January 2005. This legislation provides for a right of access to official information for citizens and companies alike. One of the reasons for the long implementation phase was to give the public sector a chance to overhaul their information management systems. Central to the Act are the Publication Schemes (Section 19) and the Model Publication Schemes (Section 20). Every public authority is under an obligation to publish a publication scheme in which it must specify,

- classes of information which the public authority publishes or intends to publish,
- the manner in which information of each class is, or is intended to be, published,
- whether the material is, or is intended to be, available to the public free of charge or on payment.

The FOIA went on to provide for codes of practice. Relevant here are the provisions of Section 46 - Issue of Code of Practice by Lord Chancellor (Records Management) and in particular section 8:

“Record Keeping

8.4 Installing and maintaining an effective records management programme depends on knowledge of what records are held, in what form they are made accessible, and their relationship to organisational functions. An information survey or record audit will meet this requirement, help to promote control over the records, and provide valuable data for developing records appraisal and disposal procedures.

8.5 Paper and electronic record keeping systems should contain metadata (descriptive and technical documentation) to enable the system and the records to be understood and to be operated efficiently, and to provide an administrative context for effective management of the records.

8.6 The record-keeping system, whether paper or electronic, should include a set of rules for referencing, titling, indexing and, if appropriate, security marking of records. These should be easily understood and should enable the efficient retrieval of information.”¹⁵

In Germany, a right of access to official information held by Federal Authorities was created by the Informationsfreiheitsgesetz (abbreviated to „IFG”).¹⁶ Every natural and

¹⁴ See http://www.opsi.gov.uk/acts/acts2000/ukpga_20000036_en_1

¹⁵ See <http://www.dca.gov.uk/foi/reference/imprep/codemanrec.htm>

¹⁶ See <http://www.gesetze-im-internet.de/ifg/index.html>

legal person can avail of this right. As the IFG only applies to Federal Institutions, the Federal States have passed their own IFG legislation. To date only 9 of the 16 have done so.

In Germany, the publication requirements of the public authorities are covered by § 11 IFG which states,

1. Die Behörden sollen Verzeichnisse führen, aus denen sich die vorhandenen Informationssammlungen und -zwecke erkennen lassen.
2. Organisations- und Aktenpläne ohne Angabe personenbezogener Daten sind nach Maßgabe dieses Gesetzes allgemein zugänglich zu machen.
3. Die Behörden sollen die in den Absätzen 1 und 2 genannten Pläne und Verzeichnisse sowie weitere geeignete Informationen in elektronischer Form allgemein zugänglich machen.

As can be seen even from this short review, the UK provisions went much further.

Nevertheless, one of the relevant developments to come out of the implementation of FOI legislation in the public sector has been the emergence of the role of the FOI Officer in the UK and the IFG-Beauftragte in Germany. These are individuals – often with extensive knowledge of the organisation and its processes – who are responsible for overseeing the processing of an information request under the FOI/IFG legislation. They are effectively information managers.

7. Information Audits in Business Planning

Information audits can be conducted as stand-alone activities conducted to address a specific problem as given in the example of firm XYZ Ltd. above or they can be the basis of a more strategic review of all the organisations information assets.

However, as with other means of asset management, information audits are used best when placed within the normal business planning cycle. The information audit is the first step in increasing organisational productivity by developing the overall level of information competence within the organisation.

As a specialist organisation in this field, oci GmbH offers products and services to help organisations further develop their business through the improvement of the organisations' information competence. In practice, this involves implementing a 4-stage model which leans heavily on the methods used to develop the IFG.

6. The Information Auditor

In conclusion then, the question arises as to who is best qualified to carry out an information audit? Experience in the context of FOI/IFG legislation has shown that, in the public sector at least, these functions fall to a variety of roles already in the organisation. They include lawyers, administrators and even press officers.

An alternative approach is to construct an ideal candidate by characterising the role involved and listing the set of skills necessary to carry it out. The role suggested here is that of a Chief Information Manager (CIM). The job description of the Chief Information Manager could appear as follows:

<p>Title: Chief Information Manager (CIM)</p> <p>Role: Proactively manage the information assets of the organisation and to produce, implement and monitor the Information Policy Document of the organisation which is subject to the approval of Senior Management</p> <p>Skills: The key skill set / requirement is the proven ability to be able to understand the business processes of the organisation in information terms and to be able to communicate that understanding to others and to act upon that understanding. Desirable are in addition:</p> <ul style="list-style-type: none">▪ Ability to think strategically▪ Ability to innovate and to initiate and manage innovation▪ Ability to communicate with all level of management and to present well▪ Experience with Information Technology (IT) but an IT background is not necessary▪ Experience of the management of organisational change <p>Reporting line: CEO / Managing Director / Senior management</p>
--

Figure 2. Job description of the Chief Information Manager.

In conclusion, librarians have the potential to make very good Chief Information Managers and be very capable information auditors. But this can only be the case where they are pro-active in the sense of initiators of knowledge services in the sense of Guy St. Clair¹⁷ or are able to position themselves as the “eyes and memory” of the organisation as recommended by the APBB in its paper Leipziger Memorandum.¹⁸ The CIMs and the information auditor could certainly come from the world of librarians ... but this is not given and the competition from other quarters is intense! Hence it is recommended that specialist librarians develop first their “Eigenprofil” or own profile as information managers upon which it is suggested the “Kooperation” (cooperation) will follow.

¹⁷ See <http://www.smr-knowledge.com/stclair.htm>

¹⁸ See http://www.apbb.de/memorandum_apbb.pdf

Spezialbibliothek 2.0 – dialogisches Protokoll eines Experiments

Annekathrin Genest, Polnisches Institut Berlin
Lambert Heller, Freie Universität Berlin

Annekathrin Genest:

Kooperation versus Eigenprofil – unser Beitrag zur diesjährigen ASpB-Tagung zeigt eine Art von Zusammenarbeit, die erst durch die in jüngerer Zeit verfügbaren Werkzeuge der Netzpublikation und -kommunikation möglich geworden ist. Als frühzeitige Anwender (Early Adopter) dieser noch unausgereiften Technologien kannten Herr Heller, Bibliotheksreferendar an der Freien Universität, und ich, Spezialbibliothekarin im Polnischen Institut, uns zunächst unter unseren in der Welt der Weblogs, Wikis und Social-Bookmarking-Dienste verwendeten Namenskürzeln. Die Kooperation kam aufgrund gemeinsamer Interessen im Rahmen der beruflichen Tätigkeit zustande. Die Institutionen, die wir vertreten, haben jedoch ebenfalls einiges gemeinsam: Wie eine Spezialbibliothek ist eine Universitätsbibliothek eine Serviceeinrichtung im Rahmen einer übergeordneten Institution, unter ihrem Dach sind zahlreiche Spezialbibliotheken zusammengefasst: Instituts- und Fachbibliotheken, aber auch Handapparate an Lehrstühlen oder Projekten, die von studentischen oder wissenschaftlichen Mitarbeitern bzw. von Verwaltungsangestellten mitbetreut werden. Allerdings ist die Bibliothek ein Kernbereich der Universität und kann auf eine gut entwickelte Infrastruktur zurückgreifen: Als Beispiel soll hier die eigene IT-Abteilung der Bibliothek, ein zentraler, an verschiedene überregionale Verbünde angeschlossener Katalog, Zugriff auf lizenzpflichtige bibliographische Daten und Volltexte, bibliothekarische Normdaten und Standards, interne Fortbildungsmöglichkeiten und die Einbindung in Erwerbungsconsortien, Verbände etc. genannt werden.

Spezialbibliotheken überschreiten die Grenze zwischen Archiv, Dokumentation, Bibliothek und Museum.

Trotz ihrer großen Zahl und ihrer Bedeutung für die überregionale Fachinformation und den bibliographischen Nachweis seltener Titel sind Spezialbibliotheken in bibliothekarischen Verbänden, bei Digitalisierungsprojekten und in virtuellen Fachbibliotheken kaum vertreten. Die Trägerinstitution definiert ihre Bibliothek in erster Linie als internen Servicebereich, zusätzliche Mittel für Bibliotheksprojekte oder Verbundteilnahme sind im Gesamtkonzept der Einrichtung in der Regel nicht vorgesehen.

Aktuelle Entwicklungen bei der Nutzung des Internets, zusammengefasst unter dem Begriff „Web 2.0“, eröffnen vor allem Bibliotheken, für deren Profil die etablierten Informationsnetzwerke zu weitmaschig sind, neue Perspektiven. Vor diesem Hintergrund sollen populäre Online-Werkzeuge an einem konkreten Beispiel auf ihre Praxis-tauglichkeit untersucht werden.

Die Gelegenheit zum gemeinsamen Experiment mit dem augenzwinkernd vergebenen Arbeitstitel „Spezialbibliothek 2.0“ ergab sich im Zusammenhang mit einem praktischen Problem: Durch eine Vertretungssituation übernahm ich neben meiner Tätigkeit im Polnischen Institut für einige Monate die Leitung einer zweiten Spezialbibliothek in der Stiftung Topographie des Terrors. In diesen Zeitraum fiel der Aufbau des neuen Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit und damit für mich die Aufgabe, konzeptionelle Überlegungen für den Geschäftsgang von Bibliothek Nr. 3 anzustellen – einer Spezialbibliothek zum Thema NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneeweide.

Gesucht wurde eine möglichst kostenfreie, auch ohne Kenntnis bibliothekarischer Standards bedienbare Software, die die Kommunikation der Bibliothek mit den wissenschaftlichen Mitarbeitern vor Ort in Fragen der Erwerbung, Erschließung und Verwaltung der Medien unterstützt und die räumliche Trennung der Stammbibliothek in der Berliner City zu ihrem neuen Zögling weit im Süden der Stadt überwinden hilft. Vorhandene Daten aus Tabellenkalkulationsprogrammen und dem lokalen Bibliothekssystem der Stammbibliothek sollten mit geringem Aufwand übernommen werden können. Idealerweise sollte die Software die Funktionalität eines OPAC bieten, also eines ortsunabhängig nutzbaren Rechercheinstruments. Im Laufe unseres gemeinsamen „Experiments“ haben wir zahlreiche Webdienste insbesondere auf das Vorhandensein von Importroutinen für gängige Exportformate professioneller Bibliothekssoftware untersucht. Dass diese Dienste ein lokales Bibliothekssystem auf der Grundlage bibliothekarischer Datenaustauschformate nicht ersetzen können, wurde als Prämisse angenommen. Im Folgenden sollen nur einige Grundtypen exemplarisch dargestellt werden, die jeweils für eine Gruppe ähnlicher Dienste stehen.

Zur kollaborativen Verwaltung von Büchern bietet sich zunächst LibraryThing an. Diese virtuelle Bibliothek bietet alles, was einen typischen Web 2.0-Dienst ausmacht: Von einer großen, aktiven, internationalen Nutzergemeinde (derzeit 250.000 Mitglieder) eingestellte bibliographische Daten (bisher 18 Millionen Titel), Rezensionen, Bewertungen und Kommentare kombiniert mit einem Empfehlungsdienst, Vorschaubilder der Buchcover und Z39.50-Schnittstellen zu den Datenpools von Bibliotheken, Bibliotheksverbänden und dem Buchhandel. Netzwerke werden geknüpft, Nutzer mit ähnlichen Interessen finden zusammen, Newsfeeds (RSS) werden generiert und können nach verschiedenen Kriterien abonniert werden. Es gibt Exportmöglichkeiten in die Welt der Office-Programme mittels Tabellen, Schnittstellen für Barcode-Scanner und Mobiltelefone, Widgets für die Integration in andere Web 2.0-Umgebungen, Bookmarklets, Browser-Plugins und Add-Ons zur Erleichterung des schnellen Abspeicherns bibliographischer Daten von anderen Internetangeboten ins eigene Benutzerkonto, angeschlossene Diskussionsforen und Weblogs. LibraryThing arbeitet auch an Komplettlösungen für kleine Bibliotheken und Organisationen – für kleinere Institutionen eine preisgünstige Alternative zum Hosting eines OPAC, verbunden mit dem Anmieten von Webspace bzw. dem Betreiben eines eigenen Webservers, regelmäßigen Daten- und Softwareupdates, Indexerneuerung, Datenbankpflege und den durch die Interaktivität erhöhten Anforderungen an die Netzwerksicherheit. Mutige können sogar auf den lokalen Katalog verzichten – schließlich lassen sich Sicherheitskopien

über die Exportfunktion erstellen. Die Nutzeroberfläche kann in verschiedenen Layouts und Sprachen angezeigt werden – frei wählbar vom Nutzer. Eine große internationale Anwendergemeinde versieht die Medien mit Labels, so genannten *Tags*, zusätzlich zu aus bibliothekarischen Verbänden verschiedener Länder eingespeisten Sacherschließungsdaten mehrsprachig.

Im Hinblick auf unsere Beispielbibliothek wären multilinguale Sacherschließung und die Auswahl mehrsprachiger OPAC-Suchmasken sehr sinnvoll. Das Thema Zwangsarbeit findet Interesse vor allem in den Herkunftsländern der damals Betroffenen: Osteuropa, Frankreich, Israel, den USA.

Der Massenimport und die Verknüpfung mit standardisierten Fremddaten aus Bibliotheken bzw. dem Buchhandel ist allerdings nur möglich, wenn der Datensatz durch eine ISBN eindeutig identifizierbar ist.

Die Stiftung Topographie des Terrors pflegt regen Schriftentausch mit Gedenkstätten und Vereinen, Organisationen und Bürgerinitiativen, die Publikationen herausgeben, die aus bibliothekarischer Sicht als „graue Literatur“ bezeichnet werden. Ein besonderer Sammelschwerpunkt ist ferner zeitgenössische Literatur und Periodika aus den Jahren 1933-1945, lange vor Einführung der ISBN. Zeitschriftenaufsätze und Beiträge in Sammelbänden sind ebenfalls nicht eindeutig identifizierbar, ebenso wenig wie Filme und Tonaufnahmen. Ähnlich wie bei der Teilnahme in einem Bibliotheksverbund wird hier der spezielle Charakter und die Aktualität des Bestandes, die Erschließungstiefe und Vielfalt der Medien für die Spezialbibliothek zum Problem – die Möglichkeiten der Fremddatennutzung sind beschränkt.

Eine praktische Anwendungsmöglichkeit bezogen auf unser Beispiel ergibt sich dennoch: Ein LibraryThing-basiertes Erwerbungsmodul. In der Bibliothek gehen Erwerbungsansprüche in unterschiedlichster Form ein: (fern)mündlich, über in der Bibliothek ausliegende Wunschlisten, von den wissenschaftlichen Mitarbeitern im Postfach der Bibliothek abgelegte Ausrisse aus Zeitungen und Verlagskatalogen und Notizzettel. Die Bibliothek analysiert darüber hinaus Verlagsangebote, fachlich relevante Mailinglisten, Alert-Dienste und Portale, Neuerwerbungslisten thematisch verwandter Institutionen im In- und Ausland und Onlineangebote des Buchhandels im Hinblick auf Neuerscheinungen. Lediglich das Hineinkopieren oder manuelle Eingeben der ISBN ist erforderlich, um einen kompletten Datensatz aus einer frei gewählten Quelle (internationaler Buchhandel, Library of Congress, verschiedene Nationalbibliotheken und Verbände) zu generieren und ins eigene Nutzerkonto zu überführen. Interessant ist hier vor allem die Schnittstelle zum großen englischsprachigen Buchmarkt. Man könnte ein individuelles Tagssystem mit Labels für Besteller, Buchhändler, Bestellstatus, Priorität, Preisklassen etc. entwickeln und den Account für Nutzer öffnen, um ihnen die Möglichkeit zu bieten, direkt Vorschläge einzubringen bzw. einzelne Titel zu bewerten bzw. zu kommentieren. Inhaltsangaben und Rezensionen der LibraryThing-Gemeinde könnten in die Erwerbungsentscheidung einfließen. Die Daten lassen sich in Listen ausgeben, an Lieferanten verschicken und in den eigenen Katalog importieren – man erhält qualitativ hochwertige Bestelldatensätze, die nach Eintreffen der

Medien nur noch geringfügig bearbeitet und um die lokalen Verwaltungs- und Sacherschließungsdaten ergänzt werden müssten. Der Geschäftsgang wird rationalisiert und eine weitere Plattform für die Interaktion mit der Zielgruppe geschaffen.

Eine Spezialbibliothek filtert Informationen für ein Themengebiet auf hohem Niveau und mit großer Tiefenschärfe, meist – wie auch in unserem Beispiel – ist ihr Angebot weltweit einzigartig. Ihre Außenwirkung ist im Internet-Zeitalter abhängig von der Reichweite ihres Online-Angebotes (OPAC) und dessen Einbindung in eine überregionale Informationsinfrastruktur. OPAC-Daten gehören zum *deep web* und werden von Suchmaschinen – dem Rechercheeinstieg Nr. 1 – nicht indexiert. Wie können wir nun die von uns erarbeiteten Daten und damit unsere Institution – und nicht zuletzt den Service der Bibliothek innerhalb dieser Institution – in diesem Umfeld zugänglicher machen?

Lambert Heller:

Wenn heute Dienste aufgezählt werden, die mit ihren Konzepten das „Web 2.0“ geprägt haben, darf nie der Ende 2003 von Joshua Schachter gegründete „Social Bookmarking Service“ del.icio.us fehlen. Jeder kann sich kostenlos bei del.icio.us registrieren und fortan per Mausclick die Adresse der gerade besuchten Website bei del.icio.us speichern, um sie später leichter wieder zu finden. Bookmarks bzw. Favoriten unter dem eigenen Benutzerkonto auf dem del.icio.us-Server statt im Browser zu speichern hat unter anderem den Vorteil, von verschiedenen Rechnern aus auf diese Sammlung zugreifen zu können. Darüber hinaus lässt sich die eigene Sammlung jedoch auch veröffentlichen, so dass andere Benutzer ggf. Bookmarks einfach in ihre Sammlung hinüberkopieren, gemeinsame Interessen entdecken können etc. Eine Besonderheit ist, dass die Benutzer ihre Bookmarks freihändig mit Schlagworten versehen können.

Die Verschränkung vieler persönlicher Verweissammlungen sowie insbesondere die freie Verschlagwortung (Tagging) haben für Diskussionen sowohl unter Webentwicklern als auch unter Bibliotheks- und Informationswissenschaftlern gesorgt. So entstanden in den Jahren 2004 und 2005, stets explizit inspiriert durch del.icio.us, einige Plattformen mit ähnlichen Konzepten, die sich jedoch vorwiegend an Wissenschaftler und Bücherfreunde wenden. Hier können im persönlichen Benutzerkonto nicht nur URLs, Seitentitel und ggf. Kurzbeschreibungen und Tags abgelegt werden, sondern auch bibliographische Detailangaben, wie sie in Zitatnachweisen und Literaturlisten verwendet werden. In Unterscheidung zu den Social Bookmarking Services könnte man von Social Bibliographic Services sprechen.

Die Social Bibliographic Services CiteULike, Connotea, LibraryThing und BibSonomy sollen hier ein wenig näher betrachtet werden. LibraryThing fällt dabei ein wenig aus der Reihe, weil dieser Dienst vorwiegend zur Verwaltung reiner Büchersammlungen

gedacht ist. Generell eignen sich nicht alle Social Bookmarking Services zur Verwaltung jeder Ressourcengattung.

Einige der Dienste bieten, ähnlich persönlichen Literaturverwaltungssystemen wie EndNote, die Übernahme bibliographischer Datensätze aus Bibliothekskatalogen, TOC-Diensten der Verlage und ähnlichen Quellen an.

Bereits seit den 80er Jahren hat sich, insbesondere unter Anwendern des akademischen Textsatzsystems LaTeX in technischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern ein einheitliches bibliographisches Austauschformat durchgesetzt: BibTeX. Unterschiede zwischen BibTeX und den Austauschformaten anderer Literaturverwaltungssysteme wie EndNote spielen heute keine große Rolle mehr, da die Konvertierung durch einfache Open-Source-Komponenten realisierbar ist. Alle Formate dieser Art sind wesentlich einfacher, aber auch übersichtlicher fürs menschliche Auge und leichter zu integrieren in die Software als die klassischen, sehr komplexen bibliothekarischen Austauschformate wie MARC oder MAB. Das Format BibTeX ist als der standardisierte Weg des Im- und Exports von bibliographischen Datensätzen bei den Social Bibliographic Services wieder aufgenommen worden.

Dabei ist die Integration der Social Bibliographic Services mit Textverarbeitung (diese Integration ist ein Feature klassischer Literaturverwaltungssysteme wie RefWorks, EndNote etc.) erst schwach ausgeprägt, allerdings zeichnet sich ab, dass sich die Integration solcher Dienste sowohl mit dem Browser als auch mit lokalen (möglicherweise auch serverbasierten) Textverarbeitungssystemen in naher Zukunft entscheidend verbessern wird. Eine zunehmend wichtige Rolle wird auch die Unterstützung des nahtlosen Zugriffs auf die Dokumente selbst spielen. So unterstützt BibSonomy bereits das automatische Generieren von OpenURL-Links; der Benutzer muss in seinen individuellen Einstellungen bei dem Dienst nur einmalig die Basis-URL seines OpenURL-Diansteanbieter eingeben. CiteULike unterstützt hingegen das Hochladen eigener PDFs – ein individueller, pragmatischer Umgang mit dem Access-Problem.

In gewissen Grenzen können die bei den Social Bibliographic Services hinterlegten Daten auch von anderen Anwendungen „nachgenutzt“ werden. So ist es möglich, die jeweils zuletzt katalogisierten Medien als RSS-Feed an anderer Stelle dynamisch einzubinden. Betreibt eine Spezialbibliothek beispielsweise etwa eine Visitenkartenartige Homepage, die nur selten zu aktualisierende Informationen wie Öffnungszeiten und Adresse enthält, könnten per RSS-Feed ohne zusätzlichen Bearbeitungsaufwand stets die letzten zehn katalogisierten Titel angezeigt werden.

	möglich (geeignet)	Anzahl der Benutzer
del.icio.us	1.	++
Connotea	1., 2., 3.	+
CiteULike	1., 2., 3., 4.	+
BibSonomy	1., 2., 3., 4.	-
LibraryThing	2., 3., 4.	+

Die nebenstehende Tabelle vergleicht, inwiefern Bibliographien mit unterschiedlichen Ressourcengattungen in den jeweiligen Diensten möglich sind und eine wie breite Benutzerbasis der jeweilige Dienst hat.

Ressourcengattungen:

1. URLs
2. Aufsätze, die sich durch Zeitschriftenbibliographien, Object Identifier o.ä. leicht identifizieren lassen
3. Bücher mit ISBN
4. Aufsätze ohne Object Identifier o.ä., Bücher ohne ISBN, graue Literatur allgemein

Das rapide wachsende Ökosystem des freien Austauschs bibliographischer Informationen ist ein Phänomen, das von Bibliotheken und Informationseinrichtungen begrüßt werden sollte. In diesem Raum entstehen Dienste und Daten, die für Lernende und Wissenschaftler wertvoll sind, und sie beziehen sich regelmäßig auf Bibliothekskataloge oder bibliographische Dienste, wie sie von Bibliotheken bspw. in gestalt lizensierter Datenbanken angeboten werden. Bibliotheken sollten diese positive Rolle, die ihnen hier in den Schoß gefallen ist, betonen und ausbauen. Das heißt vor allem: Sie sollten die von ihnen angebotenen bibliographischen Metadaten „befreien“. Dazu gehört, offensiv die freie rechtliche Verfügbarkeit der Daten sicherzustellen (freie Katalogisate) und durch geeignete Ausgabeschnittstellen sowie, nachhaltiger, das Exportieren der Daten auf geeignete Plattformen die Metadaten in die Hände der Benutzer zu bringen.

Gerade für kleine Bibliotheken und Spezialbibliotheken haben diese Plattformen oft einen weiteren großen Vorteil: Der eigene Medienbestand (und mit ihm die ganze Einrichtung) kann deutlich sichtbarer werden – im Zeitalter der Aufmerksamkeits-Ökonomie ein Effekt, den man nicht hoch genug würdigen kann. Websuchmaschinen wie Google lieben soziale Platforddienste, Weblogs etc.

Wer als Spezialbibliothek mit dem Gedanken spielt, bibliographische Informationen aus dem eigenen Katalog zusätzlich bei einem Social Bibliographic Service zu veröffentlichen, wird sich zunächst fragen müssen: Aus welchen Ressourcengattungen setzt sich der eigene Medienbestand zusammen, und über welche Ausgabeformate verfügt der eingesetzte Online-Katalog?

Wie eine Antwort aussehen könnte und was daraus folgt, soll anhand der experimentellen Darbietung des Medienbestands des Dokumentationszentrums NS-Arbeitslager Berlin-Schöneweide kurz dargelegt werden.

Die ca. 400 Medien des Dokumentationszentrums Schöneweide sind in Allegro katalogisiert. Es handelt sich um Monographien und in großem Umfang um unselbständige und „graue“ Literatur. Allegro verwendet intern das in Deutschland übliche MAB-Format. Die Idee, diese Informationen möglichst aktuell und umfassend unter einem eigenen Benutzeraccount des Dokumentationszentrums auf einer Social-Bibliographic-Plattform zur Verfügung zu stellen, stieß zunächst einmal auf das Hindernis, dass die Lingua Franca dieser Plattform BibTeX ist. Es schien uns daher sehr wünschenswert, die – grundsätzlich bereits vorhandene – BibTeX-Ausgabekonversion des Allegro-Katalogs zu verwenden. Mit freundlicher Unterstützung seitens der Allegro-Community und ihrer Mailingliste gelang es uns, eine BibTeX-Ausgabe zu erzeugen, wie sie von den Social Bibliographic Services importiert werden kann.¹

BibSonomy :: upload info

A blue social bookmark and publication sharing system.

tags · relations · groups · popular
myBibSonomy · post bookmark · post bibtex

logged in as schoeneide · help · blog · about
0 picked in basket · edit tags · settings · logout

Info

316 of 399 BibTeX entries were successfully imported.

Below you can tag your imported BibTeX entries.

Your tags	Your BibTeX entry	
imported	[Kirył Sosnowski, The tragedy of children under Nazi rule, 1962]	<p>The following entries were ignored because they are incomplete:</p> <p>@book(CrewNazi, title = {Nazism and German society, 1933--1945}, author = {}, editor = {David F. Crew}, year = {})</p> <p>@book(VolgSchi, title = {Das Schicksal von Juden, Mischlingen und J({\"u})disch Versippten im Zwangsarbeitslager Lenne im Hils), author = {Erich Volger}, editor = {}, year = {})</p> <p>@book(CreyZwan, title = {Zwangsarbeit f({\"u})r R({\"u})stung, Landwirtschaft und Forsten im Oberwesergebiet 1939--1945}, author = {Detlef Creydt}, editor = {}, year = {})</p> <p>@book(Erin, title = {Erinnerungsst({\"a})tte zur Geschichte der Zwangsarbeit im Volkswagenwerk}, author = {}, editor = {}, year = {})</p>
imported	[Klaus Drobisch, Die Zwangsarbeit ausländischer Arbeitskr... 1970]	
imported	[Laurenz Demps, Zahlen über den Einsatz ausländischer Z..., 1973]	
imported	[Gerda Zorn, Widerstand in Hannover : gegen Reaktion und Fas..., 1977]	
imported	[Norbert Müller, Okkupation, Raub, Vernichtung : Dokumente zur B..., 1980]	
imported	[Helmut Eschwege, Kennzeichen J : Bilder, Dokumente, Berichte zur...	

Der Screenshot aus dem Importvorgang für die nach BibTeX konvertierten Schöneweide-Katalogisate zeigt, dass sich nach der Verbesserung von Allegros BibTeX-Konverter ca. 80 % der Katalogisate nach BibSonomy importieren ließ. Die „Your tags“-Felder sind lediglich automatisch mit „imported“ vorausgefüllt, weil der Medienbestand bisher nicht im Allegro-System verschlagwortet worden ist.

Besondere Hürden stellten hierbei deutsche Umlaute dar, die nicht direkt mit ausgegeben werden können, sondern maskiert werden müssen. Jenseits dessen war vorab

¹ Vgl. Diskussionspfad *BibTex-Export für Connotea und BibSonomy* im Allegro-Listenarchiv Januar 2007: <http://sun250.biblio.etc.tu-bs.de/pipermail/allegro/>

klar, daß viele Informationen im Katalog bei der Konversion von MAB nach BibTeX verloren gehen würden – Informationen, die zumindest für *Information Professionals* bei der Recherche relevant sein können, etwa Verknüpfungen unselbständiger Werke mit der jeweiligen Aufsatzsammlung, dem Reihentitel etc., aber beispielsweise auch die Differenzierung „beteiligter Personen“ nach spezifischen Rollen (Beispiele wären „Kameramann“ bei der Titelaufnahme für einen Kinofilm, „Gefeierter“ bei einer Festschrift etc.). Um die Vorteile „beider Welten“ auszuschöpfen scheint es derzeit unerlässlich zu sein, einen Workflow mit – grob betrachtet – drei Stufen zu bilden:

1. Katalogisierung in MAB-Felder nach RAK sowie optimalerweise Verschlagwortung nach RSWK, im Allegro-System.
2. In regelmäßigen Abständen: Abzug der Erwerbungen und Aussonderungen im BibTeX-Format und Import bei den entsprechenden Community-Plattformen.
3. Manuelles Sichten und Nachpflegen der konvertierten/importierten Daten.

Eleganter wäre es natürlich, wenn man auf den dritten Schritt so weit wie möglich verzichten könnte. Derzeit steht aber kein System zur Verfügung, das die bei der Katalogisierung in Allegro gemachten Änderungen direkt und reibungslos auf die jeweilige(n) Plattform(en) überspielt.

Annekathrin Genest:

Das ist die Überleitung für eine wichtige begriffliche Unterscheidung: Die Daten gehen nicht verloren, sie werden lediglich für verschiedene Bedürfnisse in verschiedenen Umgebungen nutzbar gemacht. Das mächtige Instrument im Hintergrund ist das Bibliothekssystem, die Datenbank, die Informationen in hunderten klar definierter Felder (MARC, MAB, Allegro-Internformat) verwaltet und die von *Information Professionals* nach komplexen Regeln mit Inhalt gefüllt wird. Im OPAC werden Routinen für typische Datenbankabfragen bereitgestellt, als Recherveschnittstelle für alle Nutzer. Wie differenziert hier die Abfragen gestaltet werden, welche Datenbankfelder wie abgefragt und miteinander kombiniert werden können, hängt von der Programmierung des User-Interface ab.

BibTeX eignet sich wegen mangelnder Komplexität kaum für die Recherche. Es ist für Literaturverwaltungsprogramme konzipiert, die das akademische Bibliographieren unterstützen, also vor allem für die Erstellung von Literaturlisten erforderliche Angaben verwalten. Da ein großer Teil unserer Nutzer im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit Literaturverzeichnisse erstellt, sollten wir ihnen entgegenkommen und diese Daten in für sie mit geringem Aufwand weiterverarbeitbaren Formaten bereitstellen.

Über den Umweg eines solchen Social Bibliography Services kann mit geringem Aufwand ein Current-Content-Dienst für unsere Beispielbibliothek entwickelt werden. Für dieses spezielle Themengebiet ist ein Filter nach Publikationsform (Aufsatz, Monographie, Beitrag in Sammelband) nicht erforderlich. Nach Anpassung der im Allegro-Paket mitgelieferten Exportparameterdatei `bibtex.apr` an die Importroutine von BibSo-

nomy ließe sich dieser Vorgang ohne größeren Aufwand in den gewohnten Arbeitsablauf integrieren:

Alle zwei Monate werden Neuerwerbungen aus dem Allegro-System über eine Druckparameterdatei für den Gedenkstättenrundbrief² exportiert. Die dort erscheinende Literaturliste, die von der Fachwelt und der interessierten Öffentlichkeit sehr gut angenommen wird, könnte über einen weiteren Export dieser Ergebnismenge in eine BibTex-Datei überführt werden, die über den Umweg eines Imports in BibSonomy als RSS-Feed über die Bibliothekshomepage angeboten werden könnte. Mit kleinen Skripten, die als Fertiglösungen in großer Zahl und Vielfalt im Netz angeboten werden, lassen sich die Neuerwerbungen im Rahmen des eigenen Internetauftritts auslesen und anzeigen oder in eine Feedsammlung oder eine webbasierte persönliche Startseite³ einbinden. Einige Arbeitsschritte ließen sich einsparen durch Generierung eines RSS-Feeds aus dem eigenen OPAC; der hiermit verbundene Programmieraufwand und die damit verbundenen Kosten lassen sich allerdings reduzieren, wenn vorher schon mit Fertiglösungen experimentiert wurde und klar ist, welche Anforderungen Bibliothek, Institutsmitarbeiter und externe Nutzer an einen solchen Dienst haben.

Auch auf der Basis von **Weblog-Publishing-Systemen** wie Wordpress werden mittlerweile Open-Source-Lösungen und Plugins für die Verwaltung bibliographischer Daten aufgelegt, prominentestes Beispiel ist hier wohl das aus dem WPopac hervorgegangene Scriblio⁴ sowie das WordPress-Plugin bib2html⁵, das BibTeX-Datensätze in eine HTML-Literaturliste übersetzt, die in Weblog-Postings angezeigt werden kann. Die Nutzung dieser Software erfordert FTP-Zugriff auf einen Webserver, Webpace, eine MySQL-Datenbank, eine Wordpress-Installation sowie Kenntnisse von Skript- bzw. Auszeichnungssprachen. Diese Anwendungen fallen also unseres Erachtens beim derzeitigen Stand der Technik noch nicht in den Bereich des Web 2.0, das sich ohne einen unkomplizierten Zugriff auf Werkzeuge zur Publikation und Verwaltung eigener Inhalte im Internet nicht entfalten kann.

Wenn sich die bibliographischen Webanwendungen in ähnlichem Tempo weiterentwickeln, wie wir es im Rahmen unseres Experiments in den letzten Monaten beobachten konnten, wird es allerdings auch hier in absehbarer Zeit Fertiglösungen geben, die ohne Vorkenntnisse ausprobiert und genutzt werden können. Würden die für alle im Verlauf unseres Experiments vorgestellten Webservices sowie das Open-Source-Bibliothekssystem Allegro-C geltenden Grundsätze – offene Schnittstellen, offene Standards, freie Inhalte und Interaktion der Anwendergemeinde – auf etablierte Bibliotheksverbände übertragen, würde dies die Teilnahme von Spezialbibliotheken fördern

² Gedenkstätten-Rundbrief / Stiftung Topographie des Terrors, Berlin 1985 ff.

³ Derzeit angeboten u.a. von Pageflakes <http://www.pageflakes.com> oder Netvibes <http://www.netvibes.com>

⁴ <http://about.scriblio.net/>

⁵ <http://wordpress.org/extend/plugins/bib2html/>

und im Gegenzug die Attraktivität der Verbünde durch weltweite Erschließung bisher schwer zugänglicher bibliographischer Nachweise deutlich erhöhen.

Weiterführende Literatur zum Thema sowie Links zu den im Artikel diskutierten Beispielen:

Ausführlicher Artikel über Social Bibliographic Services aus bibliothekarischer Sicht:

Lambert Heller: Bibliographie und Sacherschließung in der Hand vernetzter Informationsbenutzer. In: Bibliothek. Forschung und Praxis, Jg. 31 (2007) Nr. 2.
http://www.bibliothek-saur.de/preprint/2007/ar_2448_heller.pdf

Beispiel: LibraryThing als offenes Erwerbungsmodul:
<http://www.librarything.de/catalog/schoeneweide>

Medienbestand des Dokumentationszentrums im BibTeX-Format bei zwei unterschiedlichen Social Bibliographic Services:
<http://www.BibSonomy.org/user/schoeneweide/>
<http://www.citeulike.org/user/schoeneweide/>

Ausgabe der BibTeX-Datensätze als RSS Feeds sowie weitere themenspezifische RSS-Feeds, realisiert mit dem Dienst Grazr. Dies erlaubt die Ausgabe in Widgets für personalisierte Startseiten (etwa iGoogle), Weblogs etc.:
<http://grazr.com/user/schoeneweide/>

Gebündelte Darstellung der RSS-Feeds kombiniert mit weiteren Webanwendungen bei dem Dienst Pageflakes:
<http://www.pageflakes.com/schoeneweide/>

Profilbildung und Profilschärfung als Voraussetzung eines erfolgreichen Bibliotheksmarketings

Prof. Dr. Ursula Georgy
Fachhochschule Köln

Abstract

Für Spezialbibliotheken spielt die Profilbildung und -schärfung eine maßgebliche Rolle, da diese Bibliotheken häufig in Organisationseinheiten eingebunden sind, die mehr wahrgenommen werden als die dazugehörige Bibliothek – Beispiel Museen. Gleichermaßen stehen sie vor dem Dilemma, sich auf der einen Seite selbst profilieren zu müssen, auf der anderen Seite den Kundenanforderungen gerecht werden zu müssen. Die Spezialbibliotheken müssen ihre Identität als Selbstverständnis etablieren, die dann das zukünftige Handeln z. B. im Bereich des Marketings maßgeblich mitbestimmt. Denn nur durch Profilbildung bzw. -schärfung wird es auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern möglich gemacht, am Erfolg der Einrichtung aktiv mitzuwirken.

Einleitung

Heutzutage ist es zwingend notwendig, den Produkt- und Dienstleistungsbereich auf die Kundenbedürfnisse so abzustellen, dass der einzelne Kunde zufrieden ist und gleichzeitig die „unternehmerischen“ Ziele erreicht werden. Dies erfordert eine Kundenbindungsstrategie, die nach Diller wie folgt definiert wird: „[...] ein auf Kunden gerichtetes, verhaltensorientiertes Marketingziel ..., nach dem eine Unternehmung längerfristige, d.h. einzelne Transaktionen überdauernde Geschäftsbeziehungen aufbauen möchte. Erreicht werden soll, dass Kunden in künftigen Kaufsituationen bei einem bestimmten Anbieter Folgekäufe tätigen.“¹ Das „Kaufverhalten“ der Kunden hat sich in den letzten Jahren stark verändert. So rücken z. B. Anbieter mit einem großen und breiten Angebot verstärkt in den Fokus der Kunden; Großflächen implizieren automatisch ein umfassendes Angebot mit breiter Vielfalt. Gleichzeitig sinkt bei den Kunden das Markenbewusstsein und „Treueverhalten“, wozu u. a. das Internet maßgeblich beigetragen hat, denn neue Marken und Vertriebswege werden dem Kunden über dieses Medium bekannt gemacht. Für kleinere und mittelgroße Anbieter – und dazu gehören auch die Spezialbibliotheken – stellt sich somit zunehmend die Frage, wie sie sich in den sich immer schneller verändernden Märkten platzieren können, auch im Vergleich zu Mitbewerbern wie z. B. Spezialbuchhandlungen. Die Chancen liegen eindeutig in der Profilbildung und –schärfung.

Kundenbindung

Im Durchschnitt verlieren Unternehmen alle fünf Jahre rund die Hälfte ihrer Kunden, und es ist anzunehmen, dass gleiches für Bibliotheken gilt. Und hier setzt die Krux an:

¹ Diller, H.: Kundenbindung als Marketingziel; Marketing ZFP, 2, 1996, S. 84 ff.

Während neue Kunden gewonnen werden, wandern auf der anderen Seite – vielfach unbeobachtet – Kunden wieder ab. Das Warum bleibt oft unbekannt oder die Bibliothek erfährt es viel zu spät. Jede Neukundenakquise ist jedoch um ein Vielfaches teurer und aufwändiger als Kundenbindung. Zum einen kostet die reine Akquise, zum anderen benötigt jeder neue Kunde mehr Beratung hinsichtlich angebotener Dienstleistungen und ihrer Vorteile. Das bedeutet, dass schon aus rein ökonomischer Sicht die Notwendigkeit besteht, einen Kunden zu behalten: nur dann wird die Kundenbeziehung selbst zur Wertschöpfung, für beide Seiten – den Anbieter und den Kunden. Für die weitere Betrachtung der Wertschöpfung sind zwei strategische Dimensionen relevant:

1. die des Kundenwertes – Value of the customer,
2. die des Wertes für den Kunden – Value to the customer.

Erst die Berücksichtigung beider Dimensionen lässt die Kundenbeziehung zum Investitionsobjekt werden. Zum einen wird ermittelt, welche Kunden attraktiv sind (Value of the customer), zum anderen, welche Angebote für den Kunden attraktiv sind (Value to the customer). Würde man z. B. den Aspekt „Value to the Customer“ alleine betrachten, könnte der Verdacht aufkommen, dass dieser für ein Unternehmen nicht profitabel ist, denn er bedeutet üblicherweise modernes Innovationsmanagement und hohes Servicepotenzial, beides ist verbunden mit (hohen) Kosten. Schnell geraten Anbieter auch genau in diese Falle. Sie investieren z. B. in Leistungen, die der Kunde aber gar nicht bereit ist zu bezahlen. So ist es sicher angenehm für den Kunden, wenn bei der Bahn AG Kaffee am Platz serviert wird, Kopfhörer sowie Kissen verteilt werden. Doch ist der Kunde auch bereit, dafür zu bezahlen? Für das Kundenwertmanagement ist die entscheidende Frage also nicht: *Welche Angebote hätten Sie noch gerne?* sondern: *Welche Produkte / Dienstleistungen können wir Ihnen anbieten, für die Sie auch bereit wären zu bezahlen?* Möglicherweise würde das Ergebnis einer solchen Befragung bei der Bahn lauten: Pünktlichkeit und Schnelligkeit.² Primär gilt es daher, das Kernangebot zu optimieren.

Beide Dimensionen und Werte lassen sich durch Profilbildung – des Kunden und der Bibliothek verbessern. Im folgenden werden daher beide Sichtweisen auch behandelt.

Sinus-Milieus®

Besonders wichtig erscheint es, dass die Spezialbibliotheken hinreichend gut ihre Zielgruppen beschreiben können und auch kennen. Ein Lösungsansatz für dieses Ziel kann die Betrachtung der Sinus-Milieus^{®3} sein, die zur Basis haben, dass Menschen nicht nur nach soziodemographischen Faktoren wie Alter, Geschlecht etc. zu gruppieren sind, sondern auch nach ihrer Lebensauffassung und -weise, und dass

² Georgy, U.: Customer Intelligence: Der Kundendialog als Kundenwertmanagement; in Competitive & Business Intelligence: Neue Konzepte, Methoden & Instrumente, Band 2 „Information und Management“; Hg. Josef Herget, 81-88, 2002

³ Sinus Sociovision GmbH: Sinus-Milieus <http://www.sinus-sociovision.de>

sich die jeweiligen Gruppen in ihrem Kaufverhalten durchaus ähneln. Vielfach spricht man bei den Sinus-Milieuanalysen auch von Lebensweltanalysen. Verstärkt werden die Sinus-Milieus[®] im modernen Marketing eingesetzt, bei Unternehmen aber auch Non-Profit-Einrichtungen.

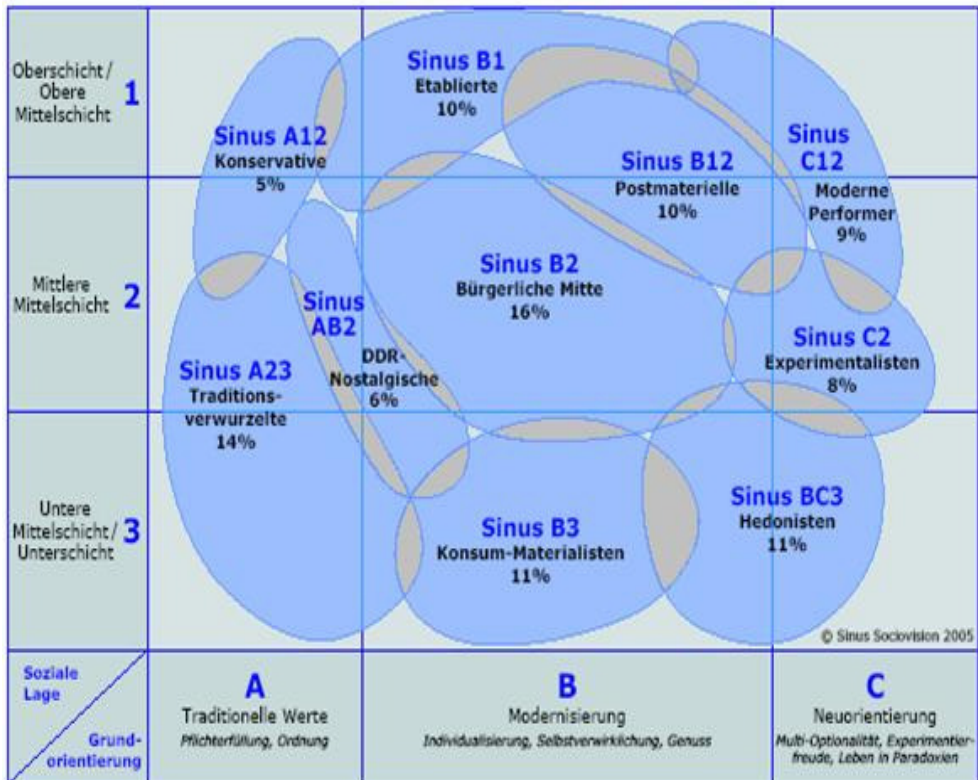


Abb. 1: Die Sinus-Milieus[®] 2005 in Deutschland – Soziale Lage und Grundorientierung⁴

Wie aus der Graphik erkennbar, werden grundlegende Werte, aber auch Einstellungen zu Arbeit, Freizeitverhalten, Konsum etc. bei diesem Ansatz berücksichtigt. Bedeutung für das Marketing haben diese Sinus-Milieus[®] dadurch erfahren, dass man erkannt hat, dass ein bestimmtes Konsumverhalten zunehmend durch Wertvorstellungen und Einstellungen beeinflusst wird. So wurde z. B. in einer Studie des Börsenvereins festgestellt, dass sich die Postmateriellen durch die höchste Affinität und Liebe zu Büchern auszeichnen. „Postmaterielle lieben es, in gut sortierten Buchhandlungen zu stöbern, sich von Buchhändlern Titel empfehlen zu lassen und sind interessiert an Gesprächen und Erfahrungsaustausch, beispielsweise im Rahmen

⁴ Sinus Sociovision GmbH: Informationen zu den Sinus-Milieus 2005, Heidelberg, 2005, S. 10, <http://www.sinus-sociovision.de/Download/informationen%20012005.pdf>

von Lesungen oder anderen Veranstaltungen.“⁵ Die Postmateriellen sind ausgeprägte Individualisten und verfügen unter den sozialen Milieus über den höchsten Anteil von Personen mit Abitur und Hochschulabschluss. Dagegen ist der „Status quo“ für Traditionsverwurzelte die wichtigste Orientierung, etwas was den Experimentalisten völlig widerstrebt.

Für Spezialbibliotheken spielt die Profilbildung und -schärfung eine maßgebliche Rolle, da diese Bibliotheken häufig eingebunden sind in Organisationseinheiten, die mehr wahrgenommen werden als die dazugehörige Bibliothek – z. B. die Museen. Der Ansatz über die Sinus-Milieus[®] scheint für Spezialbibliotheken daher durchaus geeignet, da sich ihre Spezialgebiete und -dienstleistungen gut mit den Sinus-Milieus[®] in Einklang bringen lassen sollten.

Erlebnismilieus

Die Sinus-Milieus[®] zeigen, dass die Profilbildung der Kunden einen äußerst komplexen Prozess darstellt, der durch die Erlebnismilieus, wie sie von Schulze⁶ eingeführt wurden, noch komplexer, aber auch besser gegliedert werden kann. „Moderne Konzepte in der Sozialforschung gehen davon aus, dass die Zugehörigkeit eines Menschen zu sozialen Schichten oder Klassen in der Industriegesellschaft von heute keine Aussagekraft mehr darüber hat, wonach er sein Handeln und seine Entscheidungen ausrichtet. Erlebnisorientierung als die unmittelbarste Form der Suche nach dem Glück kennzeichnet die moderne Art zu leben.“⁷ Nach Schulze lassen sich fünf Erlebnismilieus unterscheiden:

- Unterhaltungsmilieu
- Selbstverwirklichungsmilieu
- Niveaumilieu
- Integrationsmilieu
- Harmoniemilieu.

⁵ Buchkäufer und Leser 2005: Profile, Motive, Wünsche; Studienreihe Marktforschung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, 2005

⁶ Schulze, G.; Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart; Campus Verlag Frankfurt, 1992

⁷ Zeitunggruppe Bild: Erlebnis-Milieus. Zielgruppen-Typologie zur Markenführung; Axel Springer Verlag Hamburg, 1998

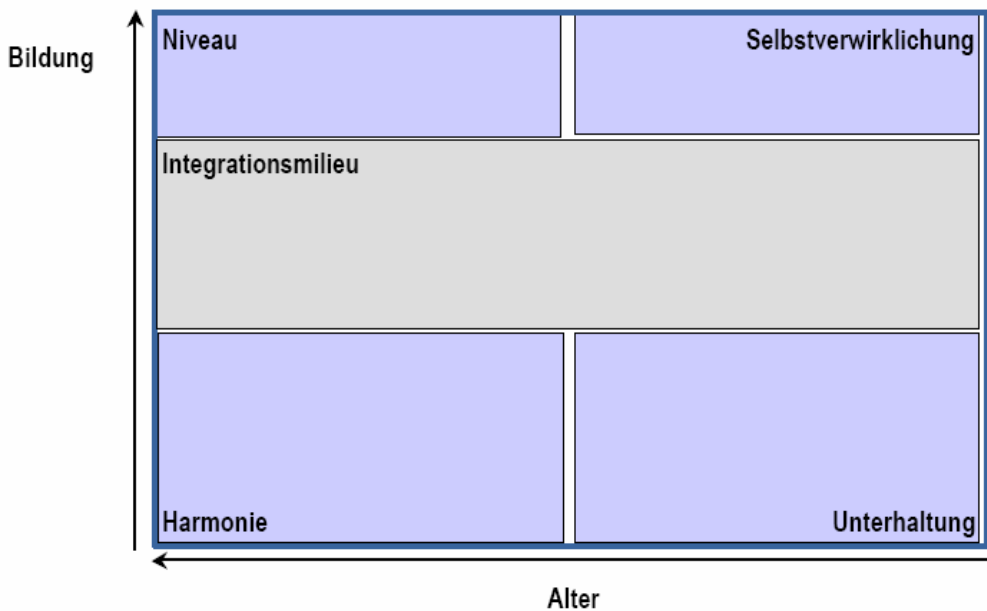


Abb. 3: Die Erlebnismilieus nach Schulze⁸

Innerhalb dieser Niveaus, die Schulze im Kontext von Alter und Bildung sieht, wird unterschieden nach ästhetisch-kulturellen, sachlich-funktionalen, emotionalen und ethisch-ideellen Eigenschaften. So charakterisiert sich das Niveaumilieu z. B. wie folgt:

⁸ Moeller, G.: I. Grundzüge der Markenführung
http://www.uni-weimar.de/medien/management/sites/ss2001/marken/marken_content/brandman_02a.pdf

ästhetisch kulturell	sachlich / funktional
Konzert, Museum, Oper klassische Musik zeitlos elegant wertkonservativ Suche nach Authentizität	qualitätsbewußt Suche nach dem „Echten“ Innovationsorientiert
Beschaulichkeit Besinnlichkeit Entspannung Genuss	weltverankert Streben nach gesellschaftl. Rang Anerkennung Philosophie: Perfektion
emotional	ethisch/ideell

Abb. 4: Das Niveaumilieu⁹

Dem gegenüber stellt sich das Harmoniemilieu wie folgt dar:

ästhetisch kulturell	sachlich / funktional
Fernsehen, Volkstheater, Quiz, Heimatfilme, Schlager Volkskultur, Heimatverbunden keine Experimente	Qualitätsorientierung im Sinne von Preis-/Leistung keine Experimente Bodenständig Sauberkeit
Gemütlichkeit Sicherheit und Kontinuität	Streben nach Geborgenheit Philosophie: Harmonieorientierung
emotional	ethisch/ideell

Abb. 5: Das Harmoniemilieu¹⁰

Aus der Gegenüberstellung allein dieser beiden Erlebnismilieus wird deutlich, dass diese Analysen mehr Möglichkeiten bieten als dies durch eine rein soziodemo-

⁹ Wie Fußnote 8

¹⁰ Wie Fußnote 8

graphische Betrachtung möglich gewesen wäre. Die Erkenntnisse müssen genutzt werden, die eigenen Kundenprofile so genau wie möglich zu erstellen, um auch der eigenen Bibliothek ein Profil geben zu können. Letztendlich bedeutet die Profilbildung, „die amorphe Kundenmasse einzuteilen, Attribute zusammenzustellen, um die Kundengruppen nach Verhalten, Soziodemographika, Lifestyle oder Gewohnheiten zu identifizieren.“¹¹

Kano-Modell

Bei der Profilbildung einer Spezialbibliothek gilt es, z. B. das begrenzte Angebot auf einer ebenfalls beschränkten Fläche als Vorteil und Spezialisierung darzustellen. Der Service dieser Einrichtungen muss im Vordergrund stehen, da andernfalls die Reduktion gegenüber Globalanbietern wie z. B. Universalbibliotheken als Nachteil und nicht als Spezialisierung in einem immer unübersichtlicherem „Raum“ wahrgenommen wird. Als Einschätzung für die Anforderungen an die Dienstleistung eignet sich das Kano-Modell, das davon ausgeht, dass der Kunde bei der Beurteilung von Produkten bzw. Dienstleistungen und ihrer Innovationskraft unbewusst zwischen Basis-, Leistungs- und Begeisterungsanforderungen unterscheidet.¹² Letztendlich lassen sich allen Dienstleistungen diese Eigenschaften zuordnen:

Basisanforderungen sind die Anforderungen, die der Kunde bei allen Angeboten voraussetzt. Andernfalls wird der Kunde diese Dienstleistung erst gar nicht in Anspruch nehmen, da sie ihm mangelhaft erscheint.

Leistungsanforderungen sind die Merkmale, über die der Kunde eine Dienstleistung mit ihren Stärken und besonderen Ausprägungen wahrnimmt. Diese Merkmale sind also von besonderer Wichtigkeit, da sie der Dienstleistung die Alleinstellungsmerkmale verleihen. Somit spielen sie auch im Marketing die entscheidende Rolle.

Begeisterungsanforderungen sind die Anforderungen, die der Kunde nicht erwartet hat, die ihm aber einen Vorteil bringen. Bei diesen Merkmalen ist Vorsicht geboten, denn diese Merkmale müssen beim Kunden tatsächlich als Vorteile wahrgenommen werden, da er andernfalls eine Dienstleistung z. B. als überteuert einstuft. Beachtet werden muss bei einer solchen Strategie auch, dass der Kunde durch derartige Begeisterungspotenziale verwöhnt werden kann, so dass man in den Zwang gerät, immer neue Begeisterungsmerkmale anbieten zu müssen, was zu einer Endloschleife führen kann, wie man es tagtäglich in der Werbung erlebt, z. B. bei Rabattschlachten von Baumärkten.

Trotzdem sollte beachtet werden, dass sich selbstverständlich beim Kunden die Einschätzung bzgl. der Anforderungen verändert. So ist in vielen Bereichen heute das

¹¹ Rapp; R.: Customer Relationship Management: Campus Verlag, 2000, S. 67 ff.

¹² Kano N.: Attractive Quality and Must-be Quality; Journal of the Japanese Society for Quality Control, 14, 2, 1984, S. 39 ff.

Standard (Leistungs- oder Basisanforderung), was vor wenigen Jahren noch als Begeisterungs- oder aber zumindest als Leistungspotenzial eingestuft wurde.

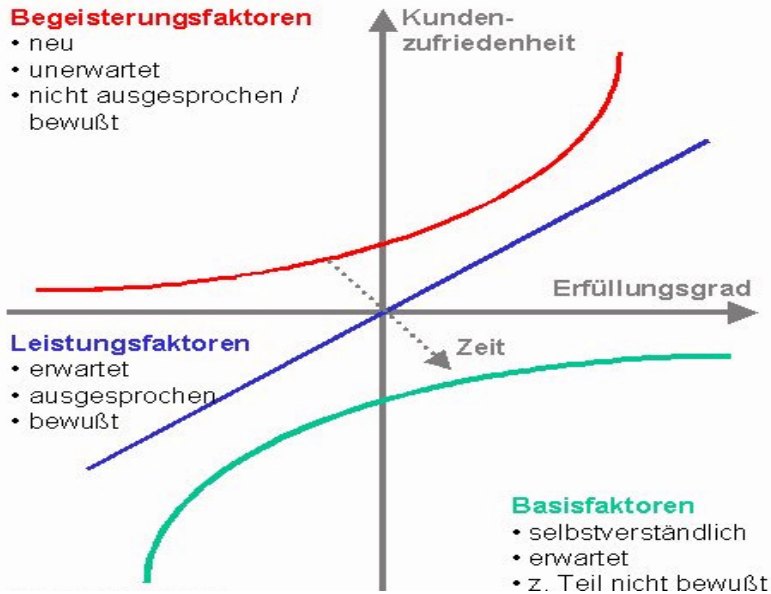


Abb. 1: Das Kano-Modell nach Saatweber¹³

Betrachtet man nun auf der einen Seite die Sinus-Milieus[®] und auf der anderen Seite das Kano-Modell, so wird deutlich, dass die Leistungs-, aber auch die Begeisterungsfaktoren sich nach Zielgruppe vom Typus her unterscheiden dürften. Z. B. das Ambiente oder auch das Maß von automatisierten oder elektronischen Dienstleistungen wird bei den einzelnen Milieus eine unterschiedlich große Rolle spielen bzw. auf eine andere Akzeptanz stoßen.

Das Resümee dieser Betrachtungsweisen lautet: am Anfang jeden Kundenbeziehungsmanagements steht die Verbindung der Welt des Kunden und der des Dienstleisters. Dieses Band zu knüpfen gelingt es, wenn möglichst viel über den Nutzen der Dienstleistungen beim Kunden bekannt ist: Welche Produkte und Dienstleistungen haben einen Wert, welche helfen Probleme zu lösen, welche schaffen echte Zusatzwerte? Dies hängt in hohem Maße von den Milieus ab. Aber: Je enger eine Kundenbeziehung ist, desto leichter wird es für die Bibliothek, den Kunden auch in

¹³ Saatweber, Jürgen: in Masing (Hrsg.) Handbuch Qualitätsmanagement 3. Auflage, QFD - Quality Function Deployment, Carl Hanser Verlag, 1994

seinen verschiedenen Lebensphasen (Lebenswelten) zu begleiten und ihn als Kunden zu behalten.

Ganzheitliches Marketing: Integrierte Kommunikation

Erst die sorgfältige Profilbildung ermöglicht die Erstellung eines ganzheitlichen Marketingkonzepts. Hier geht es explizit nicht um Werbung oder Öffentlichkeitsarbeit, sondern um Marketing als Managementmethode, die von der Dienstleistungsidee bis hin zur „Dienstleistungsentsorgung“ reicht, d. h., dass alle Aktivitäten der Bibliothek auf die momentanen und zukünftigen Erfordernisse der Märkte auszurichten sind. Dabei hat die Kommunikation – intern und extern – maßgeblichen Einfluss auf das Erreichen der Ziele. Die Bibliotheken sollten sich bzgl. der integrierten Kommunikation an der Definition von Bruhn orientieren: „Die integrierte Kommunikation ist ein Prozess der Analyse, Planung, Organisation und Kontrolle, der darauf ausgerichtet ist, aus den differenzierten Quellen der internen und externen Kommunikation von Unternehmen eine Einheit herzustellen, um ein für die Zielgruppe der Unternehmenskommunikation konsistentes Erscheinungsbild über das Unternehmen zu vermitteln.“¹⁴ Aus dieser Definition wird deutlich, dass integrierte Kommunikation mehr ist als Corporate Identity. Erst durch sie wird sich die Kontaktwirkung erhöhen, um entsprechende Synergien zu erzielen. Die integrierte Kommunikation zielt auf drei Dimensionen ab: Die inhaltliche, funktionale und instrumentale Integration.

Die *inhaltliche Integration* stimmt alle Kommunikationsmaßnahmen auf eine thematische Linie ab. Mit einer entsprechenden Analyse lässt sich leicht feststellen, ob es Angebote / Dienstleistungen gibt, die nicht in dieses Konzept passen.

Die *funktionale Integration* stimmt die Kommunikation auf ihre Funktion ab. Diese können z. B. sein: Profilierung, Information, Dialog. Im Mittelpunkt steht der Kommunikationsmix, wobei die verschiedenen Instrumente auf unterschiedliche Ziele hinwirken sollen, oder aber mehrere ein einziges Ziel verstärken sollen.

Die *instrumentale Integration* zielt darauf ab, die verschiedenen Instrumente miteinander zu verbinden und idealerweise zu vernetzen.

Die verschiedenen Integrationsformen setzen jedoch voraus, dass sich eine Bibliothek tatsächlich über ihre Kommunikationsziele im klaren ist. Dazu gehört in erster Linie die Zielgruppendefinition bzw. ihre Erfassung: Profilbildung der Kunden. Aber auch das Zusammenwirken von verschiedenen Personen bzw. Abteilungen ist maßgeblich, um eine bestmögliche integrierte Kommunikation zu erreichen. Vielfach verfügt eine Bibliothek zwar über eine einheitliche Corporate Identity (Corporate Design, Corporate Communication, Corporate Behavior), die verwendet wird, doch stellt sie vielfach nicht mehr als den formalen Rahmen dar, so dass eine Integration im Sinne der Kundenbindung – Corporate Culture – nicht erzielt wird. Für eine Spezialbibliothek besonders relevant ist eine inhaltliche Integration, bei der die inhaltlichen Ziele der

¹⁴ Bruhn, M.: Kommunikationspolitik, Verlag Vahlen, 2003, S. 77

Bibliothek einheitlich abgebildet werden, so dass Zusammenhänge und Wechselwirkungen für den Kunden deutlich werden. Besonders bei dieser hapert es bei Bibliotheken vielfach, da die einzelnen Dienstleistungen nebeneinander, aber nicht vernetzt dargestellt werden. Gerade eine Spezialbibliothek darf sich nicht als „Gemischtwarenladen“ darstellen, sondern muss sich z. B. als „Themenshop“ oder „Spezialgeschäft“ präsentieren. Die integrierte Kommunikation führt zu einer Erfolgskette, die sich wie folgt gliedert:

- Kommunikationsangebot,
- Akzeptanz,
- Nutzung,
- Zufriedenheit und
- Verhalten.

Zusammengefasst: Das Kommunikationsangebot als solches soll beim Kunden ein bestimmtes Verhalten auslösen.

Der größte Teil der kommerziellen Kommunikation wird von der eigentlichen Zielgruppe heute kaum noch wahrgenommen. Nur ca. 2% des Informationsangebotes haben überhaupt eine Chance, registriert zu werden, was noch einmal verdeutlicht, dass der Kunde bereits durch die Kommunikation vermittelt bekommen muss, dass er aus den Dienstleistungen einen echten Zusatznutzen erfährt. Dies ist nur möglich, wenn Marketing auch als strategisches, auf längerfristige Ziele ausgerichtetes Instrument verstanden wird.

Betrachtet man Marketing als Bedürfnisbefriedigung der am Austausch beteiligten Gruppen (Kunden*bedürfnisse* und Unternehmens*ziele*), orientiert an den gegenwärtigen und zukünftigen Erfordernissen der relevanten Märkte¹⁵, so wird erkennbar, dass die Profilbildung und -schärfung ein ideales Marketinginstrument für eine Spezialbibliothek darstellen kann und sollte. Vor allem wird deutlich, dass auch Bibliotheken planerisch vorgehen und sich nicht von Zufälligkeiten oder Phantastereien treiben lassen sollten.

Die Bibliotheken werden dann eine stärkere Identifikation des Kunden mit der Bibliothek wahrnehmen, die sich in verschiedenen Handlungen äußert:

- Wiederinanspruchnahme und / oder verstärkte Inanspruchnahme von Dienstleistungen,
- Inanspruchnahme anderer ebenfalls angebotener Dienstleistungen – „Cross-Buying“,
- Weiterempfehlung des Unternehmens bzw. der Dienstleistungen an andere – positive Mundpropaganda.

¹⁵ Bieberstein, I.: Dienstleistungsmarketing; Kiehl-Verlag, 1998, S. 22 ff.

Diese genannten Verhaltensweisen sind für sich genommen allerdings keine sicheren Indikatoren für Kundenloyalität, denn diese beinhaltet mehr als eine Fortsetzung von Transaktionen, nämlich eine emotionale Komponente, die sich z. B. in Treue durch gewonnenes Vertrauen, geringere Sensibilität gegenüber Preiserhöhungen oder größere Toleranz gegenüber Fehlern äußert.¹⁶ Auch die Spezialbibliotheken sollten sich den Anforderungen an ein modernes Kundenmanagement, das auch eine eigene Profilbildung und -darstellung bedeutet, stellen, wobei es sich hierbei um einen kontinuierlichen und dynamischen Prozess handelt, der ständige Anpassungen erfordert.

Zusammenfassung

Profilbildung und -schärfung beinhaltet zwei Komponenten: Die des Kunden und die der Bibliothek. Beide Bereiche gilt es genau zu analysieren und genau aufeinander abzustimmen, wenn sie als Basis für ein umfassendes Marketingkonzept eingesetzt werden sollen. Im Rahmen des Marketings sollte dann die integrierte Kommunikation eine zentrale Rolle spielen. Sie schafft die Basis dafür, sich innerhalb einer anderen Organisationseinheit oder eines Trägers als eigenständig zu profilieren und somit vom Kunden auch als solches wahrgenommen zu werden.

¹⁶ Georgy, U., Nothen, K.: Das Vertrauen der Kunden auf Dauer gewinnen; Der Auskunftsdienst als Marketinginstrument für Bibliotheken; BuB, 3, 2006, S 238 ff.

Die Datenbank www.garden-cult.de und andere Projekte zur Bestandserschließung

Prof. Dr. Gert Gröning

Dr. Uwe Schneider

*Universität der Künste Berlin, Fachgebiet Gartenkultur,
Institut für Geschichte und Theorie der Gestaltung*

Teil 1: Projekte zur Bestandsermittlung und -erschließung an der Universität der Künste Berlin

Als Vertreter eines Instituts, das die Zusätze Geschichte und Theorie der Gestaltung in seinem Namen führt, gehen wir davon aus, dass wir uns nicht nur mit zeitgenössischen Fragestellungen beschäftigen können. Gerade für das Verständnis zeitgenössischer Entwicklungen und Tendenzen in unserem Fachgebiet bedarf es u.E. immer wieder des versichernden und prüfenden Blickes in die Geschichte. Neben einzelnen Aufsätzen, Fachbeiträgen und Büchern zu diversen Thematiken aus der Geschichte der Gartenkultur in Deutschland und im inner- sowie außereuropäischen Ausland, sahen wir es im Verlauf der vergangenen zwei Jahrzehnte als unverzichtbar an, forschungsbegleitend bzw. forschungsvorbereitend die Erschließung von Quellen unterschiedlichster Art voranzutreiben und möglichst einem größeren Fachpublikum zugänglich zu machen. Dazu gehörte die Erstellung von Findbüchern gartenkünstlerisch relevanter Nachlässe und Teilnachlässe. Zu nennen ist hier das dreibändige Findbuch zu dem an der TU Berlin aufbewahrten Nachlass des Gartenarchitekten Gustav Allinger von 1991¹, das Findbuch zu dem Nachlass des Bremer Gartenarchitekten Christian Roselius, 1996 in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv Bremen publiziert², das 1997 erstellte Archivalienverzeichnis zum Nachlass des Gartenarchitekten Bengt William von Barloewen, ebenfalls ein Bestand der TU Berlin³, weiterhin ein überaus heterogenes Verzeichnis an Plakaten, Stichen, Plänen, Karten, Urkunden usw. im Besitz der Gartenbaubücherei, hier im Hause⁴. Derzeit laufen als von der DFG geförderte Forschungsprojekte ein Verzeichnis des Nachlasses des unlängst verstorbenen Gartenarchitekten Gottfried Kühn – dieses Projekt wird derzeit federführend vom Ar-

¹ Gröning, Gert, und Dagmar Wiedemann: Gustav Allingers Nachlass schriftlicher und fotografischer Teil. 3 Bde. MS. Berlin, 1991.

² Gröning, Gert, und Uwe Schneider: Findbuch zum Nachlass des Gartenarchitekten Christian Roselius (1871-1945). Berlin: Hochschule der Künste; Bremen: Staatsarchiv Bremen, 1996.

³ Schneider, Uwe: Archivalienverzeichnis zum Nachlass des Gartenarchitekten Bengt William von Barloewen (1918-1984). MS. Berlin, 1997.

⁴ Schneider, Uwe, und Gert Gröning: Plakate, Stiche, Pläne, Karten, Urkunden, Vereinigungen, Lehrmittel in der Abteilung Gartenbaubücherei der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin. (= Bibliographien und Kataloge der Bücherei des Deutschen Gartenbaues ; 2). Berlin: Bücherei des Deutschen Gartenbaus, 2000.

chiv der UdK unter Leitung von Herrn Dr. Schenk vorgenommen⁵, die Verzeichnung eines größeren Aktenbestandes der ehemaligen Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem und schließlich, in Kooperation mit dem Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, die Verzeichnung von gartenkulturell relevanten Entwürfen aus dem Besitz des vormaligen Instituts für Denkmalpflege der DDR. Dieses ebenfalls von der DFG geförderte Projekt hat rund 3.000 Pläne der DDR-Bau- und Gartendenkmalpflege zum Gegenstand, die mittels Open Access der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden sollen.

Ein zweiter thematischer Schwerpunkt in der Aufarbeitung von fachgebietsrelevanten Quellen war in unserer bisherigen Arbeit das Recherchieren und Aufbereiten bio-bibliographischer Quellen und Informationen für die Erforschung individueller gartenkünstlerischer Entwurfstätigkeit. In diesem Zusammenhang stand ein bereits 1996 erarbeitetes Verzeichnis von relevanten Nachlässen bedeutender Garten- und Landschaftsarchitekten des 19. und 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum unter Einbezug der Schweiz, Österreichs und Deutschlands.⁶ Es handelte sich damals um den ersten Überblick dieser Art überhaupt, nachdem in den historischen Wissenschaften ja bereits schon längere Zeit entsprechende, teils sehr umfangreiche Nachlassverzeichnisse vorgelegen hatten, so etwa von Wolfgang A. Mommsen das Verzeichnis „Die Nachlässe in den deutschen Archiven“.⁷ Parallel entstanden zahlreiche Beiträge zur professionellen Arbeit verschiedener Garten- und Landschaftsarchitekten. Diese Bemühungen mündeten 1997 in die Erstellung der „Grünen Biographien“, eines biographischen Handbuches für die Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland.⁸ Dem folgte 1998 eine erstmals vorgelegte, vergleichende Übersicht zu maßgeblichen bio-bibliographischen Quellen in unserem Fachgebiet.⁹ Mit diesem Beitrag sollte gezeigt werden, wie groß inzwischen die Zahl von Nachschlagewerken und bibliographischen sowie bio-bibliographischen Werken ist, aus denen sich Informationen zu gartenkulturell relevanten Biographien gewinnen lassen. Aus dieser Recherche ging die kontinuierliche Mitarbeit an der Erstellung biographischer Beiträge für das im Entstehen begriffene Allgemeine Künstlerlexikon hervor. Bei dem Allgemeinen Künstlerlexikon bzw. AKL handelt es sich um die derzeit wohl anspruchsvollste

⁵ Schneider, Uwe: Archivalienverzeichnis zum Nachlass des Gartenarchitekten Bengt William von Barloewen (1918-1984). MS. Berlin, 1997.

⁶ Gröning, Gert, und Uwe Schneider: „Nachlässe von Gartenarchitekten des 19. und 20. Jahrhunderts als Gegenstand freiraumplanerischer Forschung“. *Die Gartenkunst*, Bd. 8 (1996), H. 1, S. 119-136.

⁷ Mommsen, Wolfgang A.: *Die Nachlässe in den deutschen Archiven*. Mit Ergänzungen aus anderen Beständen. Bearbeitet im Bundesarchiv Koblenz. 2 Bde. Boppard: Boldt, 1971-83.

⁸ Gröning, Gert, und Joachim Wolschke-Bulmahn: *Grüne Biographien: Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland*. Berlin, Hannover: Patzer Verlag, 1997.

⁹ Gröning, Gert, und Uwe Schneider: "Bio-bibliographical research in garden history ...". *Studies in the History of Gardens & Designed Landscapes*, Bd. 18(1998), H. 4, S. 317-325.

lexikalische Unternehmung ihrer Art – es wird unter dem in der Dokumentations-Literatur führenden Saur-Verlag erstellt. In den insgesamt etwa 120 geplanten Bänden dieses monumentalen Werkes (die Einträge zu dem Buchstaben "G" wurden jetzt abgeschlossen) sind schon jetzt rund 1.500 biographische Einträge zu weltweit tätigen Gartenkünstlern enthalten. Das AKL hat sich auf diese Weise inzwischen zu einer weiteren, bedeutenden Quelle für das Fachgebiet entwickelt. Zwischen 1998 und 2007 wurden von unserer Seite her für das AKL mehr als 130 biographische Einzelbeiträge zu Gartenkünstlern erstellt, darunter Beiträge zu Künstlern aus Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, den Niederlanden, Norwegen, Polen, Schweden, Spanien, Tschechien sowie aus den USA. Vielfach wurden hierfür auch archivalische Materialien konsultiert bzw. erstmals identifiziert¹⁰. Im Zusammenhang unserer biographischen und bio-bibliographischen Arbeiten stand schließlich die zwischen 1997 und 2005 erstellte Datenbank www.garden-cult.de.

Teil 2: Die Datenbank www.garden-cult.de

Einen u.E. bedeutenden Beitrag für die Aufarbeitung historischer Quellen, insbesondere für das 20. Jahrhundert, leistet die Fachdatenbank www.garden-cult.de.¹¹ Die 2003 in einer ersten Fassung publizierte und 2005 erweiterte Datenbank www.garden-cult.de enthält Beiträge aus der älteren Zeitschriftenliteratur zur Gartenkultur und Freiraumentwicklung. Sie informiert in kommentierter Form über gartenkulturelle, gartenkünstlerische, botanische, biographische sowie über weitere, hiermit zusammenhängende Aspekte. Der Erscheinungszeitraum der ausgewerteten Zeitschriften reicht von 1887-1945 und hat den deutschsprachigen Raum als Schwerpunkt. Darüber hinaus sind in der Datenbank entsprechend den zeitgenössischen Inhalten der Zeitschriften Informationen zur Gartenkultur und Gartenkultur aller Länder und Zeiten enthalten. Die Datenbank umfasst jetzt ca. 51.500 kommentierte Einträge auf rund 15.400 Normseiten.

Für das seit 1997 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in zwei Etappen geförderte Projekt wurden gartenkulturell orientierte Zeitschriften erschlossen, außerdem Kunst- und Architekturzeitschriften mit nachgewiesenem Anteil an solchen Themen. Bibliographien anderer Fachgebiete wie die Zander-Stichwortkartei – diese wird in der Abteilungsbibliothek Gartenbaubücherei der Technischen Universität Berlin aufbewahrt - und die achtbändige, von Stephan Waetzoldt veranlasste „Bibliographie zur Architektur im 19. Jahrhundert“¹² wurden für die Art der Auswertung berücksichtigt. Ziel war es, die noch für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts bestehenden For-

¹⁰ Siehe Allgemeines Künstlerlexikon. München, Leipzig: K.G.Saur Verlag, 1983 ff.; auf eine gesonderte Aufstellung muss hier verzichtet werden.

¹¹ Die Datenbank www.garden-cult.de zählt mit ihren rund 51.500 kommentierten Einträgen zu den weltweit größten Fachdatenbanken aus dem Bereich der Geschichte der Gartenkultur und Freiraumentwicklung.

¹² Waetzoldt, Stephan (Hrsg.): Bibliographie zur Architektur im Neunzehnten Jahrhundert: Die Aufsätze in den deutschsprachigen Architekturzeitschriften 1789-1918. 8 Bde. Nendeln: KTO Press, 1977.

schungsdefizite im Fachgebiet zu verringern. Wir wählten jene Zeitschriften aus, die überregional und über einen längeren Zeitraum erschienen, einen hohen Anteil an gestalterischen Themen aufwiesen und von verschiedenen Verlagen und Verlagsorten stammten. Zu ihnen zählen „Die Gartenkunst“ (1899-1944), die als Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler bzw. ab 1906 der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst fungierte. Nur einige wenige Zeitschriften dieser Zeit waren in vergleichbarer Weise mit gartenkulturellen Themen befasst, so die Zeitschrift „Die Gartenwelt“ (1897-1933). Im Verlauf des 20. Jahrhunderts traten noch zwei weitere, vorrangig gestalterisch orientierte Zeitschriften hinzu: „Die Gartenschönheit“ (1920-1940), fortgesetzt durch „Gartenbau im Reich“ (1941-1944) und „Der Deutsche Gartenarchitekt“ (1925-1933), Organ des Bundes Deutscher Gartenarchitekten e.V. Die 113 Jahrgänge, beruhend auf insgesamt rund 44.000 Originalseiten, bilden nach unseren bisherigen Erfahrungen alle relevanten Freiraumbereiche ab und geben durch die unterschiedlichen Interessen der Herausgeber ein genügend breites Meinungsspektrum wieder. Sie fungierten teilweise als Verbandsorgane und hatten damit zugleich Bedeutung für die berufständische Entwicklung. Als wichtige Informationsquelle wurden auch die Beilagen und Anhänge berücksichtigt, in denen zahlreiche Personalnachrichten und vereinsinterne Vorgänge enthalten sind.

Im zweiten Teil des Forschungsprojektes, der zwischen 2000 und 2003 wiederum von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde, standen deutschsprachige Kunst- und Architekturzeitschriften sowie Zeitschriften zum Städtebau im Mittelpunkt. Es waren dies Zeitschriften, die bislang von keiner der bekannten retrospektiven Bibliographien – etwa von der „Bibliographie zur Architektur im 19. Jahrhundert“ – erfasst sind. Es handelte sich um folgende Zeitschriften: „Der Kunstwart“ 1 (1887/88) - 45 (1931/32); „Deutsche Kunst und Dekoration“ 1 (1897/98) - 72 (1933); „Die Dekorative Kunst“ 1 (1897/98) - 32 (1928/29); „Die Rheinlande“ 1 (1900/01) - 32 (1922,3/4); „Moderne Bauformen“ 1 (1902) - 43 (1944); „Der Städtebau“ 1 (1904) - 24 (1929) - 30 (1935) - 34 (1939); „Die Werkkunst“ 1 (1905/06) - 6 (1910/11); „Das Werk“ 1 (1914) - 32 (1945); „Wasmuths Monatshefte für Baukunst und Städtebau“ 1 (1914) - 23 (1939). Insgesamt wurden 304 Zeitschriftenjahrgänge mit rund 143.000 Originalseiten ausgewertet.

Im Verlauf des zweiteiligen Forschungsprojektes wurden insgesamt 417 Zeitschriftenjahrgänge ausgewertet (Anlage 1). Für die Auswertung stellten wir 54 Sachgruppen auf, wobei die Verschlagwortung der Zander-Kartei und die Waetzoldtsche Bibliographie eine sinnvolle Grundlage bildeten. Die dortigen Begriffe beruhen ihrerseits auf einer umfassenden Zeitschriftenauswertung und geben damit ein zuverlässiges Abbild der zeitgenössischen Inhalte. Zu den übergreifenden gartenkulturellen Aspekten zählen u.a. Ausbildung und Ausbildungsstätten, Ausstellungen, Bepflanzung, Garten- und Denkmalpflege und Gartengeschichte, Naturschutz, Technik und das Wettbewerbswesen. Darüber hinaus wurden aber auch Berichte aufgenommen, die über den gartenkulturellen und gartenkünstlerischen Horizont in die Bereiche Ästhetik (Kunst, Literatur), Gesellschaft (Politik, Soziales), Natur und Naturwissenschaft sowie Wirtschaft weisen. Einen großen Bereich der Berichterstattung decken mit 32 Sachgruppen frei-

raumtypologische Entwurfsaufgaben ab. Es sind dies u.a. die Sachgruppen Bauerngarten, Einfamilienhaus-, Villen- und Gutsgarten, Friedhof, Kleingarten, öffentliche Parkanlage, Schloßgarten, Schulgarten, Stadtplatz, Vorgarten sowie zoologischer Garten. Hierzu treten Sachgruppen mit spezielleren Entwurfsaufgaben, darunter Dachgarten, Gaststättengarten, Innengarten sowie Werks- und Fabrikgarten. Weiterhin wurden u.a. Beiträge zum Mobiliar und der skulpturalen Ausstattung in Gärten und Anlagen, zu Einzelbauten im Freiraum, zum Festschmuck und der Begrünung von Balkons, Loggien und Wänden berücksichtigt. Daneben wurden auch infrastrukturelle Entwurfsaufgaben bei Kanälen und Straßen, der Bereich der Landesverschönerung und schließlich die Stadt- und Siedlungsplanung sowie die Landes- und Raumplanung einbezogen. Auf diese Weise wird mit der Datenbank gleichsam ein Abbild der zeitgenössischen gärtnerischen Tätigkeit in Praxis und Theorie geliefert.

Die Datensätze sind alle nach dem gleichen Schema aufgebaut (Anlage 2). An oberster Stelle eines Datensatzes steht die fortlaufende Nummer, anschließend der Name des Verfassers, dessen Berufsbezeichnung, die Zugehörigkeit zu Verbänden und der Wohnort. Die dritte Zeile führt den in dem Beitrag genannten Künstler auf, sofern es sich um eine gestalterische Aufgabe gehandelt hat. Die vierte Zeile enthält den Titel des Beitrags (falls es sich um Objektplanungen handelt, sind diese in Klammern mit genauer Ortsbezeichnung in fetter Schrift angefügt). Die fünfte Zeile enthält den Namen der Zeitschrift, in der der Beitrag enthalten ist, den Jahrgang, die Heftnummer und die Seitenangabe. Fotos und andere Abbildungen sind abgekürzt in Klammern gesetzt. Hierauf folgt die Sachgruppe, zu der der jeweilige Beitrag gehört; schließlich folgt in der siebten Zeile stichwortartig der Kommentar, der möglichst alle im Text genannten Personen, Orte und sonstigen Hinweise berücksichtigt; darüber hinaus treten hierzu Beobachtungen zu gesellschaftspolitisch auffallenden Tendenzen, argumentativen Schwächen, innovativen Ansätzen, bisweilen auch Vergleiche zu anderen Texten und sonstige Auffälligkeiten des jeweiligen Beitrags. Mithilfe eines Abkürzungsverzeichnisses und einer umfangreichen Konkordanz sind Orte wie Hindenburg auch unter ihrem polnischen Namen Zabrze zu identifizieren.

Die Daten wurden auf Grundlage des von Prof. Dr. Robert Funk (Humboldt-Universität Berlin) entwickelten Programms "freitext" von dem Informatiker Uwe Sawallisch (EDV-Referat der Universitäts-Bibliothek der Technischen Universität Berlin) in eine Freitext-Datenbank überführt. Die Suchmaske gestattet neben einer Volltext-Recherche die Suche nach Autoren, Künstlern, Titeln und nach den jeweiligen Quellen. Mittels Boolescher Verknüpfungen sind auch komplexere Recherchen möglich. Grundlage der Datenbank bilden, was die reinen Gartenzeitschriften anbelangt, die Bestände der Abteilung Gartenbaubücherei der Technischen Universität Berlin. Die konsultierten Zeitschriften zu Kunst, Architektur und Städtebau stammen vorzugsweise aus Beständen der Kunstbibliothek Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, aus der Staatsbibliothek Berlin sowie aus der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin und angeschlossenen Abteilungsbibliotheken im Bereich Architektur und Kunstwissenschaft.

Mit der Erschließung der gartenkulturellen Zeitschriftenliteratur sind die freiraumplanerischen Tätigkeitsfelder innerhalb des Betrachtungszeitraums erstmals anhand einer Vielzahl von Argumentationssträngen für die wissenschaftliche Arbeit verwertbar. Für die zukünftige Forschung auf dem Gebiet der Gartenkultur und Freiraumentwicklung und den damit zusammenhängenden Fragen des Städtebaus, der Architektur und der Künste sollten sich mit der Veröffentlichung dieser Bibliographie entscheidende Verbesserungen ergeben.

Teil 3: Das Projekt Stolo

Hinter dem Projektnamen Stolo verbirgt sich der Versuch, ein möglichst universell verwendbares Findmittel zur Verfügung zu stellen, das gartenkulturell Interessierten unterschiedlicher Wissensniveaus die Möglichkeit gibt, länderspezifisch weitgehend erschöpfende Recherchen in dem Fachgebiet vornehmen zu können (Anlage 3). Ausgangspunkt für das Projekt war die Beobachtung, dass im Gegensatz zu anderen Fachgebieten, grundlegende Recherchewerkzeuge oftmals wenig bekannt sind und insgesamt die Erschließung der Literatur in unserem Fachgebiet relativ schwach ausgeprägt ist. Das Verzeichnis bibliographischer Hilfsmittel zielt sowohl auf den Forscher, der sich rasch mit den relevanten Quellen zur Gartenkultur eines Landes vertraut machen will als auch auf Studierende des Fachgebietes und anverwandter Disziplinen, die sich beispielsweise im Falle eines Studienplatzwechsels mit den Grundlagen des Faches und speziellen Fragestellungen mittels der relevanten Literatur vertraut machen wollen; weitere Adressaten sind Laien, so z.B. Reisende, die sich etwa für einen Aufenthalt in der Toskana oder in Katalonien über die dort bekannten Gärten einen Überblick verschaffen möchten. Entsprechende allgemeine Vorbilder für ein solches Hilfsmittel liegen für andere Fachgebiete schon seit geraumer Zeit vor, fehlen jedoch bislang für dieses Fachgebiet. Genannt sei hier z.B. das Werk "Wie finde ich kunstwissenschaftliche Literatur", eine Veröffentlichung des Instituts für Bibliothekswissenschaft [...] der FU Berlin.¹³ Wir mussten zudem feststellen, dass die einschlägigen Bibliotheksbestände in Deutschland auch nicht annähernd dasjenige gartenkulturelle Wissen abbilden, das in anderen Ländern vorliegt. Unserer Ansicht nach bedeutet diese Situation letztlich eine starke Behinderung für den gartenkulturellen Wissenserwerb und insbesondere für die universitäre Ausbildung in internationaler Perspektive.

Das zwischen 2004 und 2007 von der DFG geförderte Projekt sah eigentlich vor, in einem einzigen Band entsprechende bibliographische und bio-bibliographische Nachweise für insgesamt neun verschiedene europäische Länder aufzulisten. Bei dem Projekt waren von vornherein Arbeitsaufenthalte in den entsprechenden Ländern vorgesehen: Belgien, Frankreich, Italien, Niederlande, Österreich, Schweiz, Spanien, Portugal und schließlich auch in Deutschland. Hierfür war ein großzügiger Reiseetat

¹³ Wilk-Mincu, Barbara. *Wie finde ich kunstwissenschaftliche Literatur.* (= Veröffentlichungen des Instituts für Bibliothekswissenschaft ... der FU Berlin ; 21). Berlin: Berlin-Verlag, 1983¹.

vorgesehen. Während der Arbeiten in den ausgewählten Ländern zeigte sich recht bald, dass das Fachgebiet in den einzelnen Ländern in den vergangenen Jahren bedeutende qualitative und quantitative Fortschritte gemacht hatte, so dass unsere ursprüngliche Zeitplanung vollkommen verändert werden musste. Zudem ergaben sich teils überraschende Funde, die aus dem Ausland so nicht erkennbar, weil bislang nicht ausreichend dokumentiert, waren.

Hier wollen wir nur drei Beispiele benennen, die dazu führten, dass unsere ursprünglichen Berechnungen für den Arbeitsaufwand erheblich nach oben verändert werden mussten.

1. Spezialbibliotheken und deren Nachweis

Ausgehend von einschlägigen Bibliotheksverzeichnissen¹⁴ und den elektronischen Verzeichnissen der einschlägigen Nationalbibliotheken¹⁵ wurden Listen der relevanten Bibliotheken erstellt. Als erstaunlich erwies sich nun die Tatsache, dass eine Reihe von bedeutenden Fachbibliotheken bzw. Bestände von Bibliotheken, die sich als zentral für das Forschungsprojekt erwiesen, überhaupt nur zum Teil in den erwähnten Verzeichnissen angegeben waren. Viel öfter wurden geeignete Bibliotheken aufgrund mündlicher Vermittlung innerhalb des Landes aufgesucht. Nehmen wir z.B. das Beispiel Spanien. So befindet sich etwa eine für die spanische Gartenkunstdliteratur bedeutende Bibliothek an der zur Universität Politecnica de Catalunya gehörenden „Reial Càtedra Gaudí“ in Barcelona. Daneben wurden zwei weitere, ebenfalls für das Fachgebiet sehr bedeutende Bibliotheken in Barcelona ausgemacht, die nicht in den gängigen Bibliotheksverzeichnissen enthalten sind, nämlich die Bibliothek der „Escuela Rubió i Tudurí de Jardineria de Barcelona“ und die Bibliothek des „Centre de Formació del Laberint“ (innerhalb des Parc del Laberint d'Horta gelegen). Als überaus wichtige, für Gesamtspanien relevante Bibliothek, erwies sich außerdem die Bibliothek des Katalonischen Architektenverbandes (Biblioteca Col.Legi d'Arquitectes de Catalunya, Barcelona). Vergleichbares konnte in Madrid festgestellt werden, wo eine der bedeutendsten Büchersammlungen des ganzen Landes aus dem Bereich Gartenkultur in der Bibliothek des dortigen Botanischen Garten aufbewahrt wird (Real Jardín Botánico, Madrid); weitere Bestände wurden im Ministerium für Agrikultur eruiert; schließlich konnte in Madrid die in Spanien wohl überhaupt bedeutendste Bibliothek des Fachgebietes konsultiert werden, nämlich die private Bibliothek der Gartenhistorikerin Carmen Añón. Auf diese Weise bestätigte sich die These, dass für ein solches Verzeichnis bibliographischer Hilfsmittel sinnvollerweise Bestände innerhalb des jeweiligen Landes aufzusuchen sind. Vergleichbares wie für Spanien konnte auch in Italien festgestellt werden, wo sich die Situation sogar als noch unübersichtlicher erwies.

¹⁴ Z.B. The European Book World. 4 vols. Cambridge: Anderson Rand, 1996; Gallico, Alison (Ed.): Directory of Special Collections in Western Europe. London [et al.]: Bowker, Saur, 1993.

¹⁵ Zugang jeweils über das „Portal Gabriel“, The National Libraries of Europe.

2. Das Phänomen der Interdisziplinarität

Ein anderes Phänomen betraf die Frage der Interdisziplinarität. Eine dem Antrag zugrunde liegende Annahme war, dass neben eigentlichen gartenkulturellen und gartenkünstlerischen Hilfsmitteln auch solche angrenzender Gebiete zu konsultieren wären. Diese Annahme konnte vollständig bestätigt werden. Gerade aus den Gebieten der Botanik, der Agrikultur, der Architektur und der Stadtplanung ließen sich bedeutende, teils auch ältere gartenkulturelle Bestände nachweisen, die bislang nicht in die Diskussion einbezogen wurden. So enthält z.B. eine um die Mitte des 19. Jahrhunderts kompilierte ackerbauliche Bibliographie von Anton Ramirez bedeutende ältere Nachweise zur selbständigen und unselbständigen Literatur in der Gartenkultur.¹⁶ Auch enthielt z.B. das anscheinend zunächst nur für Belange der Architektur relevante Werk „Muslim Architecture“ von Montéquin eine große Anzahl an Nachweisen auch zur historischen Gartenkunst in Spanien.¹⁷ Es zeigte sich hier, dass gerade fachgebietsfremde Bibliographien von großem Wert sein können. Als ertragreich erwiesen sich auch die länderspezifischen Enzyklopädien außerhalb des Fachgebietes, etwa zur Agrikultur und zur Botanik. Hierzu zählen z.B. die 12-bändige „Enciclopedia agraria italiana“ und die 35-bändige „Enciclopedia Italiana di scienze, lettere ed arti“, die längere gartenkulturelle Artikel mit ausführlichen Literaturhinweisen enthalten.¹⁸ Vergleichbares lässt sich bei Nachschlagewerken zur Architektur und Stadtplanung beobachten. Ein durchaus repräsentatives Werk dieser Art ist z.B. das unter der Leitung von Paolo Portoghesi entstandene sechsbändige „Dizionario Enciclopedico di Architettura e Urbanistica“, das ausführliche Beiträge unter den Sacheinträgen „giardino“ und „parco“ enthält¹⁹. Ein vergleichbarer Befund ergab sich bei Werken dieser Gattung, die eine starke biographische Orientierung aufweisen, so z.B. das unter der Leitung von Carlo Olmo entstandene, sechsbändige „Dizionario dell'Architettura del XX Secolo“, das ausführliche biographische Hinweise auf bedeutende Gartenarchitekten enthält.²⁰

¹⁶ Siehe Anton Ramirez, Bráulio: *Diccionario de Bibliografía agronómica y de toda clase de escritos relacionadas con la Agricultura*. Madrid: Imprenta y estereotipia de Rivadeneira, 1865.

¹⁷ François-Auguste de Montéquin: *Muslim Architecture of the Iberian Peninsula: Eastern and Western Sources for Hispano-Islamic Building Arts*. West Cornwall, Conn.: Locus Hill Press, 1987. Von den insgesamt 2.013 Einzeltiteln betreffen alleine knapp 500 Titel gartenkünstlerisch relevantes Material.

¹⁸ *Enciclopedia agraria italiana*. 12 Bde. Roma: Ramo Editoriale degli Agricoltori, 1952-1985; vol. 5 (1965), s.v. "Giardino - giardino alpino" (392-411) mit einem Beitrag des bekannten italienischen Gartenarchitekten Pietro Porcinai.

¹⁹ *Dizionario Enciclopedico di Architettura e Urbanistica*, diretto da Paolo Portoghesi. 6 Bde. Roma: Istituto Editoriale Romano, 1968-1969.

²⁰ *Dizionario dell'Architettura del XX Secolo*. A cura di Carlo Olmo. 6 Bde. Torino [u.a.]: Umberto Allemandi, 2000-2001.

3. Lokale und regionale Bibliographien

Während der Arbeit in den oben genannten Ländern zeigte sich darüber hinaus ein Phänomen, mit dem bei Antragstellung nicht gerechnet wurde, zumindest nicht in der Dimension, nämlich die Bedeutung der lokalen und regionalen Bibliographien. Wohl im Zuge einer starken Vereinfachung der Informationsverarbeitung steht heute eine zunehmend größere Anzahl an solchen Bibliographien zur Verfügung. Es handelt sich hierbei um allgemeine Bibliographien, die einen relativ eng begrenzten geographischen Raum betreffen, der in möglichst umfassender Weise die Literatur zu den unterschiedlichsten Gebieten erfasst. So wurde in der ausschließlich für Katalonien zuständigen Biblioteca de Catalunya in Barcelona, die seit 1993 offiziell die Aufgabe einer Nationalbibliothek wahrnimmt, eine Reihe von Lokalbibliographien aufgenommen, die auch für gartenkulturelle Zwecke von Interesse sind. Ein typisches Erzeugnis dieser Art stellt die Bibliographie zu dem Kreise „L'Alt Empordà" dar, der auf einer Fläche von rund 1.300 qkm mit rund 80.000 Einwohnern eine relativ kleine Einheit bildet. Das zweibändige Werk verzeichnet auf 707 Seiten 12.155 bibliographische Nachweise, darunter auch gartenkulturelle Literatur unter den Einträgen „Arquitectura", „Botanica", „Botanica-Flora", „Castell ...", „Parc-Bosc-Municipal", „Urbanisme", „Placa", „Urbanisme-Parcs i jardins", „Urbanisme-Rambla", etc.²¹. Gerade mit solchen bibliographischen Nachweisen ist aufgrund verbesserter Informationstechniken in Zukunft noch vermehrt zu rechnen. Bei der Recherche ist es erforderlich, den tatsächlichen Gehalt für die speziellen Zwecke zu ermitteln, also die Inhaltsverzeichnisse und eventuell vorhandene Register zu konsultieren, wobei stets auch die Anzahl der Einträge zu bestimmen ist. Neben eigentlichen Lokal- und Regionalbibliographien konnte während der Recherchen ein weiterer Bibliographientypus aufgenommen werden, dessen Erscheinen offenbar auch mit der wesentlich erleichterten Informationsverarbeitung zusammenhängt. Es sind dies thematisch oder zeitlich eng begrenzte Bibliographien außerhalb der Gartenkultur, so z.B. zur zeitgenössischen Kunst in Valencia²². Das 2001 abgeschlossene Werk „Arte Valenciano Contemporáneo" umfasst mit 7.396 Einträgen und 98 Nachträgen einen bedeutenden Korpus an Literaturnachweisen für den Berichtszeitraum 1976-1999 und beruht vor allem auf regionalen und lokalen Quellen aus der Tagespresse und der lokalen periodischen Literatur. Die Einträge betreffen „Arquitectura funeraria", „jardines", „paisajes", „paisajes urbanos" und „parques" und umfassen rund 350 Titel, also einen durchaus stattlichen Bestand. Für die Erfassung solcher Arbeiten sind die jeweiligen Nationalbibliotheken die geeignete Adresse. Jedoch ist die Erfassung solcher Arbeiten relativ zeitaufwendig, da insgesamt nur ein vergleichsweise kleiner Teil solcher Bibliographien entsprechende

²¹ Padrosa i Gorgot, Inés, und Rosa M. Gil i Tort: *Bibliografia Interdisciplinària de L'Alt Empordà*. 2 Bde. Generalitat de Catalunya. Figueres, 1996.

²² Aguilar Civera, Inmaculada (Dir.): *Arte Valenciano Contemporáneo: Una recopilación bibliográfica desde 1976*. Valencia: Universitat de Valencia; Generalitat de Valencia, 2001.

Nachweise enthält. So umfasst alleine der Bestand an lokalen und regionalen Bibliographien der Biblioteca Nacional in Madrid rund 20 Regalmeter.

Aufgrund dieser Veränderungen während der Recherche und einer deutlichen Vermehrung der zu verzeichnenden Titel wurde beschlossen, jeweils länderspezifische Bände dieses bibliographischen Hilfsmittels zu erstellen. Derzeit liegen drei Bände vor. Der Band Italien umfasst 680 Seiten im Umbruch, der Band Schweiz 160 Seiten und der Band Spanien enthält 230 Seiten. Umfangreiche Informationen zu den anderen Ländern liegen vor, können aber vorerst aufgrund der Begrenzung der Projektmittel nicht weiterbearbeitet werden. Hierzu zählt insbesondere ein Band „Verzeichnis allgemeiner bibliographischer Hilfsmittel“. Dort sollen allgemeine Nachweismittel, so die „Encyclopédie de L'Islam“²³, die 16-bändige „Encyclopaedia Judaica Jerusalem“²⁴ oder das in 34 Bänden erschienene „The Dictionary of Art“ aufgenommen werden. Letzterer Band enthält unter dem Stichwort „Garden“ einen 84 Seiten umfassenden, überaus anspruchsvollen, mithilfe zahlreicher Fachleute erstellten Eintrag zur Garten- geschichte, der zudem auch historiographische und methodologische Aspekte berücksichtigt.²⁵

Die drei hier genannten Bände der Stolo-Reihe betreffen die Schweiz, Italien und Spanien, werden von der Wernerschen Verlagsgesellschaft in Worms herausgegeben, europaweit einem der bedeutendsten Fachverlage für gartenkulturelle Belange auf akademischem Niveau.²⁶

²³ Encyclopédie de L'Islam. Sous le Patronage de l'union académique internationale. 10 Bde. + 3 Indexbände. Paris [u.a.]: E.J. Brill, 1960-2002. Bd. 1: 1385-1388, s.v. "Bustan", i.e. Jardin.

²⁴ Encyclopaedia Judaica Jerusalem. 16 Bde. Jerusalem: Keter Publishing, 1974. vol. Vol. 7: 326-327, s.v. "Garden of Eden".

²⁵ Turner, Jane (Ed.): The Dictionary of Art. 34 Bde. London: Macmillan; New York: Grove, 1996.

²⁶ Siehe hierzu unter Vorankündigungen in www.wernersche.com

Anlage 1: Sachgruppen der Datenbank „www.garden-cult.de“

Allgemeine Aufsätze

- Ästhetik (Kunst, Literatur)
- Gesellschaft (Politik, Soziales)
- Natur und Naturwissenschaft
- Wirtschaft

Allgemeine gartenkünstlerische Aufsätze

- Ausbildung und Ausbildungsstätten
- Ausstellungen
- Bepflanzung
- Berufliches und berufsständische Fragen
- Biographien
- Freiraumplanerischer Sammelbeitrag
- Freiraumplanerische Einzelaufgaben
 - Bauerngarten
 - Baumschulen, Gärtnereien
 - Botanischer Garten
 - Dachgarten
 - Einfamilienhaus-, Villen- und Gutsgarten
 - Einzelbauten im Freiraum
 - Festschmuck
 - Freiraum am öffentlichen Gebäude
 - Friedhof und sonstige Memorialaufgaben
 - Gaststättengärten
 - Infrastruktur (Verkehrswege)
 - Innengarten
 - Kleingarten
 - Krankenanstalten
 - Landesverschönerung, Landes- und Raumplanung
 - Mehrfamilienhausgarten
 - Mobiliar
 - Öffentliche Parkanlage
 - Sakrale Anlagen
 - Schlossgarten
 - Schulgarten
 - Skulpturale Ausstattung
 - Spiel- und Sportanlagen
 - Stadt- und Siedlungsplanung und deren Freiräume
 - Stadtplatz
 - Vertikalbegrünung (Balkons, Loggien, Wände)
 - Vorgarten
 - Wald
 - Werks- und Fabrikgärten

Zimmergarten
Zoologischer Garten
Sonstiger Freiraum
Gartenamt und Kommune
Gartendenkmalpflege
Gartengeschichte
Gesetze, Leitlinien
Naturschutz, Heimatpflege
Organisationen
Technik
Wettbewerbswesen allgemein
Sonstige Beiträge

Anlage 2: Beispieldatensatz der Datenbank "www.garden-cult.de"

48235

Ebe, G., Berlin

Hoemann, R., GA, Düsseldorf

Stadt- und Haus-Gartenkunst (Konzertgarten-Anlage Bad Oeynhausen)

Der Städtebau 2.6 (1905): 71-77 (VS, LP)

Freiraumplanerische Einzelaufgaben *Öffentliche Parkanlage

Verf. geht auf die Bedeutung städtischer Grünanlagen ein, dabei sowohl historische Beispiele als auch zeitgenössische und neuere Entwürfe aus Deutschland aber auch aus dem näheren Ausland erwähnend. U.a. Entwurf von Hoemann für die Konzertgarten-Anlage Bad Oeynhausen, die mit ihrer Kaskade an Wilhelmshöhe oder St. Cloud erinnere

Anlage 3: Inhaltsgliederung der Reihe Stolo, "Bibliographische Hilfsmittel zur Gartenkultur"

Bibliographische Hilfsmittel zur Gartenkultur

Ein Verzeichnis bio-bibliographischer und sonstiger bibliographischer Findhilfen und Literaturquellen zur Geschichte und Theorie der Gartenkultur nebst angrenzender Gebiete in Mittel- und Westeuropa, Band 1: Italien

Vorwort

Einleitung

Abkürzungen

Beispieldatensätze

- I Zur Bedeutung systematischer Literaturschließung in Gartenkultur und Freiraumentwicklung und zur Literaturschließung
 - 1 Methodik
 - 2 Historiographie

- II Allgemeine bibliographische Hilfsmittel und Dokumentationsliteratur
 - 1 Dokumentationsliteratur
 - 2 Bücherverzeichnisse und Bibliothekskataloge
 - 3 Nationale und regionale bibliographische Hilfsmittel
 - 4 Lexika, Wörterbücher, Enzyklopädien
 - 5 Biographische Nachschlagewerke

- III Spezifische bibliographische und biographische Hilfsmittel zur Gartenkultur und verwandten Gebieten
 - 1 Spezifische Bibliographien mit Hinweisen zur Gartenkultur
 - 2 Spezifische Bibliographien zur Gartenkultur
 - 3 Biographische Nachschlagewerke zur Gartenkultur
 - 4 Lexika, Wörterbücher, Enzyklopädien zur Gartenkultur

- IV Handbücher und Überblickswerke zur Gartenkultur sowie Beiträge zu speziellen Fragen und Themen
 - 1 Allgemeine Handbücher, Sammelbände und Überblickswerke zur Gartenkultur
 - 2 Allgemeine Verbindungen zur Gartenkultur

- 2.1 Ästhetik (Kunst, Literatur)
- 2.2 Gesellschaft (Politik, Soziales)
- 2.3 Naturwissenschaft
- 3 Allgemeine gartenkulturelle Aspekte
 - 3.1 Ausbildung und Ausbildungsstätten
 - 3.2 Ausstellungen
 - 3.3 Bepflanzung
 - 3.4 Berufliches und berufsständische Fragen
 - 3.5 Gartenamt und Kommune
 - 3.6 Gartendenkmalpflege
 - 3.7 Gartengeschichte
 - 3.8 Gesetze
 - 3.9 Naturschutz, Heimatpflege
 - 3.10 Organisationen
 - 3.11 Technik
 - 3.12 Wettbewerbswesen allgemein
- 4 Freiraumplanerische Einzelaufgaben
 - 4.1 Bauerngarten
 - 4.2 Baumschulen, Gärtnereien
 - 4.3 Botanischer Garten
 - 4.4 Dachgarten
 - 4.5 Einfamilienhaus-, Villen- und Gutsgarten
 - 4.6 Einzelbauten im Freiraum
 - 4.7 Festschmuck
 - 4.8 Freiraum am öffentlichen Gebäude
 - 4.9 Friedhof und sonstige Memorialaufgaben
 - 4.10 Gaststättengärten
 - 4.11 Infrastruktur (Verkehrswege)
 - 4.12 Innengarten
 - 4.13 Kleingarten
 - 4.14 Krankenanstalten
 - 4.15 Landesverschönerung, Landes- und Raumplanung
 - 4.16 Landschaft
 - 4.17 Mehrfamilienhausgarten
 - 4.18 Mobiliar
 - 4.19 Öffentliche Parkanlage
 - 4.20 Sakrale Anlagen
 - 4.21 Schlossgarten
 - 4.22 Schulgarten
 - 4.23 Skulpturale Ausstattung
 - 4.24 Spiel- und Sportanlagen
 - 4.25 Stadt- und Siedlungsplanung und deren Freiräume
 - 4.26 Stadtplatz
 - 4.27 Vertikalbegrünung (Balkons, Loggien, Wände)

- 4.28 Vorgarten
- 4.29 Wald
- 4.30 Werks- und Fabrikgärten
- 4.31 Zimmergarten
- 4.32 Zoologischer Garten
- 5 Traktate und Handbücher zur Praxis der Gartenkultur
und Landschaftsarchitektur
- 6 Gärteninventare, Führer zu einzelnen Regionen und Städten

- V Primärmaterialien
 - 1 Archivalische Materialien; Quellen und Archive
 - 2 Anthologien
 - 3 Reprints

- VI Zeitschriften und Reihen
 - 1 Reihen und Verlage
 - 2 Findmittel und Zeitschriftenverzeichnisse allgemein
und spezifisch zur Gartenkultur
 - 3 Bestände einzelner Bibliotheken
 - 4 Auflistung gartenkulturell relevanter Zeitschriften
 - 4.1 Gartenkulturelle Zeitschriften
 - 4.2 Zeitschriften mit gelegentlicher Berichterstattung
zu gartenkulturellen Themen

- VII Internet-Ressourcen
 - 1 Allgemeines zu Internet-Ressourcen
 - 2 Spezifische Internet-Ressourcen zur Gartenkultur

- VIII Organisationen, Verbände, Vereine, Bibliotheken
 - 1 Findmittel zu Organisationen, Verbänden,
Vereinen, Bibliotheken im Gebiet der Gartenkultur
 - 2 Organisationen, Verbände, Vereine, Bibliotheken
in der Gartenkultur

Umsetzungsstrategien von Open Access im Ressortforschungsbereich des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV)

Dr. Olaf Hering

*Biologische Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft
Informationszentrum Phytomedizin und Bibliothek*

Zum Forschungsbereich des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) zählen sieben Bundesforschungsanstalten sowie das Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR).

Hauptaufgabe der Bundesforschungsanstalten ist es, wissenschaftliche Grundlagen als Entscheidungshilfen für die Ernährungs-, Landwirtschafts- und Verbraucherschutzpolitik des Bundes zu erarbeiten. Zugleich kommen die Erkenntnisse dem Gemeinwohl sowie den Verbraucherinnen und Verbrauchern zugute. Das BfR ist überwiegend wissenschaftlich bewertend tätig und betreibt mit einem Teil seiner Kapazität auch Forschung.

Die Bundesforschungsanstalten orientieren sich bei der Wahl ihrer Forschungsfelder an einem Forschungsplan, der regelmäßig an die gesellschaftlichen, politischen und technischen Entwicklungen angepasst wird.

Darüber hinaus sind dem BMELV-Ressort¹ sechs Forschungseinrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft (WGL) zugeordnet. Diese Einrichtungen betreiben anwendungsorientierte Grundlagenforschung und werden je zur Hälfte vom Bund und von den Ländern finanziert

Circa 1.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler veröffentlichen ihre Ergebnisse pro Jahr in 2.000 bis 3.000 Publikationen. Ein großer Anteil davon wird in nationalen und internationalen wissenschaftlichen Fachzeitschriften und eigenen Publikationsorganen veröffentlicht.

Überlegungen, öffentlich finanzierte Forschungsergebnisse kostenlos und möglichst einfach für Interessierte und der „Scientific Community“ zur Verfügung zu stellen, sind die eigentlichen Beweggründe, sich in der Ressortforschung mit der Umsetzung von Open Access zu beschäftigen. Die Umsetzung und Zuständigkeit von Open Access wurde dabei auch in der Ressortforschung als Aufgabe der Bibliotheken identifiziert. Als Produzent wissenschaftlicher Veröffentlichungen stehen bei Umsetzungsstrategien von Open Access natürlich die Bedürfnisse und Ansprüche der Wissenschaftler/innen an ihre Publikationen (z.B. im Hinblick auf Impact, einfachen Workflow, ge-

¹ <http://www.bmelv-forschung.de>

ringsten Zeitaufwand, schnelles Finden, Sonderdruckversand) besonders im Vordergrund.

Bei Prüfung der als „Goldener Weg“ bzw. als „Grüner Weg“ bekannten Konzepte zur Umsetzung von Open Access sind für eine Realisierung für die Wissenschaftler/innen des Ressortforschungsbereiches des BMELV Einschränkungen festzustellen. Ursachen liegen in der organisatorischen Struktur der Ressortforschungseinrichtungen, besonders bezogen auf Finanzierung und Personal und im Weiteren in den Ansprüchen der verschiedenen „Scientific Communities“ sowie der Versorgung mit wissenschaftlichen Fachinformationen.

Der „Goldene Weg“ durch die Nutzung reiner Open Access Zeitschriften, wie beispielsweise Biomed Central- oder Public Library of Science-Zeitschriften, scheint aus der Sicht des Wissenschaftlers zumindest bezogen auf die Verbreitungsmöglichkeit und den Impact seiner Publikation zunächst ideal. Bei kostenmäßiger Betrachtung kommen je veröffentlichtem Artikel zwischen 1.200 bis 5.000 € auf die jeweilige Einrichtung zu. Würde man alle jährlich im Ressortbereich herauskommenden Publikationen im „Goldenen Weg“ veröffentlichen wollen, entstünden jährliche Kosten von mindestens 2,4 Mio. € (bei 2.000 Artikeln). In der Größenordnung entspricht das mehr als dem doppelten Bibliotheksetat aller Ressortforschungseinrichtungen zusammen! Da die Wissenschaftler/innen für ihre Forschung nicht auf ihre bisherigen abonnierten Zeitschriften verzichten können, müsste dieser Betrag zusätzlich aufgebracht werden.

Teilweise gängige Praxis und damit gangbarer Weg ist die Veröffentlichung im Eigenverlag in eigenen Zeitschriften, Serien und Monographien. Über die jeweiligen Internetangebote oder Einstellung in (institutionelle) Repositorien erfolgt der kostenfreie Zugriff. Die Informationen der frei verfügbaren Zeitschriften sind über die gängigen Onlineverzeichnisse² entsprechend angemeldet und können hierüber aber auch bis auf Artikelenebene durch die Suchmaschinen gefunden werden. Als großer Vorteil ist anzusehen, dass sämtliche Rechte an der Publikation bei der herausgebenden Einrichtung verbleiben. Aus Wissenschaftlersicht ist zukünftig bei diesen Publikationen verstärkt auf Qualitätssicherung („peer review“) und Steigerung des Impacts dieser Artikel Gewicht zu legen.

Der „Grüne Weg“, also die Einstellung der letzten Version vor dem Druck eines Artikels in ein fachliches oder institutionelles Repository, böte sich für Ressortforschungseinrichtungen zumindest bezogen auf einen rationalen Workflow an. Durch die Aufgabe der Politikberatung haben die Institutsleiter wie auch die Leitung der Einrichtungen bereits Kenntnis von geplanten Veröffentlichungen. Die Informationen über die Veröffentlichungen könnten daher von zentraler Stelle abgegriffen und für den Workflow genutzt werden. Zusätzlicher personeller Aufwand ist für das Bekommen der entsprechenden Versionen, das Weiterbearbeiten sowie das Einstellen in Repositorien notwendig. Einschließlich der Zeit, die der/die Wissenschaftler/in für die Weiter-

² <http://www.doaj.org/>, <http://rzblx1.uni-regensburg.de/ezeit/>

gabe der Vordruckversionen für das Repository benötigen, beträgt der geschätzte Personalaufwand 0,2 Personenstellen pro Einrichtung.

Aus Sicht des Informationsrechercheurs (Profi oder Wissenschaftler) ist nachteilig, dass es sich bei Veröffentlichungen nach dem „Grünen Weg“ schließlich um Doppelveröffentlichungen handelt, die auch bei Suchen in Suchmaschinen unter Umständen mehrfach gefunden werden. Die Suche nach der geeigneten Information ist zeitaufwändig und nervenaufreibend, wenn insbesondere erst die kostenpflichtigen Artikel der Verlage gefunden werden.

Paradoxerweise wird gerade die Entstehung von Open Access und die Open Access-Bewegung häufig mit der Zeitschriftenkrise, also den dramatischen Preissteigerungen bei wissenschaftlichen Publikationen, in Verbindung gebracht. Das Dilemma dieser zumindest für den Ressortforschungsbereich neu zu formulierenden „Open Access-Krise“ ist, dass Open Access zwar gewollt ist, aber unter dem Strich einen viel, viel höheren direkten oder indirekten (Personal, Hard- und Software) Kostenaufwand verursacht, der zumeist den bibliotheksnahen Haushaltstiteln angelastet wird.

Wo könnten Wege aus dieser Krise liegen?

Auf einer informellen Besprechung im Juli 2007 unter Bibliotheksvertretern der Forschungsanstalten des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie (Bundesanstalt für Materialprüfung, Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, Physikalisch-Technische Bundesanstalt), des Bundesministeriums für Gesundheit (Robert-Koch-Institut), des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Umweltbundesamt) sowie des BMELV (Biologische Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft, Bundesinstitut für Risikobewertung) wurde neben der Veröffentlichung in Eigenpublikationen eine mögliche Lösung im „*Diamantenen Weg*“ gesehen.

Der diamantene Weg soll

- 1) die Bedürfnisse und Ansprüche der Wissenschaftler/innen, die eine gewisse Skepsis gegenüber Open Access haben und lieber in „ihren“ renommierten Zeitschriften veröffentlichen wollen,
- 2) die Möglichkeiten der Bibliotheken und Ressortforschungsanstalten in Bezug auf die finanziellen und personellen Mittel sowie
- 3) den Wunsch, öffentlich finanzierte Forschungsergebnisse kostenlos und einfach für Interessierte und der „Scientific Community“ zur Verfügung zu stellen,

gleichsam erfüllen.

Eine Lösung ist nur einvernehmlich mit den Verlagen zu finden, die nach sechs Monaten die Artikel der Ressortforschungsautoren frei schalten/frei geben sollen. Dieser „delayed open access“ oder „delayed open choice“ bezieht sich dabei unabhängig von

der Zeitschrift nur auf die Artikel der Wissenschaftler/innen der Ressortforschungseinrichtungen.

Tatsächlich erweist sich dieser Weg jedoch als nicht einfach, da entsprechende Möglichkeiten im Workflow innerhalb des Publikationsweges (noch) nicht bei allen Verlagen vorhanden sind. Als sehr positives Beispiel für die Umsetzung nach diesen Überlegungen ist der Ulmer-Verlag in Stuttgart zu nennen, der das „Nachrichtenblatt des deutschen Pflanzenschutzdienstes“³ erfolgreich realisiert hat.

Der diamantene Weg darf dabei jedoch keine zusätzlichen Kosten verursachen und sollte möglichst ohne eine Direktive für die Ressortwissenschaftler/innen von oben (z.B. Erlass der Ministerien nur noch in Open Access-Zeitschriften, Hauszeitschriften oder Zeitschriften zu veröffentlichen, die nach sechs Monaten ihre Inhalte frei schalten) auskommen.

Der diamantene Weg erfüllt die Bedürfnisse aller: Die Wissenschaftler/innen akzeptieren diesen Weg, auch die Bibliotheken müssen keine Abbestellungen von Zeitschriften zur Finanzierung von Open Access vornehmen und auch die Verlage müssen nicht auf Artikel der Ressortwissenschaftler/innen verzichten, die ansonsten in Open Access-Journalen publizieren müssten.⁴

³ <http://www.nachrichtenblatt.de>

⁴ Weitere Informationen über die Ressortforschung: <http://www.bmelv-forschung.de>,
<http://www.ressortforschung.de>

BESTANDSWERTE UND DIGITALISIERUNGSWERTE

Dr. P. Bruno Klammer

Sozialgenossenschaft Bibliogamma O.N.L.U.S., Bruneck / Stegen

Wolfgang Müller zitiert in „Die Drucke des 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum“ (Wiesbaden 1990) eine Bibliotheksumfrage von 1982. Unter den Angeschriebenen waren in Südtirol Kloster Neustift und die Franziskanerbibliothek Bozen.¹ Aus dem gesamten tirolischen Raum hatte keine der Bibliotheken in kirchlicher Trägerschaft Daten an die Umfrage rückgemeldet. Für Rückmeldungen und Einbindung in übergeordnete nationale und internationale Netzwerke waren die lokalen Voraussetzungen nicht gegeben.

Eine allgemeine Situationsbeschreibung

Nach 1918 wurde Tirol in einen italienischen und einen weiterhin österreichischen Teil aufgespaltet. Bis dahin waren die Bestandsnetze des Landes intakt (Pfarnetz, Ordensnetze, Verwaltungsnetz, Lesebibliotheken...). Unter der faschistischen Kulturpolitik ab 1922 wurde das historische Bucherbe der neuen italienischen Provinz Alto Adige bewusst ins Abseits gedrängt. Erst mit dem Projekt „**Erschließung historischer Buchbestände und Bibliotheken**“ (EHB) der **Stiftung Südtiroler Sparkasse**, mit Sitz in Bozen, gelangen die Bestände ab 1997 wieder ans Licht. Daten zur Stiftung Südtiroler Sparkasse und zu EHB finden sich im Internet unter www.ehb.it.

Projektziele

Ziel des Projekts ist zunächst, Bestände aufzuarbeiten, die besonders im „Argen“ liegen bzw. lagen, und sie erstmalig auch für Forschung und Öffentlichkeit verfügbar zu machen. Zu den wichtigsten und reichhaltigsten historischen Bestandsnetzen des Landes zählen Klosterbestände, das Netzwerk der Pfarrbestände und jenes der Nobilität. Dazu kommen Magistratsbestände, Museumsbestände, Sammelbestände u. a.

Zunächst beschäftigt sich EHB vor allem mit den großen und am meisten gefährdeten Beständen, vor allem in sich abschwächenden religiösen Trägerschaften. Weitere Ziele werden in der Folge dargelegt.

Die rechtliche und die quantitative Eingrenzung der „historischen“ Buchmasse im EHB-Projekt

D.P.R. vom 16. Mai 2000, Nr. 189 (Intesa zwischen Regierung/Kulturministerium und italienischer Bischofskonferenz CEI) und Ergänzung D.P.R. vom 04. Febr. 2005, Nr. 78, bestimmen als Aufnahmegrenze für historisches Buchgut (fondi storici Art. 4.2, patrimonio storico librario Art. 7, 2 und 4, Art. 8,1a u. a.), alles, was vom Aufnahmedatum aus 70 bzw. 50 Jahre zurückliegt, soweit es von Erhaltungswert scheint. Dazu

¹ Müller, a.a.O., S. 139f

kommen Wertbestände ohne Zeitgrenze (Nachlässe von bedeutenden Persönlichkeiten, Fachbestände..., gem. 189, Art. 5,2). Neben der Erhaltungspflicht wird jene der Katalogisierung vermerkt (Art. 6-8, dazu Allegat A). Insbesondere wird die Katalogisierung der Druckwerke des 15. und 16. Jh. nachdrücklich eingeschärft (Allegato A vom 18.04.2000).

Dehnt man obige Gesetzeslage auf alle in Südtirol befindlichen Bestände aus, ohne aktuelle Lesebibliotheken, neuerrichtete Schulbibliotheken etc. zu berücksichtigen, wird eine geschätzte Erschließungsmenge von ca. 1.500.000 Katalogsätzen fassbar. Die Menge ergibt sich aus kirchlichen, privaten und öffentlichen Bestandssichtungen und Datenangaben. An den diversen Bestandserschließungen arbeiten zur Zeit mehrere Institutionen (Landesarchiv, Landesbibliothek, Sonderbibliotheken, Bestandsträgerschaften ...). Das aktuell bedeutsamste Erschließungsnetz ist jenes von EHB / Bibliogamma ONLUS.

Bibliogamma Onlus

2001 wurde für die Erschließung eine eigene Sozialgenossenschaft (vom Typus Kulturelle Tätigkeiten) ins Leben gerufen. Zur Zeit arbeiten in ihr ein Projektleiter (P. Dr. Bruno Klammer) und neun Katalogkräfte, alle mit diversen akademischen Fachabschlüssen. **Projektförderer** ist die **Stiftung Südtiroler Sparkasse** (gegenw. Präsident Honorarkonsul RA Dr. Gerhard Brandstätter, Gründungspräsident Ex-Sen. Dr. Hans Rubner).

Zu den Bibliogammaaufgaben gehört:

- a) Katalogisierung und Bestandsordnung,
- b) Projektverwaltung und Genossenschaftsverwaltung,
- c) die mediale und wissenschaftliche Darstellung des Projekts (Homepage, PR, Berichte, Projektmaterialien ...),
- d) die technologische Ausstattung und Betreuung des Projekts,
- e) die Verfassung und Herausgabe einer Erschließungsserie zu den Beständen.

Die umfassenden Aufgaben von Bibliogamma halten das Projekt in sich geschlossen und führen es zugleich nach und nach in Bewusstsein und Forschung ein.

27% der EHB-Tätigkeit fließen in obige u. a. Zusatzleistungen. Allein pro Erschließungsbericht muss mit einem Äquivalent zwischen 1.200 und 1.500 Katalogisaten gerechnet werden (23% der Zusatzleistungen).

Führt man alle Ausgabenbereiche (Löhne, Projektspesen, Vertragsspesen, Leistungen...) zusammen und dividiert diese durch 35.000 Aufnahmen im Jahresschnitt, kommt man auf ein Mittel von 11 € pro Aufnahme. Vergleichsberechnungen in den Jahren 2001/2002 haben für ähnliche Projekte, ohne die vielen Zusatzleistungen, Aussagewerte zwischen 27.000 und 29.000 Lira ergeben (Richtwert 14,40 €). Die Kostenstabilität von 11 € über so lange Zeit für EHB errechnet sich aus einer Zunahme der Anhänge (mit einem Faktor 0,6 verrechnet), aus der Erfahrung und aus einer relativ hohen Stabilität der Mitarbeiter. Das Anwachsen der Zusatzleistungen (Erschließungsberichte, Bestandsordnung, Bestandsbetreuungen bis zum Erschließungsabschluss von Beständen ...) konnte hereingebracht werden durch sinkende

Ausbildungskosten, geringere Kosten für Arbeitsplatzeinrichtungen, längere Vertragslaufzeiten, kostenentsprechende Lizenzverträge u.ä.

Der aktuell verfügbare numerische Erschließungsstand liegt bei ca. 370.000 Katalogeinträgen.

Qualitative Erschließungsaspekte

1. **Erschließungsregeln:** Die Erschließungsregeln sind für alle Aufnahmegruppen an den unterschiedlichen Standorten einheitlich niedergelegt in „Regelwerk und Beispielsammlung. Compendium für Projektmitarbeiter“ (M. Schmidt; Katalogisierung nach RAK-WB Alte Drucke, dazu: Haller, Klaus – Popst, Hans, Katalogisierung nach RAK-WB Alte Drucke, 1996). Eine vertiefte Erschließung wird für Tirolensien und einige Sonderbestände durchgeführt (an die 13 % im Gesamtkatalog). Das Regelwerk ist in einigen Punkten inzwischen ergänzt (Spracheinstellung, zusätzliche Vergabe von Interessenskreisen).
2. **Aufnahme der Bucheinträge / Exlibris:** Zahlreiche Bestände, in einzelnen Fällen mehr als die Hälfte, weisen Exlibris, Besitzvermerke und andere Bucheinträge auf. Außer dass Exlibris ikonographische Artefakte sind, belegen sie Sponsorschaften, Bestandszugehörigkeiten und erhalten uns ebenso wie Handeinträge zahlreiche Zusatzinformationen. Im Museumsbestand von Meran z.B. verzeichnen sie uns eine Reihe von ehemaligen Sammelbeständen, über die wir sonst keine Kenntnisse mehr besitzen (Divisionsbibliotheken, Verwaltungsbestände, Kurhausbibliotheken, Vereinsbibliotheken, Bruderschaftsbestände, medizinische Sammlungen, Sponsorlegat). Selbst in kleineren Beständen, wie im Pfarrbestand von Niederolang, mit 3.331 aufgenommenen Einheiten, finden sich 57 Exlibris. Eine Reihe davon dokumentieren die rechtliche Bestandszugehörigkeit zur Mutterabtei.
3. **Signaturssysteme:** Die bisher ältesten Signatursysteme in EHB folgen den vier Fakultäten, mit Theologie als Grundwissenschaft, Philosophie, Recht und Medizin. Die einzelnen Bestandssignaturen sind schwerpunktbedingte Ausdifferenzierungen dieser Grundwissenschaften. Für inkorporierte Pfarreien gilt zumeist eine Signaturenanlehnung an ihr Mutterkloster. Einzelne Ausgliederungsvorgänge verlaufen den universitären Fachausgliederungen analog, wenn dieser Vorgang später Bibliothekaren auch nicht mehr so ganz bewusst wird und teilweise verzerrt auftritt. Orden mit Grundbesitz und Territorialhoheit unterscheiden sich auch in ihrem Bestands- und Signaturenaufbau von den ausschließlich auf Pastoral ausgerichteten Armutsorden, mit ihren Ansiedlungen im städtischen Bereich. Im Franziskanerbestand von Kloster Lechfeld, mit seinen Aufgaben der Volks- und Wallfahrtspastoral, macht der typisch pastorale Bestand der Homilien z. B. 16 % des Gesamtbestandes aus (1.981 Werke). Unter „Moral“ stehen 523 Werke (Beichtseelsorge). In Ordensgemeinschaften bilden sich bisweilen Stammsignaturen heraus (für Kapuzinerbibliotheken z. B. oder für Jesuitenniederlassungen, für stark jesuitengeprägte Abschnitte in Pfarrnetzen).

Eine repräsentative Signaturenverteilung am Beispiel des Franziskanerklosters Kaltern:

Homiletik (Homilien): 687,
Werke, Naturwissenschaften – Geographie - Botanik...: 428 Werke,
Kunst (Kunstgeschichte, Artes): 151,
Profangeschichte (Historia profana): 404,
Kirchengeschichte (Hist. ecclesiastica): 423,
Ordensliteratur / Philosophie: 223,
Pilgerliteratur / Mission (spezif. Aufgabenbereich): 228,
Hagiographie (Viten, Legenden...): 370,
Askese (Spiritualität): 553,
Katechese: 489,
Franziskanische Ordensliteratur (ordensspezif. Schwerpunkt): 510,
Tirolensien: 248,
Kirchenrecht (Jus canonicum, Jus ecclesiasticum): 327,
Moraltheologie (Moralia): 455,
Dogmatik: 682,
Kirchenväter (Patres, Patrologie, Auctores ecclesiastici) und Liturgie: 554,
Bibel / Bibelkommentare (Biblica): 667,
Überwiegend Bücher des 16. Jh. / Kontroverstheologie: 140,
Überwiegend Bücher des 20. Jh. / Enzyklopädien etc.: 519,
Inkunabeln und Cinquecentine. 433.

Aus alten Signaturanlagen fehlen z. B.: Jus civile, Rhetorik (Rhetorica, Poetica, Grammatica...), Casus conscientiae, die unter obigen Signaturen untergebracht sind (Kirchenrecht, Homiletik, Moral). Medizinische Werke, Kosmographien, Werke des Handwerks, der Landwirtschaft etc. werden unter dem modernen Ausdruck Naturwissenschaften eingereiht. Neusignaturen sind Botanik, Tirolensien. Die Signaturen „Überwiegend Bücher“ sind Signaturzusammenfassungen für die Wertbestände des 16. Jh. bzw. eine unaufgeschlüsselte Massensignatur für das 20. Jh.

Signaturssysteme sind formale Wiedergaben von Weltbildern. Nach den Signaturrastern wird nicht allein die Buchwelt geordnet, sondern auch die Vergabe von interpretativen Weltansichten genormt.

4. Datenvergleiche: Datenvergleiche geben Aufschlüsse über Bestandsentwicklungen, Bestandsschwerpunkte, Bestandsträger, Bestandsflüsse, Hintergrundströmungen u. a. Einige Auswertungsbeispiele:

- a) **Datenaufschlüsselungen nach Jahrhunderten:** Für alle Bestände belegbar sind die Bestandsexplosionen vom 15. zum 16. Jh. und wiederum für das 18. Jh. Im Verhältnis zum 16. Jh. verzeichnet das 17. Jh. im Allgemeinen zwar nicht numerische, aber anschaffungsprozentuelle Rückgänge (30-jähriger Krieg, Umsichtung in den Verlagsnetzen, ideelle Neupositionierung, Produktions- und Lieferblockaden, Standardisierungen in den Lehrbetrieben der Seminare und der Ordenshochschulen). Die Propsteibibliothek Bozen umfasst einen Bestand von 13.577 Werkeintragungen in EHB. Die Werke verteilen sich über die Jahrhunderte wie folgt: – 1500: 35 (Inkunabeln, 0,3%), 1501 – 1600: 1466 Werke (11%), 1601 – 1700: 899 (7%), 1701 – 1800: 6.747 (49,6%), 1801 –

1900: 2.830 (20%), 1901- Erschließungsabschluss: 1.028 Werke (innerkirchliche Veränderungen, z. B. in den Nachlassverfügungen, Periode des Faschismus).

Einen etwas kontinuierlicheren Verlauf in der Bestandszunahme verzeichnet der Franziskanerbestand Kaltern: – 1500: 23 Inkunabeln (0,3%), 1501 – 1600: 425 Werkverzeichnungen, 1601 – 1700: 970 (11,2%, Klostergründung 1638), 1701 – 1800: 1.198 (14,3%), 1801 – 1900: 3.312 (39,5%), 1901 – Erschließungsende: 2.458 (29,3%).

Klosterlechfeld-Bestand: – 1500: 36 Inkunabeln (0,3%), 1501 – 1600: 517 Werke (4,2%), 1601 – 1700: 1.347 (11%), 1701 – 1800: 2.980 (24,3%), 1801 – 1900: 2.907 (23,7%, Säkularisation), 1901 – Erschließungsende: 4.486 (36,6%).

Der Inkunabelbestand stellt einen Schnitt aus bewährten Autoren der älteren Zeit und aus der Aufnahme neuerer Autoren des 14. und 15. Jh. dar. Die Werke ab 1500 weisen eine gewisse Vorliebe für neuere, vor allem Reformautoren aus. Der Buchdruck steht ganz wesentlich für den Anbruch einer neuen Zeit. Am deutlichsten zeigen sich die Übergänge an Prozentmultiplikationen. Das Verhältnis vom 15. zum 16. Jh. ist in den Propsteibeständen Bozen 35 Inkunabeln : 1.466 Werken des 16. Jh. Prozentuell ist dies ein Anstieg um das 42-Fache. Für Kaltern gilt ein Verhältnisschlüssel 23 : 425, das 18,5-Fache. Für Klosterlechfeld 36: 517, das 14,4-Fache. In der Durchrechnung der Verhältniszahlen von Jahrhundert zu Jahrhundert erhält man wichtige Einflussfaktoren aus dem historischen Buchhintergrund: Produktion, Verbilligungen, soziokulturelle Umstände, Massenverbreitung, Standardisierung von Werken für Fachbereiche und deren Aufblühen, Bestandsabbrüche infolge von Josefismus und Säkularisation.... Zahlendurchrechnungen ergeben Interpretationsschlüssel im Zusammenhang mit Signaturen, Verteilungen u. a. Faktoren. Das Verhältnis 2.980 für das 18. Jh. : 2.907 für das 19. Jh. ergibt im Lechfeldbestand einen Minuswert. Für die Landesbestände kommt als Berechnungsfaktor hinzu, was in Säkularisation etc. den Beständen entnommen worden ist. Klosterlechfeld steht im bayer. Franziskanerverband. Dieser weist in 31 Klöstern zum Zeitpunkt der Säkularisation 135.755 Werke aus. Im Gefolge der Säkularisation werden diesem Bestand 4.078 Titel in Staatsbesitz übernommen. Von diesen sind heute nur noch 892 Inkunabeln und 701 Handschriften nachweisbar (dazu M. Schmidt, Erschließungsserie Bd. 3 zu Klosterlechfeld).

Zu allen Zahlenverhältnissen ist zu betonen, dass sie sich dem Katalogwachstum entsprechend verändern.

- b) **Sprachvergleiche:** Im Verlauf der Digitalisierung hat sich für Südtirol mehr und mehr die Bedeutung der Sprachzuweisungen ergeben. Seit fünf Jahren arbeitet deshalb EHB auch mit der Spracheinstellung. Die Reformen des Konzils von Trient haben sich für den Tiroler Raum in einer intensiven Pflege und Fortführung des Lateinischen als universaler religiöser Einheitsprache des Katholizismus niedergeschlagen (human. Gymnasien, Seminare, Leitwerke des Rechts, der Geschichte, der Theologie, der Liturgie, der europäischen Bildungssprache an den Universitäten, als Kommunikationssprache zwischen den und innerhalb der Orden

und als Amtssprache der kirchlichen Dokumente etc.). Latein wird zu einem Zeichen und einem Instrument der Einheit. Andererseits ist es die Latinität des katholischen mainstreams, welche von reduktiven Elementen geprägt wird (Standardisierungen, traditionelle Stil- und Begriffsfelder, ein rational strukturiertes Philosophieren; Anschluss an probati auctores im Inhaltlichen und Formalen). Dies garantiert einerseits die Kontinuität der inhaltlichen und formalen Flüsse, steht den nationalstaatlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Bildungsaufbrüchen aber auch etwas abseits. Für Tirol, vor allem für die Diözesen Brixen und Trient, gilt außerdem die Nachbarschaft zur italienischsprachigen Kulturlandschaft, für welche Latein immer noch eine verwandte Sprache darstellt. Im historischen Pfarrbestand von Niederolang sind von 3.331 Werken 27 % lateinisch, 69 % deutsch, 2 % italienisch, der Rest andere“. Für Assling, eine weitere Pfarrbibliothek, mit 743 Werken ist die Sprachverteilung: 39 % lateinisch, 59 % deutsch, der Rest andere. Für die größeren Bestände sind die Verteilungen noch zu entschlüsseln, dürften aber für die Bestände vor 1850 bei 25 % liegen. Die Kapuzinerbibliothek Klausen weist in ihrem Restbestand (12.403 aufgenommene Werke nach den Veräußerungen anlässlich der Konventaufhebung) 39 % lateinische und 55 % deutsche, 3 % spanische, 2 % italienische Werke aus. Ab dem 16. Jh. setzt sich auch im katholischen Bereich, analog zum Publikationsmarkt, der volkssprachliche Leser durch. Damit ist der nationalsprachliche Anschluss auch in den kirchlichen Leitbeständen weithin vollzogen.

- c) **Tirolensienverteilung:** In die Tirolensienverteilung fließen vor allem lokalgeschichtlich bedeutsame Gegebenheiten ein: ein Aufblühen von tirolischen Druckorten; ein besonderes Interesse an lokalgeschichtlichen Themen; die lokale Verbreitungskultur, die lokale Ausweitung auf neuere und profanere Erkundungsbereiche (Geschichte, Ökonomie, Politik, Geographie, Volkskundliches ...). Für die Propsteibibliothek sieht die Tirolensien-Verteilung wie folgt aus: 1501 – 1600: 25 tirolensisch zugeordnete Werke; 1601 – 1700: 43; 1701 – 1800: 1.131; 1801 – 1900: 514; 1901 – Erschließungsabschluss: 414. Eine völlig andere Verteilung findet sich naturgemäß für das primär lokalgeschichtlich ausgerichtete Stadtmuseum Meran, mit einem Tirolensienverhältnis von 44 % : 56 % Nicht-Tirolensien. Von den für das 19. Jh. verzeichneten 8.636 Werken fallen 3.476 Werke unter Tirolensien. Die Tirolensien geben in besonderer Weise Hinweise auf das Werden der Landesgeschichte und auf eine langfristige Bewusstseinsgeschichte (Landesidentität). Insofern spiegelt sie lokalgeschichtliche Sonderprägungen und Einschnitte (Napoleon, Kriege, Säkularisation, Auseinandersetzung mit den italienischsprachigen Landesteilen, deren politisch-kulturellen Aufstieg, Bevölkerungs- und Landesbelange). Landesdruckereien bringen dabei ihrerseits zahlreiche Impulse ein.

5. Folgewerte des Projekts

- 5.1 Im Zuge des Projekts konnten wilde Bestandsauflösungen und Bestandsverluste fast völlig gestoppt werden (Medienpräsenz des Projekts, eine allmähliche und relativ breite Bewusstseinsbildung).

- 5.2 Über den EHB-Katalog kommt das historische Buchgut neu in den Umlauf von Interesse, Forschung, Mentalitätsuntersuchung
- 5.3 Landesweit wurden über EHB Bestandsaufarbeitungen, bauliche Initiativen, Bestandsumlagerungen und andere Maßnahmen von Seiten der Bestandseigentümer angeregt und durchgeführt.
- 5.4 **Die Dublettenfrage**
Im Verlauf des Projekts ist es zu einer gezielten Neubewertung der sog. Dubletten gekommen. Die Aufnahmetätigkeit zeigte, dass von unkundigen oder wenig sorgfältigen Bibliotheksverwaltern Berge von Dubletten aus den Beständen ausgeschieden wurden. Dubletten sind nicht die Supernumerarii der Bibliotheken. Sie sind vielmehr von hohem dokumentarischen Wert. Ihre Belegdichte z. B. gibt uns die Bedeutungsdichte und die Prägedichte von Strömungen und Werken an. Durch unbedachte Bibliothekseingriffe werden Werke als Dubletten ausgeschieden, die häufig gar keine sind, sondern veränderte (ergänzte, gekürzte) Nachdrucke, Raubdrucke, identische Verlags- und Jahresnachdrucke etc. Auch echte Dubletten sind einfach nicht nur Dubletten. Sie besitzen Einträge, Exlibris, Besitzvermerke, Gebrauchs- und Marginalvermerke, unterschiedliche Zuordnungen in den Fachsignaturen u. ä. Daraus lassen sich wertvolle Forschungsdaten gewinnen (Verteilungsgeographien inhaltlicher und lokaler Art, Bestandsförderungen).
- 5.5 **Fehlbestände**
Die Bestandsdigitalisierungen fördern auch viele betrübliche Tatsachen ans Licht. So fehlen in bestimmten Beständen unter bestimmten Signaturen bisweilen sämtliche Werke. Häufiger sind es unterschiedliche Regalmengen, die fehlen. Manches geht auf die Klosteraufhebungen unter Josef II. und auf die verheerenden Eingriffe in der Säkularisation zurück. Im 20. Jh. kommt es in Südtirol zu politisch motivierten Bestandslichtungen und in der 2. Hälfte des 20. Jh. zu zerstörerischen Bestandsentsorgungen, zu Veräußerungen u. dgl. In einzelnen Fällen lassen sich Bestandsrekonstruktionen erstellen für das, was fehlt bzw. vorhanden sein müsste.
Fehlbestände mögen zunächst als das Fehlen „religiöser“ Werke erscheinen. Es sind aber zugleich die Rissstellen und Löcherareale einer ehemals blühenden „Kirchenlandschaft“, in deren Netzwerken jedoch zugleich die Interpretation und die Bewahrung sämtlicher menschlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten und Bereiche hinterlegt war. Dass die Bestandsträger die Lebens- und Erfahrungsbereiche unter eine religiöse Perspektive gestellt haben, nimmt dem „Weltlichen“ nicht den Welt- und Alltagscharakter. Religion und Philosophie verändern nicht ihre Gegenstände, sondern zielen primär auf deren pastorale und weltanschauliche Orientierung ab.
Wenn auf dem Buchmarkt und über Antiquariatskataloge religiöse Werke zumeist preistiefer angeboten werden als äquivalente „profane“ Werke, so hat das Gott sei Dank vieles vom Ausverkauf bewahrt, auch wenn es kultur- und mentalitätsgeschichtlich auf einem Missverständnis beruht.

5.6 **Die Neubewertung von Bestandsfunktionen**

Signaturensysteme beinhalten zugleich Mengenangaben und bewahren im Allgemeinen zugleich die Leitsysteme der Bestandsträgerschaften. Zur Illustration kann beispielsweise der Signaturenkomplex Homiletik / Homilien herangezogen werden. Im noch erhaltenen Bestand Klausen fallen 31 % des Bestandes unter diese Signatur. Verwandte Signaturen sind in anderen Beständen: Predigt, Pastoral. Im Kloster Lechfeldbestand fallen unter „Homilien“ 16 % des Gesamtbestandes (1.981 Werke). Im Bestandsumfang kommen im Klosterlechfeldbestand die Signaturen „Historia profana“ (673 Werke) und „Historia ecclesiastica“ (1.040 Werke) nahe, zusammen 1.713 Werke, als Ausdruck einer wachsenden Geschichtsverankerung und der Suche nach den eigenen historischen Kontexten (lokalgeschichtlich, mentalitätsgeschichtlich, religionsgeschichtlich). Die virulenten moralgeschichtlichen Auseinandersetzungen und Bemühungen drücken sich im Bestand aus in den 523 Werken der Signatur „Moral“.

Vergleichswerte im Bestand Kaltern sind: Homiletik: 687 Werke, Profan- und Kirchengeschichte: 404 und 423 Werke = 827 Werke, Moralthologie: 455 Werke.

Aufsteigende Disziplinen in fast allen Beständen sind nach 1550 „Biblica“, „Katechese“ und „Pastoral“, Signaturen, denen infolge der Reformation und in der Folge des Konzils von Trient eine wesentliche Förderung zuteil wird.

In den unterschiedlichen Signaturvergaben drücken sich zugleich typische Schwerpunkttrollen für Bestände, Jahrhunderte, Ordensnetzwerke, lokal- und bestandsgeschichtliche Zusammenhänge aus (Lehranstalten, Volksmission, pastorale Ansprüche, Wandel in den Seelsorgskonzepten, Rollen von Bruderschaften und Zünften etc.). Auch Legate und Unterrichtsaufgaben können Schwerpunktverschiebungen ergeben. Die Bestandsrollen sind ein wesentlicher Baustein in der historischen Forschung. Sie stellen Identitätsstufen dar, nicht nur dem Bewusstsein nach, sondern auch in der Realgestaltung der Verhältnisse.

5.7 **Der Abbau von Missverständnissen am Beispiel „profan“ und „sakral“ (qualitative Erschließungsergebnisse)**

Tirol bietet seit ältester Zeit eine dichte „Verkündigungslandschaft“ im bayerisch-österreichischen Kontext, aber auch in seiner Öffnung nach Süden.

Bischofssitze, Abteien, Orden, Dekanate bilden Zentren der Schriftkultur und der Glaubensverwaltung. Die historischen Buchbestände sind die wichtigsten Kulturarchive des Landes, die DNA der Mentalitätsformung und der Kulturgeschichte. Hauptträger und Hauptinterpret der Bildungskultur war, wie anderswo, Jahrhunderte lang die Kirche.

Wenn auch die erhaltenen Bestandssignaturen das Bucherbe primär unter theologischen und pastoralen Gesichtspunkten ausweisen, so waren doch die Angesprochenen die Menschen in ihrem umfassenden Alltag, mit ihrem sozialen und politischen Umfeld, ihren rechtlichen Verhältnissen, den Fragen des wirtschaftlichen und gesundheitlichen Überlebens etc. Diese Menschen standen im Kirchenjahr mit seinem Brauchtum, mit

den Fragen der Geburt, ihrer Glaubens- und Alltagswelt. Sie trafen sich in Predigtansprachen, Katechese, Beichtkultur, Erziehungsregeln der Kirche, gemäß dem Motto: Ora et labora. Oder gemäß dem Wort Wilhelm Ockhams (OFM, 1285-1347): Das Evangelium ist ein theologisches, ein philosophisches (weltanschauliches), ein politisches (gesellschaftsrelevantes, gesellschaftsprägendes) Wort. Es wäre ein Missverständnis, „religiöse“ Signatursysteme und „kirchliche“ Werke nur theologisch, ohne ihre Wirklichkeitsadresse lesen zu wollen. Bestände in kirchlicher Trägerschaft heißt nicht, dass die Bestände selbst nur religiöse Gegenstände erfassen. Vielmehr werden alle Gegenstände, auch die profansten noch, unter eine religiöse oder pastorale Perspektive gestellt. Die pastorale Praxis ist der eigentliche Umgangsmodus mit den Dingen Gottes und mit den Dingen des Alltags in der Zeit.

5.8 **Geschichtskorrekturen** als Ergebnis digitaler Datenerhebungen

Anhand der Bestandsdigitalisierungen gelangt man zu zahlreichen Geschichtskorrekturen. Einige Beispiele für EHB.

Für die **tirolische Landesgeschichte** nähert sich das **zweihundertjährige Jubiläum zu 1809** (Napoleonische Kriege, Andreas Hofer, bayerische Landesbesetzung ...). Erst die Bestandssichtung bringt an den Tag, wie stark der Themenkreis A. Hofer in der literarischen und historischen Darstellung von antijüdischen Motiven durchsetzt ist und sich bis zum „Verrat“ Südtirols im 20. Jh. als Darstellungstypus fortsetzt (Verrat, Geldgier, Hinterlist, Glaubenstreue – Glaubensverrat = Landesverrat ...). Derselbe Darstellungstypus wird sich gegen Ende des Jahrhunderts in der Affäre Alfred Dreyfus für Frankreich wieder finden.

Eine bedeutende Rolle spielen im 15. Jh. die **kirchenpolitischen Auseinandersetzungen um Kardinal Nikolaus von Kues (1401 – 1464)**.

Die Darstellung des Brixner Diözesanbischofs Nikolaus von Kues (Cusanus, 1450 1458) nimmt in der Geschichtsschreibung vielfach die romantischen und heroisierenden Züge an, wie sie z.B. den biographischen Beschreibungen des 19. Jh. zu eigen sind. Die hohe Wertschätzung in philosophischen und theologischen Werken und die großen Reformbemühungen finden in den Inkunabelbeständen des Landes keine Bestätigung. Während Autoren wie Nikolaus von Lyra, Jacobus de Voragine, Werner Rolevinck, Antoninus Florentinus, Hugo a Prato Florido (Champsfleury), Thomas v. Aquin, Bonaventura, Petrus Lombardus u. v. a. bis zu einem Dutzend Malen vorhanden sind, findet sich bisher eine einzige Cusanus-Ausgabe um 1500 (Opera Nicolai de Cusa, Martin Flach, Strassburg 1500). Dies zeugt in Wirklichkeit von geringer pastoraler Durchsetzung und Wirkung.

Eine **europäische Buchachse**: Die Druckwerke des 15. Jh. lassen eine deutliche Buchachse von Köln, die rheinangrenzenden Länder herab ins Elsass (Strassburg, Basel...) und von dort in den süddeutschen Raum herüber (Ulm, Augsburg, Memmingen, Reutlingen, Nürnberg...) und von dort weiter durch Tirol in den norditalienischen Raum (Venedig, Treviso, Mantua, Padua ...) erkennen. Im 16. Jh. wird sich die Achse über Köln hinaus bis nach Löwen, Amsterdam und Antwerpen verlängern. Diesen habsburgisch-bayerischen Stamm- und Grenzlanden entlang, entfalten

sich die drei großen Reformkonzilien von Konstanz, Basel (15. Jh.) und Trient (16. Jh.). Im 16. Jh. wird es an dieser Buch- und Konzilslinie entlang zur Bruchlinie zwischen katholischer und protestantischer Reform kommen. Dieser Buch- und Glaubenslinie entlang werden sich im 16. und Anfang des 17. Jh. auch die großen Entfaltungszentren der Jesuiten ansiedeln (Dillingen, Ingolstadt, München, Innsbruck, Augsburg, Frankfurt, Köln...). Ein dichtes Netz der Kapuzinerkonvente wird ab Ende des 16. Jh. folgen.

An den Inkunabelbeständen in EHB wird ersichtlich, dass es eine primär deutsche Buch- und Druckerachse war, die das Wandern der Druckwerke und der Druckaufträge von Norden nach Süden und vom Süden nach dem Norden erleichterte. Auch die in Oberitalien, mit Übergewichtigem Schwerpunkt Venedig, im 15. Jh. gedruckten Werke, werden zur Hauptsache in deutschen Druckeroffizinen und von deutschen Druckern mit ihren Verbindungen und Austauschbeziehungen nach Norden hergestellt. Die Wanderwege dieser Buchachse entlang belegt auch die Aufarbeitung der Inkunabel und der Cinquecentine (Werke des 16. Jh.) in der Provinz Trient durch Anna Gonzo, Manica Walter, Beatrice Piccolini u.a. in der Reihe "Patrimonio storico e artistico del Trentino", einer Veröffentlichungsserie der Autonomen Provinz Trient (Provincia Autonoma di Trento, Servizi culturali – Servizi beni librari e archivistici).

SCHLUSSBETRACHTUNG

EHB blättert sich im historischen Buchgut nicht nostalgisch in die Vergangenheit zurück oder folgt dem letzten Modeschrei unserer Tage nach mehr Kontinuität und Geschichte, gegenüber irgendwelchen Kulturauflösungen der Zeit. EHB legt die Forschungsgrundlagen, um an die zentralen Muster und Themen eines durchgängigen Werdeprozesses heranzurücken.

Eines ergeben die Digitalisierungen, dass weder das 15. Jh. ein dunkles Jahrhundert war, noch dass das sog. aufgeklärte Jahrhundert, das achtzehnte, den kirchlichen Beständen nach etwa ein Jahrhundert der Niedergänge gewesen wäre. Es waren vielmehr Jahrhunderte, in denen Städte, Bürgertum, Gelehrtentum, „aufgeklärte“ Mönche und Autoren der großen Universitäten führende Rollen in Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft für sich beanspruchten.

Die Landesbestände belegen eine außerordentlich gebildete kirchliche Trägerschaft, die konstant um Lektüre und Buch bemüht war, die aber ihre Verdrängungsprozesse in Gesellschaft, Staat und Kultur nicht ausreichend und viel zu spät wahrnahm und so in diesem Ringen an Boden verlor.

Literaturverweis

Garber Walter, Die historische Bibliothek des Stadtmuseums Meran (dt. u. ital.), in: Erschließung Historischer Bibliotheken, hrsg. v. P. Bruno Klammer und Bibliogamma, Bd. 1, Provinz Verlag Brixen 2006.

Domanegg Rainhard – Kienzl Hans, Die Pfarrbibliotheken Niederolang und Assling (dt. u. ital.), in: Erschließung Historischer Bibliotheken, Bd. 2, Brixen 2007.

Schmidt Manfred, Die Franziskanerbibliotheken Kaltern, Innichen, Signat und Klosterlechfeld (dt. u. ital.), in: Erschließung Historischer Bibliotheken, Bd. 3, Brixen 2007.

Zum Gesamtprojekt EHB und Bibliogamma ONLUS: www.ehb.it

Für Trient: die Serie: Patrimonio storico e artistico del Trentino – Collana di pubblicazioni del Servizio Beni culturali - Servizio Beni librari e archivistici della Provincia Autonoma di Trento (Bde. 12, 14, 18, 20 u.a.; Autoren/innen: Anna Gonzo, Walter Manica, Beatrice Niccolini u.a.).

Ten as one: Beispiele kreativer Partnerschaftsmodelle aus dem Ausland

Hella Klauser

Kompetenznetzwerk für Bibliotheken im dbv

Ten as one – so der Titel meines Vortrags – klingt zugegebenermaßen ein wenig reißerisch – wie die drei Musketiere: Einer für alle, alle für einen und am Ende der Sieg gegen das Böse durch gemeinsames Vorgehen. Dann ist die Welt wieder in Ordnung. Der einzelne Held geht gestärkt hervor, gemeinsam haben sie das Böse besiegt und der Ruhm der drei Musketiere findet gar Einzug in die AspB-Tagung in Berlin.

Bei der Vorbereitung meines Beitrags heute bin ich auf viele und sehr unterschiedliche Beispiele von Partnerschaftsmodellen aus dem Ausland gestoßen. Zum einen auf solche, die Partnerschaften zu anderen Bibliotheken suchen, also die Gruppe der Partnerschaftsmodelle von Bibliotheken untereinander. Hier möchte ich einige nennen und kurz vorstellen, bevor ich dann die Partnerschaft, die den Titel „ten as one“ trägt, etwas eingehender präsentiere.

Nehmen wir zunächst die große amerikanische Kampagne @ your library, die mittlerweile von Bibliotheken in vielen Ländern übernommen wurde und die darauf abzielt, durch die gemeinsame Aktion von Bibliotheken landesweit auf die Bibliotheken, ihre Angebote, Möglichkeiten und Aufgaben aufmerksam zu machen. Eine partnerschaftliche Kampagne also der Bibliotheken für ihre gemeinsame Sache. Die Kampagne wird für die Lobbyarbeit von Bibliotheken eingesetzt, so zum Beispiel in der Aktion „Come together@your library“, um während der „National library week“ im April eines jeden Jahres in den USA auf die geänderte Aufgabenstellung und Angebotspalette von Bibliotheken gemäß den Anforderungen der heutigen Gesellschaft aufmerksam zu machen.¹

Sie kennen aber auch die Kampagne Österreich liest – Treffpunkt Bibliothek² – auch dies ein Zusammenschluss von Bibliotheken mit einem gemeinsamen Interesse: Nämlich die Aufmerksamkeit für Bibliotheken generell und landesweit zu stärken, indem in der gemeinsamen Imagekampagne die Angebote von Bibliotheken beworben werden.

Nehmen wir als weiteres Beispiel für die Partnerschaft untereinander die Zusammenarbeit der nordischen Bibliotheken. Bibliotheken in Schweden, Finnland, Norwegen, Island und Dänemark haben sich innerhalb des Nordic Council zusammengeschlossen.

¹ <http://www.ala.org/ala/pio/campaign/campaignamericas.htm>

² <http://www.oesterreichliest.at/>

sen, um gemeinsam für die Dinge einzutreten, die sie verbinden – denn auch wenn es sich um verschiedene eigenständige Staaten mit eigenen politischen Systemen, mit eigener Sprache, Geschichte, Bevölkerungsstruktur usw. handelt, werden im Nordic Council die Gemeinsamkeiten dieser Staaten für die gemeinsame Sache hervorgehoben – Traditionen, der Sozialstaat als gemeinsame Gesellschaftsgrundlage, ähnliche Bildungssysteme, hoher IT-Entwicklungsstand, das generell hohe Interesse des Staates an Bibliotheken und die Sprachen, die zum Teil ähnlichen Ursprungs sind – sie bilden die Grundlage dafür, dass in bestimmten Gebieten und für bestimmte Fälle ein gemeinsames Vorgehen in einer Partnerschaft sinnvoll und Erfolg versprechender ist als ein Alleingang.

Was könnten diese Felder sein?

1. Gemeinsame oder aufeinander abgestimmte Bibliotheksstrategien,
2. die Stärkung der Aufmerksamkeit für Bibliotheken anhand gegenseitiger Lobbyarbeit
3. und natürlich der Ausbau der virtuellen Bibliotheksangebote.

Interessant ist hier, dass der Nordic Council nicht nur für Bibliotheken Gemeinsamkeiten nutzt, sondern für viele Bereiche aus dem Kulturbereich, die Bibliotheken hier also innerhalb dieses übergeordneten Zusammenschlusses integriert sind mit ihren Anliegen.³

Über partnerschaftliche Online-Angebote, sei es nun in Form von Online-Katalogen und ihren Zugängen oder seien es Portale, möchte ich hier gar nicht reden – das ist uns mittlerweile so vertraut und selbstverständlich, dass wir kaum mehr darüber nachdenken, dass diesen gemeinsamen Zugängen enge partnerschaftliche Verflechtungen zugrunde liegen.

Habe ich bisher Beispiele genannt, in denen es in erster Linie um die gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit für Bibliotheken als solche, um Lobbyarbeit geht, so gibt es weitere Beispiele, in denen von einem thematischen Ausgangspunkt aus die Kooperation über Landesgrenzen hinweg gesucht wird.

Denken wir an all die EU-Projekte, die eine projektbezogene partnerschaftliche Zusammenarbeit in verschiedenen Ländern voraussetzen.

Oder nehmen wir internationale Gremien wie die EBLIDA (European Bureau of Library Information and Documentation Associations) oder die CDNL (Conference of Directors of National Libraries), die, im Falle von EBLIDA die Lobbyarbeit von Bibliotheken und Informationseinrichtungen in Europa fördert und bei der CDNL die gemeinsamen Belange der Nationalbibliotheken thematisieren. Auch diese grenzüberschreitenden Fachgremien sind uns sehr vertraut und schon selbstverständlich, aber auch sie basieren auf Partnerschaftsmodellen.

³ <http://www.bs.dk/content.aspx?itemguid=%7B84EF3EC6-5BBC-44A9-BFA7-8C1C0106A0EA%7D>

Als letztes Beispiel möchte ich hier noch den 2006 gegründeten Verein „Bibliotheken der Region Bodensee“ nennen. Er vereint zwanzig Bibliotheken in Deutschland, Österreich, Liechtenstein und der Schweiz aus der Region rund um den Bodensee durch gemeinsame Projekte zum Thema Regionalgeschichte. Die zwanzig teilnehmenden unterschiedlichen Bibliotheken haben genau bei dem Thema der Regionalgeschichte eine Überschneidung und gemeinsam beschlossen, sich nicht etwa gegenseitig durch Wettbewerb Konkurrenz zu machen, sondern, im Gegenteil, die Interessenüberschneidung bewusst zu nutzen, indem sie die Angebote bündeln und als gemeinsamer Verein miteinander kooperieren, voneinander profitieren und somit das gemeinsame Interesse am Thema auch gemeinsam voranbringen und seine Bedeutung durch die Synthese erhöhen.⁴

Soweit diese Beispiele, die als Gemeinsamkeit aufweisen, dass sie Partnerschaften von Bibliotheken untereinander fördern.

Ich möchte Ihnen nun ein Projekt vorstellen, das von der Gruppe der Bibliotheken insgesamt ausgeht und diese mit zwei weiteren Bereichen, den Museen und Archiven, koordiniert. Es ist ein Projekt der „kreativen Partnerschaft“, einer „Creative Partnership“, wie sie in Großbritannien betrieben wird.

Ten as one – ten partners, one voice ist ein Projekt, das im Herbst 2006 lanciert wurde. Die zehn Partner, die sich hier zusammengetan haben, sind zum einen der Museums, Libraries and Archives Council (MLA) und zum anderen neun regionale Einrichtungen in England.

Der Museums, Libraries and Archives Council (MLA) wurde im April 2000 gegründet. Er wird über das Ministerium für Kultur, Medien und Sport finanziert, ist aber eine eigenständige, keinem Ministerium zugeordnete Körperschaft („Non-Departmental Public Body“ (NDPB)). Der MLA ist aus zwei Kommissionen hervorgegangen, der Kommission für Museen und Galerien (Museums and Galleries Commission, MGC) und einer zweiten für Bibliotheken und Informationen (Library and Information Commission (LIC)). Bei der Gründung des MLA ist als dritter Partner der Archivbereich hinzugekommen. Was vor Gründung des MLA also in getrennten Kommissionen verwaltet wurde, ist durch die Fusion und Erweiterung zu einer Einheit verschmolzen. Eine bereichsübergreifende Vereinigung, eine Partnerschaft ist entstanden.

Der MLA ist die führende strategische Zentrale für alle drei Bereiche, für Museen, Bibliotheken und Archive. Hier wird die zukünftige Ausrichtung der Arbeit festgelegt, werden Strategiepapiere ausgearbeitet für die Bibliotheken, für die Archive und für die Museen gleichermaßen. Hier laufen aber auch die Fäden der drei Bereiche, die vertreten werden, zusammen. Überschneidungen von Interessen, Projekten, strategischen Ausrichtungen werden hier genutzt, um – neben der Interessenvertretung der einzelnen Bereiche – auch für die „übergeordneten Ziele“ der drei Bereiche, für die gemeinsame Sache einzutreten.

⁴ <http://www.b-i-t-online.de/neues/news40.htm>

Welche gemeinsamen Ziele hat der MLA für Bibliotheken, Archive und Museen definiert?

Als seinen Auftrag, seine „mission“ benennt er folgendes: „*to connect people and change lives through museums, libraries and archives*“. Das klingt einerseits platt, andererseits ganz schön ehrgeizig: Leben zu ändern durch Bibliotheken, Archive und Museen – nicht schlecht.

Die gemeinsamen strategischen Ziele von MLA sind die folgenden:

1. Die Nutzerschaft (Partizipation) zu steigern und fortzuführen,
2. Museen, Bibliotheken und Archive zum Kernstück von nationalem, regionalem und lokalem Leben zu machen,
3. einen erstklassigen und nachhaltigen Bereich zu etablieren, der für die Zukunft gerüstet ist,
4. und durch MLA eine Zentrale zu schaffen, die in der strategischen und politischen Entwicklung führend ist.

In diesem Zusammenhang versteht sich der MLA als Teil eines noch größeren Ganzen. Im Jahre 2006 hat er einen „Partnership initial corporate plan“ verabschiedet, der die Partnerschaft mit neun regionalen Einrichtungen in den englischen Regionen lanciert und festschreibt. Weitere Partner sind ähnliche Einrichtungen in Schottland, Wales und Nordirland.

Der MLA als nationale Einrichtung suchte also die Kooperation mit regionalen Agenturen, um eine Verbindung zu schaffen zwischen einer staatlichen und verschiedenen regionalen Einrichtungen. Wir haben es hier mit einem Zusammenschluss zu tun, der sowohl drei Bereiche (Museen, Archive und Bibliotheken) umfasst, als auch organisatorisch durch eine nationale und verschiedene regionale Einrichtungen strukturell flächendeckend ausgerichtet ist und somit die nationalen und regionalen Interessen zu verbinden sucht.

In dem nur sechs Übersichtsseiten umfassenden Initialpapier „Partnership initial corporate plan“ werden Sinn und Zweck einer stärkeren Zusammenarbeit zwischen der MLA und den neun regionalen Einrichtungen vorgestellt. Eingangs stehen fünf vereinbarte Ziele dieser Partnerschaft und die gemeinsame Vision.

Die Ziele lauten:

1. deutlichere strategische Ziele sowohl für alle Teilnehmer der Kooperation als auch für die Kooperation selbst definieren,
2. ein größeres Bewusstsein schaffen dafür, was Museen, Archive und Bibliotheken der Gesellschaft bringen,
3. bessere Zusammenarbeit mit den Partnern auf regionaler und nationaler Ebene erreichen,
4. ein stärkeres Gewicht für die Lobbyarbeit sowie größere Einflussnahme bei den Entscheidungsträgern durch den Zusammenschluss erlangen.

Die gemeinsame Vision wird folgendermaßen definiert:

„We have a vision of museums, libraries and archives building a successful and creative nation by connecting people to knowledge and inspiration.“

Als ihre Aufgaben sieht der Zusammenschluss vor, dass die drei Bereiche den Zugang zu Beständen und Quellen, also zu Information, erleichtern und gewährleisten, um Wissen aufzubauen, das Lernen zu unterstützen, Kreativität zu fördern und Identität zu achten.

Das Papier zeigt auch, wie die Vision zu realisieren ist, nämlich durch eine strategische und dauerhafte Veränderung des gemeinsamen Bereichs, indem das geänderte Nutzerverhalten in Museen, Bibliotheken und Archiven zu Grunde gelegt wird:

„Sharing this vision, mission and purpose the ten partners will lead a strategic and long-lasting transformation of the sector, creating the right policies and programmes that have users at their heart.“

Ausgangspunkt ist also der Nutzer, und zwar jener im Museum, im Archiv und in der Bibliothek gleichermaßen. Die Veränderung dieser drei Bereiche hinsichtlich eines nutzerdefinierten Vorgehens soll auch, das wird ebenfalls deutlich gesagt, der Zukunftssicherung der drei Bereiche selbst dienen.

Es folgen 18 konkrete Maßnahmen zur Umsetzung der stärkeren Zusammenarbeit, die bis März 2007 erfolgreich durchgeführt sein sollten. Und selbst auf die Frage, wie dies alles zu schaffen sei, gibt das kleine Heftchen die Antwort:

durch transparente und offene Kommunikation,
durch gemeinsame Lobbyarbeit,
durch den Aufbau von Best Practice Beispielen,
und durch stärkere Bedarfsausrichtung –
„10 partners working as one to a common purpose and plan“⁵.

Und tatsächlich:

2007 folgt ein weiteres Papier, wieder ebenso kurz, übersichtlich und präzise: „Inspiring creativity, celebrating identity“ ist der Titel des strategischen Statements der MLA Partnerschaft 2007-2010.

Wieder wird die Vision, Menschen Wissen und Inspiration verbinden, vorangestellt. Der Dreijahresplan der Partnerschaft benennt zwei strategische Felder: Menschen und Gemeinden, Verbesserung und Innovation.

Was sind die Kernaussagen zu ersterem?

1. Museen, Bibliotheken und Archive stehen jedem zur Verfügung.
2. Sie bringen Gemeinden zusammen, indem sie den Bürgern die Möglichkeit geben, ihre Identität und ihre gemeinsamen Geschichte zu erforschen.

⁵ http://www.mla.gov.uk/resources/assets//S/summary_initial_corporate_plan_10154.pdf

3. Sie bieten einen vertrauensvollen Ort zum Lernen, zu Austausch und Engagement, mit dem sie sozialen und ökonomischen Wandel in der Gemeinde voranbringen.
4. Jedes Jahr gehen 2/3 der gesamten Bevölkerung in Museen, Bibliotheken oder Archive – diese hohe Zahl erhöht und bestärkt die Bedeutung dieser drei Orte für die Lebensqualität in einer Gemeinde.

Diesen Aussagen schließt sich die Forderung an, dass Museen, Archive und Bibliotheken entsprechend anerkannt und gefördert werden müssen, und zwar sowohl lokal als auch national, da sie für die Entwicklung der Gesellschaft essentiell sind. Im Gegenzug dazu garantieren die drei Bereiche, hochwertige und nutzerdefinierte Angebote zum Wohle und zur Entwicklung der Gesellschaft zu machen.

Warum stelle ich Ihnen diese beiden Pläne vor?

Zum einen, weil sie mich in ihrer Kürze und Prägnanz beeindruckt haben. Wir alle wissen, dass es nicht so einfach ist, klar, einfach und verständlich und kurz deutliche und kräftige Aussagen zu machen.

Zum anderen, da ich die Idee, für eine stärkere Lobbyarbeit und Aufmerksamkeit Bibliotheken, Archive und Museen zusammenzuschließen zu einer strategischen Zentrale, interessant finde. Die Idee ist nicht neu, keine Frage, und auch in Deutschland gibt es entsprechende Ansätze, Eubam (Portal zu europäischen Angelegenheiten zu Bibliotheken, Archiven, Museen und Denkmalpflege) zum Beispiel. Es gibt gemeinsame Interessen zwischen den drei Bereichen und eine Zusammenführung hat den Vorteil, dass wir uns aus unserem eigenen Insider-Dasein herausbewegen müssen und dadurch vielleicht verständlicher werden den Entscheidungsträgern und den Bürgern gegenüber. Zahlen, dass 2/3 der Bevölkerung entweder Bibliotheken, Archive oder Museen nutzen, ist schon überzeugend für Politiker.

Auch die Kombination in der Konstellation von nationaler Einrichtung und regionalen Agenturen, die sich in einer Stelle zusammenschließen, beeindruckt mich. Aus verschiedenen Perspektiven können somit die verschiedenen Interessen berücksichtigt werden.

Und ein dritter Punkt hat mich in diesen Papieren angeregt: Sie verbinden die Bereitschaft zur Veränderung der Einrichtungen durch die stärkere Ausrichtung auf den Nutzer mit der eigenen Zukunftssicherung. Nur, wenn Bibliotheken, Archive und Museen zeitgerecht den Bedürfnissen und Anforderungen ihrer Nutzer entsprechen können, bleiben sie unentbehrlich und ein wichtiger Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens.

Und dann, ebenfalls in dem Papier, und ebenfalls eindrucksvoll, folgt nach dem der Beweis für die Bedeutung der Einrichtungen für die Gesellschaft und den Bürger, dass daraus für die nationalen und regionalen Stellen die Notwendigkeit entsteht, diese wichtigen Schaltstellen für die Gesellschaft auch entsprechend zu fördern und zu stärken.

„Ten as one“ – zehn Einrichtungen, eine Stimme. Wie viele Stunden Diskussion, wie viel Missverständnis, Misstrauen, Frustration oder konstruktiver Austausch, Kompromiss, gegenseitiges Akzeptieren und Bereitschaft, gemeinsam voranzuschreiten, in

diesen sechs Seiten Papier stecken, wissen wir nicht. Den Ansatz aber finde ich bemerkenswert.

Und gespannt bin ich auf die ersten Resultate dieses partnership strategic statement – Fortsetzung folgt im Jahre 2010.

„Connecting people to knowledge and inspiration“ – das gilt auch für uns Bibliothekare.

Das Fachportal Internationale Beziehungen und Länderkunde (IBLK) als gemeinsames Produkt eines Fachinformationsverbundes

Michael Kluck
Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin

Abstract

Der Fachinformationsverbund IBLK (FIV) wird als kooperativer Produzent eines Portalangebotes vorgestellt. Nach einer kurzen Einführung zur Entstehung und Zielsetzung des FIV werden die Partner des FIV, nämlich deutsche und europäische Spezialbibliotheken und Fachinformationseinrichtungen, kurz in ihrer Struktur und Funktion im Kontext der jeweiligen Institution, bei der sie angesiedelt sind, beschrieben. Die Kooperationseffekte und Kooperationsnotwendigkeiten im FIV werden herausgearbeitet und gezeigt, dass gleichzeitig aber externe Kooperationen möglich bleiben und realisiert werden.

Das gemeinsame neue Produkt, das Fachportal IBLK, wird kurz in seiner Struktur vorgestellt. Ausgehend vom zentralen Element, der Datenbank World Affairs Online (WAO), wird der Ausbau um weitere nationale, europäische und internationale Datenbanken und Angebote beschrieben. Dabei spielt der fachliche Kontext eine große Rolle und stellt das wesentliche Element der Attraktivität für weitere Anbieter von Datenbanken dar. Auch das weiter gefasste, relativ lose europäische Kooperationsnetzwerk EINIRAS wird zur Integration weiterer Angebote genutzt.

Das Fachportal IBLK wird auch als Element von vascoda betrachtet. Das Spannungsverhältnis zwischen Fachportal und übergreifendem nationalem Portal wird diskutiert. Vascoda wird als Dienstleister für technische und organisatorische Funktionalitäten und als Kooperationsraum verschiedener Anbieter thematisiert. Die zentrale vascoda-Idee des integrierten fachbezogenen Angebots von Inhalten aus den verschiedensten Quellen oder Ausschnitten von Quellen in einem Fachportal wird beim Fachportal IBLK realisiert.

Zentrale Erfolgskriterien der Kooperation im FIV sind die fachliche Zuspitzung und die Balance zwischen Aufwand und Ertrag aus der Perspektive der einzelnen Partner.

Der Fachinformationsverbund Internationale Beziehungen und Länderkunde (FIV-IBLK)

Das Fachportal IBLK¹ wird vom Fachinformationsverbund Internationale Beziehungen und Länderkunde (FIV-IBLK) kooperativ erstellt und von der Stiftung Wissenschaft und Politik – Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit (SWP) als federführendem Institut des Verbundes öffentlich angeboten. Dem Fachinformationsverbund gehören 12 deutsche und ein skandinavisches Forschungsinstitut (bzw. deren Dokumentationsstellen und Bibliotheken) an, die gemeinsam und arbeitsteilig die

¹ www.fachportal-iblk.de

Datenbank *World Affairs Online* (WAO) produzieren und weitere Informationsdienstleistungen erbringen. Die Mitglieder des FIV sind Teileinrichtungen von Forschungsinstituten, die sich mit

- außen- und sicherheitspolitischen Themen
- Fragen der internationalen und der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit
- Friedens- und Konfliktforschung
- internationalen wirtschaftspolitischen Fragestellungen
- europapolitischen und transatlantischen Themen
- regional- und länderbezogenen Fragen weltweit
- auswärtiger Kulturpolitik

befassen.

Der FIV-IBLK ist ein nicht rechtsfähiger Verbund, der auf der Basis gemeinsamer Forschungsinteressen und der daraus resultierenden Sammlungsschwerpunkte der Bibliotheken und Dokumentationsstellen eine gemeinsame Literaturlatenbank aufbaut und aus dieser Datenbasis in jeweils unterschiedlichem Umfang vielfältige einzelne und gemeinsame Informationsdienstleistungen für die eigenen Institute, die Wissenschaft und die wissenschaftlich interessierte Öffentlichkeit entwickelt. Der FIV-IBLK resultiert aus den langjährigen Planungs- und Koordinationsbemühungen des ersten Fachinformationsprogramms der Bundesregierung zum Fachinformationssystem Auslandskunde (FIS 15).² Die Federführung des FIV-IBLK liegt bei der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP).

Durch den kooperativen Aufbau einer Datenbasis hat sich der FIV-IBLK zu einem Verbundsystem von Bibliotheken und Dokumentationsstellen entwickelt, das sich über die Grenzen der Bundesländer und der bibliothekarischen Verbände hinweg zu einer auch technisch basierten Kooperation zusammengefunden hat. Da gerade im internationalen und regionalkundlichen Bereich die Originalliteratur aus den Regionen und von multi- und transnationalen Organisationen eine große Bedeutung hat, liegt hier einer der Schwerpunkte der Aktivitäten des Verbundes. So entstand von vornherein eine multilinguale Datenbasis, die dann konsequenter Weise mit einem multilingualen Erschließungsinstrument versehen worden ist, dem „Europäischen Thesaurus Internationale Beziehungen und Länderkunde“ (Euro-Thesaurus), der wiederum in einem europäischen Projektkontext, dem *European Information Network International Relations and Area Studies* (EINIRAS), entstanden ist .

Gleichzeitig bleiben aber externe Kooperationen möglich und werden realisiert. Einerseits arbeiten einige der FIV-Partner in verschiedenen Bibliotheksverbänden mit, um die jeweilige (Sondersammelgebiets-)Bestände in den jeweiligen Bibliotheksverbund einzubringen und die eigenen überregionalen und regionalen Angebote aus dem jeweiligen Verbundkontext heraus zu bestücken. Andererseits arbeiten einige FIV-

² Siehe dazu Seydel 1979.

Partner in verschiedenen Virtuellen Fachbibliotheken mit, um Teilbestände der Datenbank des FIV-IBLK dort unter spezifischer Fachperspektive einzubringen und spezielle weitere Angebote dieser Partner dort einzubinden. Ferner beteiligen sich der FIV-IBLK als Ganzes sowie die einzelnen Partnerinstitute an fachbezogenen europäischen und internationalen Netzwerken, wie z.B. dem European Information Network on International and Area Studies (EINIRAS).

Resultierend aus dem Kooperationsgedanken des FIV-IBLK und dem integrativen Konzept von *vascoda* ergibt sich folgerichtig die Entwicklung des Fachportals IBLK, das von Anfang an im Kontext des deutschen Wissenschaftsportals *vascoda* entwickelt wurde. Das Fachportal IBLK wird nach einer Testphase in die Suche bei *vascoda* eingebunden. Es wird dort im Fachcluster Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften verortet und gemeinsam mit verwandten Fachangeboten recherchierbar sein.

Die Struktur and die Angebote des Fachportals IBLK

Für das gemeinsame neue Produkt, das Fachportal IBLK, spielt der fachliche Kontext eine große Rolle und stellt das wesentliche Element der Attraktivität für weitere Anbieter von Datenbanken dar. Auch das weiter gefasste, relativ lose europäische Kooperationsnetzwerk EINIRAS wird zur Integration weiterer Angebote in das Fachportal IBLK genutzt. Die gemeinsame Konzeptentwicklung für das Fachportal im FIV ist eine wesentliche Basis dafür, dass sich alle Partner der FIV und die über den FIV hinausgehenden Kooperationspartner des Fachportals gut abgebildet und integriert fühlen.

Informationsangebote des Fachportals IBLK

Neben der Datenbank *World Affairs Online* (WAO) werden weitere Datenbanken oder Datenbanksegmente in die übergreifende Portalsuche einbezogen. Dies wird zum Zeitpunkt des ersten öffentlichen Online-Angebotes zunächst die Datenbank *Public Affairs Information System International* (PAIS International, Anbieter ProQuest, im Rahmen der DFG-Nationallizenzen für deutsche Nutzer frei zugänglich) sein. Dazu kommen noch im Jahr 2007 die Datenbank *Worldwide Political Science Abstracts* (WPSA, Anbieter ProQuest, im Rahmen der DFG-Nationallizenzen für deutsche Nutzer frei zugänglich), die Literaturdatenbank LITDOK (Anbieter Inwent) und ein fachbezogener Ausschnitt aus der Datenbank der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES). Weitere Datenbestände, die in Kürze folgen werden, sind: Ein Ausschnitt aus der europäischen Datenbank *EINIRAS Database Network* (EDN, Anbieter Europarat/EINIRAS) sowie Altbestände bzw. Bibliotheks-OPACs verschiedener Partner des Fachinformationsverbundes, die über den in WAO verzeichneten Bestand hinausgehen. Die Datenbank Online Contents SSG-IBLK (Anbieter GBV, fachlicher SSG-Ausschnitt aus der Online Contents Datenbank von Swets) wird aus organisatorischen und technischen Gründen zunächst nur gesondert (über eine Metasuche im Portal) recherchierbar sein, aber in Kürze in die integrierte Portalsuche einbezogen werden.

Neben den Literaturnachweisdatenbanken werden der derzeit achtsprachige „Europäische Thesaurus Internationale Beziehungen“ und Länderkunde sowie eine separate Abkommensdatenbank, die zunächst Abkommen zur Sicherheitspolitik und dann sukzessive zu weiteren Themenschwerpunkten (z.B. internationale Kulturpolitik) umfasst, angeboten.

Die Datenbank *World Affairs Online* (WAO) umfasst seit 1974 erschienene Dokumente aus den Gebieten Internationale Beziehungen, Internationale Politik, weltweite und regionale internationale Systeme, Staatengruppierungen, Internationale Organisationen, Internationale Wirtschaft, Internationale Sicherheit, Außenpolitik, Verteidigungspolitik, Rüstungskontrollpolitik, Migrations- und Minderheitenpolitik, Auswärtige Kulturpolitik, Länderkunde, Militär, Innere Sicherheit. Der Schwerpunkt liegt auf unselbständiger Literatur (Zeitschriften- und Buchaufsätze) sowie Grauer Literatur (Forschungsberichte, amtliche und halbamtliche Dokumente). In zunehmendem Maße sind sowohl Aufsätze als auch Graue Literatur als Volltexte im Internet zugänglich, ihre URL wird in der Datenbank verzeichnet. WAO ist eine internationale Datenbank mit ca. 50% englischsprachigen, ca. 28% deutschsprachigen Dokumenten und vielen Dokumenten in einer anderen Originalsprache.

Der Dienst Online Contents Sondersammelgebiet Internationale Beziehungen und Länderkunde (OLC SSG-IBLK) bietet die Suche in den Inhaltsverzeichnissen von Zeitschriften aus den genannten Fachgebieten. OLC SSG-IBLK ist ein fachübergreifender Ausschnitt der Swets-Datenbank Online-Contents beim Gemeinsamen Bibliotheksverbund (GBV), der zusätzlich durch Zeitschriften anderer Sondersammelgebietsbibliotheken ergänzt wird. OLC SSG-IBLK umfasst zurzeit ca. 825 Periodika und wird ständig erweitert. Eine Liste der Zeitschriftentitel findet sich auf der Seite des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (GBV). OLC SSG-IBLK ermöglicht die Suche in den Inhaltsverzeichnissen von Zeitschriften verschiedener Fachgebiete (Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaften, Regionalwissenschaften) unter dem Blickwinkel Internationale Beziehungen und Länderkunde.

Informationen zu diesen und zu hier nicht genannten weiteren Datenbeständen finden sich jeweils auf der Startseite des Fachportals und im Filter „Datenbanken“.

Im Jahr 2008 werden auch Themendossiers in die Angebotspalette aufgenommen; dies sind thematische Zusammenstellungen von Volltexten, Links und weiteren Materialien wie Statistiken, Veranstaltungen, Webseiten von Organisationen etc. zu aktuellen politischen Themen auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen. Zunächst werden hier nur die von der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) erstellten SWP-Themendossiers enthalten sein. Die Inhalte der Themendossiers werden in die allgemeine Portalsuche des Fachportals einbezogen, sie können aber auch innerhalb des jeweiligen Themendossiers gesondert durchsucht werden.

Funktionalitäten des Fachportals IBLK

Die **Portalsuche** über alle Datenbanken ermöglicht die gleichzeitige Suche in mehreren Datenbeständen des Fachgebietes Internationale Beziehungen und Länderkunde. Einzelne Datenbestände oder Informationsangebote können auch ausgeschlossen werden. Innerhalb der **Portalsuche** werden zwei Suchmodi angeboten: Die **Schnellsuche** und die **erweiterte Suche**.

Die **Schnellsuche** ermöglicht die Recherche in allen oder ausgewählten Datenbeständen des Portals, ohne dass das Suchkriterium angegeben werden muss, wonach genau gesucht werden muss (Autorenname, Titelstichwort, Schlagwort usw.). Die **erweiterte Suche** ermöglicht die Recherche in allen oder nur in ausgewählten Datenbeständen des Portals, wobei die Art der gesuchten Informationen mittels verschiedener Suchkriterien und Suchfelder genauer spezifiziert werden kann. Dabei können auch mehrere Kriterien gleichzeitig verwendet werden. Damit liefert die **erweiterte Suche** in der Regel mehr inhaltlich relevante Ergebnisse als die **Schnellsuche**.

Sowohl die **Schnellsuche** als auch die **erweiterte Suche** erlauben die Einschränkung der Suchanfrage mittels verschiedener Kriterien: Erscheinungsjahr der gesuchten Publikationen, Verfügbarkeit der Publikationen als elektronischer Volltext, Typ der gesuchten Dokumente (z. B. Buch, Aufsatz), Sprache der gesuchten Dokumente. Bei der **Portalsuche** ist es darüber hinaus noch möglich, über die Verwendung von **Filtern** nur ausgewählte Datenbestände des Portals in die Suche einzubeziehen.

In der **erweiterten Suche** werden für alle Datenbestände dieselben Suchkriterien angeboten, die in ihrer Mehrzahl auch von allen in die Suche eingebundenen Informationsangeboten unterstützt werden (Autor/Herausgeber, Titel/Abstract, Schlagwörter, Erscheinungsjahr, Verfügbarkeit als Volltext, Sprache der gesuchten Dokumente).

Es ist geplant auch eine „Expertensuche“ anzubieten, die eine freie Kombination von Suchfeldern und logischen Operatoren zulässt.

Unter dem Menüpunkt **World Affairs Online** ist eine separate Suche ausschließlich im Datenbestand der Literatur- und Faktendatenbank World Affairs Online (WAO-Suche) möglich. Ergänzend zur Portalsuche, deren Funktionen für die spezielle WAO-Suche ebenfalls vollständig zur Verfügung stehen, werden hier bei der **erweiterten Suche** noch zusätzliche, datenbankspezifische Suchmöglichkeiten und Suchkriterien angeboten. Zudem stehen bei der erweiterten WAO-Suche alphabetisch geordnete Indexlisten für einzelne Suchfelder (für Autor / Herausgeber, Schlagwörter und Klassen) zur Verfügung, die das Auffinden relevanter Suchbegriffe erleichtern und die Übernahme einzelner Ausdrücke als Suchterme in die entsprechenden Suchfelder ermöglichen.

Unter dem Menüpunkt **Schlagwörter** wird der „Europäische Thesaurus Internationale Beziehungen und Länderkunde“ (Euro-Thesaurus) angeboten, der ein multilingualer Thesaurus mit rund 8.000 hierarchisch gegliederten Thesaurusbegriffen ist, die alle

wesentlichen Aspekte des Fachgebiets „Internationale Beziehungen und Länderkunde“ abbilden. Der Europäische Thesaurus IBLK steht derzeit in folgenden Sprachen zur Verfügung: Englisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Kroatisch, Polnisch, Spanisch, Tschechisch. Der Thesaurus ist nach Begriffen in allen acht Sprachen durchsuchbar und erlaubt eine alphabetische und eine systematische Darstellung der Thesaurusbegriffe mit allen ihren Relationen (Kombinationen mit anderen Begriffen, enge Begriffe, weitere Begriffe, ähnliche Begriffe, Gegenbegriffe, Nicht-Deskriptoren, Zuordnung zu Wortfeldern). Zusätzlich können die (gegenwärtig sieben anderen) Sprachvarianten des jeweiligen Deskriptors angezeigt werden.

Aus dem **Euro-Thesaurus** können einzelne Begriffe direkt in die **erweiterte Suche** der **Portalsuche** übertragen und dann zur Durchführung der Suche genutzt werden. In einer späteren Version des Fachportals IBLK werden auch die Cross-Konkordanzen mit anderen Thesauri³ zum jeweiligen Deskriptor einsehbar sein.

Für alle Suchergebnisse gilt: Soweit keine Nutzungsbeschränkungen bestehen, wird ein direkter **Link zum Volltext** angeboten oder über die elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB) ein Zugang zur Zeitschriften-Homepage vermittelt, von wo aus ein Zugriff auf das Einzelheft bzw. den einzelnen Aufsatz ermöglicht wird. Der Anteil, der mit **Link zum Volltext** versehenen Dokumente, in der Datenbank WAO steigt ständig und liegt im gegenwärtigen Erfassungsjahrgang 2007 bei ca. 25 %. Das liegt vor allem daran, dass die bisherige Graue Literatur zunehmend als Datei im Internet zur Verfügung steht und der Anteil elektronisch erschienener Zeitschriftenaufsätze ständig steigt.

Das Fachportal IBLK im Kontext von vascoda

Das Fachportal IBLK ist von vornherein als Teil des deutschen Wissenschaftsportals vascoda entwickelt worden. In vascoda werden alle wissenschaftsbezogenen Informationsangebote von Bibliotheken, Sondersammelgebieten, Virtuellen Fachbibliotheken, Fachinformationszentren und einigen kommerziellen Datenbankanbietern in einem zentralen Einstieg zusammengeführt. Gleichzeitig werden die einzelnen Angebote in vier übergreifenden Fachclustern gebündelt. Vascoda wurde als Verein etabliert, in dem über dreißig dieser Anbieter Mitglied sind. Damit wurde erstmals in der deutschen Bibliotheksgeschichte eine nationale Kooperation von großen und kleinen Bibliotheken sowie Informationszentren institutionalisiert. Dennoch besteht ein Spannungsverhältnis zwischen den einzelnen Fachportalen bzw. Virtuellen Fachbibliotheken und dem übergreifenden nationalen Portal. Vascoda fungiert zudem als Dienstleister für technische und organisatorische Funktionalitäten und als Kooperationsraum verschiedener Anbieter.

Die zentrale vascoda-Idee des integrierten fachbezogenen Angebots von Inhalten aus den verschiedensten Quellen oder Ausschnitten von Quellen in einem Fachportal wird

³ siehe Kluck 2007

beim Fachportal IBLK realisiert. Beispielsweise werden neben dem Datenbestand World Affairs Online, der vollständig in den Scope des Fachportals passt, Ausschnitte aus dem OPAC der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung in die Portalsuche einbezogen. Dieser IBLK-relevante Ausschnitt wird durch die vorgängige Filterung des FES-OPAC anhand bestimmter Deskriptoren erzeugt. Diese Ausschnitt-Bildung stellt sicher, dass in die Portalsuche nicht thematisch abseits liegende Dokumente einbezogen werden. Damit wird erreicht, dass eine starke Fokussierung des durchsuchbaren Datenbestandes auf die Perspektive IBLK bereits bei der Auswahl des zu durchsuchenden Dokumentenraumes vorgenommen wird und dem Benutzer nicht unnötig irrelevante Dokumente angeboten werden. Außerdem werden fachlich relevante Datenbestände aus den von der DFG erworbenen Nationallizenzen in den Suchraum integriert: PAIS International und Worldwide Political Science Abstracts.

Erfolgreiche Kooperation als Ergebnis einer guten Balance zwischen Aufwand und Ertrag

Zentrale Erfolgskriterien der Kooperation im FIV sind die fachliche Zuspitzung und die Balance zwischen Aufwand und Ertrag aus der Perspektive der einzelnen Partner. Die fachlich auf einen engen Scope bezogene Kooperation macht für die beteiligten Institute den Charme der Kooperation aus: Sie können von den Sammlungs- und Erschließungsaktivitäten der jeweiligen Partner profitieren. Selbst der zusätzliche Aufwand einer gesonderten inhaltlichen Erschließung zahlt sich aus, da die Partner durch diese gezielte Sacherschließung auch eine sehr präzise Recherche in den Datenbeständen durchführen können. Diese sehr effiziente Recherchemöglichkeit wird durch das intern im Verbund verwendete Dokumentationssystem DOMESTIC sehr gut unterstützt. Gleichzeitig werden andere Kooperationsformen nicht ausgeschlossen, sondern durch das Konzept des Fachportals IBLK unterstützt. Die jeweiligen weiteren Informationsdienstleistungen der einzelnen Partner wie Fernleihe, Dokumentenlieferung, Durchführung von Recherchen für externe Nutzer, Erstellung gedruckter oder elektronischer Informationsdienste usw. bleiben je nach Zielsetzung und Auftrag der Partnerinstitute weiter möglich bzw. sind unter Nutzung der gemeinsamen Datenbasis kostengünstig und effektiv leistbar.

Literaturverweise

Kluck, Michael: Die semantische Heterogenitätsbehandlung im Fachportal Internationale Beziehungen und Länderkunde (IBLK). In: DGI-Online-Konferenz 2007 (im Druck)

Seydel, Dietrich; Regionalinformation und -dokumentation als Strukturproblem beim Aufbau der Fachinformationssysteme. In: Chemielewski, Horst von (Hrsg.) *Dona bibliothecaria: Gertrud Kallert zum 65. Geburtstag*. München: Trofenik 1979

Webadressen

Fachinformationsverbund Internationale Beziehungen und Länderkunde (FIV-IBLK)
www.fiv-iblk.de

Fachportal Internationale Beziehungen und Länderkunde (FACHPORTAL IBLK)
www.fachportal-iblk.de

DOMESTIC www.domestic.de

Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP), Berlin www.swp-berlin.org

European Information Network on International and Area Studies (EINIRAS)
www.einiras.net

Die Weinbau-Spezialbibliothek des Instituts für Rebenzüchtung Geilweilerhof

Dr. Werner Köglmeier

Institut für Rebenzüchtung Geilweilerhof der Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen, Siebeldingen

Die Weinbau-Spezialbibliothek des Instituts für Rebenzüchtung Geilweilerhof in Siebeldingen ist eine der größten Bibliotheken dieser Art. Angegliedert sind die Dokumentation der Weinbauforschung mit Literaturdatenbank VITIS-VEA sowie die Fachzeitschrift VITIS – Journal of Grapevine Research. Die Integration der drei Bereiche liefert Inhalte, die sonst nicht beschafft werden könnten und Mehrwerte für die Benutzer.

Entwicklung

Im Jahr 1957 erschien das erste Heft der Zeitschrift VITIS im Eigenverlag des damaligen Forschungsinstituts für Rebenzüchtung Geilweilerhof, da ein ausschließlich die Thematik „Rebe und Wein“ behandelndes entsprechendes wissenschaftliches Fachblatt von den Mitarbeitern vermisst wurde. Das Journal fand sehr bald Anerkennung weltweit und erscheint vier mal pro Jahr mit insgesamt ca. 40 Originalarbeiten.

Dieser Erfolg und die damals schon stark zunehmende Zahl an Veröffentlichungen, die zudem über Hunderte verschiedener Zeitschriften gestreut waren, bewegte die Herausgeber Anfang der 1960er Jahre, die Zeitschrift um einen Dokumentationsteil zu erweitern. Um die erfasste Literatur systematisch zu ordnen, wurde ein kontrolliertes Vokabular mit ca. 450 Schlagworten und ca. 700 Verweisworten geschaffen. Die Artikel wurden meist von einem Kreis aus partizipierenden Wissenschaftlern referiert und mit Kurzfassung versehen.

Mit dem Computerzeitalter war die bewährte Sichtloch-, Sach- und Autorenkartei reif zur Ablösung. Die Übertragung in eine elektronische Datenbank und deren Auflage auf verschiedenen Hosts in Europa, Nord- und Südamerika machte eine standardisierte Übertragung ins Englische notwendig. Im Jahr 1984 wurde mit dem Stichjahr 1969 das gesamte Material in Zusammenarbeit von IFIS und ZADI übersetzt und von amerikanischen Weinbauwissenschaftlern auf fachterminologische Richtigkeit überprüft. Der Referentenkreis wurde erweitert und das kontrollierte Vokabular ebenfalls übersetzt. Das Internet schuf neue Möglichkeiten der Nutzung von Datenbanken. Durch die ZADI wurde VITIS-VEA 1998 als Teildatenbank von ELFIS schließlich im Internet angeboten. Dies ist Status Quo, jedoch ist eine Überführung in ein neues Datenbankformat mit erweiterten Recherchemöglichkeiten und einer nutzerfreundlicheren Oberfläche geplant. Der gedruckte Auszug aus der Datenbank, der zunächst in der Zeitschrift VITIS, später als Beilage zur Zeitschrift erschienen war, wurde Ende

2003 eingestellt. Im Jahr 1993 wurde die Bundesanstalt für Züchtungsforschung im Wein- und Gartenbau Teil der 1992 gegründeten Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen und die Spezialbibliothek Teil der Hauptbibliothek in Quedlinburg, an der fortan zentrale Dienste, wie Titelverwaltung, Beschaffung und Leihverkehr angesiedelt waren. Die Dokumentation der Weinbauforschung wird gemeinsam vom Bund und vom Land Rheinland-Pfalz finanziert.

Weinbaubibliothek

Die Spezialbibliothek des Instituts ist eine Präsenzbibliothek und steht in erster Linie den Wissenschaftlern des Instituts für ihre wissenschaftliche Arbeit und als Grundlage für ihre Beratungstätigkeit zur Verfügung. Aber auch Weinbaustudenten aus der näheren Umgebung nutzen sie für ihre Literaturarbeit im Rahmen von Dissertationen etc. Sie umfasst ungefähr 25.000 Bände, davon über 3.500 Monographien, der Rest überwiegend Zeitschriftenbände. Ungefähr 1.000 Zeitschriften befinden sich in unterschiedlicher Vollständigkeit im Archiv, davon werden aktuell noch 250 als Printversion bezogen. Ein kleinerer Teil davon stammt von der Zentralbibliothek in Quedlinburg, ein Teil wird durch die Dokumentation der Weinbauforschung über das Land Rheinland-Pfalz finanziert und der größte Teil erreicht die Bibliothek durch Austausch mit der Zeitschrift VITIS. Die elektronischen Volltexte zahlreicher Journale stehen über ein gemeinsames Portefeuille der Ressortforschung des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz zur Verfügung. Die sich momentan auf rund 20.000 Einheiten belaufende Sonderdrucksammlung des Instituts nimmt einen wichtigen Platz ein, da alle in der Datenbank VITIS-VEA aufgenommenen Publikationen als Druck vorgehalten werden. Da in den letzten Jahren viele gedruckte Journale durch elektronische Ressourcen ersetzt wurden und viele Fernleihen zur Vervollständigung der Weinbauliteratur vorgenommen werden, nimmt die Bedeutung der Sonderdrucksammlung sogar noch zu. Die Mehrzahl der beschafften Monographien wird als Besprechungsexemplare eingeworben, was durch Rezension in der Datenbank VITIS-VEA ermöglicht wird.

Literaturdatenbank VITIS-VEA

VITIS-VEA ist die einzige öffentliche Datenbank mit Spezialgebiet Weinbau, Kellerwirtschaft, Rebenzüchtung, Genetik, Pflanzenschutz und Technik im Weinbau, Rebphysiologie, Vermarktung und verwandter Gebiete (Abb. 1). Sie wird über die ZADI im Internet angeboten (<http://vitis-vea.zadi.de>) (Abb. 2). Diese betreibt die technische Umsetzung der Datenbank, der redaktionelle Teil findet im Institut statt. Im September 2007 enthielt die Datenbank fast 55.000 Einträge mit bibliographischen Angaben, meist auch einer Kurzfassung in englischer Sprache. Wo möglich, werden auch Volltexte eingestellt. Pro Jahr werden ca. 1.900 neue Dokumente aufgenommen, was gegenüber den späten 1980er Jahren eine rund 50 %ige Zunahme bedeutet. Die Themenschwerpunkte sind önologische und mikrobiologische Veröffentlichungen, die im Laufe der Jahrzehnte noch an Bedeutung gewonnen haben zusammen mit phytopathologischen und genetischen Arbeiten, während der Anteil an weinbaulich

VITIS-VEA is an international English-language literature database in the field of viticulture.

Publications are accessible on the following areas:

- **Morphology, physiology, and biochemistry of grapevine**
- **Soil science**
- **Genetics and grapevine breeding**
- **Phytopathology and grapevine protection**
- **Cellar techniques**
- **Economics of viticulture and enology**
- **Enology**
- **Microbiology of wine**

Abb.1: Fachgebiete der Datenbank VITIS-VEA

oder physiologisch ausgerichteten Publikationen zurückgegangen ist. Stark zugenommen haben auch Beiträge mit dem Thema „Wein und Gesundheit“, bedingt durch die Popularität des sog. „French Paradox“.

Stichjahr für den Beginn des Aufzeichnungszeitraumes ist 1969 mit Ausnahme von Arbeiten aus dem eigenen Haus und Ausgaben der Zeitschrift VITIS. Für VITIS sind auch Volltexte von älteren Ausgaben bis 1957 in die Datenbank hochgeladen. Bedingt durch die Umstellung des Produktionsprozesses der Zeitschrift, für die seit einigen Jahren druckfertige PDF-Dokumente an die Druckerei geliefert werden, bot sich diese Möglichkeit an. Alle älteren Ausgaben von VITIS wurden in Eigenregie in einem einjährigen Projekt als Graphikdateien eingescannt und ebenfalls in Form von PDFs eingestellt.

Die Datenbanksprache für wissenschaftliche Artikel ist englisch, jedoch werden seit 1994 auch praxisorientierte Artikel in deutscher Sprache aufgenommen. Für beide sollen nach Möglichkeit Kurzfassungen eingestellt werden.

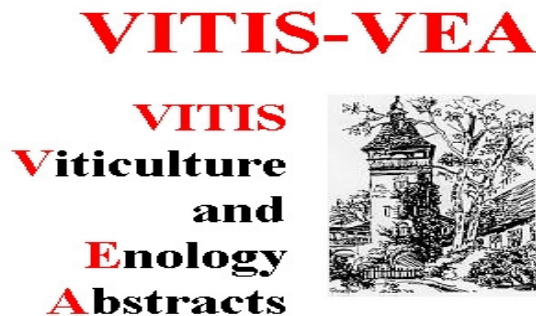


Abb.2: Einstiegsseite der Datenbank VITIS-VEA

Wurden in den Anfängen der Datenbank noch fast alle Artikel durch Referenten begutachtet und eine eigene Kurzfassung geschrieben, so gestaltete sich dies zunehmend schwierig, da immer weniger Bereitwillige gefunden werden konnten, gleichzeitig die Zahl der Artikel jedoch zunahm. Wo immer dies möglich war, wurden die Autorenkurzfassungen verwendet.

Auch diese Praxis stieß zunehmend auf Schwierigkeiten. Teilweise zogen sich Anfragen bei Verlagen über Monate hin, die erteilte Genehmigung bezog sich immer nur auf einen kurzen Zeitraum, nach dem die Anfrage wiederholt werden musste. Das Management dieser Copyrights war mit den personellen Ressourcen der Doku-

mentation nicht mehr zu bewältigen, so dass vor ca. zwei Jahren auf die Einholung solcher Genehmigungen weitgehend verzichtet wurde. Die Einstellung von Kurzfassungen muss nun teilweise unterbleiben, stattdessen werden zusätzliche Schlagworte in das entsprechende Feld eingetragen, um ein Minimum an Recherchierbarkeit aufrecht zu erhalten. Wo möglich, wird über DOI ein Link zur Veröffentlichung geschaltet. Für die Recherchemöglichkeiten in der Datenbank ist dies dennoch ein Verlust an Qualität.

Neben der Literaturdatenbank existieren zwei weitere Faktendatenbanken zu Rebsorten (Vitis International Variety Catalogue (Abb. 3) und European Vitis Database), die redaktionell von Fachwissenschaftlern vor Ort und technisch vor Ort und in Zusammenarbeit mit der EDV-Abteilung der Hauptstelle in Quedlinburg betreut werden.



Abb.3: Logo des Vitis International Variety Catalogue

Die Zusammenarbeit der Spezialbibliothek mit der Dokumentation der Weinbauforschung, eigenen Verlag VITIS und Fremdverlagen, externen Referenten sowie der Hauptbibliothek der Bundesforschungsanstalt ermöglichten erst die Entwicklung zu einer der größten Einrichtungen dieser Art im Weinbau.

Weblogs als Steuerungsinstrument in Hochschulbibliotheken

Christine Krätzsch

Fachreferat Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie
Universitätsbibliothek Mannheim

Vor dem Hintergrund einer sich wandelnden Partizipations- und Kommunikationskultur im Internet wird an der Universitätsbibliothek Mannheim in dem DFG-Projekt "Weblogs als Steuerungsinstrument in Hochschulbibliotheken" (kurz "Weblogs") untersucht, ob Web 2.0-Anwendungen hinsichtlich einer Optimierung der Kundenzufriedenheit und einer stärkeren Ausrichtung der Organisation auf die konkreten Bedürfnisse der Kundinnen und Kunden unterstützend eingesetzt werden können. Ziel ist es, neuere Kommunikationsstrategien im Online-Marketing privatwirtschaftlicher Unternehmen hinsichtlich einer möglichen Adaption für den Non-Profit-Bereich von Hochschulbibliotheken zu prüfen. Zentrales Element aktueller Online-Marketing-Ansätze ist eine beziehungsorientierte Kommunikation, die den Kunden mit seinen Wünschen und seiner Kritik ernst nimmt und in den Mittelpunkt stellt. Der vorliegende Beitrag beschreibt die theoretischen Grundlegungen im Projekt sowie erste Ergebnisse des Versuchs, die Informationsdienstleistungen an der UB Mannheim durch interaktive und partizipative Services kundenorientierter zu gestalten und die von Kundinnen und Kunden bereitgestellten Informationen (*user generated content*) als steuerndes Instrument einzusetzen.

Neue Strategien im Marketing

Die Analyse aktueller Entwicklungen im Marketing privatwirtschaftlicher Unternehmen zeigt, dass sich Unternehmen verstärkt mit einer wandelnden Medienrezeption (vgl. ARD/ZDF-Onlinestudie 2007) und neuen Partizipations- und Kommunikationskulturen im Internet auseinandersetzen (müssen). Gründe dafür liegen in der sinkenden Rezeption und abnehmenden Wirkung klassischer Werbung in den konventionellen Medien (vgl. Röthlingshöfer 2006). Die immensen Werbe- und Informationsfluten überfordern mittlerweile viele Konsumenten, die sich über Produkte informieren wollen. Kunden orientieren sich heute stärker an den Empfehlungen von Bekannten oder anderen Konsumenten im Internet, als den blumigen Versprechen der Werbeindustrie zu vertrauen. In diesem Zusammenhang wächst das Interesse an der Wirksamkeit von Mundpropaganda – im Marketing auch mit *Word of Mouth* bezeichnet. Der Austausch zwischen Konsumenten im Internet war für Unternehmen bisher durchaus problematisch, da sie einen nicht unwesentlichen Teil der Kommunikation über die eigenen Produkte gar nicht kannten, geschweige denn beeinflussen konnten. Unternehmen haben jedoch ein großes Interesse, die Kommunikation über die eigenen Produkte zu kontrollieren. Im Zuge eines sich stärker partizipativ und interaktiv organisierenden Internets mit neuen, einfach zu nutzenden Webtechnologien, eröffnen sich für Unternehmen eine Reihe von Möglichkeiten, die digitale Mundpropaganda im In-

ternet zu steuern oder zumindest zu beobachten (vgl. Oetting 2007). Gelingt es Unternehmen, eine authentische dialogorientierte Kommunikation mit den Kunden zu initiieren, können sie nicht nur diese Kunden stärker an das Unternehmen und die eigenen Produkte binden, sondern unabhängige Fürsprecher gewinnen, denen i. d. R. mehr Vertrauen entgegengebracht wird als reinen Unternehmensäußerungen. Vor allem Unternehmen, die mit ihren Produkten jüngere Zielgruppen ansprechen wollen, sind heute mehr oder weniger gezwungen, die neuen Kommunikationsmöglichkeiten im Internet zu nutzen – einerseits, um sich jenseits der Massenmedien ins Gespräch zu bringen und andererseits, um zusätzliche Distributionskanäle zu etablieren.

Auch in der betriebswirtschaftlichen Forschung wird in den letzten Jahren ein Paradigmenwechsel im Marketing konstatiert (vgl. Huber 2006). Das lange Zeit mehr oder minder erfolgreiche, auf Produkt und Leistung fokussierte Transaktionsmarketing mit dem Primärziel der Kundenakquise sehen die Forscher zunehmend abgelöst durch ein stärker auf den Kunden orientiertes Beziehungsmarketing, dessen Hauptziel in der langfristigen Bindung von Kunden liegt. Eine wichtige Voraussetzung für Kundenbindung ist eine möglichst kontinuierliche Kundenzufriedenheit. Nur zufriedene Kunden entwickeln Vertrauen in Produkte und Unternehmen, nur zufriedene Kunden tätigen Wiederkäufe. Eine hohe Akzeptanz bei den Kunden wiederum lässt sich nur dann sicherstellen, wenn deren Bedürfnisse und Ansprüche bekannt sind und ihre Kritik ernst genommen wird.

Firmen wie Amazon profitieren schon seit einiger Zeit von den "Kritiken" ihrer Kunden, die so genannten *user generated content* in Form selbst verfasster Rezensionen von Produkten direkt auf der Plattform des Onlinehändlers einstellen. Diese i. d. R. unentgeltlich bereitgestellten Inhalte dienen anderen Interessenten als Orientierung, ob ein Produkt ihren Wünschen gerecht wird. Auf diese Weise erhalten sowohl Amazon als auch die Hersteller von Produkten eine Menge an Information – zum einen über die eigenen Kunden – zum anderen über ihre Zufriedenheit mit den gekauften Waren. Diese Informationen sind sehr wertvoll, erlauben sie doch die Anpassung von Services und von Produkten an die Wünsche derjenigen, die dafür Geld ausgeben (sollen). Darüber hinaus sichern die zusätzlich angebotenen Informationen Vorteile im Wettbewerb mit anderen Warenanbietern im Internet und unterstützen auf diese Weise die Kundenbindung. Bei den Kundenrezensionen auf Amazon handelt es sich um digitale Mundpropaganda. Im Unterschied zu herkömmlichen Gesprächen unter einander bekannten Personen bleibt sie dauerhaft im Internet zugänglich und kann auf diese Weise einen potentiell wesentlich größeren Interessentenkreis erreichen. Diese Öffentlichkeit von Mundpropaganda stellt Unternehmen, aber auch andere Organisationen, vor neue Herausforderung im Marketing.

Web 2.0-Anwendungen bieten Unternehmen verschiedene Möglichkeiten, die Kunden einzubeziehen und am Gespräch über Produkte zu beteiligen. Die Nutzung von *user generated content* für die Anpassung von Geschäftsprozessen ist in zahlreichen Szenarien denkbar und nicht auf den Onlinehandel beschränkt. Die Bedeutung von Weblogs als dialogorientierten News- und Diskussionsportalen wächst. Sie eignen

sich für verschiedene Organisationstypen, seien es Unternehmen, freie Initiativen oder auch öffentliche Einrichtungen wie Bibliotheken (vgl. Wolf 2006). Mit Hilfe eines Weblogs kann Interessenten ein alternativer Zugang zu Informationen eröffnet und zugleich ein kommunikativer Austausch ermöglicht werden. Weblogs werden von einer wachsenden Zahl von Unternehmen u. a. zu Promotionszwecken, zur Trendforschung, zum Kundenkontakt oder auch zur Krisenbewältigung eingesetzt.

Herausforderungen für Bibliotheken

Auch Bibliotheken haben gute Gründe, sich verstärkt Gedanken darüber zu machen, wie sie ihre Angebote gegenwärtigen und zukünftigen Kunden besser vermitteln können. Insbesondere Hochschulbibliotheken müssen seit einiger Zeit beobachten, dass ihre Angebote gegenüber anderen Informationsanbietern im Internet an Attraktivität verlieren (vgl. OCLC 2005). Der damit einhergehenden Trivialisierung des Informationszugriffes sind sich die Nutzer meist nicht bewusst. Bibliotheken sind daher gut beraten, die von den Nutzern als qualitativ hochwertig eingeschätzten Angebote (vgl. ebd.) durch stärker auf ihre Zielgruppen orientierte Dienstleistungen besser zu vermarkten und ihre Sichtbarkeit auf dem Informationsmarkt zu erhöhen.

Um dieses Ziel zu erreichen, müssen Bibliotheken stärker als bisher dazu übergehen zu *agieren*, statt lediglich auf externe Entwicklungen zu *reagieren* (vgl. Halle 2005). Bibliotheken könnten neue Entwicklungen und Trends aufgreifen und hinsichtlich einer sinnvollen Adaption und Integration in die eigenen Angebote prüfen und testen. Das erfordert ein bisschen Mut und das Antizipieren von Erwartungen zukünftiger Nutzergenerationen. Eine sicherlich nicht leichte Aufgabe, die zu lösen voraussetzt, schon die heutigen Nutzer mit ihren Bedürfnissen möglichst genau zu kennen und Veränderungen in ihrem Verhalten sensibel wahrzunehmen. Die Mühe lohnt sich jedoch insofern, als nur ein passgenaues und serviceorientiertes Angebot von Informationsdienstleistungen auf dem zukünftig sich weiter ausdifferenzierenden Informationsmarkt konkurrenzfähig sein wird.

Auf der Basis der vorangehenden Überlegungen ergeben sich eine Reihe relativ neuer Aufgaben für Bibliotheken und das Bibliotheksmarketing. Zunächst ist es erforderlich, die Kundenzufriedenheit möglichst detailliert zu evaluieren. Ohne einen Dialog auf gleicher Augenhöhe mit den Kunden wird dies nicht möglich sein. Kunden wollen sich ernst genommen fühlen und selbst entscheiden, welche Angebote sie wahrnehmen. Die Bibliothek könnte sich in Zukunft stärker als Ansprechpartner (in allen die Informationsbedürfnisse betreffenden Themen) und weniger als Auskunftgeber (über ein festes Informations-Portfolio) verstehen. Ein Schlüsselwort ist Zuhören. Nur wer weiß, was die eigenen Kunden wirklich wollen und diese Äußerungen ernst nimmt, kann sein Angebot auf die konkreten Nutzer ausrichten oder auch argumentieren, warum etwas auch nicht möglich ist. Dies erfordert von Bibliotheken ein nicht immer schmerzfreies Umdenken: Der Kunde als steuerndes Element?

DFG-Projekt "Weblogs als Steuerungsinstrument in Hochschulbibliotheken"

Das seit Dezember 2006 an der Universitätsbibliothek Mannheim laufende Projekt "Weblogs" umfasst zwei Teilbereiche: Zum einen wurde im Online-Katalog eine Rezensionfunktion integriert, über die die Nutzer das Medienangebot bewerten und kommentieren und sich an der inhaltlichen Erschließung beteiligen können. In einem zweiten Schritt wurde innerhalb des Webauftritts der UB Mannheim ein Weblog installiert, in dem die aktuellen Meldungen der Bibliothek veröffentlicht werden. Das Weblog fungiert als eine Art Fenster, durch das die Nutzer quasi weltweit mit der Bibliothek kommunizieren können – auch ohne die Bibliothek zu betreten. Neu ist, dass diese Kommunikation – anders als an der Auskunftstheke – für alle anderen Leser transparent ist und über Kommentare mitgestaltet werden kann.

Die Rezensionfunktion im Online-Katalog

Im Verlauf des Projekts wurde im Online-Katalog ein Rezensionstool integriert, in das die Angehörigen der Universität Mannheim ihre Kommentare zu den angebotenen Medien eintragen können.¹ Die Kunden können jeden Titel direkt im Online-Katalog mit einer kurzen (freien) Rezension und durch die Vergabe von Sternchen (von 5 für sehr empfehlenswert bis 1 für nicht empfehlenswert) bewerten. Auf die Rezension und Bewertung können alle Nutzer des Online-Katalogs weltweit zugreifen. Die Angehörigen der Universität Mannheim haben die Möglichkeit, die einzelnen Rezensionen als hilfreich oder nicht hilfreich zu kennzeichnen. Als unzulässig empfundene Rezensionen können von allen Leserinnen und Lesern gemeldet werden. Entsprechen die Rezensionen den Rezensionsrichtlinien bleiben sie dauerhaft im Online-Katalog abrufbar.

Bis Anfang August 2007 wurden insgesamt 402 Rezensionen eingetragen. Dabei zeigt sich, dass hauptsächlich positive Bewertungen abgegeben werden. Sehr kritische Kommentare bilden die Ausnahme. Die überwiegend positive Resonanz auf das Angebot spiegelt sich noch nicht in der Menge an eingetragenen Rezensionen wieder. Als Hemmnis wurde neben dem zeitlichen und intellektuellen Aufwand vor allem die Angst, als nicht ausreichend kompetenter Rezensent von Lehrenden oder Kommilitonen wahrgenommen zu werden, benannt. In Reaktion darauf wurde das Rezensionsformular im Online-Katalog um den Hinweis ergänzt, dass weder Namen noch Authentifizierungskennung veröffentlicht werden.

Auf der Basis der ersten Ergebnisse wird jedoch sichtbar, dass für eine längere Startphase eine dauerhafte Werbung und die Schaffung von Anreizen für eine Beteiligung

¹ Um eine Rezension einzutragen ist eine Authentifizierung als Universitätsangehöriger erforderlich. Nach dem Eintragen ist die Rezension ohne weitere Moderation sofort online veröffentlicht. Die Authentifizierung dient in erster Linie Sicherheitsaspekten. Die Rezensenten bleiben anonym, es wird lediglich angezeigt, ob sie Student oder Mitarbeiter sind und welcher Fakultät sie angehören.

notwendig sind. Als einen kleinen materiellen Anreiz verlost die UB Mannheim jeden Monat einen Büchergutschein unter allen eingetragenen Rezensionen. Darüber hinaus werden in Kooperation mit den Lehrstühlen der verschiedenen Fakultäten an der Universität Mannheim zukünftig für die im jeweils aktuellen Semester in den Lehrveranstaltungen empfohlenen Titel Hinweise im Online-Katalog eingetragen. Auf diese Weise soll vor allem die Sichtbarkeit des Angebots im Online-Katalog erhöht werden.

Eine erste Auswertung der eingetragenen Rezensionen zeigt, dass sich die Fachbereiche in unterschiedlichem Umfang beteiligen. Mit einem Anteil von 49 % an allen eingetragenen Rezensionen haben die Angehörigen der Fakultät für Betriebswirtschaftslehre bisher am meisten zum Rezensionspool beigetragen. Das ist insofern nicht überraschend, als es sich bei dieser Gruppe um die größte Fakultät an der Universität Mannheim handelt. Die Philosophische Fakultät trägt einen Anteil von 16 % bei, die Informatiker und Mathematiker liegen bei 10 %. Verhältnismäßig wenige Einträge kamen dagegen von Angehörigen der Fakultät für Sozialwissenschaften (4 %) und der Fakultät für Rechtswissenschaften und Volkswirtschaftslehre (3 %). Der mit 18 % hohe Anteil von Rezensionen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universitätsbibliothek ist bedingt durch die gute Bekanntheit des Projekts bei den Mitarbeitern.

Von besonderem Interesse ist eine Auswertung der eingetragenen Rezensionen hinsichtlich ihrer Einordnung in eine systematische Klassifikation. Auf diese Weise kann ermittelt werden, in welchen Teilen einzelner Fachgebiete Beteiligung und Nachfrage besonders hoch sind. Dies ermöglicht Rückschlüsse, welche Themen in Forschung oder Lehre aktuell von besonderer Bedeutung sind. Da die Bestände der UB Mannheim zu ca. 80 % mit der Regensburger Verbundklassifikation (RVK) erschlossen sind, bietet die Aufschlüsselung der vergebenen RVK-Notationen eine sinnvolle Möglichkeit, Interessenschwerpunkte in der Nutzerschaft zu erkennen. Auf der Basis der Punkteverteilung von fünf bis eins lässt sich zudem prüfen, ob die Bewertung von Medien durch die Nutzerinnen und Nutzer in einzelnen Bereichen unterdurchschnittlich ist, was eine Überprüfung der Erwerbungsstätigkeiten in diesem Bereich veranlassen könnte.

Die Verteilung der Rezensionen nach Fakultäten spiegelt sich in etwa auch in der Aufteilung nach Fachsystematiken wider. 37 % der Rezensionen haben eine RVK-Notation aus dem Bereich *Wirtschaftswissenschaften*, gefolgt von *Informatik* (14 %), *Geschichte* (9 %), *Germanistik/Niederlandistik/Skandinavistik* (7 %), *Anglistik/Amerikanistik* und *Psychologie* (je 6 %). Für jedes Fach können durch eine Feingliederung der RVK-Systemstellen die relevanten Teilbereiche ermittelt werden.

Gliedert man beispielsweise die RVK-Notationen der rezensierten Titel für den Bereich *Wirtschaftswissenschaft* (RVK-Notation Q) in die Unterbereiche der Systematik auf, wird ersichtlich, dass die meisten Rezensionen im Bereich *Allgemeine Betriebswirtschaftslehre* (RVK-Notation QP) abgegeben wurden. Die weitere Aufgliederung zeigt ein erhöhtes Interesse im Bereich *Aufbauelemente des Unternehmens* (RVK-

Notation QP 410-890) mit dem Unterbereich *Investition und Finanzierung* (RVK-Notation QP 700-780), insbesondere *Allgemeines* (RVK-Notation QP 720). Eine Analyse der Rezensionen nach Klassifikation für alle Fachsystematiken identifiziert die Teilbereiche der an der UB Mannheim angebotenen Medien und ermöglicht die Identifikation von im Zeitverlauf sich ändernden Priorisierungen in der Nutzung. Aufgabe der Fachreferenten ist es, diese Ergebnisse im Hinblick auf Anschaffungsüberlegungen zu überprüfen und ggf. einzubeziehen. Wirklich sinnvolle Empfehlungen können jedoch erst dann abgeleitet werden, wenn die Basis der ausgewerteten Rezensionen größer ist. Derzeit erlauben es die Ergebnisse lediglich, Trends auszumachen.

Ein Weblog für die aktuellen Meldungen

Im zweiten Teil des Projekts wurde ein Weblog konzipiert, das eine interaktive Online-Kommunikation mit den Nutzern ermöglichen soll. Konkret sollen über das Weblog alle aktuellen Meldungen, Nachrichten und Serviceangebote der Bibliothek kommuniziert werden. In einem Weblog werden alle Beiträge mit einer festen Internetadresse veröffentlicht. Alle Einträge werden automatisch nach Veröffentlichungsmonat und auf Basis der ihnen zugeordneten inhaltlichen Kategorien archiviert und bleiben auf diese Weise jederzeit abrufbar. Über eine Kommentarfunktion ermöglichen Weblogs eine Kommunikation der Leser eines Blogs mit den Autoren und untereinander. Dieses Feature unterscheidet Weblogs von anderen Kommunikationsformaten, wie z.B. Newslettern, deren Kommunikation nur in eine Richtung (von Autoren zu Lesern) fließt.

Im Hinblick auf die Implementierung einer Kommentarfunktion gab es im Vorfeld einige Bedenken und Diskussionen. Es war jedoch ein gewünschtes Ziel, eine interaktive Kommunikation mit den Nutzern zu initiieren. Im Weblog der UB Mannheim können alle Beiträge kommentiert werden, es ist lediglich die Angabe eines Namens und einer E-Mail-Adresse notwendig. Die Kommentare werden moderiert, d.h. sie werden erst nach einer Prüfung von Seiten der Bibliothek freigeschaltet. Alle Kommentare werden veröffentlicht. Ausnahmen bilden lediglich Äußerungen, denen jeder Bezug zum Beitrag oder dem Themenbereich der Bibliothek fehlt, die persönlich beleidigende Aussagen enthalten oder aggressiv eine Diskussion um ihrer selbst willen befördern wollen.

Das Weblog wurde im Webangebot der Bibliothek unter der Rubrik *Aktuelles* platziert, in die vorher die aktuellen Meldungen in ein Content Management System eingetragen wurden. Zusätzlich werden die Überschriften der Top News auf der Startseite der Bibliothek platziert und direkt ins Weblog verlinkt. Ein weiterer Link auf der Startseite verweist auf weitere aktuelle Meldungen im Weblog. Das Informationsangebot wird von den Studierenden sehr gut angenommen, was zum einen durch die Zugriffszahlen auf die einzelnen Beiträge, aber auch durch die hohe Anzahl an Leserkommentaren belegt wird. Im Durchschnitt wird ein Beitrag neun Mal kommentiert.

Es ist für Bibliotheken eine wichtige Aufgabe, herauszufinden, welche Themen und Informationen für die eigenen Nutzer von besonderer Relevanz sind. Die Auswertung der Zugriffszahlen auf einzelne Beiträge im Weblog durch die Leser verweist auf ein hohes Interesse an Informationen, die die direkte Nutzung der Bibliothek betreffen. Weniger interessant erscheinen zusätzliche Angebote und die Werbung für neue Datenbanken. Im Zuge einer umfassenden Systemmigration auf ein integriertes Lokalsystem und der Implementierung eines neuen Online-Katalogs gab es im Sommer 2007 eine Reihe von befristeten Einschränkungen und einige Neuerungen in der Benutzung. Die damit im Zusammenhang stehenden Informationen wurden vergleichsweise stark nachgefragt.²

Auch die Kommentare weisen auf einen erhöhten Kommunikationsbedarf bei Themen der (Einschränkung) der Nutzung hin, wobei gerade bei diesen Themen ein hoher Anteil der Kommentare sehr kritisch ausfällt. Im Zusammenhang mit der Einführung des neuen Online-Katalogs wurden schon in der ersten Stunde nach dem Release eine ganze Reihe an kritischen Kommentaren und Anmerkungen abgegeben.³ [3]. Auf diese Weise war es möglich, kleine Fehler sehr zügig zu beheben. Als sich schon nach kurzer Zeit abzeichnete, dass eine große Gruppe an Nutzern die Schrift im neuen Online-Katalog als zu klein empfand, konnte bereits vor Ablauf von 48 Stunden nachgesteuert und die Schrift vergrößert werden.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass das Dialogangebot sehr gut von den Nutzern angenommen wird. Dies bedeutet jedoch auch, dass eine ganze Menge an Kritik an die Bibliothek herangetragen wird, die im Weblog dauerhaft abgebildet bleibt. Dennoch überwiegen die positiven Aspekte dieser offenen Kommunikation deutlich, denn nur auf der Basis von Kritik, die die Bibliothek erreicht, können Services kurzfristig nachgebessert werden. Zudem wird sichtbar, welche Punkte den Nutzern besonders wichtig sind. Im Falle der Katalogumstellung wurden die Literaturverwaltung und die Zeitschriftensuche besonders ungeduldig eingefordert. Mit diesem Wissen konnte eine Priorisierung der Arbeiten in der Migrations-Arbeitsgruppe vorgenommen werden.

Ein weiterer Vorteil dieser öffentlichen Kommunikation ist die große Reichweite von (teils persönlichen) Fragen durch die Nutzer, die von den Mitarbeitern auch für andere lesbar beantwortet werden können. Darüber hinaus kommunizieren die Nutzer auch miteinander. Sie beantworten Fragen, weisen heftige Kritik anderer Nutzer gelegentlich zurück und diskutieren untereinander. Dabei zeigt sich jedoch auch, dass sich nicht alle Themen eignen, auf der Plattform der Universitätsbibliothek diskutiert zu

² Der Vergleich beruht auf den gezählten Aufrufen der einzelnen Beiträge im Weblog. Etwas verzerrt wird der Vergleich durch die prominente Verlinkung von Schlagzeilen auf der Homepage mit Weblogbeiträgen, bei Informationen, die von der Bibliothek als besonders wichtig eingeschätzt werden. Diese "Top News" werden öfter aufgerufen, da der Link auf der Homepage direkt zum (gezählten Aufruf des) Weblogartikel leitet.

³ Die gesamte Diskussion kann im Weblog der UB Mannheim nachgelesen werden: <http://www.bib.uni-mannheim.de:8080/blog/?p=173>

werden. Diskussionen, die in eine allgemeine gesellschaftspolitische Debatte münden oder die zu persönlichen Streitgesprächen unter Nutzern werden, überschreiten den Zuständigkeitsbereich der Universitätsbibliothek. Dennoch kam es bei einer Anzahl von bisher 271 Kommentaren nur zwei Mal vor, dass ein Kommentar nicht freigeschaltet werden konnte. Das Schreiben eines Weblogs und die Moderation von Kommentaren erfordert allerdings neben einer engagierten Pflege und einem ausgeprägten Feingefühl ein großes Maß an Toleranz und Kritikfähigkeit sowie Erfahrung in der Kunden- und Onlinekommunikation.

Fazit

Die Erfahrungen im Projekt "Weblogs" zeigen, dass eine stärkere Kundenorientierung auf der Basis interaktiver Kommunikation auch an Hochschulbibliotheken möglich ist. Web 2.0-Anwendungen bieten eine Reihe von Möglichkeiten, diese Kommunikation zu gestalten. Vor dem Hintergrund der wachsenden Internet-Erfahrungen der jüngeren und zukünftigen Studierendengenerationen empfiehlt es sich auch für Bibliotheken, den Einsatz von Social Software frühzeitig hinsichtlich sinnvoller Einsatzmöglichkeiten zu prüfen. Die ersten Ergebnisse des Projekts zeigen, dass die angebotenen Services jedoch nicht automatisch Selbstläufer sind. Social Software muss mit Leben gefüllt werden. Im Falle der Rezensionen bedeutet dies eine kontinuierliche Werbung für das neue Angebot um Beteiligung. Erst wenn eine kritische Masse an Rezensionen im Online-Katalog eingetragen ist, wird sich das Angebot selbst tragen. Ob die Zahl potentieller Rezensenten an einer Universität groß genug ist, wird sich noch zeigen müssen. Generell sollte im Punkt Kataloganreicherung auch im Bereich von Web 2.0-Technologien über Kooperationen mit ähnlichen Einrichtungen nachgedacht werden.

Das Weblog hat sich in kurzer Zeit als interaktives Kommunikationsmedium an der UB Mannheim etabliert. Grundlage dieses Erfolgs sind engagierte Mitarbeiter, eine offene Diskussionskultur und Rückhalt in der Organisation. Vor dem Umstieg auf das Dialogmedium Weblog empfiehlt sich eine sorgfältige Konzeption, die auch Überlegungen zu Verantwortlichkeiten, Themenspektrum und Umgang mit Kritik einbezieht. Eine interne Testphase kann helfen, Bedenken in der eigenen Organisation auszuräumen.

Literatur

ARD/ZDF-Medienkommission (Hrsg.) (2007): Internet zwischen Hype, Ernüchterung und Aufbruch. 10 Jahre ARD/ZDF-Onlinestudie. Baden-Baden.

Halle, Axel (2005): Chancen und Risiken der Bibliotheken im Informationszeitalter: vom Knowbody zum Nobody? In: Kolding-Nielsen, Erland et al. (Hrsg.): Die innovative Bibliothek. München: Saur, S. 29-39.

Huber, Andreas (2006): Marketing. 2., vollst. überarb. und erw. Aufl., München: Vahlen.

OCLC (2005): Perceptions of libraries and information resources: a report to the OCLC membership. Dublin, Ohio: OCLC Online Computer Library Center.

Oetting, Martin (2007): Web 2.0 wirkt – offline! In: Connected Marketing [Weblog]: <http://www.connectedmarketing.de/cm/2007/09/web-20-wirkt-of.html>, Aufruf 12.09.2007.

Röthlingshöfer, Bernd (2006): Marketeasing. Werbung total anders. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Wolf, Peter (2006): Die Macht der Blogs. Chancen und Risiken von Corporate Blogs und Podcasting. Frechen: Datakontext.

Open-Access – Aufbau, Pflege und Betrieb lokaler Publikationsserver in der KOBV-Zentrale

Monika Kuberek

Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik Berlin (ZIB)

Vorbemerkung

Nicht zuletzt durch die Ansiedlung am Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik (ZIB) ist Open Access ein seit langem diskutiertes Thema in der Verbundzentrale des Kooperativen Bibliotheksverbundes Berlin-Brandenburg (kurz: KOBV-Zentrale).¹ Zur Unterstützung der Bibliotheken bei ihren Open-Access-Aktivitäten betreibt die KOBV-Zentrale seit Anfang 2005 den Service "Opus- und Archivierungsdienste".² Die Dienstleistung umfasst über den Betrieb des konsortial betriebenen Publikationswerkzeuges Opus hinaus auch die Archivierung der elektronischen Dokumente. Integraler Bestandteil des Dienstes sind weiterhin die Bereitstellung der technischen Infrastruktur³ und die Betreuung der Bibliotheken bei der Antragstellung für die DINI-Zertifizierung, Unterstützung der Bibliotheken als DataProvider im Sinne der Open Access Initiative und nicht zuletzt die Möglichkeit, den elektronischen Dokumenten eine dauerhafte Internet-Adresse zuzuweisen. Zusätzlich zu den in der Opus-Standardanwendung integrierten Recherchemöglichkeiten – Metadaten-Suche und Browsing – hat die KOBV-Zentrale sämtliche Metadaten und Volltexte mit Lucene indiziert und so mittels Open-Source-Suchmaschinentechnologie eine Volltextrecherche realisiert.

Application Service Providing (ASP) "Opus- & Archivierungsdienste"

Die KOBV-Zentrale agiert als Application Service Provider (ASP) für sämtliche technischen Komponenten des Publikationsprozesses, indem sie die gesamte technische Infrastruktur bereitstellt und betreibt – angefangen bei den lokalen Publikationsservern bis hin zu lokalen Repositories zur Archivierung der elektronischen Dokumente.

Die Serviceleistung umfasst auf Seiten der KOBV-Zentrale Bereitstellung, Betrieb und Pflege eines performanten Servers mit hoher Ausfallsicherheit, so dass für die Bibliothek Beschaffung und Betrieb eines eigenen Servers entfallen. Auf dem Server ist die Publikationssoftware Opus sowie die notwendige Peripheriesoftware (z.B. PHP) in-

¹ So gehört der Vizepräsident des ZIB, in dessen Abteilung die KOBV-Zentrale angesiedelt ist, zu den Initiatoren der "Berlin Declaration on Open Access ...", die 2003 im Rahmen einer Tagung der Max-Planck-Gesellschaft verabschiedet wurde.

² Der Dienst steht über den KOBV hinaus allen interessierten Bibliotheken offen. Leistungen und Konditionen sind auf den KOBV-Seiten ausführlich beschrieben, *siehe*: http://www.kobv.de/bib_opus_archivierung.html.

³ Der technische Service der KOBV-Zentrale hat 2007 das Verfahren für das "DINI-Zertifikat 2007" erfolgreich durchlaufen.

stalliert, deren Betrieb und Pflege ebenfalls die KOBV-Zentrale übernimmt. Zu diesem Zweck hat sie eine konsortiale Umgebung aufgebaut, in der sie für jede Bibliothek ihren lokalen Publikationsserver konfiguriert, d.h. eine eigene Opus-Instanz mit bibliotheksspezifischen Anpassungen einrichtet. Die Bibliothek braucht sich um Releases und Versions-Upgrades der Software nicht zu kümmern. Für einen neuen Teilnehmer an dem Service, der bereits einen eigenen Publikationsserver betrieben hatte, übernimmt die KOBV-Zentrale die Migration der Daten in die neue Umgebung.

Zur dauerhaften Adressierung der elektronischen Publikationen im Internet arbeitet die KOBV-Zentrale mit der Deutschen Nationalbibliothek zusammen, die einen URN-Resolving-Dienst⁴ für deutschsprachige Netzpublikationen aufgebaut hat. Die KOBV-Zentrale hat die seit Version 3.0 in Opus implementierte OAI-PMH-Schnittstelle in Betrieb genommen, ebenso die technischen Voraussetzungen für die DINI-Zertifizierung der lokalen Publikationsserver geschaffen – beides wesentliche Komponenten im Zusammenhang mit Open-Access; dazu weiter unten mehr.

Für die Speicherung und Archivierung der Publikationen stellt die KOBV-Zentrale den Bibliotheken Speicherplatz in bibliothekseigenen Repositories zur Verfügung. Dazu betreibt sie einen leistungsfähigen Server und sorgt für Sicherungs- und Back-up-Dienste sowie für eine hohe Ausfallsicherheit des Servers. Sowohl im Hinblick auf die Beschaffung von Speicherplatz als auch beim Einsatz modernster Sicherungstechnologie arbeitet die KOBV-Zentrale eng mit der IT-Abteilung des ZIB zusammen, kann auf die leistungsfähige Infrastruktur des ZIB zurückgreifen und damit Synergien nutzen, die aus der Anbindung der KOBV-Zentrale an das ZIB entstehen.⁵ Gemeinsam mit dem ZIB kümmert sich die KOBV-Zentrale auch um die Langzeitarchivierung der Daten und verfolgt intensiv die Projekte der DNB hinsichtlich der Langzeitverfügbarkeit.

Innerhalb dieses Konzeptes braucht sich die Bibliothek selbst lediglich um die inhaltlich-fachlichen Arbeiten des Publikationsprozesses zu kümmern, wie Betreuung der Autoren, Ausarbeitung der bibliotheksspezifischen Leitlinien für das Publizieren, Anpassung der Hilfetexte in Opus sowie der Web-Seiten des Publikationsservers. Auch die Qualitätskontrolle der von den Autoren eingegebenen Metadaten sowie die Freigabe der elektronischen Dokumente im Internet liegen in der Hand der Bibliothek. Ebenso entscheidet die Bibliothek über den Nachweis der Publikationen, wobei sie im Rahmen des KOBV-Services Ermessensspielräume hat, die sie ganz oder teilweise

⁴ Die URN (Uniform Resource Name) bezeichnet eindeutig den "Standort" eines Objektes im Internet und dient zur dauerhaften Adressierung und zuverlässigen Zitierfähigkeit von Online-Ressourcen. Mehr zum URN-Dienst der Deutschen Nationalbibliothek unter: http://www.d-nb.de/netzpub/erschl_lza/np_urn.htm

⁵ Das ZIB betreibt beispielsweise das Berliner Wissenschaftsnetz (<http://www.brain.de>) und ist – neben dem Regionalen Rechenzentrum Niedersachsen der Universität Hannover – einer der beiden Standorte des Supercomputers, mit dem sechs Bundesländer gemeinsam den Norddeutschen Bund zur Förderung des Hoch- und Höchstleistungsrechnens betreiben (<http://www.hlrn.de/>).

ausschöpfen kann. So liegt es in der Entscheidung der Bibliothek, ob sie sich am URN-Dienst der Deutschen Nationalbibliothek beteiligt⁶ und ob sie ihren Publikationsserver für das Abrufen der Metadaten durch OAI-ServiceProvider freigibt. In allen Fällen wird sie von der KOBV-Zentrale durch Datenlieferungen oder Bereitstellung von Schnittstellen unterstützt. Für die Bibliothek liegt der große Vorteil des KOBV-Dienstes darin, dass sie die gesamte Technik an die KOBV-Zentrale outsourcen kann und selbst keinerlei technische Kenntnisse mitbringen oder vorhalten muss, um ihren Publikationsserver zu betreiben.

Konsortialmodell des KOBV

Die KOBV-Zentrale betreibt die Serviceleistung in einer konsortialen Umgebung. In dieser Umgebung hat jede Bibliothek eine eigene Opus-Instanz mit einem spezifischen, Passwort-geschützten Zugriff auf ihren Admin-Bereich sowie ein eigenes Repository zum Archivieren der bibliothekseigenen Dokumente.

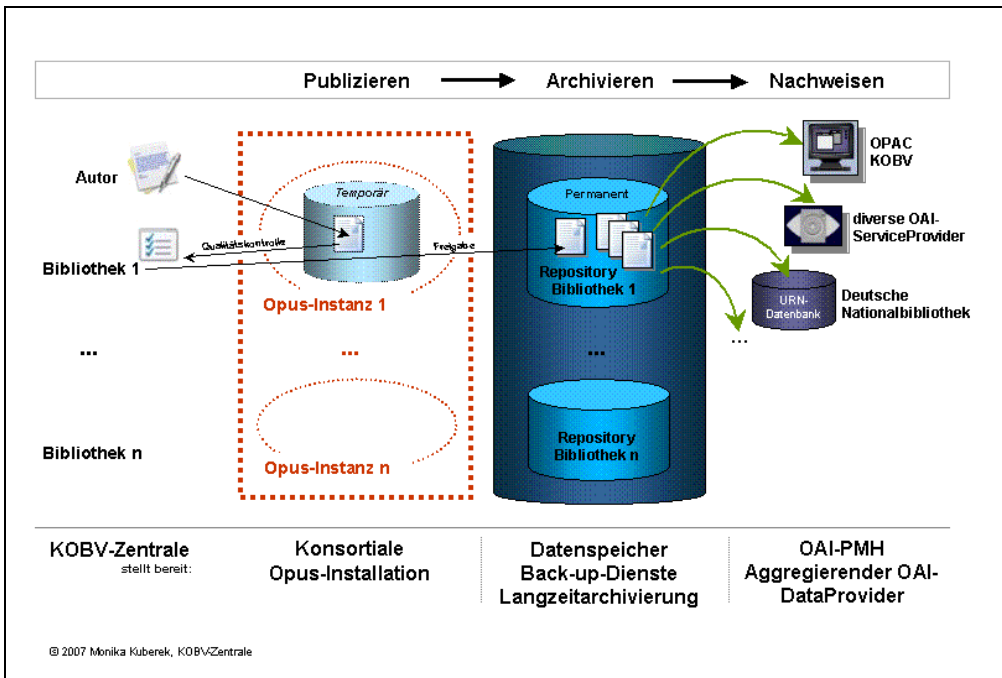


Abb. "Konsortiales Publizieren und Archivieren": Im Konsortialmodell des KOBV werden Aufbau und Betrieb der gesamten technischen Infrastruktur – Server, Software, Datenspeicher, Schnittstellen – von der KOBV-Zentrale übernommen. Die Bibliothek braucht sich lediglich um die bibliothekarisch-fachlichen Arbeiten des Publikationsprozesses zu kümmern.

⁶ Obligatorisch für Dissertationen

Nach diesem Modell betreibt die KOBV-Zentrale derzeit 16 Publikationsserver, davon 14 im Produktivbetrieb.⁷

Eingesetzt wird Opus in der Standardversion, derzeit Version 3.0. Die Migration auf eine nächsthöhere Version erfolgt für sämtliche lokalen Instanzen durch die KOBV-Zentrale in Absprache mit den Bibliotheken zeitnah zur Freigabe der Version. Selbstverständlich hat auch in der konsortialen Umgebung jede Bibliothek die Möglichkeit, ihre lokale Instanz in ihren Web-Auftritt und das Bibliotheks- bzw. Universitätseigene Design einzupassen. Diese Integration erfolgt in den Bibliotheken mehr oder weniger intensiv. Während einigen Bibliotheken das Einbinden von Bibliotheks-Logo und -Namen in die Opus-Standardoberfläche genügt, gehen andere sehr viel weiter, so dass gegebenenfalls nur noch "für Eingeweihte" die Opus-Herkunft des lokalen Publikationsservers erkennbar ist.⁸

Auch das Archivieren funktioniert nach einem konsortialen Modell, bei der jede Bibliothek einen eigenen Speicherbereich auf dem KOBV-Server erhält. Das bibliothekseigene Repository umfasst als Grundausstattung einen Speicherplatz von 100 GigaByte und kann – dem Bedarf der Bibliothek entsprechend – jederzeit erweitert werden.

Funktionen der Publikationssoftware Opus

Der einfach zu handhabende Workflow – sowohl für die Autoren als auch für die Bibliotheken – war ein wesentlicher Grund dafür, dass sich Opus in der Region Berlin-Brandenburg als Publikationssoftware durchgesetzt hat. Der Opus-Workflow sieht vor, dass die Autoren ihre Metadaten selbst eingeben und ihre elektronischen Dokumente selbst hochladen, zunächst in ein temporäres Verzeichnis. In der anschließenden Qualitätskontrolle überprüft die Bibliothek, ob Metadaten und Dokumente funktional in Ordnung sind und den bibliothekseigenen Konventionen der Veröffentlichung entsprechen. Ist dies der Fall, werden die Dokumente – es genügt ein Mausklick – von der Bibliothek in ihr Repository "geschoben", wo sie permanent gespeichert werden. Je nach den spezifischen Zugriffsmodalitäten (s.u.) sind nun die Metadaten samt den zugehörigen Volltexten oder auch nur die Metadaten für den Zugriff im Internet bzw. über das OAI-Protokoll freigegeben.

Den Bibliotheken bietet Opus ab Version 3 neben der Verwaltung von Einzelpublikationen auch die Zusammenfassung und Verwaltung der elektronischen Dokumente in Kollektionen und Schriftenreihen. Die Veröffentlichungsart „Kollektion“ kann die Bibliothek dazu einsetzen, Sammlungen abzubilden; diese können beliebig hierarchisch „verschachtelt“ werden. Bei Schriftenreihen bildet Opus die Verknüpfungen von Dokumenten einer Reihe ab und versieht die Dokumente automatisch mit einer fortlaufenden Bandnummer.

⁷ Die konsortial betriebenen lokalen Publikationsserver sind auf den KOBV-Seiten aufgelistet unter: http://www.kobv.de/bib_opus_teilnehmer

⁸ Als Beispiel für die sehr weitgehende Integration sei hier auf den Publikationsserver der UB der Universität Potsdam hingewiesen: <http://digibib.kobv.de/ubp>

Ab Version 3 bietet Opus den Bibliotheken weitere Funktionalitäten, die die Verwaltung der Dokumente erleichtern. So können neben den in Opus üblichen pdf-Dateien nunmehr auch die zugrunde liegenden Originaldateien in einem beliebigen Format hochgeladen werden – beispielsweise von Dissertationen, deren Aufbewahrung in vielen Prüfungsordnungen vorgeschrieben ist. Original- und Publikationsdateien können damit in einem Arbeitsgang im Bibliotheksrepository abgelegt und gespeichert werden. Weiterhin lassen sich Metadaten nun auch hochladen, ohne dass das Dokument vorhanden ist – eine Forderung aus der wissenschaftlichen Community insbesondere im Hinblick auf Preprint-Server, wo häufig die Zitierfähigkeit schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt gegeben sein soll, auch wenn das Dokument selbst möglicherweise noch nicht das Veröffentlichungsstadium erreicht hat. Sobald das Dokument vorliegt, kann es über den implementierten Dateimanager von der Bibliothek auf komfortable Weise hochgeladen und im Bibliotheksrepository abgelegt werden.

Die in Opus implementierte Standardrecherche – das Browsen nach Dokumententypen, Schriftenreihen, Kollektionen sowie die Suche nach bibliographischen Metadaten – wurde von der KOBV-Zentrale durch eine Volltextrecherche erweitert: Dazu werden Metadaten und sämtliche Volltexte mit Lucene⁹ indiziert und suchbar gemacht. Auf diese Weise hat die KOBV-Zentrale auch für die Opus-Anwender die erweiterten Suchmöglichkeiten und Vorteile der Suchmaschinentechologie – Rechercheergebnisse in Sekundenbruchteilen, Unschärfe-(Fuzzy-)Suche, Meinten-Sie-Funktionalität, Ranking, ... – nutzbar gemacht.

Nicht alle Bibliotheken möchten – oder können – die Freigabe sämtlicher Volltexte ihres Publikationsservers im Internet gestatten; z.B. können Urheberrechtsgründe dagegen sprechen. Hier bietet Opus differenzierte Zugriffsbeschränkungen, auch für einzelne Publikationen, und erlaubt der Bibliothek auf diese Weise ein dokumentenspezifisches Veröffentlichungsmanagement: Der freie Zugang zu allen Dokumenten ist ebenso möglich wie die Beschränkung des Zugangs auf den Campusbereich der Hochschule oder die vollständige Sperrung des Volltextes für jeden Zugriff von außen. In all diesen Fällen bleiben Metadaten und Abstracts suchbar und sind über das OAI-Protokoll abrufbar – der Nachweis der elektronischen Publikationen ist mithin immer gewährleistet und entspricht damit den von der Open Archive Initiative aufgestellten Konventionen des freien Zugriffes auf elektronische Publikationen.¹⁰

⁹ Lucene ist eine Open-Source-Programmbibliothek und Lucene-Anwendungen sind auch in anderen Produkten des KOBV im Einsatz, z.B. im KOBV-Volltextserver (<http://volltexte.kobv.de>) oder in der von der KOBV-Zentrale entwickelten und betriebenen Lucene-Anwendung für Bibliotheken, die im Wissenschaftspark Albert Einstein Potsdam im Routinebetrieb läuft (<http://waeseearch.kobv.de>).

¹⁰ Zur Open Archive Initiative und zu OAI-PMH (Open Archives Initiatives Protocol for Metadata Harvesting) siehe: <http://www.openarchives.org/>

Open Access / DINI-Zertifikat 2007

Mit der Implementierung der OAI-PMH-Schnittstelle erfüllt Opus eine wesentliche Anforderung der Open Archive Initiative: Die weltweite freie Verfügbarkeit der Metadaten über ein offenes Standardprotokoll. In Opus 3 ist die OAI-PMH-Schnittstelle Version 2 implementiert. Die KOBV-Zentrale hat die Schnittstelle aktiviert und damit für jede Bibliothek, die am Konsortialmodell teilnimmt, die Möglichkeit geschaffen, als DataProvider zu agieren und die Metadaten ihrer Publikationen weltweit von den diversen OAI-ServiceProvidern abrufen zu lassen. Auf diese Weise kann die Bibliothek ihre elektronischen Publikationen einer internationalen Fach-Community zur Verfügung stellen. Sowohl die Schnittstelle als auch der freie Zugriff auf alle Metadaten sind für die Bibliotheken wichtige technische Schritte im Zuge einer Open-Access-Lösung – neben den ebenso grundlegenden organisatorischen Voraussetzungen innerhalb der Hochschulen, die oftmals sehr viel langwieriger zu realisieren sind.

Die OAI-PMH-Schnittstelle ist Voraussetzung für die DINI-Zertifizierung. Opus 3.0 – in Kombination mit Tools zur Erstellung von Zugriffsstatistiken, die zwar nicht in Opus implementiert sind, aber von der KOBV-Zentrale entwickelt und zur Verfügung gestellt werden – erfüllt die technischen Voraussetzungen für das „DINI-Zertifikat Dokumenten- und Publikationsservice 2007“¹¹, einem in der Open-Access-Bewegung hoch angesehenen Qualitätssiegel. Das DINI-Zertifikat 2007, das im Februar 2007 freigegeben wurde, trägt aktuellen internationalen Entwicklungen Rechnung und beschreibt, wie Dokumenten- und Publikationsservices das Open-Access-Publizieren wissenschaftlicher Dokumente unterstützen und wie sie sich als Institutional Repositories in ihrer jeweiligen Institution positionieren können.

Die Teilnehmer am Konsortialmodell des KOBV können ihre Anwendung durch DINI zertifizieren lassen. Die Zertifizierung ist optional und kann von jeder Einzelbibliothek beantragt und erworben werden. Im September 2007 hat die UB der Universität Potsdam als erste KOBV-Bibliothek (und zweite Bibliothek bundesweit) das Dini-Zertifikat 2007 erhalten; dabei hat der technische Service der KOBV-Zentrale das Zertifizierungsverfahren erfolgreich durchlaufen. Von den Gutachtern ausdrücklich positiv hervorgehoben wurde die arbeitsteilige Konzeption im KOBV, in der die KOBV-Zentrale für die technischen Belange zuständig ist und die Bibliotheken sich nur noch um bibliothekarisch-fachliche Dinge kümmern müssen.

In der konsortialen Umgebung des KOBV sind sowohl die Bibliothek als auch die KOBV-Zentrale an der DINI-Zertifizierung beteiligt: Begutachtet werden der jeweilige organisatorische Workflow – d.h. die bibliothekseigene Komponente – sowie die technische Infrastruktur – d.h. die Servicekomponente der KOBV-Zentrale. Diese Servicekomponente ist im Konsortialmodell für alle lokalen Publikationsserver identisch. Die KOBV-Zentrale unterstützt die Bibliotheken bei der Antragstellung, stellt ihnen für die Beantwortung der technischen Fragen den ausgefüllten technischen Fragebogen teil

¹¹ DINI = Deutsche Initiative für Netzwerkinformation e.V. (<http://www.dini.de>)

(der bereits positiv begutachtet wurde) zur Verfügung und betreut sie während des gesamten Prozesses der Zertifizierung.

Die OPL-Bibliothek des Museum Schloss Moyland als Mitglied im Hochschulbibliotheksverbund-NRW – ein Erfahrungsbericht

Birgit Langshausen

Stiftung Museum Schloss Moyland

Die Museumsbibliothek der Stiftung Museum Schloss Moyland ist die größte kunsthistorische Bibliothek am Niederrhein. Die Büchersammlung der Brüder van der Grinten legte mit 40.000 Büchern den Grundstein für die Bibliothek. Dazu gehört auch ein Spezialbestand, die Joseph Beuys Bibliothek, die zum einen aus Büchern aus dem Privatbesitz des Künstlers und zum anderen aus wissenschaftlichen Publikationen zum Leben und Werk von Joseph Beuys besteht. Trägerin des Museums ist die Stiftung Museum Schloss Moyland. Die Betriebskosten trägt hauptsächlich das Land Nordrhein-Westfalen, weiterhin der Kreis Kleve und die Gemeinde Bedburg-Hau. Da die Bestände erst zu 20 % erschlossen sind und die Bibliothek über Mitarbeiter und Museumsbesucher hinaus eine stärkere Öffnung für externe Interessenten erfahren sollte, plante die Bibliothek dem HBZ, dem Hochschulbibliothekszentrum des Landes NRW, beizutreten. Zum einen um die Katalogdaten des Verbundes für den Aufbau eines eigenen Kataloges zu nutzen, der dann im Internet die Bestände präsentieren sollte, und, damit verbunden, um zum anderen eine Benutzung der Bibliothek auch über die Fernleihe, zu ermöglichen.

Um dem HBZ beitreten zu können, mussten zunächst einige Voraussetzungen verschiedenster Art erfüllt werden, dazu gehörte z. B. auch die Beantragung des Bibliothekssigels bei der Staatsbibliothek zu Berlin.

Die Bibliothek arbeitete in der Erschließung unvernetzt mit dem EDV-System „Allegro/Sonderformat Capriccio für Museumsbibliotheken“. Es musste für die Einrichtung dreier Arbeitsplätze, die in den Verbund katalogisieren sollten, auch eine entsprechende technische Hardwareausstattung angeschafft werden, eine bestimmte Bildschirmgröße oder vorgeschriebene Speicherkapazitäten der PCs mussten dabei berücksichtigt werden.

Im Vertrag zwischen dem HBZ und der Stiftung Museum Schloss Moyland wurden Teilnahmemodalitäten und Kosten festgelegt. Bei der Anbindung an die Verbundkatalogisierung wurde auf ein Lokalsystem verzichtet, stattdessen findet eine Online-Katalogisierung der Bestände der Museumsbibliothek durch die Aleph-Clients direkt in den Verbund statt. Um noch einen eigenen Katalog vorzuhalten, wurde eine logische Sicht im Web-Opac eingerichtet, die nur die Bestände der Museumsbibliothek aus dem HBZ-Gesamtkatalog abbildet.

Ein weiterer Schritt im Projekt war noch die Altdatenübernahme aus Allegro in den HBZ-Verbund. Die Bibliothek übertrug die Aufgabe der Firma Geotronic, die zunächst eine Analyse vornahm, ob die vorliegenden Daten überhaupt in den Verbund eingespielt werden konnten. Das Ergebnis der Analyse fiel positiv aus, so dass sich danach die Konvertierung der Titel und Normdateien aus der Allegrodatenstruktur ins MAB2-Format anschließen konnte. Es folgte der Aufbau der Lokal- und Exemplardaten. Abschließend wurden Qualitätsprüfung und Bereinigung der Daten vorgenommen.

Die Anbindung an den HBZ-Verbund beeinflusste auch die Arbeit der 13 ehrenamtlichen Mitarbeiter, die derzeit in der Bibliothek beschäftigt sind. Viele der Mitarbeiter überprüfen im Web-Opac, ob sich die noch nicht katalogisierten Publikationen der Bibliothek schon im Verbund befinden. Diese werden dann vorrangig bearbeitet.

Am 31. Mai 2007 erhielt die Bibliothek die Zulassung zum Deutschen Leihverkehr, und nimmt seit sechs Wochen aktiv und passiv an der Online-Fernleihe teil. Somit ist es möglich, dass auch externe Benutzer Zugriff auf die Bestände haben. Insgesamt umfassten die einzelnen Phasen des Projektes den Zeitraum von 2003 bis 2006.

Die Arbeit in der Praxis weist überschaubare Nachteile auf. Die Eigenkatalogisierung wird komplexer, da gute RAK-Kenntnisse, Handling des Aleph-Systems und spezielle Verbundvereinbarungen Voraussetzung dafür sind. Individuelle Lösungen sind schwieriger umzusetzen, aber nicht unmöglich zu realisieren.

Optimales Ausnutzen von Personal- und Finanzressourcen durch die Fremddatennutzung und die Bereitstellung der Bibliotheks-EDV, Öffnung der Bibliotheksbestände, Einbettung in einen sich weiterentwickelnden bibliothekarischen Kontext und Outsourcing der Systemadministration sind dagegen von Vorteil.

Einheitlichkeit wird durch die Verbundkatalogisierung erzielt und die Eigenständigkeit der Arbeit vor Ort wird beibehalten, so dass hier Kooperation und Eigenprofil im Zusammenspiel gesehen werden können.

Inhaltserschließung von Internetquellen durch Nutzerinnen und Nutzer. Ergebnisse eines Tests mit Internetquellen der Virtuellen Fachbibliothek EconBiz

Jan Lüth

ZBW - Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft

Abstract

EconBiz, die Virtuelle Fachbibliothek Wirtschaftswissenschaften¹, wird gemeinsam von der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) und der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln angeboten. Ein zentraler Bestandteil von EconBiz ist der Fachinformationsführer für Internetquellen, der derzeit über 16.000 Datensätze umfasst.²

Der Fachinformationsführer dient der Recherche nach Internetquellen und frei verfügbaren Volltexten. Die Erschließung dieser Quellen erfolgt arbeitsteilig durch bibliothekarisches und wissenschaftliches Personal im LinkShare System, einem System für die kooperative Erschließung und Verwaltung digitaler Netzobjekte.³ Nutzerinnen und Nutzer von EconBiz haben die Möglichkeit, Quellen für die Aufnahme in den Fachinformationsführer vorzuschlagen. Eine Beteiligung an der inhaltlichen Erschließung der Quellen erfolgt nicht.

In Social-Bookmarking-Portalen wie „del.icio.us“⁴, „Furl“⁵ oder „Mister Wong“⁶ haben Nutzerinnen und Nutzer die Möglichkeit, eigene Listen mit Lesezeichen, englisch „Bookmarks“, zu verwalten. Dazu bieten die verschiedenen Anbieter dieser Dienste allerhand nützliche Funktionen, u. a. mit folgenden Merkmalen:

- Vergabe von Kategorien oder Schlagworten, so genannten „Tags“,
- Anlegen privater oder öffentlicher Bookmarks,
- Abspeichern einer Version der Quelle.

Derzeit üben diese Dienste eine sehr hohe Anziehungskraft auf Nutzerinnen und Nutzer aus, zum einen für die Verwaltung der eigenen Lesezeichen, zum anderen als Instrument für die Recherche nach relevanten Quellen.

Mehr über das Potential und die Einsatzmöglichkeiten von Social-Bookmarking-Diensten möchte die ZBW im Rahmen eines Projekts „Inhaltserschließung durch Nutzerinnen und Nutzer“ erfahren. Dafür wurde über einen begrenzten Zeitraum eine Teilmenge der im EconBiz-Fachinformationsführer enthaltenen Internetquellen in Social-Bookmarking-Webseiten angeboten. Ziel ist es, Erkenntnisse darüber zu ge-

¹ <http://www.econbiz.de>

² <http://www.econbiz.de/internetquellen/>

³ <http://www.academic-linkshare.de/verbund/>

⁴ <http://del.icio.us>

⁵ <http://www.furl.net>

⁶ <http://www.mister-wong.de>

winnen, in welchem Umfang diese von den Nutzerinnen und Nutzern der Social-Bookmarking-Dienste nachgenutzt und um eigene Schlagworte ergänzt werden.

Einleitung

Seit Ende der 1990er Jahre wird durch die DFG der Aufbau von Virtuellen Fachbibliotheken (ViFa) gefördert. Diese modular aufgebauten Portale bieten einen zentralen fachspezifischen Einstieg für die wissenschaftliche Recherche.

Typische Module einer ViFa sind

- Fachinformationsführer für Internetquellen
- Metasuche über Datenbanken, Bibliothekskataloge
- Zugang zu elektronischen Volltexten
- Neuerwerbungslisten
- Tutorien (Informationskompetenz)
- Veranstaltungskalender mit Archiv
- Dokumentlieferung

Die Fachinformationsführer für Internetquellen der ViFas basieren auf verschiedenen technischen Systemen wie dem LinkShare System (LSS, Academic LinkShare Verbund⁷), dem Verbundkatalog für Internetquellen (Vkl, Gemeinsamer Bibliotheksverbund)⁸, DBClear⁹ und Eigenentwicklungen.

Ein wichtiger Arbeitsanteil beim Aufbau einer ViFa liegt in der Inhaltserschließung der Internetquellen. Diese Aufgabe ist jedoch sehr zeitintensiv und stellt die Bibliotheken insbesondere nach Auslaufen der Projektförderung vor Personalprobleme. Daher werden zunehmend kooperative Lösungen angestrebt, bei denen auch externe Institutionen Internetquellen erschließen oder vorschlagen.

Auch in der gemeinschaftlich von der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften, ZBW, und der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, USB, betriebenen Virtuellen Fachbibliothek EconBiz spielen Internetquellen eine wichtige Rolle. Im EconBiz-Fachinformationsführer werden mehr als 16.000¹⁰ Internetquellen nachgewiesen. Die Erschließung dieser Quellen erfolgt kooperativ im Academic LinkShare Verbund. Dabei profitieren die beteiligten Verbundpartner davon, dass Quellen anderer Fächer, die sich inhaltlich mit dem eigenen Fach überschneiden, nachgenutzt werden können. Die Erschließung im Verbund trägt somit bereits dazu bei, dass der Aufwand für die intellektuelle Pflege der vorhandenen Quellen von einer Vielzahl an beteiligten Einrichtungen getragen wird.

⁷ <http://www.academic-linkshare.de>

⁸ <http://gso.gbv.de/LNG=DU/DB=1.85/>

⁹ <http://www.gesis.org/forschung/informationstechnologie/dbclear.htm>

¹⁰ Stand: 28. August 2007

Veränderte Nutzung des Internets - Web 2.0

Die Nutzung des Internets gehört mittlerweile für über die Hälfte der Bevölkerung Deutschlands zum normalen Alltag. Und auch in den übrigen Industriestaaten hat in den vergangenen Jahren eine rasante Verbreitung des Internets stattgefunden. Doch nicht nur die Verbreitung des Internets, sondern auch die Art und Weise der Nutzung unterliegt einer starken Veränderung, wobei eine immer aktivere bzw. partizipierende Rolle der Nutzerinnen und Nutzer zu beobachten ist. Partizipation ist der Kern des Web 2.0. Dessen Erfolg lässt sich u.a. an den von Alexa Internet, Inc.¹¹ veröffentlichten Statistiken zu den am häufigsten genutzten Webseiten ablesen. In den weltweit zehn meist genutzten Internetseiten¹² befinden sich u.a. die von Yahoo¹³, YouTube¹⁴, MySpace¹⁵ und Wikipedia.¹⁶ Dies sind Angebote, deren Inhalte im hohen Maße von Nutzerinnen und Nutzern eingebracht werden.

Social Bookmarking

Eine weitere Anwendung aus dem Web 2.0-Umfeld ist das so genannte „Social Bookmarking“. Dabei sammeln und verwalten Nutzerinnen und Nutzer ihre Internetquellen (bzw. Bookmarks oder Lesezeichen) selbständig und gemeinschaftlich (daher „Social Bookmarking“). Sie nutzen dabei spezielle Plattformen, wie z.B. del.icio.us oder Mister Wong.

In diesen Plattformen können, in vergleichsweise geringem Umfang, Metadaten zur Organisation der eigenen Internetquellen angegeben werden. Auch wenn sich die Angebote in Ihren Funktionalitäten unterscheiden, sind dies in der Regel Angaben zum Titel, eine Beschreibung der Quelle sowie Schlagworte, so genannte „Tags“, die neben der eigentlichen URL zur Beschreibung der Quelle verwendet werden können.

Mit Hilfe dieser Metadaten kann nach Internetquellen recherchiert werden. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit die eingebrachten Metadaten beim Hinzufügen von eigenen Quellen zu übernehmen, womit eine kooperative Indexierung von Internetquellen ermöglicht wird.

¹¹ <http://www.alexa.com>

¹² http://www.alexa.com/site/ds/top_sites?ts_mode=global (Abgerufen: 30.10.2008)

¹³ <http://de.yahoo.com>

¹⁴ <http://www.youtube.com>

¹⁵ <http://www.myspace.com>

¹⁶ <http://www.wikipedia.org>



Abb. 1: Logos einiger Social Bookmarking Dienste

Tagging

Nutzerinnen und Nutzer können beliebige Tags, bestehend aus Buchstaben, Ziffern und teilweise auch Zeichen, verwenden. Somit handelt es sich um ein unkontrolliertes Vokabular. Die Summe der von Nutzerinnen und Nutzern einer Plattform verwendeten Tags wird auch als Folksonomie (eng. folksonomy) bezeichnet¹⁷. Einige Aspekte, die bei der Verwendung eines unkontrollierten Vokabulars auftreten sind u.a.:

- Verwendung von Singular, Plural
- Verwendung unterschiedlicher Sprachen
- Verwendung von Synonymen und Abkürzungen
 - sf (38.794 Treffer¹⁸)
- Schreibweise von Tags aus mehreren Worten
 - SanFrancisco (17.535 Treffer¹⁹)
 - san.francisco (3.247 Treffer²⁰)
- Fehler in der Orthographie
 - Sanfransisco (133 Treffer²¹)

Die angegebenen Treffermengen entsprechen den Ergebnissen einer Recherche mit den jeweiligen Schlagworten in del.icio.us.

¹⁷ <http://vanderwal.net/folksonomy.html> (Abgerufen: 28. August 2007)

¹⁸ http://del.icio.us/search/?fr=del_icio_us&p=sf (Abgerufen: 05. Juli 2007)

¹⁹ http://del.icio.us/search/?fr=del_icio_us&p=SanFrancisco (Abgerufen: 05. Juli 2007)

²⁰ http://del.icio.us/search/?fr=del_icio_us&p=san.francisco (Abgerufen: 05. Juli 2007)

²¹ http://del.icio.us/search/?fr=del_icio_us&p=Sanfransisco (Abgerufen: 05. Juli 2007)

Visualisiert werden Tags meist in Listen oder einer wolkenartigen Darstellung, einer Tag-Cloud (siehe Abb. 2). Weit verbreitet ist die farbliche und typografische Hervorhebung von Tags entsprechend Ihrer Häufigkeit

2007 addiction **AIDS** all analysis and annotation article AvianFlu bayesian **Bioinformatics** blog book **books** Bruno Business **cancer** cell **children** classification cognition connotea **copyright** data sharing database Depression design **Development** diet **digital** distance **DIY** driade **Drug** drugs **education** evolution expression for gene gene expression gene ontology **genome** google earth H5N1 **health** **HIV** Home in india influenza learning **library** **library 2.0** **medical** Medical Sciences **medicine** meeting metadata **Microarray** microbiology modeling MSC neural network NTM **open access** **pharmacy** plants Pop Culture News Media Syndications-And or Cultural Content **Precedings** Protein proteomics psychology **reference** **research** resources **review** **RNA** RSS **science** search Second Life **semantic** **web** simulation Smithsonian social networking **Software** Stem Cells sync systems biology teaching **technology** transcription tutorial video **web** **Web 2.0** work xml yeast

Abb. 2: Visualisierung von Tags in einer Tag-Cloud

Mit Hilfe von Tag-Clouds kann zu Recherchezwecken navigiert werden. Ein Klick auf ein Tag liefert die mit dem jeweiligen Tag versehenen Einträge. Diese Form der Darstellung hat den Vorteil, dass eine hohe Anzahl von Tags visuell erfasst werden können.

URL

Aber auch die häufig vorkommende Tatsache, dass mehr als eine Internetadresse auf ein und dasselbe Dokument verweisen, kommt in diesen Systemen zum Tragen.

- www.econbiz.de
- econbiz.de
- www.econbiz.de/index.shtml
- www.econbiz.de/index_e.shtml (Englische Version der Seite)

[EconBiz - Virtuelle Fachbibliothek Wirtschaftswissenschaften](#) [save this](#)
to recherche wirtschaftswissenschaft bibliothek economics ... [saved by 9 people](#)

[EconBiz - Virtuelle Fachbibliothek Wirtschaftswissenschaften](#) [save this](#)
to library ... [saved by 6 people](#)

[EconBiz - Virtual Library for Economics and Business Studies](#) [save this](#)
to business journals database articles reference ... [saved by 2 people](#)

[EconBiz - Virtuelle Fachbibliothek Wirtschaftswissenschaften](#) [save this](#)
... [saved by 2 people](#)

Abb. 3: Verschiedene URL zu einer Seite

Somit existieren, wie in Abb. 3 ersichtlich ist, mehrere Datensätze für eine Internetquelle.

Erfassung von Datensätzen in Social Bookmarking Systemen

Um Lesezeichen in einem Social Bookmarking System verwalten zu können, muss ein Benutzerkonto eingerichtet werden. Ein Benutzerkonto kann anonym, also ohne zwingende Angaben zur eigenen Identität, erstellt werden. Das Abspeichern von eigenen Lesezeichen kann dann über Web-Formulare oder teilweise über Erweiterungen des Webbrowsers erfolgen. Des Weiteren bieten einige Anbieter auch Im- und Exportroutinen oder Programmierschnittstellen für die Verwaltung der Lesezeichen an.

The screenshot shows the del.icio.us user interface for creating a bookmark. At the top, the user is logged in as 'socialbookmarking07'. The form contains the following fields:

- url:** do not share
- description:** required
- notes:**
- tags:** space separated

Below the form is a 'save' button and three tag lists:

- recommended tags:** article, bookmarks, del.icio.us, library, reference, social, statistics, stats, tagging, tags
- your tags:** alexa, article, betriebswirtschaftslehre, bibliothek, bibsonomy, bookmarking, bookmarks, business, bwl, citeulike, complore, connotea, del.icio.us, diigo, economics, fachbibliothek, folksonomy, furl, library, LibraryThing, linkshare, managers, mister, portal, ranking, recherche, reference, scuttle, simply, social, statistics, stats, studies, system, tagging, tags, traffic, analog, usb, vascoda, verbund, virtuell, volkswirtschaft, volkswirtschaftslehre, wl, wirtschaftswissenschaften, wong, zbw, zentrale
- popular tags:** Folksonomy, tagging, tags, metadata, research, del.icio.us, Folksonomies

Abb. 4: Erfassung eines Datensatzes in del.icio.us

Die Erfassungsmaske von del.icio.us sieht die Felder „url“, „description“, „notes“ sowie „tags“ vor. Die Felder „url“ und „description“ sind Pflichtfelder, die übrigen sind optional (siehe Abb. 4). Die Anzahl der Tags ist hier nicht limitiert. Es werden Tags vorgeschlagen, die häufig von anderen Nutzerinnen und Nutzern für die jeweilige Seite verwendet werden („popular tags“), Tags die selbst für andere Quellen bereits vergeben wurden („your tags“) sowie eine Schnittmenge aus diesen beiden („recommended tags“). Werden zu viele Tags angegeben, so wird der Eintrag später anderen Nutzerinnen und Nutzern in der Übersichtsseite zu der Quelle nicht angezeigt.

Vergleich ViFas – Social Bookmarking Systeme

Virtuelle Fachbibliotheken und Social Bookmarking Systeme stellen zwei verschiedene Ansätze dar, wie Internetquellen aufbereitet und recherchiert werden können. Die folgende Tabelle soll die unterschiedlichen Ansätze anhand verschiedener Merkmale verdeutlichen.

ViFa	Social Bookmarking System
geschlossenes System Expertinnen und Experten bringen Inhalte ein	offenes System Nutzerinnen und Nutzer bringen Inhalte ein
Wenige Quellen Fachlich verdichtet	viele Quellen fachlich unsortiert
keine / wenig Dubletten bei Internetquellen	Dubletten bei Internetquellen
Linkchecker und regelmäßige Aktualisierung durch Expertinnen und Experten	kein Linkchecker, keine regelmäßige Aktualisierung
umfangreiche Erschließung kontrolliertes Vokabular Taxonomien, Thesauri	geringe Erschließung (Tags, Titel, Beschreibung) unkontrolliertes Vokabular Folksonomy
Suche in Quellen Browsing über Systematiken	Suche in Quellen Suche/Browsing mit Schlagworten
Portale	Web 2.0 „Mashup“

Tab. 1: Vergleich ViFa – Social Bookmarking System

Der Test: Ansatz und Vorgehensweise

Wir wollten für unseren Test die beiden Welten der Virtuellen Fachbibliotheken und der Social Bookmarking Systeme miteinander verbinden. Dabei lag unser Focus vor allem auf dem Vergleich der Quellenauswahl sowie der Inhaltsererschließung. Damit sollten Erkenntnisse über das Potential der Social Bookmarking Systeme und über Einsatzmöglichkeiten im Kontext einer ViFa gewonnen werden.

Aus der Vielzahl an Angeboten von Social Bookmarking Diensten haben wir del.icio.us und Mister Wong herangezogen.²² Während del.icio.us hauptsächlich im englischsprachigen Raum genutzt wird, liegt der Schwerpunkt der Nutzung bei Mister Wong im deutschsprachigen Raum.

²² Des Weiteren sollte Connotea eingehender betrachtet werden, denn bei diesem Dienst liegt der inhaltliche Schwerpunkt bei wissenschaftlichen Internetquellen sowie Büchern. Zum Beginn der Tests erwies sich das System allerdings als langsam und instabil. Aus diesen Gründen wurde Connotea zunächst nicht weiter berücksichtigt. Es ist geplant, dieses System zu einem späteren Zeitpunkt eingehender zu betrachten.

	del.icio.us	Mister Wong
Online seit	Ende 2003	Anfang 2006
Anzahl der Quellen (Vgl. Vascoda 120.000)	>53 Millionen (08/2006) >270 Millionen (Schätzung 05/2007)	ca. 2 Millionen (07/2007)
Nutzerinnen und Nutzer, die Inhalte einbringen	ca. 2 Millionen	unter 100.000
Sprache der Website, Tags	Englisch	Deutsch, Englisch
Sprache der Quellen	Schwerpunkt Englisch	Schwerpunkt Deutsch
traffic ranking (Welt)	257	1.869
traffic ranking (Deutsch- land)	130	55
traffic geographisch	Schwerpunkt USA (32%) ²³	v.a. deutschsprachiger Raum (> 86%) ²⁴

Tab. 2: Vergleich del.icio.us und Mister Wong

Nach der Festlegung auf del.icio.us und Mister Wong haben wir im Dezember 2006 eine etwa gleich große Menge von mehreren Tausenden Datensätzen aus dem EconBiz-Fachinformationsführer in die beiden Plattform eingespielt. Dabei sollten folgende Aspekte besonders betrachtet werden:

- Nachnutzung der eingebrachten Metadaten
- Erschließung von Quellen durch Nutzerinnen und Nutzer

Die inhaltlichen Schwerpunkte der eingebrachten EconBiz-Quellen lagen bei

- Forscher-Websites,
- Institutionen-Websites,
- Datensammlungen & Statistiken,
- Bibliographischen Quellen, Linksammlungen & Verzeichnisdiensten, Nachschlagewerken.

Ergebnisse des Tests

Im März 2007 erfolgte eine erste Auswertung auf Basis einer Teilmenge der ermittelten Daten. Im Juli (del.icio.us) und August (Mister Wong) 2007 wurden die Daten erneut ermittelt. Systembedingt sind diese nicht vollständig, für eine Betrachtung im Rahmen des Tests ist dies aber zu vernachlässigen. Die Daten wurden überwiegend über das Auslesen der Webseiten der Social Bookmarking Systeme ermittelt.

²³ http://www.alexacom/data/details/traffic_details?q=&url=http://del.icio.us (Zugriff 29.08.2007)

²⁴ http://www.alexacom/data/details/traffic_details?q=&url=mister-wong.de (Zugriff 29.08.2007)

Wir haben uns dabei angeschaut, welche der EconBiz-Quellen schon in del.icio.us und Mister Wong verzeichnet waren (Schnittmenge). Für diese Schnittmenge hat uns interessiert, wie viele Nutzerinnen und Nutzer mit den Internetquellen verknüpft sind.

	del.icio.us	Mister Wong
Eingespielte EconBiz-Quellen	ca. 8.100	ca. 7.000
Davon Schnittmenge mit existierenden Quellen	ca. 1.880	ca. 240
Mit der Schnittmenge verknüpfte Nutzerzahl	ca. 30.500	ca. 400
Aus der Schnittmenge nachgenutzte Quellen	ca. 1.260	ca. 156
Davon erstmalig von EconBiz eingebrachte	ca. 200	ca. 83

Tab. 3: Nutzungszahlen del.icio.us, Mister Wong

Ermittelte Nutzungszahlen

In del.icio.us konnten 30.500 Nutzerinnen und Nutzer ermittelt werden, die Lesezeichen verzeichnen, die in der Menge der eingebrachten EconBiz-Internetquellen enthalten sind. Diese Nutzung verteilt sich auf ca. 1.880 Quellen, von denen 1.260 *nach* dem Zeitpunkt des Einspielens von weiteren Nutzerinnen und Nutzern verzeichnet und somit nachgenutzt wurden. Bei Mister Wong sind diese Zahlen, die im August 2007 ermittelt wurden, deutlich geringer, wie Tab. 3 zu entnehmen ist.

Nachnutzung der Quellen

Die Quellen, die in del.icio.us und Mister Wong am häufigsten genutzt wurden, sind fachübergreifende, wie z.B. Lexika und Zeitungen. Daneben dominieren Institutionen-Websites mit besonderem Servicecharakter, wie z.B. die des „Intergovernmental Panel on Climate Change“.²⁵ Die Personenhomepages, die einen erheblichen Teil der EconBiz-Internetquellen ausmachen, werden hingegen nur gering genutzt.

Die Nachnutzung der Quellen ist in del.icio.us mit 1.260 Quellen durchaus beachtlich. Doch wurden lediglich 200 neu mit den EconBiz Internetquellen eingebracht. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Institutionen-Websites ohne Servicecharakter und Personenhomepages.

Umfang der Vergabe von Tags/Schlagworten

Die EconBiz-Schlagworte wurden kaum nachgenutzt. Ursache dafür ist vor allem, dass bei populären Lesezeichen diejenigen Tags zur Vergabe vorgeschlagen werden, die bislang für eine Quelle häufig vergeben wurden. Somit werden die häufig verge-

²⁵ <http://www.ipcc.ch/>

benen Tags vorgeschlagen, einzelne oftmals sehr spezifische EconBiz-Tags hingegen nicht.

Bei Quellen mit sehr geringer Nutzung ist die Menge an Tags ebenfalls gering. Bei diesen Quellen werden somit häufiger EconBiz-Schlagworte vorgeschlagen und die Wahrscheinlichkeit einer Nachnutzung ist höher. Die betreffenden Quellen wurden in dem Testzeitraum allerdings auch nur in geringem Umfang nachgenutzt.

	del.icio.us	Mister Wong
Ø Anzahl Tags pro Lesezeichen	ca. 62	ca. 7
Ø Anzahl unterschiedlicher Tags pro Lesezeichen	ca. 17,5	ca. 4
Ø Anzahl Tags pro Lesezeichen pro Nutzerin/Nutzer	ca. 2,65	ca. 2,52

Tab. 4: Tags der Nutzerinnen und Nutzer

Die Auswertung bezüglich der Anzahl der vergebenen Tags für die ca. 1.880 Lesezeichen ist in Tab. 4 ersichtlich. Im Durchschnitt wurden 17,5 unterschiedliche Tags pro Quelle vergeben. Besonders interessant ist die Anzahl der Tags, die Nutzerinnen und Nutzer vergeben haben, denn diese ist im Mittel mit 2,65 bzw. 2,52 Tags pro Quelle vergleichsweise gering. Der Umfang der inhaltlichen Erschließung ist somit stark davon abhängig, wie viele Nutzerinnen und Nutzer eine Quelle verzeichnen (siehe auch Abb. 5).

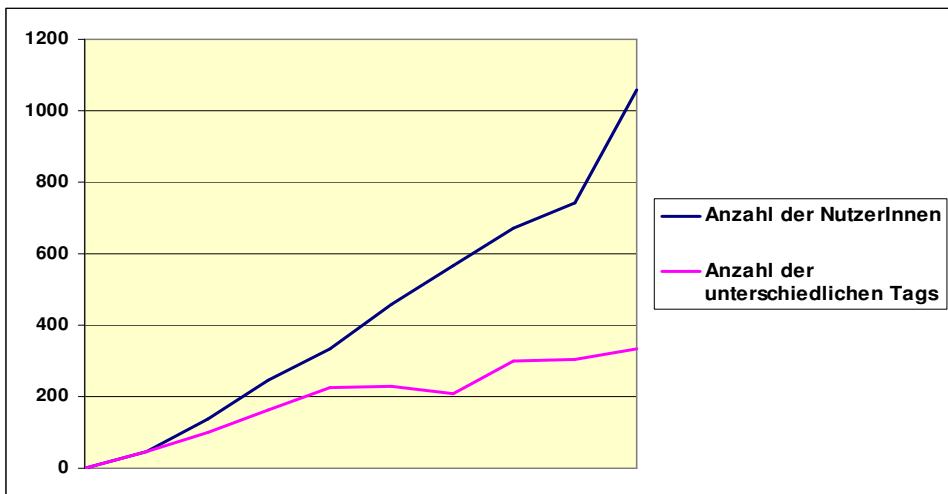


Abb. 5: Anzahl der Tags im Verhältnis zur Anzahl der Nutzerinnen und Nutzer

Mit steigender Anzahl von Nutzerinnen und Nutzern, die eine Quelle verzeichnen, steigt der Umfang der Verschlagwortung mit Tags.

Fazit

Es ist deutlich geworden, dass Social Bookmarking Systeme gleichartige Aufgaben wahrnehmen wie Fachinformationsführer von Virtuellen Fachbibliotheken, nämlich die Auswahl und die inhaltliche Erschließung von relevanten Internetquellen. Daher können nutzergenerierte Fachinformationsführer durchaus eine Rolle im Bereich der Fachinformation spielen. Allerdings ist dabei eine kritische Masse an aktiven Nutzerinnen und Nutzern unerlässlich. Schafft es ein Fachportal, hier eine hohe Zahl an Aktiven für eine Mitarbeit zu gewinnen, so könnten hier wertvolle Expertenaufgaben für andere Bereiche verwendet werden.

Wahrscheinlicher ist aber wohl ein kooperatives Modell, bei dem die ViFa-Expertinnen und Experten einen Grundstock an Internetquellen zusammenbringen und erschließen und aktive User diesen Quellenbestand ergänzen und aktualisieren.

Die virtuelle Steinsuppe – kooperatives Verwalten von elektronischen Ressourcen mit DigiLink

Peter Mayr

*Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen (hbz),
Köln*

Das Problem Lotsenfunktion

Bibliotheken als Leuchtturm im Datenmeer? Informationskompetenz wird als eine der Stärken von BibliothekarInnen gesehen. Natürlich erwarten unsere BenutzerInnen diese Kompetenz nicht nur im Bereich der gedruckten Literatur, sondern auch bei elektronischen Informationsquellen.

Nahezu jede Bibliothek bietet auf ihrer Homepage eine Sammlung ausgewählter Links an – seien es freie Informationsressourcen oder kostenpflichtige Datenbanken. Anfangs waren diese Listen einfache, statische HTML Seiten. Jedoch je größer diese Verzeichnisse wurden, desto mehr Aufwand floss in die Wartung dieser Seiten statt in den eigentlichen Bestandsaufbau. Beispielsweise mussten die Einträge redundant angelegt werden, um mehrere parallele Einstiegspunkte (z.B. alphabetisch und nach Fachgruppen) zu schaffen oder Ressourcen unter mehreren Kategorien abzulegen.

Nächster Schritt – die 2. Generation - war daher die Einführung von datenbankgestützten Linklisten. Dies erforderte anfangs zwar mehr konzeptionellen Aufwand, dieser wurde aber durch die vereinfachte Wartung bald wettgemacht.

Durch diese Datenhaltung waren verschiedene Sichten auf die Links möglich ohne die Einträge doppelt vorzuhalten.

Die Redundanz im eigenen Bestand war zwar jetzt minimiert, bei einem Blick über den Tellerrand der eigenen Bibliothekshomepage wurde aber schnell sichtbar, dass es oft große Überschneidungen mit den Linklisten anderer Bibliotheken gab.

Da die Verbundkatalogisierung konventioneller Medien schon längst bibliothekarischer Alltag war, lag nahe, dieses System – zuerst in kleinem und mittlerem Rahmen - auch auf die elektronischen Ressourcen auszudehnen,

Als „dritte Generation“ etablieren sich deshalb derzeit Systeme zum kooperativen Aufbau von Linksammlungen. Durch die Verteilung der Aufnahmetätigkeit kann so der Aufwand für die Wartung der Seiten nochmals reduziert werden. Systeme dieser Art

sind die „Deutsche Internetbibliothek“¹, „Academic Linkshare“² und eben auch Digi-Link.

Ein kleiner Exkurs über die Steinsuppe

Der Titel dieses Artikels bezieht sich auf ein altes Märchen, welches in vielen verschiedenen Variationen erzählt wird. Eine davon lautet so:

Ein hungriger Wanderer kommt mit einem Kessel in ein armes Dorf und verspricht, er werde aus nichts weiter als einem glänzenden Stein und Wasser eine köstliche Suppe kochen. Mit ein wenig Kohl schmecke sie allerdings noch etwas besser ... Zuerst sind die Dorfbewohner skeptisch, doch dann bringen sie kleine Gaben: einen Kohlkopf, ein Bündel Karotten, ein Stückchen Fleisch. Am Ende ist der Kessel mit genügend herzhafter Suppe gefüllt, um alle satt zu machen. Und die Moral von der Geschichte: Durch Kooperation kommen bedeutende Leistungen zu Stande, selbst mit bescheidenen und anscheinend unbedeutenden Zutaten.³

DigiLink ist nun so eine virtuelle Steinsuppe. Das hbz stellt – im Prinzip – nur eine technische Plattform zur Verfügung. Das eigentliche Schmackhafte, die Inhalte werden von den beteiligten Bibliotheken geliefert.

Die Geschichte von DigiLink

DigiLink entstand als Zusatzmodul der Digitalen Bibliothek,⁴ um den einzelnen Institutionen die Möglichkeit zu geben, neben der Metasuche auch eine Linksammlung mit kostenfreien und lizenzierten Informationsressourcen anzubieten.

Im April 2004 wurde das System zum ersten Mal produktiv von einer Gruppe von Pilotanwendern eingesetzt, inzwischen nutzen öffentliche und Hochschulbibliotheken aus Deutschland und Österreich DigiLink. Insgesamt werden knapp 30.000 Links in über neunzig lokalen Sichten verwaltet.

Dieser Datenpool enthält nicht nur freie Internetlinks, auch Verweise zu kostenpflichtigen Datenbanken oder eigenen CD-ROMs können mit dem System zentral an einer Stelle gepflegt werden.

¹ <http://www.internetbibliothek.de>

² <http://www.academic-linkshare.de/>

³ Hargrove, William W. et. al.: Der selbst gebastelte Supercomputer, URL: http://www.wissenschaft-online.de/spektrum/index.php?action=leseprobe&artikel_id=5994 (27.2.2006).

⁴ <http://www.digibib.net>

Kooperation in Aktion

Jede teilnehmende Bibliothek hat ihre eigene lokale DigiLink Sicht. Diese kann im Layout mittels CSS, eigener Kopf- und Fußzeile sowie Logos perfekt an die jeweilige corporate identity angepasst werden.

Auch bei den Inhalten können die Struktur und die Bezeichnungen der Fachgruppen beliebig verändert werden.

Weniger Arbeit durch Verweise

Beim Anlegen eines neuen Links können die lokalen Administratoren festlegen, ob der Eintrag den anderen Teilnehmern – im Linkpool - zugänglich gemacht werden soll.

Fremde Links anderer Institutionen können als *Verweise* eingebunden werden, in diesem Fall bleiben die Schreibrechte beim Ersteller, allerdings können lokale Anmerkungen eingefügt werden (vgl. Abbildung 1, *Bibliothek B*).

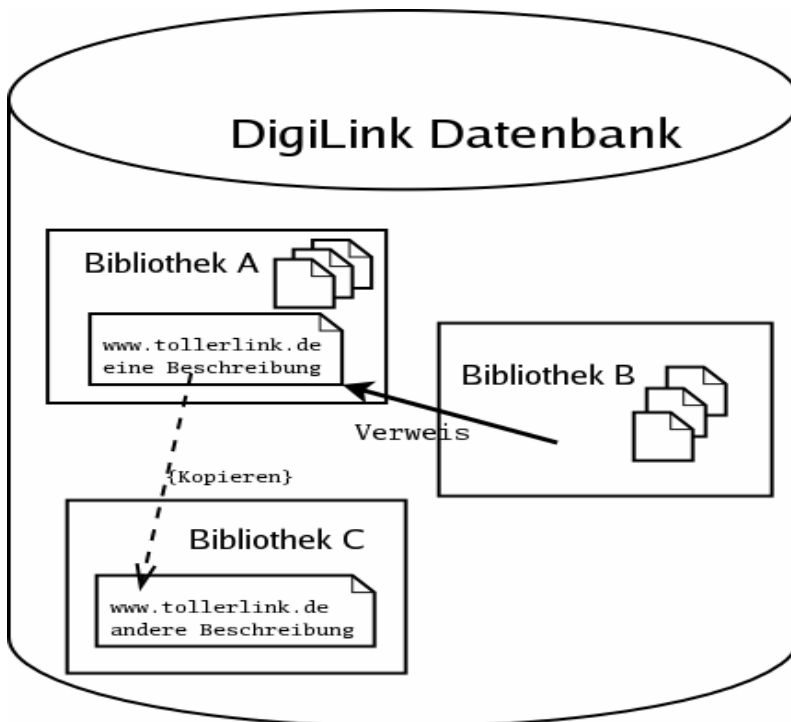


Abb. 1

Will eine Bibliothek den Eintrag prinzipiell übernehmen, aber die eingetragenen Metadaten anpassen, so besteht die Möglichkeit, eine Kopie zu erstellen (vgl. Abbildung 1, Bibliothek C).

Damit können alle Felder der Aufnahme verändert werden, allerdings muss dieser neue Eintrag dann auch von der nehmenden Bibliothek gewartet und aktualisiert werden.

Weniger Arbeit durch Grundbestände

Gerade viele kleinere Bibliotheken besitzen nicht die nötigen Personalressourcen, um eine umfangreiche Linksammlung aufzubauen und zu warten.

Abhilfe schaffen die Grundbestände in DigiLink. Das hzbz pflegt Linksammlungen, die jeweils in Inhalt und Struktur auf öffentliche bzw. Hochschulbibliotheken zugeschnitten sind.

Die einzelnen Institutionen können nun darauf zugreifen und ihre eigene Sicht darauf aufbauen. Dabei können der gesamte Grundbestand oder aber nur einzelne Kategorien daraus übernommen werden und natürlich kann die Sicht durch eigene Einträge ergänzt werden.

Weniger Arbeit durch andere Funktionalitäten

In DigiLink gibt es zahlreiche weitere Funktionen, die die tägliche Arbeit erleichtern sollen: Die AdministratorInnen können zum Beispiel automatisch über neue freie und/oder lizenzpflichtige Links im Datenpool informiert werden.

Beim Anlegen eines Eintrags hilft ein Dublettencheck Doppeleinträge zu vermeiden. Beim manuellen Eintragen gibt es die Option, Dublin Core und HTML Metatags automatisch aus der Internetseite zu extrahieren.

Auch BenutzerInnen können Linkvorschläge machen, die über die Administrationsoberfläche eingearbeitet oder abgelehnt werden. Zusätzlich gibt es die Möglichkeit, direkt eine Rückmeldung zum Vorschlag zu senden.

Ein weiterer Vorteil von DigiLink sind die offenen Schnittstellen, die eigenen Daten können als CSV exportiert und weiterverarbeitet werden, auch ein Zugriff über OAI-PMH 2.0⁵ ist möglich. Ein RSS Feed informiert die BenutzerInnen über Neueinträge am Standort.

⁵ Vgl. <http://en.wikipedia.org/wiki/OAI-PMH>

Ob diese dann die Links eifrig nutzen, kann über die Statistik überprüft werden. Auswertungen nach Link- und Kategoriennutzung sowie die Erstellung von Nulllisten⁶ sind möglich.

Cockpit für HBZ Admin (Grundbestand WB)

Auswahlmenü

- **Allgemein**
 - o Startseite
 - o Passwort ändern
 - o Weitere Optionen
 - o LOGOUT
- **Layout**
 - o Kopfzeile
 - o Einleitungstext
 - o Fusszeile
 - o Stylesheet Angaben bearbeiten
 - o Übersetzung (neues Fenster)
- **Links**
 - o Anlegen
 - o Suchen
 - o Bearbeiten
 - o Exportieren
- **Kategorien**
 - o Anlegen
 - o Verwalten

735 Links an diesem Standort

Neue Nachrichten

Alle Anhalten Auswahl Zurücksetzen → Ausgewählte löschen

Nr.	Nachricht	Datum	[X]
1	Sortieren jetzt noch komfortabler Liebe Admins! Seit heute besteht die Möglichkeit Ihre Links in den Fachgruppen automatisch alphabetisch sortieren zu lassen und dabei die lizenzpflichtigen Angebote separat oben stehen zu haben . Ein Beispiel finden Sie hier . Bei Interesse schicken Sie mir bitte einfach unter mayr@hbz-nrw.de eine Mail.	2007-08-03	<input type="checkbox"/>
2	Mehr Überblick Unter dem Menü rechts finden Sie jetzt die Gesamtanzahl ihrer Links	2006-11-28	<input type="checkbox"/>

Neue Links

1384 Einträge

Alle Anhalten Auswahl Zurücksetzen → Ausgewählte ablehnen

Nr.	Link	Bearbeiten
1	Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement. Wir für uns	Frei Anzeigen Kopieren

Das Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement Bayern ist eine landesweite Servicestelle für Fragen rund um das Thema Ehrenamt und Freiwilligenarbeit in Bayern. Umfangreiches Internetangebot mit Themenfeldern, Modellprogrammen, Materialien, Adress-Linkliste etc.

Eingestellt am 2008-01-14 von **BAMF Neu**

Themenkreis:

- 1. Links nach Themen (Deutschland) >> Integration >> Kulturelle Integration, Interkulturelle Bildung

Abb. 2

Der obligatorische Ausblick

Mit dem hbz Werkzeugkasten⁷ existiert bereits der Prototyp der nächsten DigiLink Version. Im Werkzeugkasten werden knapp 66 000 Links zu Bibliotheken, Antiquariaten, Verlagen etc. in aller Welt verwaltet. Auch hier kann die Oberfläche an das eigene Layout angepasst werden.

Um eine noch stärkere Integration in den eigenen Webauftritt der Bibliotheken zu ermöglichen, wird derzeit eine Webservice Schnittstelle entwickelt. Auch in DigiBib Release 6 wird DigiLink dann dadurch über SOAP eingebunden werden.

Weitere Informationen zu Stand und Entwicklungen bei DigiLink finden Sie auf der Homepage des hbz unter <http://www.hbz-nrw.de/angebote/digilink/>.

⁶ Links und Kategorien die im Auswertungszeitraum nie angeklickt wurden.

⁷ <http://toolbox.hbz-nrw.de>

Academic LinkShare – Kooperative Erschließung von elektronischen Ressourcen

Thorsten Meyer

ZBW - Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft

Abstract:

Erschließung und Nachweis von Internetquellen sind ein zentraler Bestandteil der Virtuellen Fachbibliotheken (ViFa), die seit ca. 8 Jahren von den Sondersammelgebietsbibliotheken aufgebaut und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert werden. Mittlerweile wird deutlich, dass allein stehende Lösungen für eine ViFa in der Regel nicht nachhaltig aufrechterhalten werden können. Zu groß ist der Aufwand für die Erschließung und Pflege von Internetquellen. Auch die Förderung durch die DFG wird stärker von kooperativen Lösungen abhängig gemacht.

Academic LinkShare ist ein Netzwerk von Bibliotheken, das eine kooperative technische und organisatorische Infrastruktur zur Erfassung und zum Nachweis von Internetquellen entwickelt hat. Im Zentrum steht dabei ein gemeinsamer Datenpool, der von Bibliotheken im Fachcluster Wirtschafts-, Sozial-, Geistes- und Regionalwissenschaften aufgebaut wird. Durch den kooperativen Nachweis der Internetquellen werden Ressourcen bei der Katalogisierung eingespart. Andererseits ist nach dem Motto „Metadata Sharing: Zentrale Erschließung – Dezentrale Präsentation“ jede Institution frei in der Gestaltung der Präsentationsebene ihrer Internetquellen. Vor dem Hintergrund eines vergleichsweise hohen Überschneidungsgrads fachlich relevanter Quellen in benachbarten Disziplinen – er liegt bei den institutionellen Quellen im Verbund bei ca. 30 % – ermöglicht die kooperative Erschließung mit dem Modell des „Metadata Sharing“ den effizienten Einsatz von Ressourcen. Durch die Verantwortlichkeit der Verbundpartner für ihre Präsentationen kann das jeweils eigene Profil gestärkt werden.

Darüber hinaus nutzen die Verbundpartner Academic LinkShare für den Wissens- und Erfahrungsaustausch. Auch hier ergeben sich Synergieeffekte durch den Austausch von Ideen und die Nachnutzung von Modulen.

1. Warum gibt es Academic LinkShare¹?

Mit der zunehmenden Verbreitung des Internets in den 90er Jahren² nahm die Anzahl an Websites und elektronischen Volltexten rasch zu. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat 1998 mit ihrem Memorandum zur Weiterentwicklung des Systems der überregionalen Literaturversorgung³ dieser Entwicklung Rechnung getragen.

¹ Vgl. <http://www.academic-linkshare.de>

² Vgl. S. 138 ff. in Plassmann, E.; Rösch, H.; Seefeldt, J.; Umlauf, K. (2006): Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland : Eine Einführung - Wiesbaden: Harrassowitz.

³ Vgl. DFG (1998); Weiterentwicklung der überregionalen Literaturversorgung – Memorandum http://www.dfg.de/aktuelles_presse/reden_stellungnahmen/download/memo.pdf

Sie hat anerkannt, dass die SSG-Bibliotheken durch das Internet veränderte Informationsaufgaben haben und zukünftig neben der Bereitstellung von Print-Publikationen auch die überregionale Versorgung mit elektronisch verfügbaren Informationsquellen übernehmen müssen. Die elektronischen Medien sollten jedoch nicht ausschließlich durch die SSG-Bibliotheken erschlossen werden, sondern gemeinsam mit externen Spezialbibliotheken, Fachinformationsanbietern und Forschungseinrichtungen.

Um dies realisieren zu können, sollten neue kooperative Verfahren und Strukturen für die Versorgung der Wissenschaft geschaffen werden – die Virtuellen Fachbibliotheken. Dabei war von der DFG vorgesehen, dass die SSG-Bibliotheken die technische und organisatorische Infrastruktur zur Erschließung von Internetquellen bereitstellen und die Erschließung dann durch ein Netzwerk aus SSG- / Spezialbibliotheken und Forschungseinrichtungen erfolgen soll. Ziemlich schnell wurde deutlich, dass das Selektieren und Katalogisieren ebenso wie die Pflege der Metadaten zu den Internetquellen sehr ressourcenintensiv ist.⁴ Die formale und inhaltliche Erschließung einer Quelle dauert durchschnittlich 30 Minuten. Dabei ist der Überschneidungsgrad fachlich relevanter Quellen in benachbarten Disziplinen – er liegt bei den institutionellen Quellen im LinkShare-Verbund bei ca. 30 % – vergleichsweise hoch.

Vor diesem Hintergrund haben sich die ZBW und die USB Köln als Betreiber der ViFa WiWi und die SUB Hamburg als Betreiber der ViFa Pol zusammengeschlossen, die Idee der kooperativen Erschließung von Internetquellen (Metadata Sharing) entwickelt und mit der Verbunddatenbank Internetquellen (VI) – dem späteren LinkShare System (LSS) technisch und organisatorisch entwickelt und umgesetzt. Die Präsentation der Fachauschnitte sollte im Rahmen der jeweiligen ViFa erfolgen, für die Umsetzung war und ist der Betreiber der ViFa verantwortlich. Das Motto „Zentrale Erschließung – dezentrale Präsentation“ war geboren.

Das LSS ist seit Juni 2001 im Einsatz – bis Anfang 2005 unter dem Namen „Verbunddatenbank Internetquellen – VI“. Inzwischen beteiligen sich mehr als 35 Einrichtungen mit über 120 LSS-Redakteurinnen und -Redakteuren an der Erschließung der Quellen mit diesem System. Seit 2001 wurden von allen Kooperations- und Verbundpartnern weit über 36.200 Quellen⁵ mit dem LSS erfasst.

2. Was und wer ist Academic LinkShare?

Nach dem erfolgreichen, durch die DFG geförderten Start der VI sind schnell neue Partner hinzugekommen, bspw. die Staatsbibliothek Berlin mit der ViFa Recht.⁶ 2005 wurde der Verbund VI in „Academic LinkShare“ umbenannt. Es wurde damit der Tatsache Rechnung getragen, dass es sich bei dem Verbund um mehr handelt, als nur um eine Verbunddatenbank für Internetquellen. So erleichtert Academic LinkShare

⁴ Christof, J.: Fingerle, B.; Heyke, K. (2004): Metadatasharing : Verbundkatalogisierung von Internetquellen, in: ZfBB, 51(2004), H. 3, S. 152 - 158.

⁵ Stand August 2007.

⁶ Vgl. <http://www.vifarecht.de>

nicht nur die Erschließung von Internetquellen, sondern dient den Verbundpartnern auch als Plattform für den Wissens- und Erfahrungsaustausch und die Nachnutzung anderer Module der ViFas, wobei wiederum durch den Austausch von Ideen und die Nachnutzung von Modulen weitere Synergieeffekte ermöglicht werden.

Lag der Fokus zunächst auf den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften hat sich Academic LinkShare nach erfolgreicher Etablierung des Systems zu einem offenen Verbund entwickelt, an dem sich jede Institution, die eine eigene Virtuelle Fachbibliothek bzw. ein eigenes Fachportal im Bereich der Wirtschafts-, Sozial-, Geistes- und Regionalwissenschaften betreibt, beteiligen kann. Die Verbundpartner sind verantwortlich für die Entwicklung und den dauerhaften Betrieb des technischen Systems und der Erschließungsregeln sowie für das Marketing des Verbunds. Der Betrieb der Virtuellen Fachbibliothek oder des Fachportals liegt in der ausschließlichen Verantwortung des jeweiligen Verbundpartners. Mitglieder des Verbundes sind zurzeit:

- Bayerische Staatsbibliothek (BSB)⁷,
- Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW)⁸,
- Europäische Dokumentationszentren (EDZ)⁹,
- Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB Göttingen)¹⁰,
- Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB)¹¹,
- Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (SUB Hamburg)¹²,
- Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (USB Köln).¹³

3. Wie funktioniert Academic LinkShare?

3.1 Kooperation mehrerer Einrichtungen für ein Fachportal

Der Aufbau der Virtuellen Fachbibliotheken sollte von Beginn an durch die SSG-Bibliotheken in Kooperation mit anderen Einrichtungen erfolgen. Daher ist die zentrale Erschließung durch räumlich getrennte Partner in einer Datenbank für jede Virtuelle Fachbibliothek bzw. für jedes Fachportal essentiell wichtig. Alle Partner sollen Metadaten nach einheitlichen Kriterien erstellen und zum Aufbau des Fachinformationsführers der jeweiligen Virtuellen Fachbibliothek, die i.d.R. von der SSG-Bibliothek betrieben wird, beisteuern.

⁷ <http://www.bsb-muenchen.de/>

⁸ <http://www.zbw.eu>

⁹ Vgl. Archidok: <http://archidok.uni-mannheim.de/info.html>

¹⁰ <http://www.sub.uni-goettingen.de/>

¹¹ <http://staatsbibliothek-berlin.de/>

¹² <http://www.sub.uni-hamburg.de/>

¹³ <http://www.ub.uni-koeln.de/>

Hier wurden im Laufe der Jahre verschiedene Modelle entwickelt. Nicht alle Lösungen basierten dabei auf dem Prinzip des Metadata-Sharing.

3.2 Kooperation mehrerer Fachportale

Auf Grund der starken Überschneidung der fachlich relevanten Quellen für verschiedene Fachbereiche haben die LinkShare-Partner eine gemeinsame technische und organisatorische Plattform geschaffen, um die Quellen einheitlich für alle beteiligten Portale zu erschließen: Das LinkShare System (LSS). Die Verbundpartner haben sich dabei auf einheitliche Erschließungsrichtlinien geeinigt. Die Formalerschließung einer Quelle wird im LinkShare System nur einmalig für alle Beteiligten durchgeführt. Sämtliche Sacherschließungsinformationen aller Partner befinden sich in einem Datensatz.

3.3 Zentrale Erschließung – dezentrale Präsentation

Mit LSS erfolgt die Erschließung zentral nach einheitlichen Regeln. Für den Aufbau und Betrieb der Portal- oder Präsentationssoftware sind die Betreiber der ViFa verantwortlich. Eine Exportroutine stellt sicher, dass mehrmals täglich aus dem Erfassungssystem die Fachausschnitte auf das Präsentationssystem überspielt werden.

Die folgenden Schaubilder sollen die Formen der Kooperation und Zusammenhänge in Academic LinkShare verdeutlichen

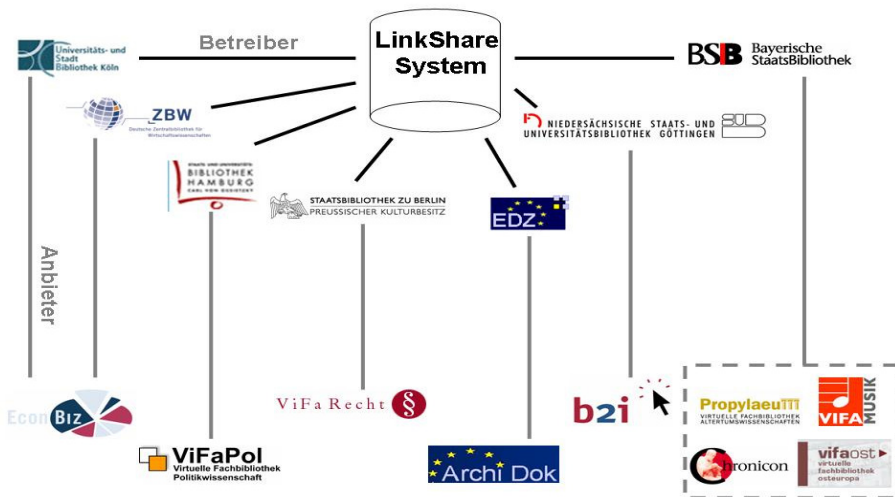


Schaubild 1: LinkShare-Verbund

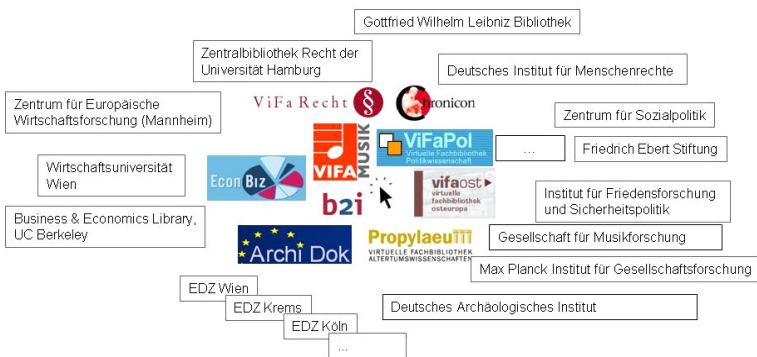


Schaubild 2: Kooperationspartner der Fachportale im LinkShare-Verbund (Auswahl)¹⁴

Schaubild 3: Dezentrale Präsentation

¹⁴ Auf Grund der Vielzahl der Kooperationspartner kann hier nur eine Auswahl aufgeführt werden. Die Kooperationspartner werden auf den jeweiligen Angeboten der Fachportale genannt.

4. LinkShare System

Das LinkShare System (LSS) ermöglicht die fachübergreifende und damit Ressourcen schonende Erschließung. LSS ist ein modulares System, das für die kooperative Erschließung und Verwaltung digitaler Netzobjekte konzipiert wurde. Dazu gehören u.a. Internetquellen, wissenschaftliche Volltexte, (elektronische) Zeitschriften oder Fach- und Faktendatenbanken. Die Erfassung der Quellen erfolgt webbasiert über eine Erfassungsmaske durch die kooperierenden Institutionen.

Wichtigste Kriterien des Erfassungssystems waren und sind die einfache Benutzbarkeit (Ergonomie) sowie die Flexibilität des Systems. LSS muss sowohl den bibliothekarischen Erfordernissen als auch den organisatorischen Bedürfnissen und Voraussetzungen der unterschiedlichen Kooperationspartner gerecht werden. Nicht alle Kooperationspartner haben ausreichende bibliothekarische Vorkenntnisse, so dass die Erschließung der Quellen auch ohne dieses Wissen möglich sein muss und trotzdem die bibliothekarische Qualität der Erschließung nicht verloren gehen darf. Das System ermöglicht die Einbindung eigener Erschließungsinstrumentarien (z.B. spezielle Fachthesauri bzw. Klassifikationen) und die Verwaltung dezentraler Quellen-/Linksammlungen. Damit können alle Partnerinstitutionen ihre eigenen Linksammlungen mit Hilfe von LSS pflegen und verwalten. Damit besteht auch die Möglichkeit, die eingebrachten Datensätze abzuziehen und in der eigenen Webumgebung präsentieren zu können. Zur Vereinfachung der Einbindung von Inhalten aus LSS in die Seiten der Kooperationspartner wird von Academic LinkShare eine technische Lösung angestrebt.¹⁵

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Nachhaltigkeit des LinkShare Systems. Diese wird durch die finanziellen Beiträge der Verbundpartner gesichert. Im Rahmen einer vertraglichen Vereinbarung wurden die Aufgabenverteilung, die Organisationsstruktur und die finanzielle Grundlage für den dauerhaften Betrieb geschaffen.

Um die Fachinformationsführer langfristig aktuell und möglichst vollständig zu halten, versuchen die Anbieter der Virtuellen Fachbibliotheken und Fachportale zahlreiche Kooperationspartner zu gewinnen, die Internetquellen für sich selbst und für das jeweilige Fachportal erschließen und pflegen. Neben Institutionen kommen hier auch interessierte Forscherinnen und Forscher in Frage. Um die Mitarbeit dabei attraktiver zu machen, wird LSS ständig verbessert. Einerseits bieten ein LinkChecker und die Wiedervorlage eine unentbehrliche Hilfe bei der Pflege der Datensätze. Andererseits müssen die Erschließung und vor allem die Identifikation der relevanten Websites erleichtert werden. Dies wird mit Hilfe des Vorschlagstools ViFaPlus realisiert.

4.1 Erfassungsmaske

Die Metadaten zu den Internetquellen werden in eine webbasierte Erfassungsmaske auf Basis des Dublin Core-Standards eingegeben. Die Erfassungsmaske beinhaltet Hilfetexte zu den einzelnen Erfassungsfeldern, die auch in einem eigenen „Handbuch

¹⁵ Vgl. hierzu Abschnitt 5.1 „Dynamische Integration“

für Bearbeiterinnen und Bearbeiter“ fixiert sind. Verschiedene Sichten auf die Erfassungsmaske und unterschiedliche Stufen des Bearbeitungsstatus von Datensätzen ermöglichen es jeder Institution, den Workflow flexibel an die eigenen Anforderungen anzupassen.

4.2 Suchmaske

LinkShare System verfügt über eine Suchmaske, die es z.B. ermöglicht, neu eingegebene Datensätze anderer Einrichtungen herauszufiltern und auf ihre Relevanz für die eigene Linksammlung hin zu überprüfen. So entsteht auch ein Synergieeffekt im Bezug auf die Identifikation relevanter Quellen.

4.3 LinkChecker

Der LinkChecker prüft regelmäßig die technische Erreichbarkeit aller im LinkShare System verzeichneten Internetquellen. Nicht erreichbare Internetquellen werden in einer täglich aktualisierten Liste angezeigt. Jede beteiligte Institution kann so die von ihr eingebrachten Links mit geringem Aufwand aktuell halten und „tote Links“ im Angebot vermeiden.

4.4 Wiedervorlage

Das Wiedervorlagesystem listet alle Internetquellen auf, die seit mindestens sechs Monaten nicht mehr aktualisiert worden sind. Mit Hilfe der Wiedervorlage von Datensätzen kann überprüft werden, ob Metadaten zu einzelnen Internetquellen angepasst werden müssen¹⁶ bzw. ob Internetquellen überhaupt noch den Qualitätsansprüchen und dem Sammelprofil des Fachinformationsführers entsprechen.

4.5 ViFaPlus-Vorschlagstool

Bei der Identifizierung neuer relevanter Quellen kommt den Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern eine große Bedeutung zu. Oft haben sie jedoch keine Zeit, wichtige Quellen weiterzugeben oder gar selbst zu erschließen. Vor diesem Hintergrund wurde das Vorschlagstool ViFaPlus konzipiert. Mithilfe dieses Instrumentariums wird der Vorschlag einer Quelle in zwei einfachen Schritten möglich. Dafür muss ViFaPlus lediglich einmalig in den Browser integriert werden. Zunächst wird ViFaPlus aktiviert. ViFaPlus zieht dann automatisch die vorhandenen Informationen aus dem Quelltext der Website (Metatags) heraus. Die gefundenen Informationen werden jetzt angezeigt. Ein Kommentar kann noch hinzugefügt werden.

¹⁶ Z.B. Ministerien, die sich bei jeder neuen Regierungsbildung verändern können

ViFaPlus, Neue Internetquellen vorschlagen - Schritt 1

Neuer Vorschlag

Wenn Sie möchten, können Sie vor der Übermittlung Ihres Vorschlags jetzt noch einen Kommentar oder eine kurze Beschreibung hinzufügen.

Neuer Vorschlag

Titel: Statistics Canada - Canada's national statistical agency

Adresse: http://www.statcan.ca/start.html

Schlagworte: daily news, Canadian statistics, CANSIM, trade statistics, research papers, 1996 Census, 2001 Census, Statistics Canada, statistics, Canada,

Beschreibung: Statistics Canada's Web site (www. statcan. ca) provides for free and for fee economic, social and census data plus daily analysis of

Ihr Kommentar:

Vorschlag absenden Einträge löschen

Schaubild 4: ViFaPlus – Vorschlag 1. Klick

In einem zweiten Schritt wird der Vorschlag an LSS gesandt. Nach dem Versenden des Vorschlags wird im LinkShare System ein neuer Datensatz erzeugt, der anschließend vom zuständigen LinkShare-Partner bearbeitet wird.

ViFaPlus, Neue Internetquellen vorschlagen

Vielen Dank für Ihren Vorschlag!

Die Internetquelle [Statistics Canada - Canada's national statistical agency profiling Canada's business, economy and society](#) ist als Datensatz 19008 aufgenommen worden.

[Login Erfassungssystem](#) (nur für registrierte Mitarbeiter)

Schaubild 5: ViFaPlus – 2. Klick

Mithilfe eines Dubletten-Checks wird die Doppelaufnahme einer vorgeschlagenen Quelle bereits an dieser Stelle verhindert. ViFaPlus richtet sich in erster Linie an forschende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die das Internet zur Quellenrecherche für ihr thematisches Spezialgebiet nutzen. Die Optik sowie die Ansprache von ViFaPlus kann von jeder Virtuellen Fachbibliothek individuell angepasst werden.

5. Academic LinkShare 2.0 – Ein Ausblick

Academic LinkShare wird seit Ende der Förderung durch die DFG ausschließlich durch die Beiträge der Verbundpartner finanziert. Die Beiträge stellen den laufenden Betrieb des LSS sicher. Im vierten Quartal 2007 wird das neue LinkShare System online gehen. Dabei wird die Erfassungsmaske weiter modularisiert und die Partner haben noch mehr Möglichkeiten, die Erfassungsmaske an ihre Bedürfnisse anzupassen. Darüber hinaus wird die Erfassung durch den Einsatz von Ajax auch technisch vereinfacht. Die Seitenaktualisierung wird nicht mehr für die gesamte Seite erfolgen, sondern nur für den Bereich, für den die Aktualisierung notwendig wird. Neben der Überarbeitung der Erfassungsmaske und Projekten zur Langzeitarchivierung und Speicherung von elektronischen Volltexten ist ein weiteres wichtiges Modul in Planung, und zwar die Dynamische Integration.

5.1 Dynamische Integration

Das Motto „Zentrale Erschließung – Dezentrale Präsentation“ hat sich bei den Betreibern der Fachportale bewährt. Viele Kooperationspartner der Fachportale – teilweise sind dies One-Person-Libraries oder einzelne Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – sind jedoch nicht in der Lage, die von ihnen erschlossenen und ausgewählten Internetquellen in einer eigenen Präsentation auf ihrer Homepage anzubieten. Es fehlen häufig die technischen und personellen Ressourcen.

Mit dem Modul „Content Syndication“ soll es künftig möglich sein, selektierte Ausschnitte aus dem LinkShare System dynamisch in die Websites der Kooperations- und Verbundpartner einzubinden. Die technischen Anforderungen an das System sind auf Seiten der Partner relativ gering. Das Aufsetzen einer eigenen Datenbank sowie umfangreiche Administrations- und Programmierkenntnisse sind nicht notwendig, der Server des Kooperationspartners muss lediglich in der Lage sein, dynamische Seiten zu erzeugen.

Die Nutzerinnen und Nutzer können dann in einer Fachsystematik des Kooperationspartners browsen oder über die von Academic LinkShare bereitgestellte Suchfunktion in den Internetquellen recherchieren, die der Kooperationspartner als relevant identifiziert hat.

5.2 ViFaHosting¹⁷

Die dezentrale Präsentation wird im Hinblick auf Ressourcenknappheit zukünftig ebenfalls zur Disposition stehen. Die Website einer Virtuellen Fachbibliothek ist nur so gut, wie sie den aktuellen Bedürfnissen der aktuellen und potentiellen Nutzerinnen und Nutzer gerecht wird. Die rasanten Entwicklungen der Internettechnik erfordern

¹⁷ Vgl. Beger, Gabriele (2006): ViFa Hosting für LinkShare Partner, http://www.academic-linkshare.de/download/doc/vifa_hosting.pdf

regelmäßige Anpassungen an neue technische Möglichkeiten und Lösungen. Daher ist für den laufenden Betrieb eines Webauftritts auch dessen Weiterentwicklung einzubeziehen. Dieser zusätzliche personelle Aufwand kann von vielen Betreibern nicht aus Eigenmitteln geleistet werden. Darüber hinaus ist auch deutlich geworden, dass das Prinzip „Unterschiedliche Fächer brauchen unterschiedliche Angebote“ für den Bereich der Virtuellen Fachbibliotheken nicht unbedingt gilt, da viele Module wie der Fachinformationsführer, die Metasuche etc. von fast allen ViFas angeboten werden. Mit ViFaHosting bietet die SUB Hamburg darum im Rahmen von Academic LinkShare eine einheitliche Plattform für die Präsentationen von Virtuellen Fachbibliotheken an. ViFaHosting bietet den Aufbau, die Pflege und das Hosting der technischen Infrastruktur für die Portale/Websites, die dies auf Grund knapper personeller Ressourcen selbst nicht leisten können.

6. Academic LinkShare – mehr als nur eine Verbunddatenbank

Mit Academic LinkShare wurden die technischen und organisatorischen Voraussetzungen für den Betrieb eines Fachinformationsführers geschaffen. Darüber hinaus ist ein Verbund zum Wissens- und Erfahrungsaustausch entstanden. Beide Aspekte werden im Hinblick auf die auslaufende Förderung eines Großteils der Virtuellen Fachbibliotheken immer wichtiger. Vielen Betreibern der Fachportale fehlen zukünftig die Ressourcen, um die Pflege des Fachinformationsführers dauerhaft allein realisieren zu können, ganz zu Schweigen von der notwendigen Identifikation und Erschließung neuer Internetressourcen.

Academic LinkShare ist mehr als nur LinkShare System. Wesentliche Teile der Arbeit liegen heute im Aufbau und der Betreuung des Partnernetzwerks. Regelmäßiger Austausch über Projekte, Module und Trends ermöglicht allen Beteiligten, die kommenden Entwicklungen im Bereich der Virtuellen Fachbibliotheken und darüber hinaus (z. B. Langzeitarchivierung, Web 2.0) gemeinsam zu diskutieren und Lösungen zu finden. Denn auch zukünftig können viele Entwicklungen gemeinsam leichter und Ressourcen schonender realisiert werden.

Aufbau und Betrieb Virtueller Fachbibliotheken und deren Fachinformationsführer nehmen finanzielle, technische und personelle Ressourcen. Auch wenn der Aufbau von der DFG gefördert wird, müssen die Aufwände für den laufenden Betrieb von den Betreibern selbst getragen werden. Wer sich für den Aufbau einer Virtuellen Fachbibliothek entscheidet, muss auch den nachhaltigen Betrieb sicherstellen. Dies geht nicht ohne Kosten. Betrieb und Pflege des LinkShare Systems verursachen auch Kosten, diese werden aber von vielen Partnern gemeinsam getragen. Der Nutzen für die einzelne Institution liegt klar auf der Hand. Der eigene Aufwand wird minimiert, Aufbau und Betrieb eigener technischer Lösungen für die Erschließung von Internetquellen für den Fachinformationsführer sind nicht mehr notwendig. Erschließung und Pflege selbst werden erleichtert und auf viele Schultern verteilt. Nichtsdestotrotz kann jedes Angebot weiter individuell auf die Bedürfnisse der eigenen Nutzerinnen und Nutzer ausgerichtet werden.

Es ist deutlich geworden, dass die gute Idee der Virtuellen Fachbibliotheken im Rahmen der überregionalen Literaturversorgung nur durch Zusammenarbeit der einzelnen Betreiber nachhaltig weiter umgesetzt und ausgebaut werden kann. Academic LinkShare ist von Beginn an den kooperativen Weg gegangen und hat damit eine Lösung geschaffen, die mittlerweile weit über die Erschließung von Internetquellen für die Fachinformationsführer hinausgeht.

Ist das E-Book seinem gedruckten Zwilling rechtlich gleichgestellt?

Dr. Harald Müller

Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht,
Heidelberg

Die Digitalisierung des Alltags hat seit einigen Jahren auch das klassische Bibliotheksgut erreicht. Nicht mehr ausschließlich gedruckte Bücher werden in Bibliotheken gesammelt, erschlossen und zur Nutzung angeboten, sondern auch die digitale Version, das sogenannte E-Book findet zunehmend seinen Weg in den Bestand. Einige der damit im Zusammenhang stehenden bibliothekarischen Probleme wurden bereits in der Fachliteratur erörtert. Ich möchte hier die rechtlichen Aspekte einmal etwas genauer betrachten, indem ich einen Rechtsvergleich zwischen dem digitalen und dem gedruckten (analogen) Buch vornehme. Ich beschränke mich dabei auf die für Bibliotheken besonders interessanten Bereiche des Kopierrechts, der Ausleihe, der öffentlichen Zugänglichmachung allgemein sowie der neuesten Entwicklung hinsichtlich elektronischer Leseplätze.

Vor dem Jahr 2003 gab es in Deutschland keinerlei gesetzliche Bestimmungen, die auf ein E-Book direkt anwendbar gewesen wären. Mit dem Inkrafttreten des „Gesetzes zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft“¹ änderte sich im September 2003 die Rechtslage. Das Urheberrechtsgesetz berücksichtigt seither digitale Medien in zahlreichen Einzelregelungen.

1. Kopierrecht § 53 UrhG

Für Bibliotheken ist das in § 53 UrhG geregelte Kopierrecht seit jeher von großem Interesse. Bis zum Sommer 2003 begann dieser Paragraph mit folgendem Wortlaut:

(1) Zulässig ist, einzelne Vervielfältigungsstücke eines Werkes zum privaten Gebrauch herzustellen ...

Seit September 2003 gilt folgende Fassung:

Zulässig sind einzelne Vervielfältigungen eines Werkes durch eine natürliche Person zum privaten Gebrauch auf beliebigen Trägern, sofern sie weder direkt noch indirekt Erwerbszwecken dienen, soweit nicht zur Vervielfältigung eine offensichtlich rechtswidrig hergestellte Vorlage verwendet wird ...

Abgesehen von der Erweiterung des Satzes durch Neuaufnahme zusätzlicher Bedingungen für das Herstellen einer Kopie enthält die Bestimmung durch die Worte „auf beliebigen Trägern“ nach dem Willen des Gesetzgebers eine grundsätzlich generelle

¹ BGBl I 2003, S. 1774.

Ermächtigungsgrundlage für digitale Kopien. Analoge und digitale Vervielfältigungen sind damit im Rahmen der Schrankenregelung des § 53 UrhG zunächst einmal gleichgestellt. Allerdings enthüllt eine sorgfältige Lektüre des für Nichtjuristen fast nicht mehr verständlichen Gesetzestextes doch einen gerade auch von Bibliotheken zu beachtenden wesentlichen Unterschied.

In § 53 UrhG finden sich mehrere Sachverhalte beschrieben, die eine Kopie ohne Genehmigung des Rechtsinhabers gestatten. Die erste Variante ist der private Gebrauch. Jede Person darf ein urheberrechtlich geschütztes Werk zum privaten Gebrauch kopieren, sofern damit kein Erwerbzweck verfolgt wird und keine offensichtliche Raubkopie als Vorlage benutzt wird. Die Kopie darf auch digital hergestellt werden. Bibliotheken dürfen solche Kopien im Auftrag ihrer Benutzer anfertigen, wenn dies unentgeltlich oder die Vervielfältigung nur auf Papier erfolgt.

Der zweite Sachverhalt ist das Kopieren zum wissenschaftlichen Gebrauch. § 53 Abs. 2 UrhG Ziff. 1 bestimmt:

(2) Zulässig ist, einzelne Vervielfältigungsstücke eines Werkes herzustellen oder herstellen zu lassen

1. zum eigenen wissenschaftlichen Gebrauch, wenn und soweit die Vervielfältigung zu diesem Zweck geboten ist ...

Die Ermächtigung des Kopierens zum wissenschaftlichen Gebrauch gestattet ebenfalls digitale Vervielfältigungen, wobei dieser Kopierzweck in einer wissenschaftlichen Bibliothek in der Regel gegeben sein dürfte, während er in einer Öffentlichen Bibliothek zumindest denkbar ist. Ansonsten ist noch zu beachten, dass AV-Medien nur unentgeltlich kopiert werden dürfen. Das Kriterium des Gebotenseins beim Kopieren zum wissenschaftlichen Gebrauch hat bislang in der Praxis noch keine Auswirkungen gezeigt.

Wenn kein privater oder wissenschaftlicher Gebrauch vorliegt, könnte als dritte Variante ein Kopieren zum sonstigen eigenen Gebrauch zulässig sein. Hierzu findet sich in § 53 Abs. 2 UrhG Ziff. 4 folgende Regelung:

(2) Zulässig ist, einzelne Vervielfältigungsstücke eines Werkes herzustellen oder herstellen zu lassen

...

4. zum sonstigen eigenen Gebrauch,

a) wenn es sich um kleine Teile eines erschienenen Werkes oder um einzelne Beiträge handelt, die in Zeitungen oder Zeitschriften erschienen sind,

b) wenn es sich um ein seit mindestens zwei Jahren vergriffenes Werk handelt.

Ergänzend heißt es allerdings noch:

Dies gilt im Fall des Satzes 1 Nr. 2 nur, wenn zusätzlich

1. die Vervielfältigung auf Papier oder einem ähnlichen Träger mittels beliebiger photomechanischer Verfahren oder anderer Verfahren mit ähnlicher Wirkung vorgenommen wird oder
2. eine ausschließlich analoge Nutzung stattfindet oder
3. das Archiv keinen unmittelbar oder mittelbar wirtschaftlichen oder Erwerbszweck verfolgt.

Dies gilt in den Fällen des Satzes 1 Nr. 3 und 4 nur, wenn zusätzlich eine der Voraussetzungen des Satzes 2 Nr. 1 oder 2 vorliegt.

Der sonstige eigene Gebrauch als dritte Variante des genehmigungsfreien Kopierens ist im Gesetzestext derart kompliziert formuliert, dass selbst manche Juristen die Regelung nicht verstehen. Vereinfacht formuliert gilt für das Kopieren zum sonstigen eigenen Gebrauch, dass in diesen Fällen (z.B. Kopieren zum Erwerbszweck, für beruflichen und kommerziellen Gebrauch) eine digitale Kopie nicht gestattet ist. Eine Bibliothek darf keine digitalen Kopien für Firmen, Berufstätige, Selbständige anfertigen, da hier weder privater noch wissenschaftlicher, sondern nur sonstiger eigener Gebrauch vorliegt.

In seiner jetzigen Fassung erlaubt der § 53 UrhG also eine digitale Kopie nur für entweder privaten oder wissenschaftlichen Gebrauch. Bei sonstigem eigenem Gebrauch (z.B. Erwerbszweck) ist lediglich eine analoge Kopie (Photokopie) vom Gesetz gestattet.

In Bezug auf Vervielfältigungen aus Büchern ergeben die bisherigen Ausführungen folgende Ergebnisse: Aus Büchern darf zu privatem oder wissenschaftlichem Gebrauch kopiert werden. Dabei spielt es keine Rolle, ob das Buch ein Druckwerk ist oder ein E-Book. Analoge Kopien sind genauso statthaft wie digitale Vervielfältigungen. Lediglich zu Erwerbszwecken darf nur analog kopiert werden, d.h. selbst aus einem E-Book sind in diesem Fall nur analoge Ausdrücke auf Papier statthaft.

Grundsätzlich gestattet § 53 UrhG das vollständige Kopieren von Medien, was aus den Worten „*Vervielfältigungen eines Werkes*“ hervorgeht. Wie sieht es aber mit dem Kopieren eines ganzen Buches aus? Hierzu bestimmt § 53 Abs. 4 UrhG:

Die Vervielfältigung

- a) graphischer Aufzeichnungen von Werken der Musik,
- b) eines Buches oder einer Zeitschrift, wenn es sich um eine im wesentlichen vollständige Vervielfältigung handelt, ist, soweit sie nicht durch Abschreiben vorgenommen wird, stets nur mit Einwilligung des Berechtigten zulässig oder unter den Voraussetzungen des Absatzes 2 Nr. 2 oder zum eigenen Gebrauch, wenn es sich um ein seit mindestens zwei Jahren vergriffenes Werk handelt.

Ein Buch darf also erst dann vollständig kopiert werden, wenn es bereits mindestens zwei Jahre vergriffen ist. Vergriffen bedeutet, dass das Buch weder beim Verlag noch im Buchhandel erhältlich ist. Mit dieser Regelung waren Verlage und Buchhandel über Jahrzehnte zufrieden; weder die Kaufmöglichkeit im Antiquariat, noch die Ausleihmöglichkeit in Bibliotheken konnten den Status des Vergriffenseins eines Buches im Sinne des Urheberrechts zum Wanken bringen.

Mit dem Aufkommen des E-Book könnte sich dies rasch ändern. Wann ist ein E-Book vergriffen? Da die Speicherung eines E-Book auf einem verlagseigenen Server keinerlei Kosten verursacht, besteht durchaus die Möglichkeit, dass ein E-Book eigentlich niemals vergriffen sein wird. Dann ist aber eine vollständige Kopie – technisch gesehen ein Kinderspiel – auch nicht mehr länger auf legalem Wege möglich. Das Kopierrecht liefe insoweit ins Leere. Oder unterliegt das E-Book gar nicht mehr dem Rechtsbegriff „Buch“, sondern muß in seiner Eigenschaft als digitale Datei unter „Werk“ im Sinne des Urheberrechts subsumiert werden? Ein Werk darf jedoch im Gegensatz zum Buch vollständig kopiert werden. Diese überraschenden Konsequenzen sind bislang in der Literatur überhaupt noch nicht diskutiert worden. Urteile liegen keine vor. Es wird sich zeigen, ob das Urheberrechtsgesetz hierfür einer weiteren Anpassung bedarf.

2. Ausleihe von E-Books

Bücher, Zeitschriften und andere Medien können vom Bürger aus Bibliotheken ausgeliehen und bei sich zuhause genutzt werden. Die rechtlichen Grundlagen hierfür finden sich in § 17 UrhG:

- (1) Das Verbreitungsrecht ist das Recht, das Original oder Vervielfältigungsstücke des Werkes der Öffentlichkeit anzubieten oder in Verkehr zu bringen.
- (2) Sind das Original oder Vervielfältigungsstücke des Werkes mit Zustimmung des zur Verbreitung Berechtigten im Gebiet der Europäischen Union oder eines anderen Vertragsstaates des Abkommens über den Europäischen Wirtschaftsraum im Wege der Veräußerung in Verkehr gebracht worden, so ist ihre Weiterverbreitung mit Ausnahme der Vermietung zulässig.
- (3) Vermietung im Sinne der Vorschriften dieses Gesetzes ist die zeitlich begrenzte, unmittelbar oder mittelbar Erwerbszwecken dienende Gebrauchsüberlassung. Als Vermietung gilt jedoch nicht die Überlassung von Originalen oder Vervielfältigungsstücken
 1. von Bauwerken und Werken der angewandten Kunst oder
 2. im Rahmen eines Arbeits- oder Dienstverhältnisses zu dem ausschließlichen Zweck, bei der Erfüllung von Verpflichtungen aus dem Arbeits- oder Dienstverhältnis benutzt zu werden.

Die Ausleihe von Medien ist demnach an die Voraussetzung geknüpft, dass diese Werke zuvor vom Berechtigten veräußert, d.h. verkauft, verschenkt oder sonstwie an etwa eine Bibliothek übereignet wurden. Eine rechtmäßige Ausleihe ist also von der

vorhergehenden Veräußerung abhängig, kann aber dann ohne weitere Zustimmung des Urhebers erfolgen. Mit dem Akt der Veräußerung erlischt das Verbreitungsrecht des Urhebers, es erschöpft sich (sogenannter Erschöpfungsgrundsatz). Außerdem fordert das Gesetz für eine Ausleihe das Fehlen eines Erwerbzwecks, was eine Bibliothek aber nicht hindern kann, Einnahmen bis zur Kostendeckungsgrenze zu erzielen. Als finanziellen Ausgleich für den Urheber trifft eine Bibliothek die Vergütungspflicht nach § 27 Abs. 2 UrhG für jede Ausleihe.

Es stellt sich nun die Frage, ob eine Ausleihe von E-Books technisch und rechtlich möglich ist. In den juristischen Kommentaren zum Urheberrecht gehen die Meinungen auseinander. Die Mehrzahl der Autoren lehnt eine solche Möglichkeit ab.² Lediglich Heerma schreibt hierzu:

"Die Interessen des Verkehrsschutzes und die Interessen des Urhebers stehen sich in gleicher Weise gegenüber. Art. 3 Abs. 3 Multimedia-Richtlinie ist daher einschränkend dahingehend auszulegen, dass durch die bloße öffentliche Zugänglichmachung keine Erschöpfung eintritt, wohl aber durch die Veräußerung eines Werkstückes, auch wenn dieses Werkstück erst durch Online-Übertragung beim Empfänger entsteht. Wenn das Werk dem Empfänger nur zum einmaligen Gebrauch als ephemere Kopie zur Verfügung gestellt wird, liegt hingegen keine Veräußerung vor (Berger GRUR 2002, 198, 201)."

Für eine Anwendung des § 17 UrhG auf ein E-Book müßte also der Nutzer eine Kopie des Werkes in Form einer Datei (PDF o.ä.) zur zeitweiligen Nutzung auf seinem Rechner erhalten. Ein derartiges Modell wird derzeit bei DiViBib³ getestet. Die „Ausleihe“ eines E-Book in Form eines reinen Online-Zugriffs kann dagegen nicht auf § 17 UrhG gestützt werden.

3. Öffentliche Zugänglichmachung

Digitale Werke können über das Internet für jedermann zur Nutzung angeboten werden. Hierfür hat der Gesetzgeber 2003 eine neue Regelung in das Urheberrechtsgesetz aufgenommen, das Recht der öffentlichen Zugänglichmachung (§ 19a UrhG):

Das Recht der öffentlichen Zugänglichmachung ist das Recht, das Werk drahtgebunden oder drahtlos der Öffentlichkeit in einer Weise zugänglich zu machen, dass es Mitgliedern der Öffentlichkeit von Orten und zu Zeiten ihrer Wahl zugänglich ist.

Die dem Urheber eines Werkes zustehenden Rechte wurden damit um eine zeitgemäße neue Variante erweitert. Ein Urheber hat das Recht zu entscheiden, ob seine kreative Schöpfung im Internet zugänglich sein soll oder nicht. Dieses Recht betrifft die Darbietung in Datennetzen, nicht aber die Präsenznutzung in Bibliotheken. Betrof-

² Vgl. Loewenheim in Schricker, Urheberrecht, 3. Aufl. 2006, § 17 Rdn. 4 f.; Schulze in Dreier/Schulze, UrhG § 17 Rdn. 5 f.

³ <http://www.divibib.com/>

fen ist also jeder Betreiber eines Servers oder Verantwortlicher für Webseiten. Eine Integration von fremden Werken in die eigene Webseite ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Urhebers bzw. Rechtsinhabers statthaft. In Bibliotheken ergeben sich insoweit einige Probleme, wenn man fremde Werke über einen Bibliotheksserver öffentlich zugänglich machen will. Hierfür ist eine Genehmigung (Lizenz) unbedingt erforderlich. Besondere Schwierigkeiten bereiten folglich die nicht lizenzierten, sondern auf anderer Rechtsgrundlage erworbenen Werke, wie z.B. Geschenke und Pflichtexemplare. Wenn eine Bibliothek ein solches Medium öffentlich im Internet zugänglich machen will, muß sie sich um eine besondere Erlaubnis bemühen.

Dies gilt gerade auch für E-Books. Für eine medientypische Nutzung von E-Books bietet es sich an, diese über das Internet in Form des Online-Zugriffs dem Bürger zur Nutzung anzubieten. Hierfür findet sich jedoch keine gesetzliche Regelung im Urheberrechtsgesetz. Vielmehr erfordert das Angebot einer Bibliothek, auf E-Books über das Internet zugreifen zu können, eine entsprechende privatrechtliche Lizenzierung durch den Rechtsinhaber, die ohne Zweifel mit Zahlungen verbunden ist. Zwischen der mediengerechten Nutzung eines gedruckten Buches und eines E-Book besteht also ein rechtlicher Unterschied. Das Lesen eines Printmediums ist im Urheberrechtsgesetz überhaupt nicht geregelt, sondern völlig frei.⁴

4. Elektronische Leseplätze in Bibliotheken

Die Digitalisierung der Medienwelt schreitet mit raschen Schritten voran und die Bestände von Bibliotheken bieten sich hierfür als geradezu ideale Objekte an. Von dieser Erkenntnis getragen hat der Bundestag am 5. Juli 2007 das „Zweite Gesetz zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft“ beschlossen, das Ende des Jahres in Kraft treten soll.⁵ Es enthält folgende neue Regelung:

§ 52b Wiedergabe von Werken an elektronischen Leseplätzen in öffentlichen Bibliotheken, Museen und Archiven

Zulässig ist, veröffentlichte Werke aus dem Bestand öffentlich zugänglicher Bibliotheken, Museen oder Archive, die keinen unmittelbar oder mittelbar wirtschaftlichen oder Erwerbszweck verfolgen, ausschließlich in den Räumen der jeweiligen Einrichtung an eigens dafür eingerichteten elektronischen Leseplätzen zur Forschung und für private Studien zugänglich zu machen, soweit dem keine vertraglichen Regelungen entgegenstehen. Es dürfen grundsätzlich nicht mehr Exemplare eines Werkes an den eingerichteten

⁴ Vgl. Urteil des Bundesgerichtshofs vom 4. 10. 1990 in: BGHZ 112, 264-278: „Die Benutzung eines Werkes als solches ist kein urheberrechtlich relevanter Vorgang. Dies gilt für das Benutzen eines Computerprogramms ebenso wie für das Lesen eines Buches, das Anhören einer Schallplatte, das Betrachten eines Kunstwerkes oder eines Videofilms.“

⁵ Zweites Gesetz zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft. Stand: 5. Juli 2007. Bundestag Plenarprotokoll 16/108
<http://dip.bundestag.de/btp/16/16108.pdf> ; Bundestag Drucksache 16/5939
<http://dip.bundestag.de/btd/16/059/1605939.pdf>

elektronischen Leseplätzen gleichzeitig zugänglich gemacht werden, als der Bestand der Einrichtung umfasst. Für die Zugänglichmachung ist eine angemessene Vergütung zu zahlen. Der Anspruch kann nur durch eine Verwertungsgesellschaft geltend gemacht werden.

Dieses neue Sonderrecht für Bibliotheken, Museen und Archive ist zunächst einmal positiv zu sehen, obwohl es aus bibliothekarischer Sicht einige Schwachpunkte enthält.

Der Bildungsauftrag von Bibliotheken und die Förderung von Medienkompetenz werden ausdrücklich in der Gesetzesbegründung erwähnt. Die neue Regelung gestattet es den genannten Einrichtungen, ihren Buch- und Zeitschriftenbestand zu digitalisieren und in ihren Räumen zugänglich zu machen. Strittig waren während des Gesetzgebungsprozesses die Punkte Zugriffsanzahl und Bestandsbindung. Besonders negativ wird in Bibliothekskreisen die Einschränkung kritisiert, wonach kein Zugriff von außen, von zuhause auf digitalisierte Bibliotheksbestände möglich sein wird.

Bei der Frage der Nutzbarkeit digitalisierter Bücher ausschließlich in den Räumen einer Bibliothek ist der Gesetzgeber an europarechtliche Vorgaben gebunden. Art. 5 Abs. 3 Buchstabe n der Richtlinie 2001/29/EG vom 22. Mai 2001 zur Harmonisierung bestimmter Aspekte des Urheberrechts und der verwandten Schutzrechte in der Informationsgesellschaft⁶ bestimmt insoweit ganz eindeutig: „... auf *eigens hierfür eingerichteten Terminals in den Räumlichkeiten der genannten Einrichtungen*“. Mit einer darüber hinausgehenden Formulierung würde der deutsche Gesetzgeber Europarecht verletzen.

Zur Vorbereitung des Gesetzentwurfs hatte sich auf Anregung der Bundesbildungsministerin eine kleine „Außerparlamentarische“ Verhandlungsgruppe (APVG) des DBV⁷ mit Vertretern des Börsenvereins getroffen, um in strittigen Fragen eine Einigung anzustreben. Das Verhandlungsergebnis war aus Sicht des DBV nicht vollständig befriedigend, doch in einigen Punkten konnte der ursprüngliche Regierungsentwurf deutlich verbessert werden. Es gelang zwar nicht, die Bildungseinrichtungen als weitere begünstigte Einrichtungen neben Bibliotheken, Museen, Archiven in das Gesetz aufzunehmen. Auch eine Erstreckung der Worte „Räume der Einrichtungen“ auf den Campus einer Einrichtung war nicht möglich. Aber bei dem Punkt der Exemplarbindung wurde durch Einfügen des Wortes „grundsätzlich“ erreicht, dass in besonderen Fällen bis zu vier gleichzeitige Zugriffe auf ein Digitalisat möglich sein werden, obwohl die betroffene Bibliothek nur ein einziges Druckexemplar des Werkes besitzt. Eine vom Börsenverein geforderte Beschränkung des Kopierens auf ausschließlich analoge Ausdrücke wurde vom Gesetzgeber abgelehnt. Bei anders lautenden vertraglichen Regelungen eines Verlagsangebots muß der Verlag eine Zwangslizenz zu angemess-

⁶ europa.eu.int/comm/internal_market/copyright/copyright-info/copyright-info_de.htm#directive

⁷ Für den DBV Frau Beger, Herr Geißelmann, Herr Mittler und Herr Müller

senen Bedingungen abschließen. Die Zwangslizenz gilt nicht, wenn die Bibliothek bereits mit der Digitalisierung begonnen hat. Angemessene Bedingungen bedeutet, dass die Vergütung immer deutlich unter dem Marktpreis liegt, was gerichtlich überprüfbar ist. Bei einem elektronischen Verlagsprodukt ist ein dauerhafter Zugang erforderlich.

Der neue § 52b UrhG ermöglicht es also künftig, alle Bücher einer Bibliothek zu digitalisieren und den Benutzern in dieser Form zur Nutzung innerhalb der Bibliothek anzubieten. Hiermit wird eine mediengemäße Nutzung von E-Books zwar möglich werden, die aber nicht den Komfort bietet, den man bei einem digitalen Medium eigentlich erwartet.

5. Fazit

Mein kurzer Überblick hat gezeigt, dass zwischen dem gedruckten Buch und dem E-Book bereits seit einigen Jahren rechtliche Unterschiede bestehen. Allerdings sind die urheberrechtlichen Regelungen hinsichtlich des E-Book bisher noch unvollständig und teilweise unklar. Der Gesetzgeber hat zwar erste Schritte zur Anpassung des Urheberrechts an die digitale Wirklichkeit unternommen, die aber für eine mediengerechte Nutzung digitaler Werke in der Informationsgesellschaft noch lange nicht ausreichen. Gerade das Beispiel E-Book zeigt, welche Schwierigkeiten entstehen, wenn man Gedankenmodelle der analogen Welt ohne mediengerechte Modifizierung auf eine digitale Umgebung überträgt.

Individuelle Leistungsmessung in Bibliotheken

Prof. Dr. Ulrich Naumann

Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin

I. Leistungsmessung in Bibliotheken

Bevor ich mich dem Problem der individuellen Leistungsmessung in Bibliotheken zuwende, soll in einem ersten Abschnitt die Frage der institutionellen Leistungsmessung, also der Bibliotheken insgesamt, angesprochen werden. Es könnte ja sein, dass sich eine Leistungsmessung in den Bibliotheken insgesamt als Summe der individuellen Leistungsmessungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ergibt, so dass die Problemstellung der individuellen Leistungsmessung in Bibliotheken als gelöst betrachtet werden kann.

Leistungsmessung ist für die deutschen Bibliotheken seit etwa zwanzig Jahren ein Thema. Die Beschäftigung der Bibliotheken mit dieser Fragestellung ist keinesfalls ein ursprüngliches bibliothekarisches Anliegen. Bei den privaten Erwerbswirtschaften ist das Denken in Kosten und Produkten, in Aufwand, Nutzen und Ertrag ein wesentlicher Faktor betrieblichen Handelns, um sicherzustellen, dass schon mittelfristig der Ertrag größer als der Aufwand ist. Die Beschäftigung mit solchen Fragestellungen bei den „Kultureinrichtungen“ Bibliotheken hat sich erst in dem Umfang entwickelt, den es heute im betrieblichen Management der Bibliotheken einnimmt, als diese auf Sachleistungen eingestellten „non-profit“-Kultureinrichtungen als „freiwillige kommunale Leistungen“ existenziell in Frage gestellt wurden. Man glaubte allen Ernstes auf der politischen Seite, die Aufwandswirtschaften „Bibliotheken“ mit einem bescheidenen Kostendeckungsgrad von etwa 2 % nunmehr zu Einrichtungen weiterentwickeln zu können, deren Kostendeckungsgrad an den Kostendeckungsgrad städtischer Müllabfuhrbetriebe (90 %) herangeführt werden könnte. Auf diese Fehleinschätzung habe nicht nur ich schon vor einigen Jahren hingewiesen, am politischen Denken hat sich nichts geändert.¹

Um ausnahmsweise auf die Spartenerteilung bei den Bibliotheken abzustellen: Der Erklärungs- und Rechtfertigungsdruck ist bei den öffentlichen Bibliotheken wesentlich größer als bei den institutionsgebundenen wissenschaftlichen Bibliotheken und Spezialbibliotheken, die in der Regel als fester organisatorischer Teil ihrer Einrichtungen gelten und von einer Totalauflösung weniger bedroht sind als die – zumindest in

¹ „Bibliotheken rechnen sich nicht, aber sie zahlen sich aus“ war das Motto des Deutschen Bibliotheksverbandes 1996, dem heute nichts an Gültigkeit genommen ist. - Vgl. auch: Hobohm, Hans-Christoph: Rechnen sich Bibliotheken? Vom Nutzen und Wert ihrer Leistungen. - Online verfügbar unter der URL: http://www.ekz.de/files/1_2007-06-27_Festakt_Prof_Dr_Hobohm.pdf. – Nachzulesen auch in BuB 59 (2007), S. 633-639.

Deutschland – durch keinerlei gesetzlichen Regelungen geschützten öffentlichen Bibliotheken. So wird auch verständlich, dass viele Anregungen zur Beschäftigung mit betriebswirtschaftlichen Fragestellungen – z. B. Marketing², Kosten- und Leistungsrechnung³, Controlling⁴, Produkt- und Dienstleistungskataloge⁵, Betriebsvergleiche⁶ – und deren Ergebnisse zunächst im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken diskutiert wurden und erst allmählich auch bei den anderen Bibliothekssparten thematisiert werden.

Sicherlich ist es richtig, in der Betrachtung des betrieblichen Handelns der Bibliotheken von der Input-Orientierung zur Output-Orientierung zu wechseln, um die eingesetzten Mittel in eine Kosten-Nutzen-Relation zu bringen (wobei die Kosten-Nutzen-Relation nunmehr von der noch viel schwieriger zu messenden Kosten-Wirksamkeits-Relation abgelöst werden soll⁷). Sicherlich ist es hilfreich, dass es inzwischen eine breite Diskussion über die möglichen Verfahrensweisen für die Arbeit mit Leistungsindikatoren gibt.⁸ Grundlegend für die Leistungsmessung und Wirksamkeitsanalyse ist

² S. hierzu: Die effektive Bibliothek. Endbericht des Projekts „Anwendung und Erprobung einer Marketing-Konzeption für Öffentliche Bibliotheken“ / Red.: Peter Borchardt. - Band 1: Texte; Band 2: Anhänge. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1992. (= Dbi-Materialien ; 119).

³ S. Wege zu einer bibliotheksgerechten Kosten- und Leistungsrechnung / Deutsches Bibliotheksinstitut. [Red.: Karin Pauleweit]. - Berlin, 1998. (= Dbi-Materialien ; 167)

⁴ S. Controlling für öffentliche Bibliotheken : Wegweiser zu einer effizienten Steuerung / Kommission des Deutschen Bibliotheksinstituts für Organisation und Betrieb, Expertengruppe Controlling in Öffentlichen Bibliotheken ; Deutsches Bibliotheksinstitut. - Berlin: DBI, 1994. (= Arbeitshilfen / Deutsches Bibliotheksinstitut)

⁵ S. Wimmer, Ulla: Produktdefinition für Öffentliche Bibliotheken. In: Bibliotheksdienst 10.1996, S. 1681-1691.

⁶ S. hierzu Berghaus-Sprengel, Anke: Der Betriebsvergleich als Instrument der Leistungsmessung in Öffentlichen Bibliotheken. In: Bibliothek 25.2001, S. 143-191.

⁷ Vgl. hierzu Fett, Othmar F.: Impact – Outcome – Benefit. Ein Literaturbericht zur Wirkungsmessung für Hochschulbibliotheken. (= Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft ; 142) - URL: <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h142/h142.pdf>. - Auch bei den Wirksamkeitsmessungen ist, ähnlich wie bei den IFLA-Leistungsindikatoren, die nunmehr pensionierte Münsteraner Bibliotheksdirektorin Dr. Roswitha Poll die treibende Kraft. Hatte sie in ihrer Publikation „Leistungsmessung in wissenschaftlichen Bibliotheken“ (Poll, Roswitha; Boekhorst, Peter te: Leistungsmessung in wissenschaftlichen Bibliotheken – Internationale Richtlinien. - München: K. G. Saur, 1998), S. 20, noch erhebliche Probleme gesehen, hier zu einer gültigen Messgröße für die Wirkung zu gelangen, versucht sie nun im Projekt „Impact and Outcome of Libraries“ (<http://www.ulb.uni-muenster.de/bibliothek/projekte/outcome.html>) zu validen Ergebnissen zu kommen. – Auch die IFLA-Leistungsindikatoren werden gegenwärtig von einer Arbeitsgruppe in der ULB Münster unter Leitung von Frau Poll einer Revision unterzogen, um sie der Entwicklung der Bibliotheken vor allem im Bereich der Digitalisierung der Informationsversorgung anzupassen.

⁸ Konrad Umlauf wertet in einer Publikation von 2003 neun verschiedene Modelle für Leistungsindikatoren aus, die insgesamt 200 Indikatoren umfassen, wobei Überschneidungen unvermeidlich sind: Umlauf, Konrad: Leistungsmessung und Leistungsindikatoren für Bibliotheken im Kontext der Ziele von Nonprofit-Organisationen. Berlin: Institut

auch der von Ceynowa und Coners für die Bibliotheken weiterentwickelte Ansatz der Balanced Scorecard, der verschiedene Indikatoren in eine wechselseitige Abhängigkeit (Ursache – Wirkungszusammenhänge) zu übergeordneten Perspektiven wie Kunden, Finanzen, Entwicklungspotentiale, Prozesse und Produkte stellt.⁹

Die Leistungsmessung kann als innerbetriebliches Steuerungsinstrument eingesetzt werden, um Stärken und Schwächen zu erkennen, das betriebliche Handeln an den Stärken auszurichten und die Schwächen einer aufgabenkritischen Analyse zu unterziehen. Die Ergebnisse der Leistungsmessung sind aber immer nur ein Anlass, Erreichtes und Erstrebtes miteinander zu vergleichen, können aber selbst keine isoliert anzuwendende Erkenntnismethode und Entscheidungsregel für betriebliches Handeln sein.

Die Leistungsmessung kann auch dazu verwendet werden, bei gleichförmigem Ansatz¹⁰ zu einem zwischenbetrieblichen Vergleich zu kommen, wie es mit dem Bibliotheksindex (BIX) für Öffentliche und in dessen Folge auch für wissenschaftliche Bibliotheken versucht wird.¹¹ Hierbei greift die Kritik sicherlich zu kurz, ihn als reines Marketing-Instrument zu bezeichnen, mit dem die Besten aus dem BIX-Ranking bei ihren Unterhaltsträgern punkten können, während die Nachrangigeren nicht umhin können, gegenüber ihren Unterhaltsträgern auf die Unvergleichbarkeit von Äpfeln und Birnen hinzuweisen und teilweise auch in Erklärungsnot geraten, warum sie beim BIX so schlecht abschneiden.¹² Dem zwischenbetrieblichen Vergleich mit Leistungsindikator-

für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2003. (= Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft ; 116). - URL: <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h116/h116.pdf>

⁹ S. Ceynowa, Klaus; Coners, André: Balanced Scorecard für wissenschaftliche Bibliotheken / Klaus Ceynowa; André Coners. - Frankfurt am Main: Klostermann, 2002. - X, 152 S. (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie : Sonderheft ; 82). Hier findet sich auf den Seiten 12 ff. auch ein Überblick über internationale Leistungsmessungsprojekte für Bibliotheken.

¹⁰ Zu diesem Zweck auch als Norm formuliert: NORM ISO 11620:1998: Information and documentation – Library performance indicators. - Genf: International Organization for Standardisation, 1998. und NORM ISO 11620:1998/Amd. 1:2003(E): Information and documentation – Library performance indicators. Amendment 1: Additional performance indicators for libraries. - Genf: International Organization for Standardisation, 2003 und ISO/TR 20983:2003 (E): Technical Report. Information and documentation – Performance indicators for electronic library services. - Genf: International Organization for Standardisation, 2003. – Auch die ISO-Norm 11620 wird gegenwärtig einer Revision unterzogen.

¹¹ Zum BIX s. <http://www.bix-bibliotheksindex.de/>

¹² Ähnlich kritisch, dabei pointierter in der Formulierung und den Beispielen: Umlauf, Konrad: Marketing und Leistungsmessung in Bibliotheken: ISO 11620, IFLA-Richtlinien, BIX Bibliotheksindex und neuere Ansätze. - Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2001, S. 18-21. (= Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft ; 95). Online verfügbar unter der URL: <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h95/>. – Die FU Berlin nimmt am BIX nicht teil, weil wir noch

ren bei Universitätsbibliotheken mehrerer Länder widmet Gerhard Reichmann eine umfangreiche Untersuchung, in die 132 Universitätsbibliotheken einbezogen werden.¹³

Entscheidend, und das soll nun zur eigentlichen Fragestellung der individuellen Leistungsmessung in Bibliotheken überleiten, ist die Feststellung, die Roswitha Poll und Peter te Boekhorst bei ihrer verdienstvollen Publikation des IFLA-Leistungsindex machen:

„Leistungsmessung bedeutet das Sammeln statistischer und anderer Daten, die die Leistung der Bibliothek beschreiben, **und** die Analyse dieser Daten, um die Leistung zu bewerten. Oder in anderen Worten: Vergleich dessen, was eine Bibliothek tut (Leistung) mit dem, was sie tun soll (Auftrag) und erreichen will (Ziele).“¹⁴ [Hervorhebung vom Verf.]

Quantitative Leistungen werden als statistisch ermittelte Daten einbezogen¹⁵, um die qualitativ ausgerichteten Leistungsindikatoren „berechenbar“ zu machen.

II. Individuelle Leistungsmessung in Bibliotheken

II.1 Qualitative Bibliotheksleistung als Teamarbeit

Keines der Modelle der Leistungsmessung in Bibliotheken berücksichtigt explizit den individuellen Beitrag einzelner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der erreichten Qualität der Leistung. Bei einzelnen Leistungsindikatoren werden Mitarbeiter einbezogen. So kennt der BIX die Erhebungsgrößen Mitarbeitergesamtstunden, Krankheitsstunden und Fortbildungsstunden, jedoch ist ihnen kaum eine individualisierbare Aussagekraft hinsichtlich der Quantität, der Qualität und des Ausmaßes der angestrebten Zielerreichung zuzusprechen. Sie sind über alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aggregierte

keinen „Dreh“ gefunden haben, unsere Leistungen im Kennziffernset so darzustellen, dass wir uns im BIX-Ranking „pushen“ können.

¹³ S. Reichmann, Gerhard: Universitätsbibliotheken im Vergleich. Eine internationale Querschnittsuntersuchung. - Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, 2001. – Eine „Kurzfassung“ der Arbeit findet sich bei Reichmann, Gerhard: Leistungsvergleiche zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken. Eine betriebswirtschaftliche Untersuchung von Universitätsbibliotheken im deutsch- und im englischsprachigen Raum. In: Knorz, G./Kuhlen, R. (Hrsg.): Informationskompetenz - Basiskompetenz in der Informationsgesellschaft. Proceedings des 7. Internationalen Symposiums für Informationswissenschaft. - Konstanz : Univ.-Verl. Konstanz, 2000, S. 207-226 (online verfügbar unter der URL: http://www.kfunigraz.ac.at/iwiwww/publ/reichmann_9.pdf). - Hierbei wird deutlich, auf welcher hohen Aggregationsebene ein solcher internationaler Vergleich vorgenommen werden muss, um zu vergleichbaren Ergebnissen zu gelangen.

¹⁴ Poll, Roswitha; Boekhorst, Peter te: Leistungsmessung in wissenschaftlichen Bibliotheken – Internationale Richtlinien. - München: K. G. Saur, 1998, S. 16.

¹⁵ Darauf hat schon Beyersdorff hingewiesen: Beyersdorff, Günter: Effizient, effektiv – erfolgreich? Einige Bemerkungen zum Zusammenhang zwischen Wirtschaftlichkeit, Leistungsmessung, Qualitätsbeurteilung und Wirkungsanalyse in Bibliotheken. In: BuB, 51.1999, S. 178-181.

Größen, die einen individuellen Beitrag nicht erkennen lassen (und bei Krankheitsstunden nicht erkennen lassen dürfen).

Vom Sinn der qualitativen Leistungsmessung her gedacht ist das auch richtig. Nicht die individuelle Leistung der einzelnen Mitarbeiterin oder des einzelnen Mitarbeiters, sondern die Qualität der Dienstleistung, des Produktes ist die Basis der Leistungsmessung. Vor allem in großen Bibliotheken ließe sich auch die Zufriedenheit eines Benutzers mit dem Service nicht auf eine einzelne Person beziehen, auch wenn er mit ihr den entscheidenden Kontakt hat und daher seine Zufriedenheit mit der Leistung auf diese Mitarbeiterin beziehen könnte.¹⁶ Denn diese Mitarbeiterin, sagen wir an der Informationstheke einer Bibliothek, ist nur so gut wie die Instrumente, die ihr von anderen zur Verfügung gestellt werden: Die Kataloge und Datenbanken, die angefertigt oder erworben und bereitgestellt werden müssen, das Magazinpersonal, das ein in diesen Katalogen ermitteltes Werk prompt an die Ausleihtheke liefert, die EDV-Abteilung, die für ein störungsfreies Equipment für die Recherche gesorgt hat, der Hausmeister, der mit hohem technischen Sachverstand die altersschwache Förderanlage am Laufen hält, selbst der Direktor, der der Besetzung von Benutzungsstellen höhere Priorität als der Besetzung von Zugangsbearbeitungsstellen einräumt, um Warteschlangen und damit Einschränkungen der direkt erlebbaren Servicequalität zu vermeiden – alle diese vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben direkt oder indirekt zu dem Erfolgsgefühl beigetragen, mit dem der Benutzer die Bibliothek verlässt. Idealistisch betrachtet ist die Bibliotheksmannschaft ein Team, in dem alle ihr Möglichstes zum Erfolg der Bibliothek beitragen. Warum und wozu dann noch individuelle Leistungsmessung, wo die Leistung des Einzelnen sowieso nur mit großen Schwierigkeiten aus der Teamleistung isoliert werden kann?¹⁷

II.2 Individuelle Leistungsmessung als Tarifvertragsbestandteil

Die Notwendigkeit für eine individuelle Leistungsmessung auch in Bibliotheken ist das Ergebnis des zwischen den Arbeitgebern Bund und Verband der kommunalen Arbeitgeber (VKA) und später dem überwiegenden Teil der Bundesländer mit den Gewerkschaften ver.di, GEW, GdP und dbb - tarifunion abgeschlossenen Tarifvertrags für den öffentlichen Dienst (TVöD), der 2005 und 2006 den Bundesangestelltentarif BAT abgelöst hat. In ihm ist in § 18 fast textgleich in den drei Tarifvertragsvarianten festgelegt, dass ab dem 1. Januar 2007 ein Leistungsentgelt eingeführt wird, das eine variable und leistungsorientierte Bezahlung zusätzlich zum Tabellenentgelt darstellt. Hierbei wird von einer zeitlich nicht bestimmten Zielgröße der Umverteilung der zusätzlichen Mittel von acht Prozent des gesamten Tarifentgelts ausgegangen, die langfristig als Leistungsentgelt gezahlt werden soll. Die Zielgröße von 8 % des Entgeltvolumens

¹⁶ Nur bei den One-Person-Libraries kann die Zufriedenheit mit den Bibliotheksdienstleistungen unmittelbar auf eine Person bezogen werden.

¹⁷ Zur Prozessoptimierung in Universitätsbibliotheken s. auch den Vortrag von Matthias Gross und Sebastian Rottmair auf dem Bibliothekskongress 2004, online verfügbar unter der URL: http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2004/19/pdf/CIVCO_Vortrag_Bibliothekskongress_Leipzig_03_2004.pdf

entspricht der Höhe von ca. einem Monatsentgelt. Bis zu einer Vereinbarung eines höheren Prozentsatzes wird das für das Leistungsentgelt zur Verfügung stehende Verteilungsvolumen auf ein Prozent der ständigen Monatsentgelte des Vorjahres aller unter den Geltungsbereich des TVöD fallenden Beschäftigten des jeweiligen Arbeitgebers festgelegt. Das für das Leistungsentgelt zur Verfügung stehende finanzielle Gesamtvolumen ist nur für Leistungsentgelte zu verwenden; es besteht die Verpflichtung zu jährlicher Auszahlung.

Lediglich die Tarifvertragsvariante der kommunalen Arbeitgeber enthält in § 18 einen Hinweis, wozu das neben dem Tabellenentgelt zu zahlende Leistungsentgelt dient. Dort steht in § 18 Abs. 1: „Die leistungs- und/oder erfolgsorientierte Bezahlung soll dazu beitragen, die öffentlichen Dienstleistungen zu verbessern. Zugleich sollen Motivation, Eigenverantwortung und Führungskompetenz gestärkt werden.“

Und nur die Tarifvertragsvariante der Länder enthält in § 18 Abs. 4 die Möglichkeit, dass in landesbezirklichen Tarifverträgen, die die näheren Regelungen über die Ausgestaltung des Leistungsentgelts vereinbaren sollen, zum einen über das tariflich festgelegte Leistungsentgelt hinaus ein zusätzliches höheres Leistungsentgelt vereinbart werden kann, also mehr als das jetzt festgelegte eine Prozent. Zum anderen kann aber auch in einem der noch in zahlreichen Fällen abzuschließenden landesbezirklichen Tarifverträge¹⁸ vereinbart werden, dass das Gesamtvolumen des Leistungsentgeltes zusätzlich zur Jahressonderzahlung auf alle Beschäftigten gleichmäßig verteilt ausgeschüttet wird¹⁹, was zwar dann dem Sinn des Leistungsentgelts bei individueller Leistungsmessung widerspräche, aber die absehbaren erheblichen Schwierigkeiten mit der Feststellung der individuellen Leistungsprämien erspart. So lässt sich der kluge Fuchs immer einen Fluchtweg, wenn die Hunde des Jägers den Bau bedrängen.

Die Tarifvertragsvariante der Länder enthält darüber hinaus in § 40 eine Sonderregelungen für Beschäftigte an Hochschulen und Forschungseinrichtungen, in deren Nr. 6 an den § 18 TVöD vier weitere Ziffern angefügt werden, um besondere Arbeitsbedingung der Drittmittelbeschäftigten im Wissenschaftsbereich in das Leistungsentgelt einzubeziehen, die eine weitere Sonderzahlung bis zu 10 Prozent des Jahrestabellenentgelts ermöglicht. Sie können in unserer Darstellung aber unberücksichtigt bleiben, da die grundsätzliche Problematik der leistungsorientierten Bezahlung davon nicht berührt wird.

Die Summen, die vom Arbeitgeber für die Finanzierung der leistungsorientierten Bezahlung bereitgestellt werden, sind im Übrigen keine zusätzlichen Aufwendungen

¹⁸ Mit den landesbezirklichen Tarifverträgen beschäftigt sich z.B. Grosenick, Christian: Leistungsentgelte bei den Ländern: mit ersten landesbezirklichen Tarifverträgen ist bis Mitte 2007 zu rechnen. In: Die Personalvertretung, 2007, S. 136-143.

¹⁹ Ich beglückwünsche die Kolleginnen und Kollegen, die die Ausschüttung der Leistungvergütung nach dieser Methode vornehmen können, und dann mehr Zeit haben, das Ziel einer stetig effektiver und effizienter arbeitenden Bibliothek verfolgen zu können.

für ihn. Sie sind die Rückzahlung eines Teils der Ersparnisse, die für ihn durch die Anwendung des TVöD entstehen. Die Finanzierung des Leistungsentgelts erfolgt hauptsächlich durch Neuregelungen der Jahressonderzahlung (Zusammenfassen von Urlaubs- und Weihnachtsgeld), durch Auslaufen der Besitzstände bei aus dem BAT übergeleiteten Arbeitnehmern, durch Fluktuationen oder wegfallende kinderbezogene Entgeltbestandteile. Den Arbeitnehmern in ihrer Gesamtheit wird also durch den TVöD etwas weggenommen, was dann zunächst spärlich zurückfließt.²⁰

Die leistungsorientierte Bezahlung kann in unterschiedlichen Formen gewährt werden. Im aufgrund von § 18 TVöD zusätzlich abzuschließenden „Tarifvertrag über das Leistungsentgelt für die Beschäftigten des Bundes (LeistungsTV-Bund)“²¹ wird in § 8 geregelt: „Das Leistungsentgelt wird als Leistungsprämie oder Leistungszulage ausgezahlt. Die Leistungsprämie ist eine einmalige Zahlung. Die Leistungszulage ist eine zeitlich befristete, widerrufliche, in der Regel monatlich wiederkehrende Zahlung.“ Beide Instrumente sind auch aus dem Beamtenrecht²² bekannt, werden dort allerdings unter anderem auch wegen der komplizierten Ausgestaltung und der dort tatsächlich entstehenden Mehrkosten kaum umgesetzt.

II.3 Methoden der individuellen Leistungsmessung

Bei den Methoden, mit denen die individuelle Leistung des Arbeitnehmers gemessen werden soll, um daraus einen Anspruch auf Beteiligung an der Ausschüttung des Leistungsentgeltes zu erhalten, werden in den Tarifverträgen übereinstimmend nur zwei Möglichkeiten zur Bewertung der individuellen Leistung vorgesehen:

²⁰ Auch innerhalb der Gewerkschaften wird das Ergebnis der Tarifverhandlungen 2005 äußerst kritisch gesehen, weil sich herausstellt, dass der TVöD zu einer massiven Senkung der Lebens Einkommen der Angestellten gegenüber dem BAT führt. S. z. B. TVöD nachgerechnet: Absenkung des Lohnniveaus im Öffentlichen Dienst. Online verfügbar unter der URL : http://www.netzwerk-verdi.de/fileadmin/Material/TVOED_nachgerechnet.pdf. – Zum Einstieg in die Problematik des TVöD sei auf die problembezogene Darstellung zum TVöD in der Wikipedia hingewiesen: http://de.wikipedia.org/wiki/Tarifvertrag_%C3%B6ffentlicher_Dienst#Prozessvereinbarung_zur_Modernisierung

²¹ Online verfügbar unter der URL: http://www.bmi.bund.de/cln_028/nn_122688/Internet/Content/Common/Anlagen/Themen/Oeffentlicher_Dienst/DatenundFakten/TVoeD/LeistungsTV_Bund.templateId=ra_w_property=publicationFile.pdf/LeistungsTV_Bund.pdf

²² § 42a (Prämien und Zulagen für besondere Leistungen). Präzisiert für den Bund durch die Verordnung über die Gewährung von Prämien und Zulagen für besondere Leistungen (URL: <http://www.buzer.de/gesetz/229/>). Nach § 4 dieser Verordnung kann für einen begrenzten Personenkreis (15 Prozent der Zahl der bei dem Dienstherrn am 1. Januar vorhandenen Beamtinnen, Beamten, Soldatinnen und Soldaten in Besoldungsgruppen der Bundesbesoldungsordnung A) monatlich ein Betrag bis zur Höhe von 7 Prozent des Anfangsgrundgehalts der Besoldungsgruppe, der die Beamtin, der Beamte, die Soldatin oder der Soldat bei der Festsetzung der Leistungszulage angehört, zuerkannt werden.

- Die Zielvereinbarung: Die „Zielvereinbarung ist eine freiwillige Abrede zwischen der Führungskraft und einzelnen Beschäftigten oder Beschäftigtengruppen über objektivierbare Leistungsziele und die Bedingungen ihrer Erfüllung.“²³
- Die systematische bzw. strukturierte Leistungsbewertung: Die „Leistungsbewertung ist die auf einem betrieblich vereinbarten System beruhende Feststellung der erbrachten Leistung nach möglichst messbaren oder anderweitig objektivierbaren Kriterien oder durch aufgabenbezogene Bewertung.“²⁴

Kommt keine individuelle Zielvereinbarung zustande, wird die systematische bzw. strukturierte Leistungsbewertung angewendet.

Bei der individuellen Leistungsbemessung können beide Methoden miteinander kombiniert werden, so dass sich letztlich drei Varianten ergeben, die zudem im Tarifvertrag der VKA noch durch eine davon unabhängige vierte Variante der Erfolgsprämien²⁵ ergänzt werden. Sie können auch periodisch abwechselnd eingesetzt werden. In der Regel wird in den tausenden erforderlich werdenden Dienst- und Betriebsvereinbarungen²⁶ eine Regelung vorgesehen werden, die es dem Arbeitnehmer wegen des Freiwilligkeitsprinzips (eventuell ab einem bestimmten Lebensalter) erlaubt, auf die Teilnahme an der Ausschüttung einer leistungsorientierten Bezahlung zu verzichten und so dem „Stress“ einer systematischen Bewertung seiner Arbeitsleistung oder den Zielvereinbarungen zu entgehen.

Die Zielvereinbarung als Möglichkeit der individuellen Leistungsbemessung von Angestellten ist ein neues tariflich vereinbartes Instrument in der betrieblichen Führungskultur des Öffentlichen Dienstes. Die Förderung dieser Führungskultur ist auch immer ein Teilziel, das mit der Einführung der leistungsorientierten Bezahlung erreicht wer-

²³ TVöD-VKA, § 18 Abs. 5, Satz 2.

²⁴ TVöD-VKA, § 18 Abs. 5, Satz 3.

²⁵ TVöD-VKA, § 18 Abs. 4, Satz 3. - Gemeinhin wird die Erfolgsprämie als eine in der Regel einmalige Zahlung definiert, die in Abhängigkeit von einem bestimmten wirtschaftlichen Erfolg gezahlt wird und deren Mittel nicht aus dem Gesamtvolumen der nach § 18 TVöD bereitgestellten Mittel stammen. Damit nähert sie sich der Praxis, die auch im betrieblichen Vorschlagswesen verwendet wird. Für Bibliotheken in Öffentlicher Hand wird eine Erfolgsprämienregelung kaum relevant sein, wenn man sie daran orientiert, was allgemein unter „wirtschaftlichem Erfolg“ verstanden wird: Erfolg als positive Ausprägung einer oder mehrerer Kennzahlen (Gewinn, Return on Investment oder Shareholder Value), die sich auf das Wirtschaften in einer vergangenen Periode bezieht: Erst wenn wir unsere Bibliotheken zu privatwirtschaftlich organisierten Einrichtungen transformiert haben (ich kann mir das auch für „Universitätsbibliotheken“ denken, die als ausgegliederte Privatunternehmen dann ihre Leistungen an die Universität oder jeden anderen Nachfrager verkaufen), könnte sich die Möglichkeit einer Erfolgsprämie abzeichnen.

²⁶ Beim Abschluss solcher Vereinbarungen sind auch die aus übergeordneten Kodifikationen wie Personalvertretungsgesetz und Betriebsverfassungsgesetz herzuleitenden Regelungen zu beachten, etwa zur Gestaltung der Arbeit und zur Leistungs- und Verhaltenskontrolle.

den soll.²⁷ In der Zielvereinbarung werden zumeist qualitative Leistungskriterien wie Sorgfalt, Belastbarkeit oder Vielseitigkeit verwendet, deren Messbarkeit nicht unproblematisch ist. Leistungsziele können als sachlicher Beitrag, der zum Erreichen eines Organisationsziels geleistet werden soll, vereinbart werden, aber auch persönliche Entwicklungsziele. Sachliche Ziele können sowohl der Quantität als auch der Qualität nach bestimmt werden: Entscheidend ist dabei die objektivierbare und damit für andere nachvollziehbare Überprüfung der Zielerreichung. Hierbei soll nur eine begrenzte Zahl an Zielen vereinbart werden, die der Arbeitnehmer auch aus eigener Kraft verwirklichen kann, um die Leistungsbemessung auf der Basis von Zielvereinbarungen nicht noch weiter zu komplizieren. Falls der Arbeitnehmer aufgrund von ihm nicht zu vertretender Umstände die angestrebten Ziele nicht erreichen kann, ist die Zielvereinbarung anzupassen.

Individuelle Zielvereinbarungen setzen etwas voraus, was in den meisten Bibliotheken (noch) nicht gegeben ist: Ein vollständig formuliertes, in sich widerspruchsfreies Zielsystem²⁸. Bei einem solchen Zielsystem werden aus dem übergeordneten (Ober-) Ziel, z.B. „Optimale Literatur- und Informationsversorgung“, abteilungsspezifische (Ober-)Ziele formuliert, die dann weiter in operationalisierbare (Unter-)Ziele verfeinert werden, die dann einzelnen Mitarbeitern oder Mitarbeitergruppen vorgegeben werden können. Auf die vielfältigen Probleme bei der Formulierung solcher detaillierter Zielsysteme kann hier nicht näher eingegangen werden. Ein Hinweis, dass es sich um Sachziele handelt, denen im Gegensatz zu Formalzielen wie „Gewinn“ oder „Ertrag“ die monetäre Dimension als Maßgröße für die Zielerreichung fehlt, mag genügen. Es dürfte jedoch klar sein, dass hier ein sehr umfangreicher Prozess angestoßen wird, der auch zu keinem abschließenden Ergebnis kommen kann, da die Ziele einer ständigen Überprüfung und Anpassung unterworfen werden müssen. Wenn man jedoch weiß, dass die partizipative Formulierung eines wesentlich unverbindlicheren Leitbildes für die Arbeit in der Regel mit etwa zwei Jahren angesetzt wird, wobei oftmals betont wird, dass der Weg zum Leitbild eigentlich das Ziel war, da alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich über den Wert und die Bedeutung ihrer Arbeit für die Bibliothek im Klaren wurden, ist mit Recht anzunehmen, dass die jetzt „überstürzt“ aufgrund der Vorgaben des § 18 TVöD zu formulierenden individuellen Leistungsziele als Maßstab der Bemessung des individuellen Leistungsbeitrags zur Zielerreichung der Bibliothek nicht widerspruchsfrei innerhalb des gesamten Zielsystems erfolgen kann.

Das systematische bzw. strukturierte Bewertungsverfahren ist im Öffentlichen Dienst aus dem Beamtenbereich als Instrument „Dienstliche Beurteilung“ bekannt. Auch hier

²⁷ Zur Problematik, dass die individuelle Leistungsmessung nur ein Instrument der Verhaltensbeeinflussung in der Öffentlichen Verwaltung ist, weist z. B. Meixner hin: Meixner, Hanns Eberhard: Mehr materielle Leistungsanreize wagen? Der Neue Tarifvertrag für den Öffentlichen Dienst. In: Zeitschrift für Personalvertretungsrecht, 2006, S. 80-89.

²⁸ Zum Zielsystem von Bibliotheken s. auch Kissel, Gerhard: Bibliotheksmanagement - Anspruch, Wirklichkeit und Perspektiven, online verfügbar unter der URL: http://www.bibliotheksmanagement.de/man_bib.htm

haben sich für die Beamten in den letzten Jahren Neuerungen ergeben, die neben der fachlichen Kompetenz auch das Leistungsverhalten und das Sozialverhalten in die Leistungsbeurteilung einbeziehen. Das Ergebnis der Dienstlichen Beurteilung führt jedoch nicht unmittelbar zu einer leistungsorientierten Mehrbezahlung. Die systematische bzw. schematische Beurteilung der Angestellten des Öffentlichen Dienstes ist dagegen bisher weit weniger verbreitet, wird aber nun mit der Einführung der individuellen Leistungsmessung eines der beiden Standardinstrumente zur Feststellung eines Anspruchs auf leistungsorientierte Bezahlung (die gemeinhin auch als „LOB“ abgekürzt wird).

Dabei gibt es auch noch andere Instrumente, mit denen die Verteilung der Leistungsmittel hätte organisiert werden können. Eine Möglichkeit wäre gewesen, mittels eines Offenen Vorschlagsverfahrens diejenigen zu bestimmen, die eine Leistungszulage erhalten sollen. Frank Dulisch²⁹ schlägt hierzu folgenden Ablauf vor:

- Aufforderung an alle Mitarbeiter/innen und Führungskräfte, Beschäftigte, die besondere Leistungen gezeigt haben, vorzuschlagen und diesen Vorschlag in einem Formblatt zu begründen; Eigenvorschläge sind möglich.
- Ziel-Kategorien werden zu Jahresbeginn besonders herausgestellt; sie können jährlich variiert werden.
- Begründete Vorschläge können sich auf Teams oder Gruppen beziehen.
- Direktion (oder Arbeitsgruppe) wertet die Vorschläge aus und trifft die Entscheidung, es wird zugleich eine Statistik zur Vermeidung wesentlicher Beurteilungsverzerrungen erstellt (Frauen / Männer; Vollzeit / Teilzeit; Hierarchiestufen).
- Stellungnahme der Gleichstellungsbeauftragten, des Personalrats und der Schwerbehindertenvertretung.
- Verleihung der Prämie.
- (Öffentliche) Auszeichnung im November des Jahres.
- Beschwerdeinstanz ist die Kommission.

Dieses Verfahren hätte zumindest den Vorteil einer großen Transparenz und Mitwirkung der Beschäftigten bei der Leistungsmittelvergabe. Oder ist es zu basisdemokratisch und offen? Oder erinnert es zu sehr an Verfahren in der ehemaligen DDR?

II.4 Einige grundsätzliche Bemerkungen zur Idee einer leistungsorientierten Bezahlung im Öffentlichen Dienst

Es ist hier nicht der Ort, die unübersehbare Problematik in der Gestaltung der individuellen Leistungsmessung in vollem Umfang auszubreiten.³⁰ Kritisch betrachtet könn-

²⁹ S. Dulisch, Frank: Strategien zur Umsetzung der Leistungsentgeltdifferenzierung nach dem TVöD. PowerPointShow, online unter der URL <http://www.personalbeurteilung.de/leistung/5wege.pdf>, hier Folie 10.

³⁰ Wie kompliziert und fallstrickreich z.B. die Ausgestaltung der Leistungsstufen sein kann, zeigt Martin Boegl: Die Ausgestaltung der Leistungsstufen in Dienstvereinbarungen bei

te man die Einführung der individuellen Leistungsbemessung im Öffentlichen Dienst auch als gewaltige Beschäftigungsmaßnahme für Personal- und Betriebsräte und die ihnen gegenüberstehenden Verwaltungen interpretieren, aber, wie ein Blick in die Fortbildungsangebote zum Thema im Internet zeigt, auch als ein lohnendes Geschäft für die private Beratungswirtschaft.³¹

Ich bin jedoch der Auffassung, dass die mit der Einführung der leistungsorientierten Bezahlung verfolgten Ziele, die hierfür allgemein genannt werden, nämlich

- Förderung der Motivation der Beschäftigten,
- Anerkennung von Leistung / Förderung von Leistungsbereitschaft,
- Verbesserung der Führungskultur (Kommunikation),
- Optimierung von Arbeitsprozessen,
- Verbesserung der Leistungsfähigkeit der öffentlichen Verwaltung,
- Instrument der Personalentwicklung,
- „Wippe“³² der Einkommensentwicklung.

mit diesem Instrument nicht erreicht werden, dass vielmehr teilweise das Gegenteil erreicht wird. Hierzu will ich einige Argumente bringen.

II.4.1 Unterausstattung der Leistungsorientierten Bezahlung als Steuerungsinstrument

Bei einem Prozent Verteilungsmasse, selbst bei späteren höheren Prozentsätzen, könnte einem der Gedanke kommen, dass es sich um „peanuts“ in Bezug auf das gesamte Jahresentgelt eines Angestellten handelt, die den ganzen damit verbundenen Aufwand nicht lohnen. Da diese leistungsorientierte Bezahlung nicht allen Beschäftigten gleichmäßig zugute kommen soll, kann sich für den leistungsorientierten und in seiner Leistung durch positive Bemessung auch gewürdigten Angestellten jedoch ein gewisses Zusatzeinkommen ergeben. Nur wird nach meiner Auffassung dieses Zusatzeinkommen nicht ausreichen, um die mit der leistungsorientierten Bezahlung induzierten Effekte zu erzielen.

der leistungsorientierten Bezahlung unter besonderer Berücksichtigung der Vorgaben des LeistungsTV-Bund. In: Zeitschrift für Personalvertretungsrecht, 2007, S. 82-86.

³¹ Hier liegen interessante Angebote des Kompetenznetzwerks TVöD (<http://www.tvloed-umsetzen.de/index.html>) und der Fa. Baumgartner (<http://www.tvloed-einfuehrung.de/>), speziell <http://www.saarland-kommunal.de/kav/> vor. – Eine gute Einführung in die Problematik gibt auch ein Vortrag der Fa. Tim Consult „Integration leistungsorientierter Bezahlung des TVöD“ beim 19. Kasseler Abfallforum 2007, online verfügbar unter der URL: http://www.timconsult.de/dyndata/070425_Vortrag_Kassel_TvoeD.pdf.

³² Unter „Wippe“ versteht man, dass durch die Neuregelung des Tarifs die jüngeren Arbeitnehmer mehr bekommen als bisher, während mit zunehmender Betriebszugehörigkeit die Steigerung der Einkommen abflacht. Der BAT kannte bisher nur die lineare Steigerung, so dass sich beim Übereinanderlegen beider Einkommensentwicklungskurven das Bild einer „Wippe“ ergibt.

Eine theoretische Rechnung: Der Stellenplan der Freien Universität Berlin (die jedoch den TVöD noch nicht anwendet) weist für 2007 bei etwa 1.334 Angestellten-Stellen Gesamtkosten von ca. 62,6 Mio. Euro aus. Ein Prozent wären demnach ca. 626.000 €, gleichmäßig verteilt auf alle Angestellten pro Kopf etwa 473 Euro. Zum Vergleich: Die sog. „Jahressonderzahlung“, in der ab 2007 Urlaubs- und Weihnachtsgeld zusammengefasst werden, beträgt immerhin 60 % für die höheren Entgeltgruppen E13 bis E15, 80 % für die Entgeltgruppen E9 bis E12 und 90 % für die niedrigsten Entgeltgruppen E1 bis E 8. Das sind in der Entgeltgruppe E13 Stufe 1 etwa 1.690 €, in der Entgeltgruppe E9 Stufe 1 etwa 1.648 € und in der niedrigsten Entgeltgruppe E1 Stufe 2 immer noch etwa 1.150 €. Die Jahressonderzahlung, die ohne besondere Anstrengung durch Zeitablauf als „Sitzprämie“ gewährt wird, liegt also etwa das Zweieinhalb- bis Vierfache über dem durchschnittlichen Ausschüttungsbetrag der leistungsorientierten Bezahlung bei der Freien Universität Berlin. Sie kann deshalb kaum leistungsanzehende Wirkung entfalten.

Die Regelungen zur leistungsbezogenen Bezahlung sind immer Gegenstand einer Vereinbarung zwischen dem Personal- bzw. Betriebsrat und der Dienststelle. Dienststelle an der Freien Universität Berlin ist der Präsident. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Bibliotheken der Freien Universität Berlin wird es keine eigene Regelung über die leistungsbezogene Bezahlung geben, sondern sie werden an einer Regelung partizipieren, die für alle 1.334 Angestellten abgeschlossen werden muss.

Diese Betrachtung kann anhand der Sollstellen-Ausstattung noch verfeinert werden. In den mir bisher bekannten Dienstvereinbarungen wird Wert darauf gelegt, dass nicht nur die Leistungsträger in den oberen Hierarchieebenen von der leistungsbezogenen Bezahlung profitieren, sondern die leistungsorientierte Bezahlung auf die Entgeltgruppen des einfachen (E1-E4), mittleren (E5-E8), gehobenen (E9-E12) und höheren Dienstes (E13-E15) anteilig zur Gehaltssumme aufgeteilt werden muss. Selbst wenn man zum Ergebnis kommt, dass z.B. im höheren Dienst keine besonders mit einer leistungsorientierten Bezahlung zu würdigenden Ergebnisse erzielt worden sind, wäre man gezwungen, auch hierfür einen Verteilungsmechanismus auszuhandeln und anzuwenden, es sei denn, man schließt diese Beschäftigtengruppe diskriminierend von der Leistungsorientierten Bezahlung aus.

Rechnet man unter solchen Gesichtspunkten nochmals die oben genannte Durchschnittssumme von 473 € durch, erhält man unter Berücksichtigung der Gehaltssummenanteile, wobei

- 47 % der Gehaltssumme auf 537 Angestellte der Entgeltgruppen E13-E15 entfallen,
- 34 % der Gehaltssumme auf 300 Angestellte der Entgeltgruppen E9-E12 entfallen,
- 38 % der Gehaltssumme auf 443 Angestellte der Entgeltgruppen E5-E8 entfallen,
- 4 % der Gehaltssumme auf 54 Angestellte der Entgeltgruppen E1-E4 entfallen,

durchschnittlich pro Kopf in jeder Beschäftigtengruppe bei einer Ausschüttungssumme von 626.000 €

in der Entgeltgruppen E13-E15	547 €,
in der Entgeltgruppen E9-E12	584 €,
in der Entgeltgruppen E5-E8	325 €,
in der Entgeltgruppen E1-E4	231 €.

In der besonderen Personalstruktur einer Universität mit einem hohen Anteil an wissenschaftlichen Angestellten (fast 40 % der Angestellten sind dieser Gruppe zuzurechnen) kann die leistungsorientierte Bezahlung trotz dieses „Neid-Faktors“ nur in den höheren Einkommensgruppen zwischen E9 und E 15 eine spürbare Einkommensverbesserung bewirken, selbst wenn sie bei Weitem nicht an die Summen der Jahressonderzahlung heranreichen.

Nun weicht zudem die Struktur der Beschäftigten im Bibliothekssystem³³ erheblich von der Verteilung der Entgeltgruppen in der Universität ab:

von 537 Angestellten der Entgeltgruppen E13-E15 gehören 5 zum Bibliothekssystem, von 300 Angestellten der Entgeltgruppen E9-E12 gehören 34 zum Bibliothekssystem, von 443 Angestellten der Entgeltgruppen E5-E8 gehören 89 zum Bibliothekssystem, von 54 Angestellten der Entgeltgruppen E1-E4 gehören 24 zum Bibliothekssystem.

	gesamte Universität	davon im Bibliothekssystem	Bibliotheksanteil in den Entgeltgruppen
Entgeltgruppe E13-E15	40 %	0,4 %	1 %
Entgeltgruppe E9-E12	22 %	2,5 %	11 %
Entgeltgruppe E5-E8	34 %	6,6 %	21 %
Entgeltgruppe E1-E4	4 %	1,8 %	44 %

Bis auf die niedrigste Entgeltgruppe sind die Bibliotheksstellen in allen anderen Entgeltgruppen zu sehr unterrepräsentiert, um einen quantitativen Einfluss auf die Ausschüttung der leistungsorientierten Bezahlung nehmen zu können. Damit stehen die Möglichkeiten einer leistungsorientierten Bezahlung für bibliothekarische Leistungen in Konkurrenz zu den Zielvereinbarungen und systematischen Bewertungen, die für die unterschiedlichsten Aufgaben in der Universität vereinbart bzw. vorgenommen werden, die Beschleunigung des Geschäftsgangs etwa in Konkurrenz zur Erteilung eines Patents für die Nano-Oberflächen-Versiegelung.³⁴ Wollte man diesen Nachteil dadurch ausgleichen, dass für die leistungsorientierte Bezahlung den Bibliotheksan-

³³ Hierbei bleiben die Beamtenstellen im Bibliothekssystem unberücksichtigt, die nur im höheren (20,5 Stellen) und gehobenen Dienst (66,5 Stellen) vorhanden sind.

³⁴ Zur Frage der Verfassungswidrigkeit von dezidierten Zielvereinbarungen im Wissenschaftlerbereich s. Müller-Bromley, Nicolai: Leistungsorientierte Steuerung – Killer der Kreativität. In: Hochschulinterne Steuerung durch Finanzierungsformeln und Zielvereinbarungen: Dokumentation zur gleichnamigen Tagung am 22. und 23. November 2006 in Hannover / Michael Jaeger ; Michael Leszczensky (Hrsg.). – Hannover, HIS GmbH, 2007, S. 113-118. (Forum Hochschule 4, 2007). Online verfügbar unter der URL: http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-200704.pdf

gestellten ihre durchschnittliche Quote zugewiesen wird, stünden für Leistungsanreize bei den Bibliotheksangestellten an der Freien Universität Berlin insgesamt 57.000 € zur Verfügung, wobei der Löwenanteil mit 28.000 € für den mittleren Dienst vorzusehen wäre.

Ich komme damit zum Ergebnis, dass selbst bei einem Funktionieren dieses Anreizinstruments in den Bibliotheken kaum wirksame Anreize für eine verbesserte Leistungsorientierung gegeben werden können. Es sind, ich wiederhole mich, „peanuts“.

II.4.2 Demotivierung durch leistungsorientierte Bezahlung

Viel gravierender ist aber, dass mit einem leistungsorientierten Vergütungsanteil das Gegenteil von dem erreicht werden wird, was damit intendiert wird: Er wird zu einer Demotivierung der Mitarbeiter führen.

Es widerspricht allen Erkenntnissen der Motivationsforschung, dass Geld ein hinreichender Faktor für die Motivierung der Mitarbeiter ist, zumal wenn es in dem geringen Umfang eingesetzt werden kann, wie er gegenwärtig mit der leistungsorientierten Bezahlung gegeben ist. Alle motivationstheoretisch fundierten Untersuchungen führen zur Forderung, monetäre Anreizsysteme nicht zur Leistungsmotivierung einzusetzen.³⁵ Erst ab einer dauerhaften Gehaltssteigerung von ca. 15 % lassen sich (dann auch nur vorübergehende) Auswirkungen auf die Arbeitsleistung feststellen, wobei solche Gehaltssteigerungen aber in der Regel auch mit der Übernahme eines erweiterten und anspruchsvolleren Arbeitsbereichs einhergehen. Geringere finanzielle Anreize sind dagegen sowohl für die Selbstmotivierung als auch für das Arbeitsumfeld schädlich, weil die Arbeitsleistung nicht an ihr selbst, sondern an der erzielbaren Prämie gemessen wird. Finanzielle Anreize können nur die Leistungsmenge, aber nur in geringem Maß die Leistungsgüte beeinflussen, weil dort ein Mess- und Bewertungsproblem der Qualität auftritt. Das ist aus den verschiedenen Formen der Akkordarbeit bekannt.

In diesem Kontext sind deshalb die mit der leistungsorientierten Bezahlung verbundenen „leistungsfördernden“ Überlegungen im TVöD, die die „Leistungsstarken belohnen“ und die „Leistungsschwachen bestrafen“ sollen, populistisch gedacht, gerade im Sinne einer Optimierung der Dienstleistungen kontraproduktiv und in höchstem Maße für alle demotivierend. Die ebenfalls im TVöD unter Leistungsgesichtspunkten vorgesehene Beschleunigung bzw. Verlangsamung beim Aufstieg in höhere Gehaltsgruppen (§ 17 TVöD) muss unter dem Aspekt der Motivierung ebenfalls als unzweckmäßig beurteilt werden. Sie fördert die „Ellbogenmentalität“, nicht aber die kooperative Arbeitshaltung beim Erfüllen der Betriebsziele.

³⁵ S. z.B. Vormann, Claus Christian: Anreize als Instrument der Unternehmensführung: Eine Einführung. Universität Bamberg, Working Paper, April 2005. – Zum gleichen Ergebnis kommt auch die OECD-Studie Performance-related Pay Policies for Government Employees / Published by: OECD Publishing, 2005.

Diese Absicht, mit einer geringfügig höheren Bezahlung Leistungsanreize zu setzen, verkennt völlig, dass die Motivation der Mitarbeiterin oder des Mitarbeiters Ergebnis des Selbstkonzeptes (Lebensentwurfs) ist und von dort die Leistungsbereitschaft und die Leistungsfähigkeit (und, unter betrieblich beeinflussbaren Umständen, die Leistungsmöglichkeit) für eine betriebliche Aufgabe bestimmt werden.³⁶

Leistungsbereitschaft, Leistungsfähigkeit und Leistungsmöglichkeit verändern sich wie der Lebensentwurf selbst³⁷ im Zeitablauf durch intrinsische und extrinsische Einflüsse und werden durch Aktivitäten der Mitarbeiterin oder des Mitarbeiters der ebenso veränderlichen motivationalen Disposition angepasst. Deshalb ist die Mitarbeiterin bzw. der Mitarbeiter für die Leistungsmotivation selbst verantwortlich. Die Motivation ist zwar „von außen“ zu beeinflussen, aber auf Dauer nicht „von außen“ zu steuern. Wenn die Mitarbeiterin oder der Mitarbeiter selbst nicht will, sondern in einer „freizeitorientierten Schonhaltung“ dem Dienst nachkommt, weil das Privatleben wichtiger als der Betrieb ist, nützen auch die ausgeklügeltsten Anreizsysteme nichts.

Die Motivierung der Mitarbeiter (um diese Tätigkeit korrekt von der Motivation selbst abzugrenzen) ist ein nicht abgeschlossener Prozess, der sich jeden Tag neu auf allen Management-Ebenen des Betriebes stellt. Je stärker sich die Motivierung gezielt auf die einzelne Mitarbeiterin und den einzelnen Mitarbeiter bezieht, desto größer sind die Erfolgsaussichten.

Jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter empfängt auf Grund der persönlichen Motivationsstruktur motivierende Anreize anders. Was die einen als echtes Lob empfinden, halten andere bei gleicher Wortwahl für eine versteckte Kritik. Daher greifen auch alle Ideen und Vorhaben zu kurz, die versuchen, eine Gruppenmotivierung zu erzeugen, weil die Motivierungsanreize von jedem Gruppenmitglied anders interpretiert werden. Dies gilt dann auch für die Idee, eine Leistungsorientierte Bezahlung durch den Abschluss von Zielvereinbarungen für Arbeitsgruppen zu vereinbaren.

³⁶ Vgl. hierzu auch den Beitrag: Maschke, Matthias: Wer verdient, was er verdient? Eine changeX-Serie. Online verfügbar unter der URL: http://www.nordseh.de/pdf/ChangeX_LoehneGehaelter.pdf: „Dabei kann man den Zusammenhang zwischen Leistungsanreizen und Unternehmenserfolg als bestenfalls lose bezeichnen. Einige Untersuchungen legen ganz im Gegenteil die Vermutung nahe, dass finanzielle Anreize lediglich eine einzige direkte Folge haben: kurzfristige Anpassung von Verhalten an Vorgaben. Anreize (wie auch Bestrafung) erweisen sich jedoch als ungeeignet, um Einstellung und Verhalten nachhaltig zu beeinflussen: Fallen die finanziellen Anreize weg, kehren Mitarbeiter einfach zu ihren alten Verhaltensstandards zurück. Monetäre Anreize motivieren also nicht dauerhaft, sondern haben allenfalls den Effekt kurzfristiger Verhaltensanpassung, so lange der Anreiz selbst besteht. Anreize schaffen damit keine nachhaltige Bindung des Verhaltens an Wertschöpfung oder Handeln im Sinne des langfristigen Unternehmensinteresses.“ Zitat S. 4.

³⁷ Das kann z.B. das Karrierestreben sein: Man bleibt bewusst auf einer Karrierestufe stehen, weil man die mit „höherwertigen“ Aufgaben verbundene Verantwortung und Entscheidungsfreiheit nicht wahrnehmen möchte.

Wenn es deshalb wegen des Selbstkonzepts nicht möglich ist, eine einzelne Person oder eine Gruppe dauerhaft zu einem bestimmten Handeln zu motivieren, das nicht dem Wollen der einzelnen Person oder der Gruppe entspricht, gilt es für die Betriebsverantwortlichen, motivierende Handlungsräume bzw. Angebote zur Motivation zu schaffen und vor allem demotivierende Faktoren zu vermeiden. Solche außerhalb der finanziellen Anreizsysteme liegenden Motivierungsfaktoren konzentrieren sich auf die innerbetriebliche Kommunikation, die Arbeitsgestaltung und den Führungsstil. Es ist hier nicht der Raum, dies ausführlicher darzustellen.³⁸ Ich bezweifle aber grundsätzlich, dass durch die Koppelung von individuellen Zielvereinbarungen und monetären Leistungsanreizen der betriebliche Erfolg in positiver Weise beeinflusst werden kann und Organisationsziele wie die Verbesserung der Leistungsfähigkeit der Bibliothek erreicht werden können. Die Systeme der leistungsorientierten Bezahlung erweisen sich in der praktischen Anwendung oft zu diesen Zielsetzungen kontraproduktiv. Denn nicht die Leistung wird belohnt, sondern das Erfüllen der Zielvorgaben.³⁹ Ziele und Zielvereinbarungen haben deshalb m. E. in den Formeln von Vergütungssystemen nichts zu suchen, sind demnach ein Strukturfehler in den ausgehandelten Tarifverträgen und sollten sobald als möglich dort wieder verschwinden.

II.4.3 Erhöhung der betrieblichen Reibungsverluste durch individuelle Leistungsmessung

³⁸ S. hierzu auch Naumann, Ulrich: Mitarbeitermotivation. In: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen: Fachratgeber für die Bibliotheksleitung und Bibliothekare. Hrsg: Hans-Christoph Hobohm und Konrad Umlauf. - Loseblattsammlung. 17. Lieferung - Hamburg: Dashöfer, 2007, Abschnitt 4.2 (24 S.).

³⁹ Ich zitiere aus einer Musterdienstvereinbarung der Gewerkschaft Komba: „§9 **Ermittlung des Zielerreichungsgrades**

(1) Die Feststellung oder Bewertung von Leistungen geschieht durch das Vergleichen von Zielerreichungen mit dem in der Zielvereinbarung angestrebten Zielen. Es werden folgende Zielerreichungsstufen mit den nachfolgenden Punktzahlen definiert:

1. Stufe Die Ziele wurden mit deutlichen Einschränkungen erfüllt 6 Punkte.
2. Stufe Die Ziele wurden mit Einschränkungen erfüllt 12 Punkte.
3. Stufe Die Ziele wurden erfüllt 18 Punkte.
4. Stufe Die Ziele wurden übertroffen 24 Punkte.
5. Stufe Die Ziele wurden deutlich übertroffen 30 Punkte.

Zur Vergabe einer LOB [Leistungsorientierten Bezahlung] ist erforderlich, dass die Mitarbeiterin/der Mitarbeiter mindestens 18 Punkte erreicht.“

Ziele werden erfüllt oder nicht erfüllt. Eine Formulierung „Die Ziele wurden mit deutlichen Einschränkungen erfüllt“ ist inhaltlich und sprachlich Unsinn. Warum es für das Versagen dann noch sechs Punkte geben soll, kann nur damit zusammenhängen, dass auch die Leistungsschwachen noch die Chance auf ein Stück des Verteilungskuchens haben sollen, wenn sie bei den anderen Zielen besser abschneiden. Allerdings sieht diese Musterdienstvereinbarung dann vor, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei Nichterreichen von 18 Punkten zu Qualifizierungsmaßnahmen zu verpflichten. Ob es für Personalentwicklungsmaßnahmen der vorherigen Feststellung von unzureichender Qualifikation mittels des Zielvereinbarungsergebnisses bedarf, und ob man deshalb ein Jahr warten muss, um über die Bewertung des Zielerreichungsergebnisses zu Fortbildungsmaßnahmen zu verpflichten, muss bezweifelt werden.

Ziel der individuellen Leistungsmessung ist eine Gehaltsdifferenzierung, mit der die leistungsstarken Mitarbeiter mehr verdienen sollen als die leistungsschwachen. Da dieses Verfahren sehr transparent und nachvollziehbar gestaltet werden soll, sollte jedem Betriebsangehörigen bekannt sein, wer aufgrund seiner gemessenen Leistung mehr verdient und wer nichts abbekommen hat. Das „Warum“ dieser Differenzierung muss nicht bekannt gemacht werden. Es wird auch aus Datenschutzregelungen (Vertraulichkeit der Zielvereinbarungen und vor allem der systematischen Leistungsbewertung) nicht bekannt gemacht.

Damit werden Fragen der gerechten Lohnfindung berührt. Auch wenn allen klar sein dürfte, dass es den „objektiv gerechten Lohn“ nicht gibt (und auch die leistungsorientierte Bezahlung diesem Ziel nicht näher kommt), hat sich in der Lohngerechtigkeitsdiskussion folgendes gezeigt: Die eigene Entlohnung wird nicht verglichen mit der Entlohnung anderer Einkommenschichten (Manager usw., „Ackermann-Syndrom“⁴⁰), sondern mit der Entlohnung anderer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in der eigenen Wahrnehmung Vergleichbares leisten. Eine relative Lohngerechtigkeit wird von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vermutet, wenn sie davon überzeugt sind, nach gleichen Grundsätzen behandelt zu werden. Dafür wird eine ganze Reihe von betrieblichen Instrumentarien benötigt⁴¹.

Die differenzierte Entlohnung nach Gesichtspunkten der leistungsorientierten Bezahlung, auch wenn sie nur geringe Auswirkungen auf das Gesamteinkommen hat, stört meines Erachtens diese Vermutung der gleichen Behandlung. Stellen wir uns nur folgende betriebliche Situation vor: Es sollen individuelle Zielvereinbarungen mit den Mitarbeitern im Magazindienst einer großen Bibliothek abgeschlossen werden. Dabei sollen für alle Beschäftigten drei qualitative Ziele⁴² ausgewählt werden, die, so der

⁴⁰ Gemeint ist der Vorstandssprecher der Deutschen Bank, Dr. Josef Ackermann.

⁴¹ Ein solches Instrument waren im alten BAT nachvollziehbare Eingruppierungsvorschriften. Ein Hauptargument für die Modernisierung des Tarifrechtes durch den TVöD war die Abschaffung der Eingruppierungsordnung mit ihren über 17.000 Eingruppierungsmerkmalen. Die BAT-Eingruppierungsordnung geht auf eine Tarifordnung des Deutschen Reiches aus dem Jahre 1932 zurück. Diese wurde bei Einführung des BAT am 1. April 1961 und später 1971 geringfügig überarbeitet. Die Eingruppierungsordnung des TVöD sollte bis Mitte 2007 ausgehandelt sein. Die Verhandlungen wurden aber aufgrund der Streitigkeiten um die Arbeitszeiten gar nicht fortgesetzt und liegen demgemäß noch nicht vor. Solange gelten die „ungeliebten“ BAT-Regelungen ohne Nachwirkung bis zum 31.12.2007 weiter.

⁴² Wobei erkennbar wird, wie schwer sich hier Qualität und Quantität voneinander trennen lassen. – Es wäre sicherlich für die vielen Kolleginnen und Kollegen in den Bibliotheken, die eine leistungsorientierte Bezahlung nach § 18 TVöD realisieren müssen, hilfreich, einen Katalog möglicher bibliotheksbezogener Ziele heranziehen zu können. Merkwürdigerweise findet sich in der Zeitschriftenliteratur unserer Zunft zur Problematik noch kein Beitrag. Hinzuweisen ist auf einen in Leipzig 2007 gehaltenen PPT-Vortrag von Kristina Lippold und Volker Fritz „Leistungsentgelt in Bibliotheken – Ein Zwischenstand ganz am Anfang“ mit ähnlich gesehener Problematik (URL: <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2007/322/pdf/BIB-Leipzig-leistung.pdf>) und einen Vortrag von Heinz-

Sinn der individuellen Zielvereinbarung, die Mitarbeiter aus eigener Leistung erreichen können. Was könnten diese Ziele sein?

- Schnelle Auslieferung der bestellten Werke innerhalb von 20 Minuten? Hier werden sich alle Mitarbeiter benachteiligt fühlen, die in von der Leihstelle entfernteren Magazinen arbeiten. Also muss ergänzend zu den Zielvereinbarungen über das Jahr ein Rotationsverfahren durchgeführt werden, das vorsieht, dass alle Magazinmitarbeiter in allen Stockwerken arbeiten, um dies auszugleichen.⁴³
- Aufrechterhalten der Regalordnung, so dass jedes Buch an seinem Standort sofort gefunden werden kann? Das Ziel wird erreicht, wenn kein Suchaufwand für ein nicht ausgeliehenes Werk entsteht. Wegen der Rotation, die durch die erste Zielsetzung erforderlich ist, wird die Zuordnung der entstandenen Regalunordnung schwierig, da sie auf den vorher dort gearbeitet habenden Kollegen geschoben wird. Es wäre also bei jedem Personalwechsel der Zustand der Regalordnung durch den Vorgesetzten zu prüfen und festzuhalten.
- Einstellen der Rückgaben innerhalb des Arbeitstages? Bestände, die stark benutzt werden, werden auch verstärkt zurückgegeben, so dass Rückstände in diesem Bereich wahrscheinlich sind. Auch hier wird wieder das Rotationsprinzip, das wegen der ersten Zielsetzung eingeführt wird, über die Zielvereinbarungsperiode einen Ausgleich schaffen. Maßstab für die Zielerreichung wären dann die am nächsten Tag noch nicht zurückgestellten Bücher, was durch Sichtkontrolle des Vorgesetzten arbeitstäglich geprüft und festgehalten wird. Aber: Natürlich ist der Mitarbeiter, der viele Rückgaben hat, auch den ganzen Tag mit den Auslieferungen beschäftigt. Bei Teamarbeit könnte der Magazinmeister die Mitarbeiter bedarfsgerecht einsetzen, bei individuellen Zielvereinbarungen sind der freiwilligen gegenseitigen Hilfe Grenzen gesetzt, denn wenn alle ihre Ziele erfüllen, bleibt für den einzelnen bei der Prämienausschüttung weniger übrig. Man lässt also den Kollegen zielerreichungsbewusst „hängen“.

Eine Team-Zielvereinbarung mit dem Magazinpersonal über diese drei Ziele, die dann bei positiver Beurteilung zu einer einheitlichen Ausschüttung an alle Magazinmitarbeiter führt, ist wahrscheinlich auch nicht hilfreich. Die leistungsmotivierten Mitarbeiter werden das Gefühl haben, auf ihre Kosten die leistungsschwachen Mitarbeiter mit „durchzuschleppen“, wenn sie die Ausleihen schnell erledigen, die Regalordnung pflegen und keine Rückstellungen liegen lassen, um die nur gemeinsam zu erreichen-

Jürgen Lorenzen (BZSH): „Leistungsorientierte Bezahlung und Zielvereinbarungen“ auf dem Schleswig-Holsteinischen Bibliothekartag am 19.9.2007 (noch nicht veröffentlicht).

⁴³ Einige notwendige Randbedingungen zur Zielerreichungsprüfung will ich nur erwähnen: Die Bestellungen müssen ohne Verzögerung den Magazindienst erreichen, die Förderanlagen müssen immer einsatzfähig sein, die Leihstelle muss vermerken, wie lange die Bestellung von wem bearbeitet wurde. Das wird schon unter Beachtung der Regelungen in den Personalvertretungsgesetzen (keine maschinelle Leistungs- und Verhaltenskontrolle) kaum zu realisieren sein.

de Prämie nicht zu verlieren. Die Auswirkungen auf das Betriebsklima, wenn das Konkurrenzdenken den Teamgeist ablöst, sind leicht vorstellbar.

Die Möglichkeit, bei den Zielvorgaben mit quantitativen Leistungsvorgaben zu arbeiten, scheidet wegen der fremdinduzierten Arbeitsleistung aus: Wie kann ein Mitarbeiter 1.000 Ausleihvorgänge im Monat erledigen, wenn nur 500 Bestellungen eingehen? Wie kann eine Katalogisiererin 3.000 Katalogisate anfertigen, wenn die Bibliothek pro Katalogisiererin nur 2.000 Werke anschaffen kann? Sollen sich die Mitarbeiter dann gegenseitig die Arbeitsvorgänge abjagen, um auf ihre Sollleistung zu kommen? Dieses Problem, dass die bibliothekarischen Dienstleistungen erst von Dritten angestoßen und abgefragt werden müssen, zieht sich durch die ganze Fragestellung der individuellen Zielvereinbarungen und schließt nutzerinduzierte oder budgetabhängige quantitative Leistungen als Ziele aus, da sie der Arbeitnehmer nicht aus eigener Kraft erreichen kann. Ich sehe deshalb nicht unerhebliche Schwierigkeiten, für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des mittleren und des gehobenen Dienstes qualitative Ziele zu vereinbaren, die zudem noch der Regel folgen sollen, dass sie jeder Betriebsangehörige aus eigener Kraft und unabhängig von anderen erreichen kann. Gerade in großen Bibliotheken treffen wir auf stark arbeitsteilig organisierte Prozessketten⁴⁴, bei denen der individuelle Leistungsbeitrag kaum isoliert betrachtet werden kann (s. auch Abschnitt II.1).

Die eigentlichen Reibungsverluste bei den individuellen Zielvereinbarungen und vor allem den systematischen Leistungsbewertungen entstehen dadurch, dass sie nicht öffentlich bekannt gemacht werden. Das widerspricht dem Grundprinzip, dass das gesamte Verfahren der individuellen Leistungsbezahlung transparent und für alle nachvollziehbar gestaltet werden soll. Eine allgemeine Zielformulierung als Oberziel für die individuellen Zielvereinbarungen wie „Wer sich überdurchschnittlich anstrengt, wird dafür individuell belohnt werden“ grenzt an Lächerlichkeit und ist sicherlich nicht transparent genug, um daraus als Folge die unterschiedlichen Leistungszulagen zu begründen. Im entscheidenden Punkt, der Begründung für eine individuelle Leistungszulage, wird das Verfahren undurchsichtig. Das löst natürlich bei den Nicht-Berücksichtigten Befürchtungen und Gerüchte aus, dass es sich um reine „Nasenprämien“ (wessen Nase dem Chef gefällt, der bekommt die Prämie) handelt oder auch die Leistungsbewertung als Machtmittel zur Disziplinierung und Anpassung eingesetzt wird. Auch treten hier Unterschiede in der Selbstwahrnehmung der Arbeitsleistung und deren Fremdwahrnehmung auf, die durch die Zielerreichungsgespräche oder die systematische Leistungsbewertung aufgedeckt werden und deren Formulierung durch die Vorgesetzten zu Frustration und unvermeidlichen Spannungen führt. Sind solche Feststellungen noch mit dem Versagen realer Einkommenszuwächse verbunden, wird aus dem Gespräch leicht eine „Warum er und nicht ich?“-Diskussion. Wegen der we-

⁴⁴ Zum Prozesskettenansatz in Bibliotheken s. Ceynowa, Klaus; Coners, André: Kostenmanagement für Hochschulbibliotheken / Klaus Ceynowa; André Coners. - Frankfurt am Main: Klostermann, 1999. - X, 179 S. (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie : Sonderheft ; 76), S. 32-41 und 169-170.

nigen Ziele, über deren Erfüllung oder Nicht-Erreichen diskutiert wird, wird sich der Eindruck der nicht-ganzheitlichen Wahrnehmung der vom Beschäftigten für den Betrieb erbrachten Leistung, die ja weit mehr als die wenigen vereinbarten Ziele umfasst, verstärken und bestenfalls zu einem Dienst nach Vorschrift, eher aber zur „inneren Kündigung“ führen.

II.4.4 Hinweise auf die Nichteignung der Leistungsorientierten Bezahlung im Öffentlichen Dienst

Haben die Tarifvertragsparteien es nicht besser gewusst, als sie die individuelle Leistungsmessung als wesentlichen Hebel zur Verbesserung der Leistungsstruktur des Öffentlichen Dienstes in die Tarifverträge einbauten? Das muss bezweifelt werden. Bereits in einer Stellungnahme zum Entwurf eines Gesetzes zur Reform der Strukturen des öffentlichen Dienstrechts vom 13.9.2005, also ein Jahr vor Tarifabschluss, zeigen sich unterschiedliche Auffassungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes und der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft ver.di, einer Hauptbeteiligten bei den Verhandlungen, zu Kernpunkten der Reform des Beamtenrechts. Unter anderem äußert der DGB erhebliche Zweifel an der Sinnhaftigkeit der Einführung einer leistungsorientierten Bezahlung im Beamtenbereich, die ohne weiteres auch auf die Angestellten übertragen werden können:

„Die Begründung der Einführung einer leistungsorientierten Bezahlung suggeriert, dass es zur Steigerung der Leistung von Beamtinnen und Beamten nur an der nötigen Motivation fehle und dass diese durch finanzielle Anreize hinreichend erreicht werden könne. Internationale Studien zur leistungsorientierten Bezahlung im öffentlichen Dienst (und anderswo), zuletzt die OECD-Studie Performance Related-Pay for Government Employees: An Overview of OECD Countries vom Frühjahr 2005, zeigen: Leistungsbezahlung führt bei fehlender Akzeptanz durch die Betroffenen, unzureichender Umsetzung und ohne organisatorische Begleitmaßnahmen wie die Partizipation der Betroffenen, zu erheblichen Effizienzverlusten. Dafür lassen sich folgende Gründe anführen:

- Konzentration der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf messbare und dadurch finanziell belohnte Bestandteile ihres Ausgabengebietes,
- Entmutigungseffekte durch zu geringe Budgets und/oder Quoten für finanzielle Leistungsanreize,
- die Gefahr von Willkürentscheidungen mit entsprechender Frustration, Unfrieden unter den Kolleginnen und Kollegen, Unterschätzung der mit der Umsetzung verbundenen zeitlichen und finanziellen Ressourcen.“⁴⁵

während dort von ver.di eine abweichende, dem Sinn früherer Festlegungen zur Tarifreform und der späteren Beschlüsse zum TVöD entsprechende Stellungnahme abgegeben wird:

⁴⁵ Online verfügbar unter der URL: www.dgb.de/themen/themen_a_z/abisz_doks/r_reform_strukturen.pdf/view?showdesc=1 -, dort S. 5-6.

„Die Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft unterstützt im Grundsatz den Gesetzentwurf, soweit sich darin die gemeinsam verabredeten Regelungen im Eckpunktepapier Neue Wege im öffentlichen Dienst vom Oktober vergangenen Jahres zwischen dem Bundesinnenminister, dbb und ver.di wieder finden und die Regelungen im novellierten Beamtenrecht bundesweit gelten.“⁴⁶

Bereits die im vorstehenden Zitat des DGB genannte 2005 veröffentlichte OECD-Studie zu „Performance-related pay Policies for Government Employees“ kam zum Ergebnis:

„Finanzielle Anreize tragen kaum zu einer Leistungssteigerung bei! Eher werden Veränderungen durch bessere Prozess-Steuerung und Managementkultur erzielt – hinsichtlich:

- Personalführung und Arbeitsorganisation;
- effiziente Zielvereinbarungs- und Mitarbeiterbeurteilungsverfahren,
- Klarstellung von Aufgaben,
- Schaffung eines besseren Dialogs zwischen Mitarbeitern und Vorgesetzten,
- mehr Teamarbeit, Erwerb von Kompetenzen,
- erhöhte Flexibilität in der Erbringung der Arbeitsleistung.

Leistungsorientierte Vergütung kann somit als Katalysator zur Herbeiführung solcher Veränderungen und zum Aushandeln eines neuen „Leistungsdeals“ dienen und kann so zu einer neuen Arbeitskultur mit positiver Auswirkung auf die Arbeitsleistung beitragen.

Aspekte zur leistungsorientierten Vergütung

- Leistungsorientierte Bezahlung erfüllt ihren Zweck nicht durch den monetären Anreiz, sondern als gelungenes System zur Verbesserung von Führung und Leistung.
- Der Begriff der Leistung an sich ist komplex; es ist nicht leicht, geeignete quantitative Kriterien zu finden.
- Viele Studien sind außerdem zu dem Schluss gekommen, dass nur eine begrenzte Auswirkung von leistungsbezogener Vergütung auf die Leistung zu beobachten ist oder sogar negativ sein kann.⁴⁷

Die leistungsorientierte Bezahlung nur als „Katalysator“ und „gelungenes System zur Verbesserung von Führung und Leistung“ anstelle der Funktion konkreter individueller Leistungsmessung mit individuellen finanziellen Vorteilen und Benachteiligungen? Wenn das die Absicht des ganzen komplizierten Verfahrens gewesen sein sollte, hätte es sicherlich andere und bessere Wege gegeben, dies zu erreichen, anstatt eine

⁴⁶ Ebenfalls dort in der als Anlage beigefügten eigenständigen Stellungnahme der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft zum Gesetzentwurf, S. 2.

⁴⁷ Zitiert nach einer Quelle des Kompetenznetzwerks TVöD „Leistungsorientierte Bezahlung nach TVöD: Informationen und Schritte zur Umsetzung“, Quelle: <http://www.tvloed-umsetzen.de/infos/einstiegsinfo.pdf>

Arbeitslawine in den Betrieben loszutreten, die wie alle Lawinen letztlich nicht nutz-, sondern unheilbringend ist.

III. Fazit

Wir erinnern uns an § 18 Abs. 1 TVöD der kommunalen Arbeitgeber: „Die leistungs- und/oder erfolgsorientierte Bezahlung soll dazu beitragen, die öffentlichen Dienstleistungen zu verbessern. Zugleich sollen Motivation, Eigenverantwortung und Führungskompetenz gestärkt werden.“

Mit den wenigen Beispielen aus den Anwendungsproblemen der Leistungsorientierten Bezahlung in Bibliotheken und den grundsätzlichen Ausführungen zur Nicht-Eignung von monetären Leistungsanreizen für die Arbeitsmotivation hoffe ich deutlich gemacht zu haben, dass die mit den Tarifverträgen für den Öffentlichen Dienst vereinbarte, letztlich unausgegorene und nicht zu Ende gedachte Einkommensgestaltung⁴⁸ auf der Basis fester und variabler Entgeltbestandteile ein untaugliches Mittel ist, um die in § 18 Abs. 1 TVöD-VKA enthaltenen Hoffnungen Wirklichkeit werden zu lassen. Ich glaube gezeigt zu haben, dass zumindest die fundamentalen Ziele „Stärkung der Motivation der Beschäftigten“ und die Anerkennung von Leistung bzw. die Förderung der Leistungsbereitschaft so nicht erreicht werden können. Die anderen damit intendierten Ziele „Eigenverantwortung“ und „Führungskompetenz“ sind Organisationsentwicklungsziele, die aus einer partizipativen Führungskultur im Öffentlichen Dienst entstehen und die zum Erreichen keine leistungsorientierte Bezahlung brauchen. Aus meiner eigenen betrieblichen Erfahrung und Führungskultur ohne LOB kann ich bestätigen, dass es nicht der Wink mit dem Gehaltsscheck ist, der die Kolleginnen und Kollegen zu ganz außergewöhnlichen Leistungen in vielen Aufgabengebieten motiviert, sondern eigenverantwortliche Gestaltung der Arbeitsaufgaben und ein ehrliches, anerkennendes Lob.

⁴⁸ Es wird Aufgabe der Geschichtsschreibung der Gewerkschaften sein, hier die Hintergründe für eine letztlich für die Arbeitnehmer ungünstige Tarifvertragsgestaltung auszu-leuchten, die ihren Ausgang in den Potsdamer Beschlüssen vom Januar 2003 (Vereinbarung der Gewerkschaften und der Tarifgemeinschaft der Länder zu einer grundlegenden Reform des Tarifrechts) nahmen (s. dazu die zeitliche Übersicht in <http://www.tdl.bayern.de/TV-Laender-Reform/Historie/%C3%9Cbbersicht.pdf>) und nach dreieinhalb Jahren zum TVöD zunächst für den Bund und die kommunalen Arbeitgeber führten. Die Gewerkschaften betonten selbst, dass es wegen des Ziels der einheitlichen Tarifgestaltung in der Bundesrepublik für sie „einige Kröten“ zu schlucken galt. Betrachtet man die verabschiedeten Regelungen mit drei Haupt-Tarifverträgen, von Land zu Land unterschiedlichen Arbeitszeiten bei gleichem Entgelt, die Einschränkung der Mobilität wegen der Einkommensverluste, die Einführung der leistungsorientierten Bezahlung, die Einführung einer Niedrigst-Entgeltstufe mit 7,68 € Stundenlohn und die insgesamt verschlechterte Einkommenssituation im Öffentlichen Dienst, kann man der Auffassung zuneigen, dass sie sich wegen des „Flächentarifvertrags-Axioms“ haben „über den Tisch ziehen“ lassen. Die teilweise heftig geführte Diskussion ist z.B. unter der URL <http://www.verdi-blog.de/arbeiterinnen/12> zu verfolgen.

Das „Jahrhundert“-Reformwerk TVöD braucht nach Einschätzung der Tarifvertragsparteien eine kontinuierliche Evaluation. Deshalb wollen sie die nächste Vergütungsrunde 2008 auch dazu nutzen, eine Evaluierung der Leistungsmessungs-Methoden auf der Basis der bis dahin bestehenden Systeme leistungsorientierter Bezahlung durchzuführen.⁴⁹

Ich habe meine Zweifel, ob es angesichts der Schwierigkeiten mit der Umsetzung und der grundsätzlichen Bedenken nur bei einer Anpassung des Instrumentariums bleiben kann, um eine leistungsgerechte Vergütung im Öffentlichen Dienst zu erreichen.

⁴⁹ In der GEW werden bereits Positionen vertreten, die Leistungszulage zumindest im Bereich TVöD-VKA wieder abzuschaffen, s. z.B. *Leistungsbezahlung in pädagogischen Einrichtungen: die GEW diskutiert*. Online verfügbar unter der URL: http://www.gew.de/Binaries/Binary25361/07_04_18_GEW_Leistungsbezahlung2.pdf

Zwischen Behörde, Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit – FaMI-Ausbildung in der Fachbibliothek des Umweltbundesamtes

Oliver Olesch

Umweltbundesamt, Dokumentation und Fachbibliothek Umwelt

Anfang des Jahres wurde ich gefragt, ob ich anlässlich dieser ASpB-Tagung einen kurzen Vortrag über die FaMI-Ausbildung im Umweltbundesamt halte. Gerne habe ich seinerzeit zugesagt und wie Sie vielleicht im Programm gelesen haben, in meinem Abstract ungefähr folgendes angekündigt: Zwischen Behörde, Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit – FaMI-Ausbildung im Umweltbundesamt. In der wissenschaftlichen Spezialbibliothek des Umweltbundesamtes ist FaMI-Ausbildung eine spannende Wanderung zwischen verschiedenen (Benutzer-)Welten. Neben klassischen Benutzern aus der Verwaltung über Wissenschaftler aus der Umweltforschung bis hin zum Kleingartenbesitzer, der Informationen benötigt, wie man/frau seinen Garten möglichst ökologisch bewirtschaftet, können FaMIs in der Fachbibliothek Umwelt die unterschiedlichsten Benutzerspektren erleben und den entsprechenden Umgang mit ihnen erlernen. Ergänzt wird dies durch das Angebot an Schulen der Region, ihre umweltbezogenen Unterrichtseinheiten mit einem Besuch der Bibliothek des Umweltbundesamtes zu ergänzen, wo FaMIs Erlerntes in Organisation und Betreuung von Gruppen praktisch anwenden können. Suchen, Aufbereiten und Präsentieren von Informationen erlernen FaMIs im Umweltbundesamt nicht nur in der Bibliothek, sondern sie können ihre Fähigkeiten auch innerhalb der wissenschaftlichen Facheinheiten des Amtes in Kurzpraktika und Projekten unter Beweis stellen. Die Kopplung von Dokumentationsabteilung und Bibliothek bietet darüber hinaus auch gute Einblicke in die Verzahnung der Bereiche der formalen und inhaltlichen Erfassung von Medien aller Art.

Besonderer Stellenwert wird in der FaMI-Ausbildung des Umweltbundesamtes der Projektarbeit zugeschrieben. FaMIs können hierbei mit viel Kreativität und Selbstständigkeit an Problemlösungen, Fachaufgaben und Marketing-Aktionen in der Bibliothek und im Umweltbundesamt insgesamt mitwirken.

Ja, so sieht es also jetzt, im Jahre 2007, bei der FaMI-Ausbildung im Umweltbundesamt aus. Aber nun gibt es den FaMI-Beruf ja erst seit 1998 und er wird im UBA auch sogar erst seit 2002 ausgebildet. Um einen näheren Einblick in diesen Ausbildungsbe- reich im Umweltbundesamt zu bekommen, müssen wir ein Stück zurückblicken.

Also Vorhang auf: „Wie alles begann!“ Wir haben Sommer 2004. Schon seit 2 Jahren, also seit 2002 bildet das Umweltbundesamt neben Verwaltungsfachangestellten, Chemie- und Biologielaboranten, Anlagenmechanikern und Fachinformatikern auch FaMIs, also „Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste“ in der Fachrich-

tung Bibliothek aus. Schön langsam, im ersten Jahr 2, im zweiten Jahr 3 Auszubildende. Es ist ein neuer Beruf und wir wollen es erst einmal ruhig angehen. Die bisherigen Auszubildenden machen sich ganz gut und bei einer Anzahl von knapp 20 ausbildenden Fachkräften kann man und frau sich gut und intensiv um jeden einzelnen Auszubildenden und jede Auszubildende kümmern. So wie es ja auch sein sollte. Schön! Dann kommt eben in diesem Sommer 2004 eine Ausbildungsinitiative der Bundesregierung. In deren Folge „sollen“ oder besser „dürfen“ auch Bundesbehörden mehr Ausbildungsplätze für junge Menschen anbieten. Im Prinzip eine gute Sache, ... aber es gibt eine Quote, wie viele Auszubildende zusätzlich eingestellt werden sollen und die errechnet sich aus der Anzahl der beschäftigten angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer Behörde. Sie ergibt, dass das Umweltbundesamt (eine Behörde mit einer recht hohen Zahl an angestellten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen) zum September 2004 zusätzlich mindestens 30 Auszubildende einstellen „darf“. Es wird festgelegt, wie viel das für jeden Beruf ergibt. Und, da die Amtsleitung befindet, dass die FaMI-Ausbildung gut angelaufen ist, wird festgelegt: Es sind 10 FaMIs zusätzlich einzustellen. Der zuständige Bereichsausbilder (meine Person) erfährt von dem bevorstehenden „freudigen Ereignis“ direkt am ersten Tag nach seinem Sommerurlaub ... Mit den bereits vorhandenen 5 Auszubildenden, werden es dann also insgesamt 15 Auszubildende, auf knapp 20 ausbildende Fachkräfte. Und: Eigentlich ist kein Platz da! Und: Schon im nächsten Jahr, nämlich im Mai 2005 wird der Hauptsitz des Umweltbundesamtes von Berlin nach Dessau verlagert. Es wird also spannend!

Die ersten Monate sind eine einzige Katastrophe. Überall sind neue FaMIs, die ständig ver- und umsortiert sein wollen. Die ausbildenden Fachkräfte sind zumeist mehr als voll ausgelastet. Wegen des bevorstehenden Umzuges wurden bereits in Berlin vorrangig junge Menschen aus dem Dessauer Raum eingestellt, die sich jetzt nicht nur auf den Ausbildungsplatz, sondern (als bunter Haufen aus volljährigen Abiturienten und minderjährigen Realschülern) auch und natürlich noch intensiver auf das Leben in der Großstadt Berlin einstellen müssen. Das Gefühl, als Ausbilderin oder Ausbilder nebenbei manchmal auch noch so etwas wie ein zusätzliches Elternteil zu sein, ist ja sicher jedem, der mit Ausbildung junger Menschen zu tun hat, gut bekannt. Nun stellen Sie sich dieses Gefühl mal bei einer Gruppe von 15 Auszubildenden vor ... Rein räumlich müssen die 10 neuen Auszubildenden in Berlin bis zum Umzug in nur 2 Büros (!) untergebracht werden. 6 Auszubildende in einem 3-Personen-Büro, 4 Auszubildende in einem 2-Personen-Büro. Nur die Aussicht auf baldige Einzelbüros im neuen UBA-Gebäude in Dessau ermöglichte hierbei eine Zustimmung der Sicherheitsseite und eine halbwegs allgemeine generelle Grundakzeptanz. Kurz: Es war am Anfang nicht immer leicht und das unfreiwillig sehr enge Zusammenleben förderte nicht unbedingt auch gleich das Gruppenzusammenwachsen. Aber, nur eigentlich dieser Tatsache geschuldet, wurde die Idee eines intensiven Einsatzes der Projektarbeit innerhalb der FaMI-Ausbildung in der Bibliothek des Umweltbundesamtes geboren.

Um was für eine Bibliothek handelt es sich denn hier eigentlich: Die Fachbibliothek Umwelt des Umweltbundesamtes ist, wie auch schon im Abstract angekündigt, eigent-

lich „3 Bibliotheken in einem“: eine wissenschaftliche Spezialbibliothek, eine Behördenbibliothek und eine öffentliche Bibliothek. Vorrangig stehen ihre Bestände, ca. 380.000 Medieneinheiten, ca. 1.000 Zeitschriftenabonnements und eine stetig wachsende Anzahl von elektronischen Medien, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Amtes als Unterstützung für ihre Arbeit zur Verfügung. Gleichzeitig ist sie die größte wissenschaftliche Spezialbibliothek im Umweltbereich im deutschsprachigen Raum. Hier wird aktuelle wissenschaftliche Umweltfachliteratur gesammelt, und die wesentlichen wissenschaftlichen umweltrelevanten Fachzeitschriften bereitgestellt. Auch ist die Bibliothek Sammelstelle für die Abschlußberichte aus Forschungsvorhaben im gesamten Geschäftsbereich des Bundesumweltministeriums und auch für Umweltberichte, Nachhaltigkeits- und Umwelterklärungen im Rahmen der europäischen EMAS-Zertifizierung. Und sie ist öffentlich zugängliche Freihand-Bibliothek für jeden interessierten Bürger und jede interessierte Bürgerin, der bzw. die Umweltinformationen benötigt. Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit wird hier auch möglichst umfassend umweltrelevante Kinder- und Jugendliteratur gesammelt und zur Verfügung gestellt.

Das heißt, wer in der Fachbibliothek des Umweltbundesamtes arbeitet, hat es mit dem gesamten Spektrum vom Schulkind, über den interessierten Kleingärtner, bis zum Studenten, dem forschenden Wissenschaftler und dem politikberatenden Vollzugsbeamten zu tun.

Verteilt ist die Bibliothek neben der eigentlichen Hauptstelle (jetzt in Dessau) auf noch weitere 4 Zweigstellen, davon noch 2 in Berlin und je eine in Bad Elster (Sachsen) und Langen (bei Frankfurt a.M.).

Aber zurück zu den Auszubildenden und der Projektarbeit. Projektarbeit heißt im Umweltbundesamt: Neben der normalen Vermittlung der Ausbildungsinhalte im Praxisbetrieb gibt es immer wieder kleinere oder größere „Sonderaufgaben“, die einzelne Auszubildende oder Gruppen zu zweit, zu dritt oder sogar eben auch mal im „Zehnerpack“ bearbeiten. Das Ganze hat immer eine mehr oder weniger genaue Themenvorgabe, einen zeitlich festgelegten Rahmen und feste Termine zum Vorlegen von Zwischenergebnissen. Innerhalb dieses Gerüsts können, dürfen und sollen die Auszubildenden sich möglichst frei bewegen. Und dies sieht dann zum Beispiel so aus: Alle Auszubildenden des jeweils 1. Lehrjahres – Einstellung zum 1. September – erhalten in der Zeit über den Jahreswechsel bzw. zum Beginn des neuen Jahres die Aufgabe, sich über die Jahresjubiläen des kommenden Jahres (zum Beispiel: 2007 – Jahr des Delfins, Jahr der Geisteswissenschaften, Paul-Gerhardt-Jahr ...) bzw. über die (z.B. vom Deutschen Naturschutzbund NABU vorgeschlagenen) besonders zu schützenden Tiere, Pflanzen, Bäume, Landschaften des Jahres zu informieren. Die Informationen sollen zusammengetragen, ausgewertet und mit Powerpoint präsentiert werden. Dies erfolgt im ersten Schritt vor einem ausgewählten Bibliothekspublikum und mündet dann in ein Einstellen der Ergebnisse in das hauseigene Intranet. Hier bekommen die Auszubildenden dann häufig auch direkte Rückmeldungen und/oder Ergänzungen, infolge deren es dann sogar noch mal Erweiterungen geben kann. So schnell und noch im ersten Lehrjahr etwas Eigenes zu erstellen und es im gesamten Amt präsen-

tieren zu dürfen, fördert das Selbstbewusstsein der Auszubildenden sichtlich und trägt auch gleich dazu bei, neue Auszubildende in der Ausbildungsbehörde bekannt zu machen.

Nun sind bei uns im Umweltbundesamt natürlich Umwelt- und Naturschutzthemen eben schon fast obligatorisch. Aber das geht natürlich auch mit ganz „normalen“ Bibliotheksthemen. Zum Beispiel kann der Aufbau, die Bedeutung und die Geschichte der ISBN (incl. Wechsel von 10 auf 13 Stellen) und auch der ISSN ein sehr schönes Thema sein, um sich als Azubi im Rahmen eines kleinen Projektes

1. selbst Wissen zu erarbeiten und
2. die Ergebnisse dann in Form eines PowerPoint-Vortrages vor einem kleinen Publikum vorzustellen.

Während an diesem Projekt einzelne oder auch mehrere Auszubildende gleichzeitig arbeiten können, gibt es aber auch Projekte, die in der Regel nur von einzelnen Auszubildenden durchgeführt werden. Hierzu zählt zum Beispiel das Erstellen oder Aktualisieren von thematischen Auswahlbibliografien, die dann ebenfalls optisch aufbereitet und sowohl in gedruckter Form erstellt, als auch im Intranet und im Internet eingestellt werden.

Der Umzug des Umweltbundesamtes nach Dessau und das Einrichten einer neuen Bibliothek in einem neuen Gebäude und mit einem neuen „Benutzer“-Umfeld, brachten natürlich auch enorme Chancen für die Ausbildung mit. Bei der Erstellung von neuen Flyern, Werbepлакaten, Lesezeichen, Broschüren und vielen anderen Dingen und der Organisation von Bibliotheksveranstaltungen konnten die Auszubildenden mit dabei sein, viele eigene Ideen einbringen und Vieles, eben auch in Form von Projektarbeit, selbst erstellen. Eine Werbewoche in verschiedenen Einrichtungen in Dessau und Umgebung, mit Informationsständen über die Bibliothek und ihre noch nicht so bekannten Angebote auch für die Öffentlichkeit wurde komplett von Auszubildenden organisiert und an Standorten wie Schulen, Fachhochschulen, öffentlichen Bibliotheken und sogar auch in Einkaufszentren durchgeführt. Kreative Neigungen kamen voll auf ihre Kosten!

Aber wie sieht nun eigentlich der übliche Ausbildungsalltag in der Bibliothek des Umweltbundesamtes in Dessau aus: Zwischen jeweils zwei Berufsschulblöcken (Berufsschule findet im Blockunterricht, mit jeweils 3-4 Wochen statt) gibt es einen festen Einsatzplan in den verschiedenen Abteilungen der Bibliothek. In der Regel dauert ein Einsatz in einer Abteilung 1-2 Wochen. Diese Praxis hat sich aus dem Anspruch ergeben, dass Auszubildende schnell möglichst alle Arbeitsbereiche der Bibliothek kennen und verstehen lernen sollen. Dies fördert auch den Überblick über die Gesamtzusammenhänge der überwiegend integrierten Geschäftsgänge. Gleichzeitig sind alle Auszubildenden im wechselnden Schichtdienst immer halbtätig mit am kombinierten Auskunfts- und Ausleihplatz im Lesesaal eingesetzt. Pro Woche absolviert man dort ca. 2-3 halbe Tage, gemeinsam mit je einer auszubildenden Fachkraft. In diesem Bereich werden die Auszubildenden ab dem 2. Lehrjahr auch bei Benutzerführungen mit

eingesetzt. Für Leerzeiten (z.B. bei Krankheit oder Urlaub von auszubildenden Fachkräften), gibt es feste Routineaufgaben, die sich von Lehrjahr zu Lehrjahr ausweiten.¹

Projekte werden im Einsatzplan mit aufgenommen und es wird extra Zeit eingeplant, es sei denn, es handelt sich um Langzeitprojekte, bei denen zum Beispiel pro Woche eine gewisse Anzahl Stunden zur Verfügung gestellt wird. Ergänzt wird das Ganze durch verschiedene Praktika in den anderen möglichen Fachrichtungen der FaMI-Ausbildung.

Alle FaMI-Auszubildenden im Umweltbundesamt absolvieren vor der Zwischenprüfung generell ein 6-8 wöchiges Archivpraktikum. Die anderen Fachrichtungen können nach der Zwischenprüfung wahlweise nach jeweiliger Neigung erfolgen. Die Auszubildenden suchen sich in der Regel ihre Praktikum-Stellen selbst, werden auf Wunsch aber auch von uns in der Suche unterstützt. Und um auch einmal „die andere Seite“ kennen zu lernen, besteht auch die Möglichkeit, ein 2-wöchiges Buchhandelspraktikum in einer Buchhandlung eigener Wahl bzw. vorzugsweise in einer Buchhandlung mit der wir als Bibliothek zusammenarbeiten, zu absolvieren.

Warum nun aber immer wieder und in diesem Umfang Projektarbeit? Anfangs war es die aus der Not geborene Idee, eine große Anzahl Auszubildender mit einer kaum gleichen Anzahl ausbildender Fachkräfte zu bewältigen. Wann immer einige Auszubildende mit selbstständiger „Eigenarbeit“ beschäftigt waren, konnte man sich besser auf die jeweils anderen Auszubildenden konzentrieren. Dies im Wechsel brachte allen Beteiligten etwas. Aber, schon bald wurde klar – spätestens bei der Präsentation recht erstaunlicher Ergebnisse – dass da noch mehr dahinter steckte und die Projektarbeit erstaunliche Möglichkeiten barg.

Vielleicht ist es nicht jedermanns Sache, aber diese jungen Menschen bringen ein enormes Potential an frischen Ideen mit und scheuen sich nicht, eingefahrene Strukturen zu hinterfragen. Allein in Bereichen wie Außenwirkung unter dem Motto „wie mache ich meine Bibliothek attraktiver“ oder bei Veranstaltungen (wie dem bei uns praktizierten Angebot von „Umweltunterricht“ mit Schulklassen) können hier mit viel Kreativität Dinge ins Rollen gebracht werden, die – ich bitte um Verzeihung – wir altingesessenen Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeiter uns kaum noch getraut hätten, überhaupt anzupacken. Und wenn doch, so hätte uns garantiert die Zeit dafür gefehlt ... Zu sehen, wie in kürzester Zeit beeindruckende Werbe-Poster und -Flyer entstehen oder attraktive Bibliotheksführungen – übrigens nicht nur in deutscher Sprache – für unterschiedlichste Benutzergruppen konzipiert und durchgeführt werden, ist schon aufregend.

¹ Zum Beispiel: Loseblattnachlieferungen einlegen, Bestandspflege, vorbereitende Kardex- und Buchbinderaufgaben, Vorakkzession anhand von Prospektmaterial, Überprüfung und Aktualisierung von Intranetangeboten

Man kann zum Beispiel auch eine FaMI-Auszubildende, die in einer kleinen Zweigstelle im sächsischen Kurort Bad Elster eingesetzt ist, bitten, zum kennen lernen des Einsatzortes als Projekt eine kleine Broschüre über Bad Elster, in Verbindung mit der Konzeption einer Stadtführung, zu erstellen. Wenn Beides dann so gut wird, dass die Broschüre begeisterten Absatz bei Besuchergruppen findet und die Stadtführung wiederholt von unterschiedlichsten Besuchern erbeten wird, ist das schon beeindruckend. Soll heißen, da entwickelt sich oft auch etwas.

Die Auszubildenden bekommen ein Feedback und merken, dass das, was sie da gemacht haben, auch einen Nutzen hat und angenommen wird. Man und frau hat hinterher etwas, auf das andere und besonders man selbst auch stolz sein kann. Man hat auch etwas, das man später, wenn man mit der Ausbildung fertig ist, bei Bewerbungen nutzen kann. „Schaut her, das alles habe ich schon in meiner Ausbildung gemacht, das alles kann ich!“ Und: Es fördert das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl ungemein. Ich bin nicht nur der oder die kleine Auszubildende. Ich leiste hier etwas, das alle begeistert. Das macht Ausbildung interessant! Für mich als Ausbilder besonders beeindruckend war ein Projekt, bei dem über die Berufsschule die Teilnahme von drei unserer FaMIs an einem bundesweit ausgeschriebenen Wettbewerb zur Erstellung eines Films über den FaMI-Beruf angeregt wurde. Nicht, dass der 1. Preis gewonnen wurde, war das beeindruckendste – obwohl es natürlich auch den Ausbilder enorm stolz macht – nein, der Umgang mit dem Projekt als solchem war für mich das besondere: Die Durchführung erfolgte fast komplett selbstständig ohne jegliche erbetene Hilfestellung von Seiten der Auszubildenden. Es wurden Verhandlungen mit dem Fernsehsender „Offener Kanal Dessau“ geführt, die Ausleihe einer Kameraausrüstung und die Nutzung eines Schnitt- und Tonstudios arrangiert. Es wurde ein Drehbuch geschrieben, Statisten organisiert, Drehgenehmigungen im Dessauer Stadtarchiv und im städtischen Klinikum Dessau sowie im Bildarchiv der Staatsbibliothek zu Berlin eingeholt. Und es wurde schließlich gedreht, geschnitten und vertont. Und das besondere: So ganz nebenbei – vielleicht etwas reduziert, aber kaum merklich – wurde auch noch in der Bibliothek den normalen Routineaufgaben nachgegangen. So ein Einsatz hat mich schwer beeindruckt! Nach der Prämierung ist der Film auch der Amtsleitung des Umweltbundesamtes unter großem Beifall vorgestellt worden. Die Auszubildenden haben ein besonderes Lob in ihren Personalakten vermerkt bekommen und bundesweit gab es schon eine nicht unerhebliche Anzahl Anfragen nach dem Film.

Aber auch zum Beispiel die jährliche Tagung der FaMI-Ausbilder und -Ausbilderinnen des Bundes, die wir im Juni 2006 in unserem neuen Dienstgebäude in Dessau zu Gast hatten, war ein schöner Anlass, die Auszubildenden mit verschiedensten Projekten in die Planung und Organisation, aber auch bei der Durchführung der Tagung, mit einzubeziehen.

Und auch Prüfungsvorbereitung kann man als Projektarbeit gestalten. Die 10 Auszubildenden des nun gerade vor einigen Wochen fertig gewordenen Ausbildungsjahrganges hatten unter anderem als Vorbereitung auf die mündlich/praktische Ab-

schlussprüfung die Aufgabe, eine Woche lang den Bibliotheksbetrieb mit fast allen Arbeitsabläufen selbstständig und in Eigenorganisation aufrecht zu erhalten. Das Bibliotheks-Team hat sich in dieser Zeit im Hintergrund gehalten und hatte praktisch keinen Grund einzugreifen. Die Woche verlief hervorragend unkompliziert und ruhig und die Auszubildenden haben bestätigt, dass sie diesen 100%igen Praxiseinsatz als gute Einstellung auf die praktische Prüfung angesehen haben.

Nun ist Projektarbeit aber natürlich bei weitem nicht immer so spektakulär und wird auch nicht immer nur Spaß machen und erfolgreich sein. Wichtig ist eine dem jeweiligen Auszubildenden-Typ angepasste Projektarbeit und eine gute zeitliche Kombination aus Vermittlung der Ausbildungsinhalte und Projektarbeit. Projekte dürfen nicht zum Stress werden, dann machen sie keinen Spaß und frustrieren eher, als dass sie dem Auszubildenden etwas bringen. Es ist also auch auf Seiten des Ausbilders oder der Ausbilderin Kreativität und Fingerspitzengefühl beim Einsatz der Projektarbeit innerhalb der Ausbildung gefragt. Und: Fairerweise muss man an dieser Stelle natürlich auch einmal erwähnen, dass die Planung und Betreuung von Projekten natürlich auch immer einen nicht unerheblichen zeitlichen Aufwand erfordert, der berücksichtigt werden muss.

Doch ich denke, wenn wir jungen Menschen einen guten Start in ein immer komplizierter werdendes Berufsleben geben wollen, dann sollten wir gerade im Bereich der Ausbildung versuchen, so optimale Bedingungen wie möglich zu schaffen. Insbesondere auch dahingehend, den Auszubildenden gute Möglichkeiten zu schaffen, sich später gut und möglichst breit bewerben zu können. Und sich damit aus der eventuellen Masse von Bewerbern durch vorzeigbare Projekte und der damit verbundenen Praxiserfahrung hervorheben zu können, kann schon einige Pluspunkte bringen.

Wie fast alle Ausbildungseinrichtungen des Umweltbundesamtes kann auch die Bibliothek in der Regel keine Auszubildenden im Anschluss an ihre Ausbildung fest übernehmen. Lediglich ein Zeitvertrag über ein Jahr wird zurzeit jedem Auszubildenden und jeder Auszubildenden ermöglicht. In sofern sollte es unser Ziel sein, die Ausbildung, in diesem Fall die FaMI-Ausbildung, so gut wie möglich zu gestalten und zu gewährleisten, damit unsere Auszubildenden später gute, ja bestmögliche Chancen haben, eine Stelle „auf dem Stellen-Markt“ zu bekommen. Erfreulich ist, dass auch gerade im Umweltbundesamt verstärkt Facheinheiten außerhalb der Bibliothek auf die Qualitäten der fertig ausgebildeten FaMIs aufmerksam werden und es dort Möglichkeiten gibt, in das Berufsleben einzusteigen und Praxiserfahrung zu sammeln.

Von den 2004 zusätzlich eingestellten 10 FaMI-Auszubildenden werden lediglich 3 ihren anschließenden Jahresvertrag in der Bibliothek absolvieren. Zwei in Dessau, eine in Berlin. Die anderen sind zu meiner Freude, im Umweltbundesamt gut und leicht in interessanten Arbeitseinheiten, wie Pressestelle, Präsidialbereich oder auch in der Öffentlichkeitsarbeit bzw. in weiteren Arbeits-Bereichen untergekommen bzw. haben wie in einem Fall sogar schon eine feste Stelle in der freien Wirtschaft erhalten. Das gibt mir ein gutes Gefühl!

Nun, zum Schluss noch ein paar Worte zur Zukunft der FaMI-Ausbildung im Umweltbundesamt. Wie in vielen Behörden trifft auch uns verstärkt die allgemeine „Verschlankungstendenz“. Die Bibliothek wird bis Ende 2007 voraussichtlich insgesamt 4 Vollzeitstellen verlieren, sodass auch hier die Zeit der großen Auszubildendengruppen vorbei sein wird. Wir wollen aber trotzdem künftig jährlich wenigstens 4-5 FaMI-Auszubildende, verteilt auf Dessau, Berlin und Bad Elster, neu einstellen. Und wir wollen versuchen, unser Ausbildungskonzept mit dem Einsatz einer starken Projektarbeit fortzusetzen. Und ich bin eigentlich guter Dinge, dass uns das auch in Zukunft, wenn auch in etwas kleinerem Rahmen, im Sinne der Auszubildenden gut gelingen wird.

ViFaSys – Angebot und Nutzung der Fachportale im vascoda-Kontext

Tamara Pianos

*ZBW - Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft*

Einleitung

Seit Ende der 1990er Jahre wird der Aufbau von Virtuellen Fachbibliotheken und anderen Fachportalen durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Mittlerweile gibt es gut 40 fachlich orientierte Internetangebote im Kontext von vascoda. Die Angebotsstruktur der einzelnen Fachportale ist sehr unterschiedlich.¹ Dies liegt unter anderem daran, dass sich die Angebote jeweils an den Bedürfnissen ihrer Zielgruppe orientieren und somit zwangsläufig Unterschiede auftreten.

Zum anderen liegt die Heterogenität der Angebote aber auch darin begründet, dass es zum Beginn der Aufbauarbeiten noch keinen Masterplan geben konnte, der die Fachportalbetreiber mit Regeln zum Aufbau eines Fachportals versorgte, so dass es heute eine Vielzahl von Navigationsstrukturen, Angebotsschwerpunkten und Bezeichnungen für diese Angebote gibt.²

Auch die Nutzung der einzelnen Fachportale ist sehr unterschiedlich. Dies mag daran liegen, dass manche Angebote die Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe besser bedienen als andere. Zu beachten ist aber auch, dass es sehr unterschiedlich große Zielgruppen gibt. Selbst wenn hundert Prozent der Zielgruppe des Fachportals Ethnologie (EVIFA) dieses Fachportal nutzen, kann die Nutzung immer noch deutlich unter den Nutzungszahlen der Medizin oder der Wirtschaftswissenschaften liegen, nur weil die Zielgruppen sehr unterschiedlich groß sind. Bei einem Vergleich von Angebot und Nutzung der Portale müssen diese Rahmenbedingungen beachtet werden.

Dennoch können über Fächergrenzen hinweg Grundanforderungen an ein Informationsportal formuliert werden.

¹ Links zu allen Fachportalen und Beschreibungen der Inhalte der einzelnen Fachportale findet man unter www.vascoda.de

² Zu den Unterschieden bei den Fachportalen vgl. Sabine Heinz und Tamara Pianos (2007): vascoda - ein Netzwerk von Fachportalen. In: Stempfhuber, Maximilian (Hrsg.): Lokal - Global: Vernetzung wissenschaftlicher Infrastrukturen - 12. Kongress der IuK-Initiative der Wissenschaftlichen Fachgesellschaft in Deutschland. Bonn: IZ Sozialwissenschaften URL: <http://www.gesis.org/Information/Forschungsuebersichten/Tagungsberichte/Vernetzung/Heinz-Pianos.pdf>



Abb. 1: Einige Fachportale aus unterschiedlichen Fachgebieten

Hintergrund und Durchführung der Studie

Es gibt bereits eine Reihe von Studien zur Situation der Fachinformation in Deutschland und zum Informationsverhalten.³ Allerdings fehlt bislang eine spezifische Evaluie-

³ Studien zur Nutzung elektronischer Fachinformation, -publikation und -kommunikation in der Hochschulausbildung, Barrieren und Potenziale in der innovativen Mediennutzung im Lernalltag der Hochschulen, Sozialforschungsstelle Dortmund, 2001, Kurzbericht und Endbericht (<http://www.stefi.de/>); Zukunft der wissenschaftlichen und technischen Information (Strategiekonzept), ADL Arthur D. Little, 2002 (http://www.bmbf.de/pub/zukunft_der_wti_in_deutschland.pdf); Nutzungsanalyse des Systems der überregionalen Literatur- und Informationsversorgung, Universitäts- und Landesbibliothek Münster, infas, 2003, Teil I: Informationsverhalten und Informationsbedarf der Wissenschaft (http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/ssg_bericht_teil_1.pdf), Teil II: Zur Nutzung der SSG-Bibliotheken (http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/ssg_bericht_teil_2.pdf); Strategische Erfolgsfaktoren von wissenschaftlichen Portalen, ZB MED, Mummert, 2004 (http://www.dl-forum.de/dateien/Endbericht_Content-Studie_DL-Forum.pdf); Evaluation von vascoda.de aus Benutzersicht, Ergebnisse der Nutzerbefragung 2005, IwFB, ULB Münster, 2005 (http://www.dl-forum.de/dateien/Evaluation_vascoda_Ergebnisse_Befragung_2005.pdf); Evaluation von vascoda.de aus

rung der durch DFG und BMBF geförderten Fachportale, es existieren lediglich einige neuere Papiere der DFG, in denen die Zielsetzung der Fachportale beschrieben wird.⁴

Im Rahmen des von der DFG geförderten Projektes ViFaSys⁵ soll daher nun festgestellt werden, inwieweit die Virtuellen Fachbibliotheken und andere Fachportale im vascoda-Kontext die Informationsversorgung in Forschung und Lehre verbessern. Es ist zu klären, ob und wie diese Angebote von der jeweiligen Zielgruppe wahrgenommen und genutzt werden und welche konkreten Wünsche und Anforderungen die jeweiligen Zielgruppen bezüglich der Weiterentwicklung haben. VifaSys wird durch die ZBW koordiniert und von einem wissenschaftlichen Projektbeirat begleitet. Mit der Durchführung der Nutzungsanalyse wurde im Rahmen einer Ausschreibung die Firma Heinold, Spiller & Partner gemeinsam mit den Firmen in-to-mind und Ideal Observer beauftragt.⁶ Die Studie, die von Mai bis Oktober 2007 durchgeführt wird, soll u.a. folgende Fragen beantworten: Wie werden die Fachportale durch die Nutzerinnen und Nutzer bewertet? Wie sind die Fachportale im Vergleich zueinander und zu anderen in- und ausländischen Informationsangeboten zu sehen? Stimmen die Angebote der Fachportale mit der Zielsetzung der DFG überein?

Damit umfasst die Studie insgesamt drei Aspekte:

- Funktionalitätstest
- Nutzerbefragung
- Inhaltliche Analyse der Angebote

Dabei werden bei einigen Fragestellungen Schwerpunkte gesetzt. Der Funktionalitätstest wird für alle Fachportale durchgeführt, auch die Nutzerbefragung kann von allen Fachportalen aus verlinkt werden, aber bei der inhaltlichen Analyse musste eine Auswahl getroffen werden: Insgesamt werden acht Fachportale, jeweils zwei aus jedem der vier Fachcluster von vascoda, näher betrachtet. Dies sind im einzelnen Geo-Leo (Geowissenschaften), ViFaPhys (Physik), MedPilot (Medizin), ViFaVet (Veterinärmedizin), EconBiz (Wirtschaftswissenschaften), Sowoport (Sozialwissenschaften), baltica.net (Baltikumsforschung) und EVIFA (Ethnologie).

Benutzersicht, Ergebnisse der Fokusgruppenbefragung 2005, IwFB+ULB Münster, 2006 http://www.dl-forum.de/dateien/vascoda_Ergebnisse_2005_Fokusgruppen.pdf.

⁴ Papiere der DFG: Richtlinien zur überregionalen Literaturversorgung der Sondersammelgebiete und der Virtuellen Fachbibliotheken, DFG, 2006 http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/richtlinien_lit_versorgung_ssg_0607.pdf, Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme: Schwerpunkte der Förderung bis 2015. DFG, 2006 http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/positionspapier.pdf

⁵ <http://www.zbw.eu/projekte/vifasys.html>

⁶ Heinold, Spiller & Partner (<http://www.hspartner.de/>), in-to-mind (<http://www.intomind.de/>), Ideal Observer (<http://www.idealobserver.de/>)

Die Ergebnisse der Studie sollen bis zum Herbst 2007 vorliegen. Die daraus abgeleiteten Empfehlungen sollen den Virtuellen Fachbibliotheken und anderen Fachportalen Erfolgskriterien für ihre Weiterentwicklung an die Hand geben.

Erste Erkenntnisse (Stand Juli 2007)

Im Rahmen des Aspekts Nutzerbefragung wurden im Mai und Juni 2007 bereits qualitative Interviews mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus den unterschiedlichen Zielgruppen durchgeführt.⁷ Erste Zwischenresultate auf Grundlage dieser Interviews liegen mittlerweile vor.

Wie in anderen Studien auch ist ein wesentliches, wenig überraschendes Ergebnis, dass eine Übersicht über die wichtigsten Publikationen zügig und komfortabel gewünscht wird. Die Suchfunktion sollte im Mittelpunkt stehen, daher sollte bereits auf der Startseite ein Suchfeld deutlich erkennbar angeboten werden. Interessant ist, dass die per Telefoninterview befragten Forscherinnen und Forscher angaben, dass sie gern mehrere Suchfelder mit der Möglichkeit der Kombination hätten, während die Logfileanalysen beispielsweise von *vascoda* zeigen, dass 90 % der Anfragen über das einfache Suchfeld gestellt werden.

Es wird gewünscht, dass die Quellen vor der Suche ausgewählt werden können. Man erwartet, dass die Suche Bibliotheken, Fachzeitschriften und Fachdatenbanken einschließt. Internetquellen sollen optional wählbar sein, sollten aber eindeutig gekennzeichnet werden. Hier zeigt sich ein terminologisches und konzeptionelles Problem. Was ist eine Internetquelle und was nicht? Die Internetseite einer Institution und dort zu findende Informationsseiten gehören sicher dazu, aber was ist mit von dort aus verlinkten Zeitschriftenartikeln oder Dissertationen? Dabei handelt es sich um wissenschaftliche Texte, die mehr oder weniger zufällig über das Internet zur Verfügung stehen. Da Suchmaschinen wie Google, Google Scholar oder Scirus immer komplexer werden und eine Reihe von unterschiedlichen Inhalten verlinken, fällt die Unterscheidung zunehmend schwerer. Dennoch sagte eine Person im Telefoninterview: „Internet? Auf keinen Fall! Dafür gibt es Suchmaschinen. Wissenschaftler trennen strikt, was aus dem Internet kommt und was verlässliche Quellen sind.“ Mal abgesehen von der definitorischen Frage, was hier zum „Internet“ gezählt wird und was nicht, scheint es bei einer Reihe von Personen eine intuitive Trennung zu geben zwischen „Internet“ und „verlässlichen Quellen“. Wenn wir nun annehmen, dass Daten aus Bibliotheken, Fachdatenbanken, Publikationsservern und Verlagen als verlässliche Quellen gelten, egal ob sie in gedruckter Form oder online zur Verfügung gestellt werden, so liegt hier eine große Chance für die Fachportale.

Eine weitere naheliegende Erkenntnis aus den Telefoninterviews: In der Detailliste der Treffer erwarten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vollständige biblio-

⁷ Dr. Michelle Thurmeier (Wirtschaftspsychologin) führte die Telefoninterviews im Auftrag der Firma *in-to-mind* durch.

graphische Angaben, einen Abstract sowie zum Treffer gehörende „Schlagworte“, am besten im textlichen Kontext, in dem sie erscheinen. Gewünscht wird außerdem eine Merkliste zusammen mit der Möglichkeit diese zu exportieren.

Registrierungen/Anmeldungen werden – wenig erstaunlich – als sehr lästig und unangenehm empfunden und haben meist einen Abbruch der Suche an dieser Stelle zur Folge. Viele Nutzerinnen und Nutzer wären jedoch bereit, sich zu registrieren, wenn sie mit einer Registrierung Zugang zu einer Vielzahl von Texten erhalten können. Dazu ein Zitat aus einem Telefoninterview, das die momentanen Probleme ganz gut auf den Punkt bringt: „Das Problem ist, ich habe in meinem Kalender mittlerweile 4 Seiten von Passwörtern und Logins von allen möglichen Orten im Internet, wo ich mich registrieren muss, deshalb überlege ich zweimal mich zu registrieren.“ Aber es gibt auch Hoffnung auf zukünftige schlaue Lösungen „Ich würde mich nicht für einzelne Portale registrieren wollen, sondern ähnlich wie ich mit einer Bibliothekskarte in ganz Deutschland bestellen kann ... dass es ein zentrales Registrierungssystem gibt, dass ich mich einlogge bei meiner UB und dann bin ich als der Nutzer über meine Bibliotheks-Nummer bekannt.“

Eine weitere wichtige – und auch nicht ganz neue - Erkenntnis ist die Tatsache, dass in einigen Fächern das wissenschaftliche Recherchieren so eng mit einer einzigen Datenbank in Verbindung gebracht wird, dass wenig Bedarf an weiterreichenden Angeboten besteht. „PubMed: da ist von Zellbiologie bis Krebsforschung, Biochemie, alles was in meinem Feld wichtig ist, da sind ALLE Journale und Artikel, alles gespeichert mit Abstract und Autor, ISBN Nummer; ich kann diese Datenbank nach allem was es gibt durchsuchen“, "Wenn ich wissen will ob jemand eine Idee, die ich habe, schon verfolgt hat und ich finde es dort nicht, dann kann ich davon ausgehen, dass ich der Erste bin, der an dieser Idee was tun will."⁸ Zunächst also muss man überzeugend klären, ob in anderen Datenbanken nicht doch relevante Dinge zu finden sind, die in PubMed nicht nachgewiesen sind, und die man ergänzend durchsuchen sollte. Auch wenn dies einwandfrei belegt werden kann, ist es immer noch sehr schwer, die Alternativangebote erfolgreich zu bewerben.

Von bibliothekarischer Seite mag man diesen Umstand beklagen und darauf verweisen, dass man viele wichtige Publikationen nicht findet, wenn man nur in einer Datenbank sucht, die Macht der Gewohnheit mit übergreifenden Angeboten zu durchbrechen wird aber sehr schwierig sein. Alternativangebote müssen also sehr einfach und komfortabel in der Bedienung sein, um eine Chance gegen die Suchgewohnheiten zu haben. Die einzige Alternative ist sonst nur die Schulung und Überzeugung der Nutzerinnen und Nutzer.

⁸ Zitate aus Telefoninterviews.

Konkrete Anmerkungen zu Fachportalen

Im Rahmen der Telefoninterviews wurden die Befragten gebeten, sich ein oder mehrere Fachportale anzusehen, die für ihr jeweiliges Fachgebiet relevant sind. Die spontanen Äußerungen geben einige interessante Einblicke. Zu beachten ist dabei, dass es sich um subjektive, nicht quantifizierte Meinungen handelt, die durchaus im Gegensatz zu einer Mehrheitsmeinung stehen könnten. Zu beachten ist weiterhin, dass Dinge, die bei einigen Fachportalen als positiv bewertet wurden, bei anderen Fachportalen nicht vorhanden sind. Dasselbe gilt für die negativ angemerkten Aspekte. Positiv wurde bei mehreren Fachportalen beispielsweise bewertet, wenn es ein Suchfeld auf der Startseite gab. Wenn es ein solches Feld nicht gab, wurde dies oft moniert. Ebenso wurde positiv vermerkt, wenn es Erläuterungen zur Nutzung von Operatoren gab bzw. bemängelt, wenn es diese nicht gab. Außerdem wurden – wenn vorhanden – beispielsweise folgende Aspekte positiv bewertet: Suchfeld mit Link zur erweiterten Suche, Dropdown-Feld mit den wichtigsten Suchkriterien, auswählbare Datenbanken, kurze Erläuterung der Quellen etc.

Negative Anmerkungen gab es beispielsweise zu folgenden Aspekten einiger Fachportale: Zu viel Text, unübersichtlich, Suchfeld klein und unauffällig, Trefferliste wirkt nicht sehr übersichtlich, Sortierung nach Datenbanken wird nicht gewünscht, Information über den Dokumenttyp fehlt, keine Merkliste, kein Export der bibliographischen Angaben möglich, Exportfunktion für Treffer ist zu versteckt und nicht intuitiv verständlich, man wird über Datenbanken auf andere weitergeleitet, doch dann ist der Zusammenhang zum Suchbegriff unklar etc. Insgesamt gilt, dass einiges, das bei manchen Fachportalen als fehlend bzw. störend moniert wird, bei anderen bereits vorhanden bzw. anders gelöst ist.

Was wird aus den Wünschen der Befragten?

Viele der positiv angemerkten Punkte ließen sich wohl auch bei anderen Fachportalen relativ leicht umsetzen, andere sind deutlich ressourcenintensiver. Eine Verknüpfungsmöglichkeit von Suchfeldern, die positiv bemerkt wurde, verlangt natürlich auch danach, dass die aus unterschiedlichen Datenbanken stammenden Metadaten derartige Suchen und Verknüpfungen wirklich ermöglichen und nicht am Ende die Trefferliste zeigt, dass die Suchmöglichkeiten zwar viel versprechen, aber nicht alles halten können. Wenig erstaunlich ist auch, dass Links zu Bestellmöglichkeiten positiv bewertet werden. Ob diese Bestellmöglichkeiten auch wirklich immer erfolgreich zu einer Bestellung führen oder ob man beim Bestellprozess zwischendurch in Sackgassen landet, sollen die Funktionalitätstests zeigen.

Negative Aspekte, die sich relativ leicht beheben lassen sollten, sind die Punkte „zu viel Text auf der Startseite“, „zu unauffälliges Suchfeld“, „kein Suchfeld auf der Startseite“.

Ein wichtiger, aber auch etwas schwierigerer Punkt ist z.B. die immer wiederkehrende Aussage „Sortierung nach Datenbanken wird nicht gewünscht“. Im bibliothekarischen

Kontext ist klar, dass sich Metasuchen oft nicht anders organisieren lassen bzw. dass ein nachträgliches Zusammenführen der Treffer zu lange dauern würde etc. Dies scheint also für die zügige Einführung von Suchmaschinenteknik oder andere technische Lösungen zu sprechen, da kaum damit zu rechnen ist, dass man bei den Nutzerinnen und Nutzern durch ausführliche Erläuterungen zur Technik der Meta-suche Verständnis für mangelnden Komfort wecken kann.

Ein anderes Problem stellen offensichtlich Weiterleitungen in andere Datenbankkontexte dar, besonders wenn die Suchworte nicht übertragen werden und generell der Zusammenhang zur ursprünglichen Suche unklar ist.

Viele dieser Wünsche klingen oft genug einfach und banal, die Realisierung scheitert aber ebenso oft an technischen oder lizenzrechtlichen Gründen oder vielleicht auch an mangelnden Kooperationsmöglichkeiten bei Einrichtungen mit unterschiedlicher Ausrichtung. So sind die Interessen von Bibliotheken und Verlagen oft genug nicht kongruent.

Trotzdem wird es auf Dauer sicher nicht genügen, sich mit den technisch und lizenzrechtlich unproblematisch realisierbaren Möglichkeiten abzufinden, da die Anspruchshaltung durch den Benutzungskomfort manch anderer Angebote zu recht hoch ist. Es muss also weiter beharrlich daran gearbeitet werden, die Hürden bei der Nutzbarkeit zu reduzieren, sei es durch Nationallizenzen oder durch zusätzlichen Suchkomfort durch Suchmaschinenteknologie oder durch andere rechtliche und technische Lösungen.

Status Quo der Studie und wie geht es weiter?

Nach Abschluss der qualitativen Telefoninterviews sollen im Laufe des Sommers quantitative Befragungen erfolgen. Sobald die Ergebnisse und Empfehlungen der Firma Heinold & Spiller Ende Oktober 2007 vorliegen, werden diese mit dem ViFaSys-Projektbeirat besprochen. In Informationsveranstaltungen werden die Ergebnisse in die vascoda-Gemeinschaft kommuniziert. In der DFG wird dann gegebenenfalls zu beraten sein, ob auf Grundlage der Erkenntnisse der Studie neue bzw. modifizierte Richtlinien oder Empfehlungen für den Aufbau und Ausbau Virtueller Fachbibliotheken verfasst werden sollten.

Sicherlich werden sich auf Grundlage der Studie eine Reihe von sehr konkreten Empfehlungen aussprechen lassen. Die jeweiligen Umsetzungsmöglichkeiten werden dann in Diskussionen der Fachportale und Entscheidungsgremien zu klären sein.

Soziale Software in OPLs

Dr. Jürgen Plieninger
Universität Tübingen

Der Einsatz Sozialer Software im Bibliotheksbereich ist insbesondere für OPLs von großem Interesse. Wenn Kolleginnen und Kollegen stöhnen, dass wieder einmal ein neues Gebiet ansteht, welches man sich aneignen muss, dann ist das verständlich, unterliegen wir doch alle dem Diktat der knappen Arbeitszeit. Jedoch kann die Aneignung dieses neuen Gebietes weitaus unaufwändiger stattfinden, als manch' eine technologische Neuerung, welche wir in den letzten zwanzig Jahren erlebt haben. Ich selbst habe vor 20 Jahren mit einer elektrischen Schreibmaschine meinen Berufsalltag begonnen, vier Jahre später kam der erste PC, wieder sechs Jahre später das Internet, vor fünf Jahren die Verbundkatalogisierung. Ob das Web 2.0 im Rückblick auch eine solche technische Stufe darstellen wird? Interessanter Weise kann man ja oft erst im Nachhinein beurteilen, ob es sich um eine solche handelte. Ich persönlich meine, dass es sich um eine solche Stufe, um einen „Paradigmenwechsel“ handelt.

Worum handelt es sich bei diesem Phänomen? Die verschiedenen Vertreter Sozialer Software – Weblogs, Wikis, soziale Bookmarkdienste, Fotocommunities, soziale Literaturverwaltung, soziale Dokumentenbearbeitung und nicht zu vergessen der Katalog 2.0 – erlauben es dem Benutzer,

- Rechnerunabhängig,
- angepasst an seine Bedürfnisse,
- in Zusammenarbeit mit anderen,

seine Dokumente, Fotos, Links etc. ohne großen Aufwand zu speichern, zu erschließen und (für sich oder auch gemeinsam) zu bearbeiten. Zudem ermöglicht diese Software oft den Blick auf das, was andere erstellt, gesammelt und erschlossen haben. Es handelt sich dabei nicht um mächtige Programme mit einem hohen Implementations- und Schulungsaufwand, vielmehr kann man ihre Funktionalität gut erfassen und sich mit ihrer Hilfe schnell eine eigene Arbeitsumgebung einrichten, da in der Bedienung vieles intuitiv geschieht und zudem dieselben Funktionalitäten über viele Programme hinweg vergleichbar sind. Auch der pekuniäre Aufwand, um dieses wichtige Argument zu erwähnen, welches Sie gegenüber Ihrer Geschäftsleitung verwenden sollten, hält sich in Grenzen, da viele der Programme kostenlos zu beziehen („open source“) oder zu benutzen sind. Somit sind sehr günstige Voraussetzungen gegeben, um solche Anwendungen in Ihrem Arbeitsumfeld einzusetzen. Und da OPLs ja proaktiv sein sollen und den Vorteil kurzer Entscheidungsprozesse und -wege besitzen, sollten Sie sich überlegen, ob Sie nicht den einen oder anderen Dienst in Ihr Portfolio mit aufnehmen wollen. Ein weiterer Vorteil: Sie können das ganz inkrementalistisch, also Schritt für Schritt tun, zunächst einmal das eine ausprobieren, dann das andere einführen, es ist also keineswegs ein großer Umbruch gefragt, bei welchem sozusagen alles auf eine Karte gesetzt wird und alles innerhalb einer bestimmten Frist

fertig dastehen muss. Die Einführung Sozialer Software kann nach und nach erfolgen und auch der Erfolg tritt leise ein. Kann es etwas Besseres geben?

Schon der erste Vertreter der Sozialen Software, welchen ich Ihnen vorstellen möchte, ist durchaus läppisch zu nennen und trägt dieses Understatement sogar in seiner Benennung vor sich her: „really simple syndication“, RSS-Feeds. Das sind kleine XML-Dateien, welche in diesem Format noch einmal wiederholen, was sowieso schon da ist, beispielsweise auf der „Aktuelles“-Seite Ihrer Homepage, im Eintrag eines (Ihres?) Weblogs, auf der Seite eines Wikis, auf den Seiten von Zeitschriftendatenbanken und -homepages (den Inhalt neuer Hefte enthaltend!), auf den Seiten von Gerichten, von Medien, von Homepages, von ... Sie merken: Die Beispiele wollen gar nicht aufhören. Von Seiten der *Anbieter* - und das können, wie gesagt, auch Sie sein – ist das wie gesagt, eine höchst banale Sache, da diese XML-Datei entweder automatisch aus einer Datenbank heraus erzeugt wird – es kann sich dabei um ein Content Management System CMS), ein Weblog oder anderes handeln – oder auch händisch hergestellt ist. Ich erstelle beispielsweise seit Jahren für die OPL-Seiten des BIB, aber auch für „Aktuelles“ und die „Presseschau“ sowie für andere, der Homepage meines Instituts zugehörigen RSS-Feeds die Einträge in den Feeds mit Hilfe verschiedener Editoren, im Moment ist das eine Erweiterung des Firefox-Browsers. Da ist wirklich nicht viel mehr dabei als ein wenig Copy and Paste, da die Inhalte, welche man in den Feed gibt, durch die Aktualisierung der Webseiten ja bereits gegeben sind.

Auch auf der Seite des *Anwenders*, der Nutzer Ihrer Webseiten also, sieht die Sache recht einfach aus: Er benötigt lediglich einen RSS-Reader, beispielsweise können die neuesten Browser Firefox und Internet Explorer RSS-Feeds unter dem Begriff „dynamische Bookmarks“ abonnieren und lesen lassen, das Mailprogramm Thunderbird erlaubt das Abonnement von Feeds, und es gibt Online-Reader wie www.bloglines.com oder den Google Reader und so genannte „Startseiten“, wie beispielsweise www.pageflakes.com oder www.netvibes.com, welche Feeds abonnieren und lesen lassen. Und hier wird es nicht mehr einfach, sondern sehr reichhaltig, da diese so genannten „Aggregatoren“ es nun jedem Benutzer erlauben, sich seine eigene Informationssammlung zusammenzustellen – wie gesagt aus Homepages, Weblogs, Datenbanken, Medien, Gerichtsseiten etc. etc. –, welche sich überdies von selbst aktualisiert, so dass hier alte Versprechungen des Internets wahr werden:

- Benutzer können ihre eigenen Interessen verfolgen und
- die Informationen aktualisieren sich selbst.

Es mag sein, dass Ihre Nutzer noch nichts von den Möglichkeiten von RSS gehört haben, dass sie diese Technik auch nicht beherrschen und es für wenig notwendig halten, sich damit auseinander zu setzen. Dann sollten Sie dafür werben und das schulen. Natürlich werden Sie nicht alle Nutzer erreichen, aber jene, welche Sie erreicht haben, werden den Vorteil dieser Technik bald merken, denn der *Gebrauchswert* von RSS ist evident.

In welchen Bereichen kann man RSS-Feeds „erzeugen“ und anbieten?

- Aktualisierungen der Homepage der Bibliothek,
- Neuigkeiten/Bilder aus Institution und Fach der Trägerorganisation,
- Einträge aus einem oder mehreren Weblogs,
- Einträge/Aktualisierungen von Wikis,
- Einträge eines Kataloges, wie z.B. Neuerwerbungen, Neueinträge zu Autoren, in Schlagworten, in Systematikgruppen,
- Links und Bookmarks,
- Feeds aus anderen Quellen, wie Medien, Institutionen, Datenbanken.

Wie aus dieser Aufstellung ersichtlich, ist RSS bei vielen Anwendungen Sozialer Software „on board“. Es ist so etwas wie das gemeinsame Austauschformat, welches genutzt, gemixt und wieder angeboten werden kann. Weblogs beispielsweise sind eine der Quellen der Gewinnung von RSS-Feeds. Wechseln wir zum nächsten prominenten Vertreter Sozialer Software, den *Weblogs*.

Weblogs können für die Verbreitung von Neuigkeiten, Aktualisierungen etc. eingesetzt werden, genauso aber auch für die Projektdokumentation und -koordinierung. Ich pflege für meine Bibliothek beispielsweise zwei Weblogs, eines für die Verbreitung von Neuigkeiten und ein anderes – gemeinsam mit den Mitgliedern einer Erwerbungscommission – für die Beschaffung von Büchern.

Weblogs sind wahre Multimedia-Container, man kann Texte, Bilder, Ton- und Videodateien mit einbinden, ebenso Feeds aus anderen Neuigkeitenquellen und Instant Messaging(IM)-Boxen für den Chat mit den Benutzern. Über die Kommentar-Funktion dienen die Weblogs ebenfalls dem Dialog mit den Benutzern, auch wenn dies erfahrungsgemäß nicht allzu oft benutzt wird. Und man sollte – wenn es auch schon banal klingt - nicht vergessen, dass die Weblogs wie Homepages die Möglichkeit bieten, auf andere Webseiten zu verlinken!

Sie können Weblogs kostenlos bei Providern wie beispielsweise blogger und wordpress einrichten, Sie können aber auch mit Hilfe frei erhältlicher Software Weblogs auf einem Server installieren und sowohl intern als auch extern anbieten.

Wikis können wie Weblogs entweder kostenlos bei einem Provider außerhalb oder mit Hilfe der Installation der kostenlosen Software auf einem Server auch innerhalb Ihrer Institution eingerichtet werden. Sie dienen der Dokumentation, beispielsweise als Intranet-Ersatz, fürs Projektmanagement und als Wissensmanagement-Plattform für Benutzer. Auch als Schulungsunterlage sind sie sehr gut zu verwenden: Hat man früher eine Linksammlung als Unterlage einer Schulung erstellt, so war es schwierig, sie während der Stunde zu verändern. Hat man ein Wiki, so kann man die aktuellen Erfahrungen und Ergänzungen einarbeiten und die Teilnehmer können das ebenfalls tun.

Soziale Bookmarksammlungen sind Dienste, wo man Links ablegen, kommentieren und mittels tags (Schlagworten) erschließen kann. Sie können sie als gemeinsame Bookmarksammlung des Bibliotheksteams benutzen, als „Neuerwerbungsliste“ für die statische Linksammlung, so dass die Nutzer hier auch per RSS über die neuen Links auf dem Laufenden gehalten werden, als Grundlage und Gegenstand für Schulungen.

Soziale Literaturverwaltung wie beispielsweise LibraryThing, BibSonomy, Connotea oder CiteULike bieten die Möglichkeit, Literaturangaben zu speichern, zu erschließen und per RSS anzubieten. Sie wären beispielsweise eine Möglichkeit, eine Neuerwerbungsliste oder Auswahllisten zu führen, solange man noch nicht die Möglichkeit hat, die Bibliothekssoftware in Richtung *Katalog 2.0* zu verändern, einen Onlinekatalog, welcher es den Benutzern erlaubt, personalisiert darauf zuzugreifen, Kommentare und eigene Schlagworte abzulegen.

Es gibt noch mehr Vertreter dieser Softwarefamilie. Man kann beispielsweise Podcasts anbieten, Tondateien, auf welchen man den Bibliotheksnewsletter oder Einführungstexte vertont, Mitschnitte von Schulungen und Veranstaltungen anbietet; man kann Fotos auf einer Fotocommunity wie flickr ablegen, ebenso Schulungsfolien; man kann in der Homepage Auskunft per Chat anbieten; man kann an einer sozialen Community teilnehmen, wo die eigene Klientel sich tummelt.

„Inwieweit sich die Benutzer darauf einlassen? Nun, wir haben in OPLs äußerst unterschiedliche Zielgruppen, so dass sich hier nichts generell sagen lässt. Vielleicht kennen Sie das Schema, nachdem man Zielgruppen in Bezug auf technische Neuerungen in „Innovatoren“ (5-10 %), „Early Adopters“ (10-15 %), „Frühe Mehrheit“ (30 %), „späte Mehrheit“ (30 %) und „Verweigerer“ unterteilen kann. Nun, die „Innovatoren“ und „Early Adopters“ haben Sie allemal, da Soziale Software bereits in anderen Zusammenhängen weit verbreitet sind, im Hochschulbereich ist mindestens die „Frühe Mehrheit“ mit dabei und es werden tendenziell immer mehr, da „Web 2.0“ im Trend liegt.“

Ob dem wirklich so ist? Die Chancen sind groß und die Risiken gering. Die Zukunft wird es zeigen.

Informationskompetenz – Lehrveranstaltung der Bibliothek an der TU München

Dr. Birgid B. Schindwein und Gertrud Geisberg
Universitätsbibliothek der Technischen Universität München

Zusammenfassung

In dem Beitrag werden zweijährige Erfahrungen mit Lehrveranstaltungen zur Informationskompetenz beschrieben, die die Universitätsbibliothek der Technischen Universität München für naturwissenschaftlich-technische Studiengänge durchführt. Durch reichhaltige Lehraktivitäten wurden Bekanntheitsgrad und Stellenwert der Bibliothek erhöht und das Profil geschärft. Die Auswirkungen, die inhärente Parameter wie Veranstaltungstyp, Lehrinhalte, Lernverhalten und -zielkontrollen sowie unerwartete Faktoren wie Kooperationen und Koordinierung auf den Ablauf und den Erfolg solcher Veranstaltungen haben, werden diskutiert.

1 Motivation

"Kooperation versus Eigenprofil?" – das Motto der Tagung beschreibt unter anderem auch das Verhältnis zwischen Bibliotheken und ihren Trägerinstitutionen.

Es ist mittlerweile akzeptiert, dass wissenschaftliche Bibliotheken ihre Serviceleistungen ausdehnen müssen, damit sie in Zeiten von Google, Online-Zeitschriften und eBooks soviel Eigenprofil gewinnen, dass sie an der eigenen Institution überhaupt noch als Dienstleister für die wissenschaftliche Arbeit und Lehre wahrgenommen werden. "Die Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz ist zu einer Kernaufgabe der Bibliotheken geworden".¹

Dass Studierende mangelnde Informationskompetenz besitzen und welche Forderungen an Universitäten und Bibliotheken daraus abgeleitet werden müssen, war Bibliothekaren schon vor der SteFi-Studie bekannt und wird international immer wieder bestätigt und beklagt.²

Die Umstrukturierung der Studiengänge in Bachelor-/Master-Programme erfordert zusätzlich zur wissenschaftlichen Ausbildung die Vermittlung berufsorientierter Methodenkompetenzen. In vielfältigen Kooperationen³ mit den Fakultäten können Universitätsbibliotheken hierbei den Studenten eine wichtige Zusatzqualifikation vermitteln und gleichzeitig ihr eigenes Profil innerhalb der Universität schärfen. Wissenschaftliche Bibliotheken begeben sich auf den Weg zum **Kooperationspartner mit Eigenprofil**.

¹ Krauß-Leichert 2007

² Kuhlthau 1994; Klatt et al. 2001; Klatt 2003; Janes 2007; Blum 2007

³ Homann 2007

2 Vorbereitungen an der Technischen Universität München

Im Herbst 2005 wurden an der Universitätsbibliothek der TU München eine fünfköpfige Arbeitsgruppe Informationskompetenz und eine größere Arbeitsgruppe Benutzerschulung gegründet. Die AG Informationskompetenz hat die Aufgabe, eine semesterfüllende Lehrveranstaltung zu konzipieren und abzuhalten. Die AG Benutzerschulung plant alle anderen Bildungsangebote der UB und führt sie durch.

Bisher hatte es an den Teilbibliotheken für die verschiedenen Fakultäten unterschiedliche Angebote traditioneller Bibliotheksführungen und -schulungen gegeben. Diese Angebote waren weder in Form noch Inhalt koordiniert, es fand auch kaum ein Austausch zwischen den lehrenden Bibliothekaren statt. Auch die Fakultäten waren nicht einbezogen und nutzten das Angebot der Bibliothek nur sporadisch – und wenn, dann meist auf Grund persönlicher Bekanntschaften.

Schon im Frühjahr 2005 hatten die Vorbereitungen begonnen mit einem ankündigenden Schreiben des Bibliotheksleiters an die Studiendekane aller Fakultäten mit der Bitte, das inhaltliche Angebot der Lehrveranstaltung zu sichten, sie in die Liste der allgemeinbildenden Fächer aufzunehmen und Credit Points zu vergeben. Auf Grund der Rückmeldungen aus verschiedenen Fakultäten aller drei Standorte der TU München (München, Garching, Freising-Weihenstephan) legte die AG das Lehrangebot dezentral und fachspezifisch an.

Bereits frühzeitig wurden die Teilnehmer der AG ermuntert, (informations-)didaktische Fortbildungen ("train the trainer") zu besuchen und sich regional, überregional und international mit KollegInnen zusammenzuschließen und auszutauschen. So ist z.B. eine Kollegin Mitglied der AG Informationskompetenz des Bibliotheksverbundes Bayern.

3 Angebotstypen

Alle drei Integrationstypen (nach Sühl-Strohmeier, 2007) werden von der UB der TU München angeboten und auf den Internetseiten und durch Aushänge und Faltblätter angekündigt und beworben.

3.1 Unabhängige Lehrveranstaltungen – extracurricular

Innerhalb der Weiterbildungsangebote der Universität für Mitarbeiter und Studenten werden durch die AG regelmäßig halbtägige und ganztägige Veranstaltungen (Themen siehe unten) mit je 12 bis 15 Teilnehmern durchgeführt. Die Kurse haben keine konkreten, fachspezifischen Inhalte und sind nicht in Studiengänge einbezogen.

3. Grundlagen der Literaturbeschaffung: Vom Literaturwunsch zu einer effektiven Literaturbeschaffung (WIMES-Kurs)	
Termine	Termine im Herbst 2007 werden rechtzeitig bekannt gegeben
Inhalt	Der schnellste Weg, Aufsätze, Bücher, E-Books, E-Journals in unseren Katalogen und Datenbanken zu finden und über Ausleihe, Fernleihe und Dokumentlieferdienste zu erhalten oder zu kaufen.
Zielgruppe	Personen, die in der TUM für Literaturbeschaffung zuständig sind, wissenschaftliche Mitarbeiter/-innen, Sekretär/-innen, Werkstudent/-innen und interessierte Mitarbeiter/-innen der TUM
Anmeldung	Fort- und Weiterbildungsprogramm WIMES
Dauer	9.00 Uhr - 12.30 Uhr
Es schulen Sie	Mitarbeiter/-innen der Teilbibliotheken und Fachreferent/-innen
Schulungs- und Übungsmaterialien 2007	
4. Workshop Informationskompetenz (Carl von Linde-Akademie)	
Termine	Termine im Wintersemester 2007/08 werden rechtzeitig bekannt gegeben
Inhalt	Methoden zur Beschaffung und Nutzung wissenschaftlicher Informationen. 1. Grundlagen der Informationskompetenz: - Das System der Informationsversorgung - Grundlagen von Datenbank- und Internetrecherchen - Aufbau, Struktur und Nutzung von Literaturdatenbanken - Beschaffung von Literatur 2. Fachinformationskompetenz: - Fachdatenbanken - Thematische Suche nach Literatur - Verfügbarkeit von fachlich relevanten Datenbanken, elektronischen Zeitschriften - Digitales Publizieren
Anmeldung	Carl von Linde-Akademie
Dauer	9.00 Uhr - 16.00 Uhr
Es schulen Sie	Mitarbeiter/-innen der Teilbibliotheken und Fachreferent/-innen
Schulungs- und Übungsmaterialien 2007	

Abbildung 1: Unabhängige Kurse der Universitätsbibliothek der TU München im Herbst 2007

3.2 Eingebunden in eine andere Lehrveranstaltung – intracurricular

Die Inhalte der Informationskompetenz werden bei diesem Veranstaltungstyp kontextspezifisch und in enger Kooperation mit den übrigen Lehrenden in einzelne Kurse integriert.

Die Bibliothek in Weihenstephan führt z.B. seit dem Wintersemester 2005/06 im Rahmen des Moduls "Projektmanagement und wissenschaftliches Arbeiten" zwei halbtägige Seminare zur Literaturrecherche für die Studierenden des 3. Semesters Landnutzung durch.

Detailplan erste Vorlesungswoche (16.10.2006-20.10.2006)				
Projektmanagement- und wissenschaftliches Arbeiten				
Mo	Di	Mi	Do	Fr
16. Okt	17. Okt	18. Okt	19. Okt	20. Okt
Einführung in das 3. Semester	Word/Powerpoint (8-12;PU) Literaturrecherche (13-17;BIB)	WordPowerPoint (8-12 PU) Literaturrecherche (13-17;BIB)	Rhetorik	Projektmanagement (8-16;PU)
Heissenhuber	Heißenhuber Schlindwein	Heißenhuber Schlindwein	Treiber et al.	???

Abbildung 2: Eingebundenes Seminar im Modul "Projektmanagement und wissenschaftliches Arbeiten" für Bachelorstudenten des 3. Semesters Landnutzung

Und ab dem Wintersemester 2007/08 wird die Bibliothek im Bachelorstudiengang Forstwissenschaft und Ressourcenmanagement an dem Modul „Informatik und Einführung in wissenschaftliches Arbeiten“, das für Studenten des 5. Semesters als Pflichtfach angeboten wird, beteiligt sein.


 Modul Informatik und Einführung in wissenschaftliches Arbeiten (IWA)
Dozentinnen/Dozenten Dipl. Forstwirt Olaf Strehl , Prof. Dr. Thomas Knoke , Dr. Birgid Schindwein , Dr. Bernd Stimm , Martin Döllerer , Dr. Martin Ziesak
Angaben Vorlesung, 6 SWS, ECTS-Studium, ECTS-Credits: 5 Zeit und Ort: Mo 13:00 - 17:00, Raum n.V.; Do 14:00 - 17:00, Raum n.V.; Bemerkung zu Zeit und Ort: DGL 01 ab 18.10.2007
Studienfächer / Studienrichtungen: PF FORSTRES-B ab 5 (ECTS-Credits: 5)
Voraussetzungen / Organisatorisches Lehrveranstaltungen <ul style="list-style-type: none">• Literaturrecherche und -beschaffung• Versuchsplanung und -durchführung, Interpretation von Daten• Grundlagen der Informatik und Informationstechnik
Inhalt Die Studierenden bearbeiten auf der Basis der im bisherigen Studium erworbenen fachlichen Kenntnisse in einer von ihnen gewählten Teildisziplin ein kleines Studienprojekt. Dazu machen sie sich mit dem aktuellen Forschungsstand der gewählten Thematik vertraut und entwickeln auf dieser Grundlage ihr eigenes Projekt, welches sie anschließend selbstständig durchführen und evaluieren. Die Studierenden erwerben die Grundlagen moderner Informationskompetenz. Ihnen werden Konzepte der Informatik und Informationstechnik vermittelt. Sie sind in der Lage die Funktionsweisen forstlich relevanter Softwarepakete zu verstehen und können fortgeschrittene Datenhaltungskonzepte entwerfen. <ul style="list-style-type: none">• Wissenschaftliche Informationsrecherche und -beschaffung• Anlage wissenschaftlicher Versuche, Untersuchungs- und Auswertungsmethoden, Konsequenzen und Perspektiven• Daten - Information - Wissen, Grundzüge der Rechnertechnik und der Datenverarbeitung, Grundzüge der Datenbanktechnik und Computerprogrammierung• Forstbetriebliche Informatik Die Studierenden erwerben die Fähigkeiten: <ul style="list-style-type: none">• zur Recherche wissenschaftlicher Literatur, die Bedeutung von wissenschaftlichen Publikationen zu erfassen und für das eigene Handeln zu erschließen, und sich in neue Entwicklungen der Disziplin in selbstständiger Weise einzuarbeiten• zur Rezeption und Interpretation von Forschungsarbeiten einschließlich der Methoden und Ergebnisse• Forschungsergebnisse angemessen darzustellen und in ihrer fachlichen Bedeutung und Reichweite vergleichend zu analysieren, abzuwägen und zu diskutieren• ein eigenes Forschungsprojekt zu planen, durchzuführen und zu evaluieren• fortgeschrittene Datenhaltungskonzepte zu verstehen, zu entwerfen und zu implementieren• die Funktionsweisen forstlich relevanter Software zu verstehen, zu bewerten und geeignete Produkte zur Bearbeitung eigener Fragestellungen auszuwählen und einzusetzen• Softwarepakete an eigene Fragestellungen anzupassen
ECTS-Informationen: Credits: 5

Abbildung 3: Eingebundene Lehrinheiten im Modul „Informatik und Einführung in wissenschaftliches Arbeiten“ für Bachelorstudenten des 5. Semesters Forstwissenschaft und Ressourcenmanagement

3.3 Eigenständige Lehrveranstaltung mit ECTS-Punkten – intercurricular

Bleiben bei den vorgenannten Veranstaltungsformen nur ein sehr beschränkter Zeitraum und wenige Kontakttermine, um die Inhalte vorzutragen und zu demonstrieren, einzuüben und dann den Lernerfolg zu überprüfen, bietet ein ganzes Semester ausreichend Zeit für einen vertieften Einstieg in Thema und Techniken.

Jeweils im Sommersemester wird seit 2006 an den drei Standorten der TU München eine eigenständige Lehrveranstaltung „Informationskompetenz“ mit 2 Semesterwochenstunden angeboten.

In den Studienfakultäten Informatik und Agrarwissenschaften und Gartenbau wird das Fach den erfolgreichen Teilnehmern als Wahlfach mit 3 ECTS-Punkten anerkannt. Im Bachelorstudiengang Landnutzung ist das Fach seit 2007 als allgemeinbildendes Fach im Studienplan aufgenommen worden – allerdings für Studenten des 2. Semesters.

4 Curriculum der eigenständigen Lehrveranstaltung "Informationskompetenz"

Die Lehrinhalte und Lernziele der Veranstaltung orientieren sich an den "Information Literacy Competency Standards for Higher Education" der ALA von 2000, angepasst an die organisatorischen und inhaltlichen Gegebenheiten an der Bibliothek und ausgerichtet an den verschiedenen Fächerkulturen der Fakultäten an der TU München.

Tabelle 1: Inhalte der Lehrveranstaltung "Informationskompetenz":

1	Bibliotheksführung
2	Informationsquellen, die in der Universitätsbibliothek der TUM zu finden sind
2.1	Informationsbegriff, wissenschaftliche Information, Informationsmittel, Informationssuche, Bibliothekskatalog, formale Suche
2.2	Thematische Suche und Beschaffung
2.3	Zeitschriften und E-Medien in der TUB
3	Suche und Beschaffung von Literatur, die nicht an der Universitätsbibliothek der TUM zu finden ist
3.1	Monographien
3.2	Zeitschriften
3.3	Aufsätze
4	Fachliteratur
4.1	Thematische Recherche Fachbibliographien (allgemein)
4.2	Thematische Recherche Spezialdatenbanken
4.3	Portale und Suchmaschinen
4.4	Fachbibliographien (z.B. in Weihenstephan CAB, BIOSIS und nach Wunsch eine chemische oder wirtschaftswissenschaftliche Fachbibliographie)
5	Literaturmanagement
5.1	Literaturverwaltung und Wissensorganisation
5.2	Umgang mit Literatur: Zitieren und Plagieren
6	Evaluierung und Abschlussbesprechung

5 Durchführung der Lehrveranstaltung

Die Veranstaltung erstreckt sich über ein ganzes Semester, so dass sich die Inhalte auf in der Regel 13 Doppelstunden verteilen lassen. Um die Belastung der AG-Mitglieder durch die Vorbereitung zu reduzieren, sind die Themen auf die vier Mitglieder der AG verteilt, die sie an den Standorten (fast) identisch lehren.

Ein Mitglied der AG fungiert je Standort als zentraler Ansprechpartner und ist in der Regel bei den Veranstaltungen als Betreuer anwesend.

5.1 Präsenzveranstaltung

Grundsätzlich finden die Veranstaltungen in Computerlabors mit einem Arbeitsplatzrechner pro Teilnehmer statt. In der Regel sind die Studenten nutzungsberechtigt, für Sonderfälle wird ein Gastlogin für IT- und Bibliotheksdienste bereitgehalten, damit die Arbeit nicht behindert wird.

Die Faktenvermittlung im Vorlesungsstil wird mit PowerPoint-Folien unterstützt, die im Raum projiziert und den Teilnehmern als Ausdruck ausgeteilt werden. Es ist Ziel, den Vorlesungsanteil möglichst gering zu halten, im Durchschnitt sollte er 30% der Kontaktzeit nicht überschreiten. Die gedruckten Unterlagen sind auch für eigenhändige, ergänzende Notizen der Teilnehmer gedacht.

Die Inhalte der Vorlesung werden, wo immer möglich, durch Online-Demonstrationen, die der Dozent vorbereitet und vorführt, unterbrochen und dadurch verdeutlicht. Die Unterlagen enthalten Bildschirmabzüge der gezeigten Anwendungen.

Auf die Demonstration folgen Übungen, die von den Teilnehmern selbständig oder in Kleingruppen online am PC gelöst werden. Dabei werden sie durch den Dozenten und den zweiten Betreuer unterstützt.

Die möglichen Lösungswege und Klippen werden nach der Selbstlernphase durch den Dozenten oder durch einzelne Teilnehmer für alle vorgeführt.

Je nach Stoff werden pro Doppelstunde drei bis fünf dieser Lehreinheiten, die sich aus den Schwerpunktlernzielen ergeben, durchgeführt.

5.2 Online-Angebot

Die TU München bietet eine zentrale Lernplattform zur Unterstützung der Lehre an. Die Lernplattform ist sowohl für die Präsenzlehre als auch für gemischte und eLearning-Angebote geeignet. Die Studenten sind aufgefordert, sich – zusätzlich zur Präsenz in den Veranstaltungen – über die Lernplattform anzumelden.



Abbildung 4: Bisherige Veranstaltungen Informationskompetenz auf der TU-Lernplattform

Für die Weihenstephaner Veranstaltung werden alle Unterlagen für angemeldete Studenten auf der TU-Lernplattform zugänglich gemacht. Um die Attraktivität zu steigern, werden ergänzende Angebote bereitgestellt, z.B. Literaturlisten, ergänzende Texte und Links zum Thema.

The screenshot shows the 'Informationskompetenz (Weihenstephan)' course page on the TU-Munich learning platform. The main content area is titled 'Bibliothek' and contains a search bar with a search button and a 'Suche zurücksetzen' button. Below the search bar is a table of resources:

Name	Beschreibung	Typ	Info
Literaturhinweise	Literaturlisten zu verschiedenen Aspekten der Lehrveranstaltung		
Bücherliste	Liste mit Büchern der TU Bibliothek zu verschiedenen Themen der Lehrveranstaltung		
Thematische Literatursuche in 5 Schritten	1. Was suchen Sie? 2. Was brauchen Sie? 3. Wo suchen Sie? 4. Wie suchen Sie? 5. Sichten & Modifizieren		
Recherchestrategie	mögliches Schema für die Entwicklung einer Recherchestrategie		
WebSPIRS Quick Reference Card	2-seitige Kurzanleitung (ausdruckbar in DIN A5)		
WebSPIRS User Guide	Anleitung für die Rechercheoberfläche WebSPIRS 5.1 mit 48 Seiten		
Major Concepts	Major Concepts der Fachdatenbank BIOSIS		

Abbildung 5: Begleitmaterial der Lehrveranstaltung Informationskompetenz in der TU-Lernplattform

Im Lehrplan sind alle Themenschwerpunkte mit ihren Untergliederungen aufgeführt. Kurz vor jeder Doppelstunde werden die Lernziele, die Präsentationen und die Übungsblätter im PDF-Format zum Herunterladen angeboten, so dass sich das Angebot langsam aufbaut und die Studenten zur Rückkehr animiert werden.

2 Literatursuche und -beschaffung – Monographien, die nicht an der TUB vorhanden sind

Stand: 21. Mai 2007

1. Ansprechpartner/in Name: Dr. Birgid Schlindwein Telefon: 08161/71-4029 E-Mail: schlindwein@ub.tum.de	2. Ansprechpartner/in Name: Telefon: E-Mail:
--	---

Beschreibung:

➤ **Inhalte (didaktische Reduktion)**

- Gateway Bayern
 - Verbundkatalog des Bibliotheksverbundes Bayern
 - Freisinger/Münchener Bibliotheken
 - Fernleihe aus den bayerischen Beständen
 - Suche weltweit
 - Fernleihe deutschlandweit
- Karlsruher Virtueller Katalog
- Buchhandelskataloge (amazon.de, buch.de, buchkatalog.de, ...)
- Google Print
- Wunschbuch

Schwerpunktlernziel: [Groblernziel]

- TN können den BVB nutzen
- TN können über Fernleihe bestellen
- TN können in weiteren Katalogen recherchieren
- TN kennen Google Print und sein Angebot
- TN kennen das TUB Wunschbuch

Nebenerlernziele: [Feinlernziele]

- TN wissen, was der BVB ist, was man darin findet und wie man es findet
- TN wissen, dass im Gateway Bayern auch andere Kataloge (und Datenbanken) durchsucht werden können
- TN können andere Bibliotheks-, Verbund- und Buchhandelskataloge durchsuchen
- TN kennen die Inhalte von Google Print, sie können in Google Print suchen und wissen, welche Art Treffer man erhält
- TN kennen die Fernleihbestimmungen
- TN können eine Fernleihbestellung aus dem Bestand des BVB heraus aufgeben
- TN können eine Monographie, die im BVB nicht nachgewiesen ist, bestellen
- TN wissen, in welchem Fall und wie man eine Monographie bei der TUB zum Kauf vorschlägt

Abbildung 6: Veranstaltungsbegleitendes Material auf der TU-Lernplattform; Beispiel Lernziele

3.	<p>Suchen Sie im Web of Science (=Science Citation Index Expanded) mit folgender Suchformulierung</p> <p style="text-align: center;">lubrica* AND (rapeseed OR renewable)</p> <p>gleichzeitig in den Feldern Artikeltitle, Stichworte und Abstracts (d.h. die Suchbegriffe müssen in einem der genannten Felder vorkommen)</p>
a	Wie viele Treffer erhalten Sie ?
b	Schränken Sie die erhaltenen Ergebnisse auf die Publikationen aus dem Jahr 2000 ein. Wie viele Treffer bleiben dann noch übrig ?
c	Ermitteln Sie aus dieser Treffermenge den Artikel, der am häufigsten (im Web of Science) zitiert wird. Welcher ist das ?
d	Im gefundenen Artikel wird eine Arbeit / Literaturstelle von "Eierdanz, H" zitiert, wobei die Angaben sehr spärlich sind.
d1	Sie wollen sich die Literaturstelle von Eierdanz beschaffen, dazu brauchen Sie aber mehr Informationen: Wie lautet das komplette bzw. vollständige Zitat mit allen verfügbaren Angaben ? Hinweis: Hierzu müssen Sie außerhalb des Web of Science nachschauen !
d2	Ist der Volltext der Arbeit von Eierdanz an der TUB in Print vorhanden ? Wenn ja, in welcher/n Teilbibliothek/en ?

Abbildung 7: Veranstaltungsbegleitendes Material auf der TU-Lernplattform;
Beispiel einer Übungsaufgabe

Die Lernplattform bietet auch die Möglichkeit, Übungen online anzulegen und anzubieten. Diese Möglichkeit wurde bisher wegen des Aufwands nur in Einzelfällen genutzt.

Da die Lernplattform auch die Bereitstellung von multimedialen Inhalten und Web 2.0-Elementen unterstützt, wurden Bildschirmaufzeichnungen von Lösungswegen für Übungsaufgaben als Flash-Filme aufgezeichnet und eingestellt. Über die eigentliche Lehrveranstaltung hinaus, also auch für andere Interessierte, wurden ein Forum und ein Wiki Informationskompetenz angelegt.

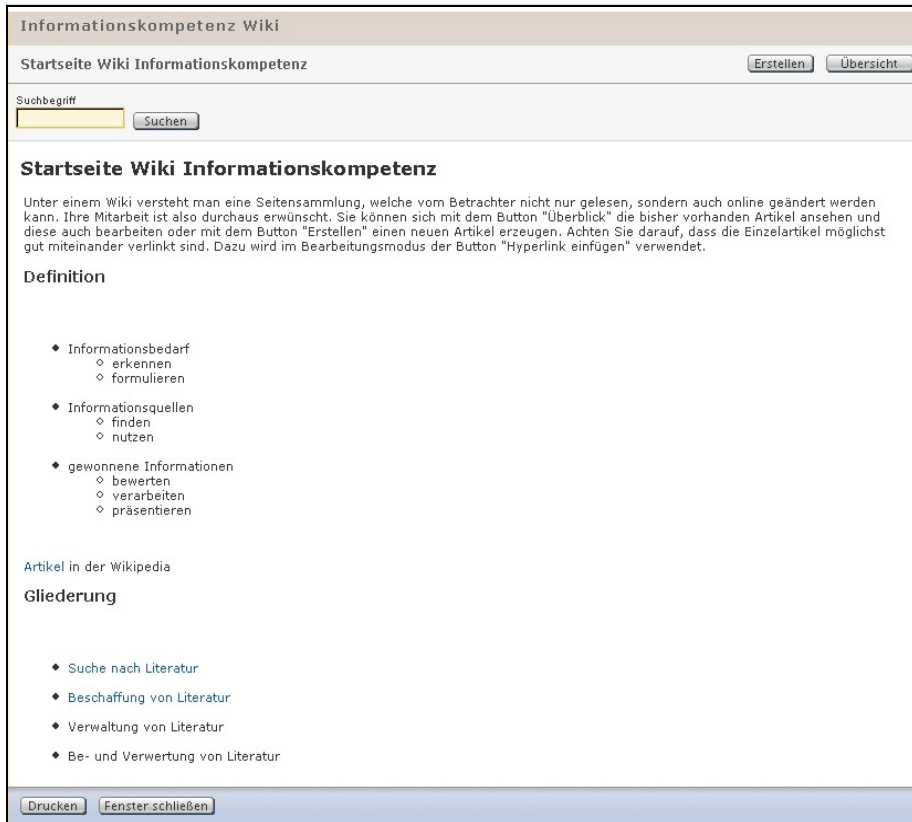


Abbildung 8: Wiki Informationskompetenz auf der TU-Lernplattform

Außerhalb der Kontaktzeit wird mit den Teilnehmern über die News-Funktionen der Lernplattform oder über klassische eMail kommuniziert.

5.3 Prüfung

Der Nachweis einer erfolgreichen Teilnahme wird durch drei benotete Hausarbeiten erbracht, für deren Lösung die Studenten eine Woche Zeit haben. Die Hausarbeiten werden nach dem 2., 3. und 5. Themenblock ausgegeben. Dadurch wird die Belastung der Teilnehmer über das Semester verteilt und eine kontinuierliche Beschäftigung mit dem Stoff gewährleistet.

Die Aufgaben der Hausarbeiten lehnen sich an die Aufgaben der Übungsblätter an und sind je Hausarbeit innerhalb von 1,5 bis 2 Stunden bearbeitbar.

Die Lösungen werden elektronisch beim Betreuer eingereicht.

6 Erfahrungen aus zwei Jahren

Bisher liegen Erkenntnisse aus zwei Durchgängen der Lehrveranstaltung vor.

6.1 Sommersemester 2006

Im Sommersemester 2006 konnte die Garching Veranstaltung mangels Beteiligung nicht durchgeführt werden, da sie zwar im Vorlesungsverzeichnis der TU München nicht aber auf der fakultätsspezifischen Ankündigungsplattform verzeichnet war.

6.1.1 München

Obwohl die Lehrveranstaltung von keiner der im Stammgelände ansässigen Fakultäten mit Credit-Points honoriert wurde, besuchten vier Teilnehmer aus zwei Studiengängen alle Termine und fertigten auch die Hausarbeiten erfolgreich an.

6.1.2 Weihenstephan

In Weihenstephan beteiligten sich sechs Studenten aus vier Studiengängen und ein externer Teilnehmer an den Lehrveranstaltungen und den Hausarbeiten. Alle sechs Studenten ließen sich die Prüfungsnote ins Zeugnis eintragen, um ihre erworbene Kompetenz dokumentieren zu können.

In der Evaluierung lobten die Teilnehmer vor allem die Breite der Inhalte und die verteilte Prüfungsbelastung. Die Veranstaltung wurde als empfehlenswert beurteilt.

6.2 Sommersemester 2007

Im Sommersemester 2007 gab es in München keine Nachfrage, da die Prüfungsleistungen von den Fakultäten immer noch nicht anerkannt werden.

6.2.1 Garching

In Garching besuchten sechs Studenten der Informatik die Lehrveranstaltung und reichten die Lösungen zu den Hausarbeiten ein. Die besondere IT-Kompetenz dieses Teilnehmerkreises machte es möglich, das Tempo zu erhöhen und zusätzliche, weiterführende Beispiele üben zu lassen. Die Prüfungsleistungen der Teilnehmer, und damit die Noten, lagen in den Hausarbeiten wegen zu großer (Nach-)Lässigkeit zum Teil jedoch nicht auf dem erwarteten Niveau. Die Veranstaltung wurde positiv evaluiert und als empfehlenswert beurteilt.

6.2.2 Weihenstephan

Wegen der Aufnahme in die Liste der allgemeinbildenden Fächer für den Studiengang Landnutzung waren bis zu 30 Teilnehmer erwartet worden. Wochentag und Vorlesungszeit waren extra an den Stundenplan des 2. Semesters dieses Studiengangs angepasst worden. Doch der Betreuer des Studiengangs hatte versäumt, die Veran-

staltung in den Stundenplan einzutragen, der als PDF-Datei von der Studienfakultät veröffentlicht wird. Ein Link auf die Liste der erlaubten allgemeinbildenden Fächer wurde von den Studenten offensichtlich nicht wahrgenommen.

Neun Weihenstephaner Studenten aus drei Studiengängen meldeten sich über die TU-Lernplattform an, einer davon erschien jedoch weder zu einer Lehrveranstaltung noch rief er Inhalte aus der Lernplattform ab oder reichte Lösungen zu Hausarbeiten ein.

Die Lehrveranstaltung konnte erst in der zweiten Semesterwoche beginnen, in der ersten Woche war nur eine Teilnehmerin erschienen. Auch im weiteren Verlauf fielen zwei Termine aus, da die Mehrheit der Kommilitonen andere Veranstaltungen trotz des Einspruchs der IK-Teilnehmer in dasselbe Zeitfenster verlegen ließen.

Gerade die Studenten der Landnutzung ließen es am konsequenten Besuch der Veranstaltung fehlen, so dass immer größere Wissens- und Fertiglückten entstanden, die die selbständige Bearbeitung in den Übungsphasen erschwerten und sich in schlechteren Noten bei der zweiten Hausarbeit niederschlugen. Der steigende Prüfungsdruck zum Ende des Semesters führte dazu, dass bei der dritten Hausarbeit drei von sieben abgegebenen Lösungen keine ausreichende Informationskompetenz widerspiegeln. Obendrein waren zwei unangekündigte Kooperationen so evident, dass Konsequenzen gezogen werden mussten, insbesondere da in der Stunde, in der diese Hausarbeit ausgegeben worden war, auch das Thema Plagiat und seine Konsequenzen behandelt worden war.

7 Schlussfolgerungen

Obwohl die Erfahrungen aus zwei Jahren mit sehr verschiedenen Angeboten durchaus zwiespältig sind, werden weiterhin alle drei Typen von der TU Bibliothek angeboten werden.

Wider Erwarten und entgegen anderslautender Urteile⁴ hatten bisher die unabhängigen, ja fast unverbindlichen, eintägigen Lehrveranstaltungen den zahlenmäßig größten Zuspruch. Der überschaubare zeitliche Aufwand macht diese Lehrangebote attraktiver als ein Engagement über ein ganzes Semester hin.

Bei eingebundenen Angeboten kann die Bibliothek am wenigsten Eigenprofil in der Studentenschaft erwerben, die Zusammenarbeit mit Fakultätsmitgliedern stärkt jedoch die Sichtbarkeit der Bibliothek im Mittelbau und der Professorenschaft. Hier können gerade Fachreferenten ihre Expertise fakultätsöffentlich zeigen und so nebenbei auch ihre Arbeit publik machen. Eingebundene Veranstaltungen bieten, vor allem wenn die Bibliothek nicht an der Durchführung der Prüfungen beteiligt ist, wenig Rückmeldung über den Lernerfolg und sind deshalb für die Bibliothekare emotional nicht so befriedigend, allerdings mit geringerem Aufwand verbunden.

⁴ Lupton 2004

Wie abhängig selbst eine eigenständige, ECTS-honorierte Veranstaltung von einer guten Zusammenarbeit und Abstimmung mit zentralen Personen der Studienfakultäten ist, machte das abgelaufene Sommersemester in Weihenstephan nur zu deutlich.

Die Abwanderung der Studenten aus der wöchentlichen Präsenzveranstaltung ist recht schwer zu deuten. Wird die Komplexität des Themas unterschätzt oder fühlen sie sich durch die Onlineunterlagen ausreichend informiert? Die Auswahl der Themen, der didaktische Aufbau und die Beispiele werden in Zukunft noch mehr lernerzentriert als bibliothekscentriert sein müssen.⁵

Liebe Frau Schlindwein,

vielen Dank für Ihre Mühen, den Kurs so ergiebig zu gestalten.

Mir persönlich hat der Kurs trotz regelmäßiger Abwesenheit sehr viel gebracht. Die Kunst des gezielten Recherchierens ist nicht so trivial wie es manchmal scheint. Ich habe nun ausschließlich mit den von Ihnen gemachten Zusammenfassungen gearbeitet und war von meinen Fortschritten durchaus angetan. Die von Ihnen gelehrt Inhalte werden hinsichtlich der Bachelorarbeit von entscheidender Bedeutung für mich sein.

Hiermit zu meinen Verbesserungsvorschlägen:

1. Geben Sie ihre Lehrutensilien nur in den Stunden oder via persönlicher E-Mail weiter. Eine höhere Anwesenheit ist somit garantiert.
2. Bieten Sie den Kurs mit dem Titel "Professionelles Recherchieren für akademische Arbeiten" mit dem Bezug zu Bachelor und Master und die Leute verstehen mehr unter dem Thema.

Das meine Arbeit diesmal nicht ihren, und auch nicht meinen Ansprüchen genügte lag daran, dass ich lerntechnisch, arbeitstechnisch und persönlich sehr eingebunden war. In der Kürze der vorhandenen Zeit ärgerte mich zudem ein ums andere Mal die Technik, so dass meine Recherchen zum Teil mangelhaft blieben.

Ihnen Frau Schlindwein danke ich für die sehr informative Veranstaltung und hoffe, dass Sie beim nächsten Mal kooperativere Teilnehmer haben.

Alles Gute und liebe Grüße
Herbert Probst

Abbildung 9: eMail mit einem studentischen Rückblick auf die Lehrveranstaltung 2007 und deren Verlauf

Es bleibt also die Hoffnung, dass das Debakel mit der dritten Hausarbeit nicht zu einem ungewollten Profil der Bibliothek bei den Weihenstephaner Landnutzungsstudenten führt. Die Absicht, sich erfolgreich im Lehrplan möglichst vieler Fakultäten zu etablieren, darf nicht zum Niveauverlust führen. Das Navigieren zwischen einem Mickey-

⁵ Blum 2007

Mouse-Fach zum leichten Einsammeln guter Noten bei freundlichen Bibliothekaren und dem knallharten Nachweis einer fortgeschrittenen Informationskompetenz bei einem Bibliotheksdrachen ist heikel, ein geschärftes, entwicklungsfähiges Eigenprofil sollte immer auf Qualität gründen.

Die vielfältigen Einbindungen und Vernetzungen, die die lehrenden Bibliothekare durch den Einstieg in die Lehre benötigen und eingehen können, wirken sich sehr anregend und motivierend auf den Berufsalltag aus. Die Lust am intensiven Kontakt mit Studenten und Wissenschaftlern und der eigene Erkenntnisgewinn setzen große Energien frei.

Das Gegeneinander im Miteinander ist der Motor der Evolution.

Evolutionäre Verhaltensbiologie

8 Literaturverzeichnis

American Library Association (Hg.) (2000): Information Literacy Competency Standards for Higher Education. Online verfügbar unter <http://www.ala.org/ala/acrl/acrlstandards/informationliteracycompetency.htm> [zuletzt geprüft am 28.08.2007.]

Blum, Gabriela (2007): Information Literacy durch eine "Teaching Library"? Eine vergleichende Studie der Informationskompetenz von Studierenden in Deutschland und den USA. In: B.I.T.online, Jg. 10, H. 3. Online verfügbar unter <http://www.b-i-t-online.de/heft/2007-03/fach3.htm>.

Homann, Benno (2007): Standards und Modelle der Informationskompetenz - Kooperationsgrundlagen für bibliothekarische Schulungsaktivitäten. In: Krauss-Leichert, Ute (Hg.): Teaching Library - eine Kernaufgabe für Bibliotheken. Frankfurt a.M.: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, S. 81–99.

Janes, Joseph (2007): Why Johnny can't search? Kolumne. In: American Libraries, H. 1, S. 38. Online verfügbar unter <http://www.ala.org/ala/online/inetlibrarian/2007columns/internetjan07.cfm> [zuletzt geprüft am 30.01.2007.]

Klatt, Rüdiger (2003): Zur Notwendigkeit der Förderung von Informationskompetenz im Studium. Kernbefunde der "SteFi-Studie" und Maßnahmenvorschläge. In: Brauer, Margit (Hg.): Bibliotheken und Informationseinrichtungen : Aufgaben, Strukturen, Ziele. 29. Arbeits- und Fortbildungstagung der ASpB/Sektion 5 im DBV in Zusammenarbeit mit der BDB, BIB, DBV, DGI und VDB, zugleich DBV-Jahrestagung. 8. - 11. April 2003 in Stuttgart. Jülich, S. 153-172.

Klatt, Rüdiger; Gavriilidis, Konstantin; Kleinsimlinghaus, Kirsten; Feldmann, Maresa (2001): Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung. Barrieren und Potenziale der innovativen Mediennutzung im Lernall-

tag der Hochschulen. Endbericht. Sozialforschungsstelle Dortmund. Online verfügbar unter <http://www.stefi.de/download/bericht2.pdf>.

Kuhlthau, Carol C. (1994): Students and the information search process: zones of intervention for librarians. In: *Advances in Librarianship*, Jg. 18, S. 57–72.

Krauss-Leichert, Ute (2007): Teaching Library - eine Einführung. In: Krauss-Leichert, Ute (Hg.): *Teaching Library - eine Kernaufgabe für Bibliotheken*. Frankfurt a.M.: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, S. 7-10.

Lupton, Mandy (2004): *The learning connection. Information literacy and the student experience*. Adelaide: Auslib Press.

Sühl-Strohmeier, Wilfried (2007): Neue Entwicklungen auf dem Weg zur "Teaching Library" - insbesondere bei den wissenschaftlichen Bibliotheken. In: Krauss-Leichert, Ute (Hg.): *Teaching Library - eine Kernaufgabe für Bibliotheken*. Frankfurt a.M.: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, S. 11-39.

DBS: Verstaubte Statistik oder verkannter Mehrwert für Spezialbibliotheken?

Dr. Ronald M. Schmidt

*Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen (hbz),
Köln*

Einleitung

Die Deutsche Bibliotheksstatistik (DBS) ist die einzige Statistik, die alle wichtigen Kennzahlen in den Bereichen Ausstattung, Bestand, Entleihungen, Ausgaben, Finanzen und Personal der Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands enthält. Sie basiert auf einheitlichen Definitionen (DIN EN ISO 2789 "Internationale Bibliotheksstatistik") und ermöglicht einen Leistungsvergleich an Hand von statistischen Daten. Die Erstellung der DBS gehört zu den Aufgaben des von der Kultusministerkonferenz (KMK) geförderten Kompetenznetzwerks für Bibliotheken (KNB). Das Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen (hbz) ist für die Durchführung und Auswertung sowie die technische und redaktionelle Betreuung der DBS verantwortlich.¹

Derzeit umfasst die DBS rund 11.000 Bibliotheken. Für das Berichtsjahr 2006 haben fast 9.000 Bibliotheken ihre statistischen Daten an die DBS gemeldet, darunter mehr als 8.600 Öffentliche Bibliotheken, 235 Wissenschaftliche Universal- und Hochschulbibliotheken sowie 237 Wissenschaftliche Spezialbibliotheken. Bibliotheken, die am BIX teilnehmen, können fast alle geforderten Daten aus der DBS entnehmen, Mehrfacherfassung wird so vermieden. Der Bibliotheksindex BIX ist ein bundesweites Ranking für Bibliotheken. Von der Bertelsmann Stiftung 1999 begonnen und vom Deutschen Bibliotheksverband (DBV) seit 2005 fortgeführt, stellen sich im BIX öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken einem Vergleich ihrer Leistungsfähigkeit.

Die Teilnahme von Wissenschaftlichen Spezialbibliotheken an der DBS ist indes unbefriedigend. Die DBS-Redaktion wurde im letzten Jahr personell ausgebaut, so dass wir uns der Aufgabe widmen können, das DBS-Angebot für Spezialbibliotheken grundlegend zu überarbeiten. Wir wünschen uns Ihre aktive Teilnahme bei der Gestaltung des DBS-Fragebogens und der Entwicklung von Auswertungswerkzeugen. Auf diese Weise lässt sich der in der DBS schlummernde Mehrwert auch für Wissenschaftliche Spezialbibliotheken fördern.

¹ <http://www.bibliotheksstatistik.de>

Wissen, was man tut – wie und womit – und natürlich wofür (oder für wen)

Spezialbibliotheken sind in erster Linie Bibliotheken, die eine Trägerorganisation im jeweiligen Auftrag mit Informationen versorgen. Spezialbibliotheken oder auch Fachbibliotheken werden deshalb auch als interne Dienstleistungseinrichtungen bezeichnet, deren Dienstleistung im Beschaffen und Verwalten von Informationen in einem Unternehmen in der Wirtschaft oder in einer Forschungseinrichtung liegt. Ausgerichtet auf den aktuellen und zukünftigen Informationsbedarf der Kunden beschafft, sammelt, organisiert und vermittelt sie Informationen und bietet bedarfsorientierte Informationsdienstleistungen an, um die Trägerorganisation in ihren Zielen zu unterstützen.²

Spezialbibliotheken sind demnach zunächst Informationsversorger für ihre Trägerinstitution (Firma, Forschungseinrichtung) oder sie haben einen speziellen öffentlichen bibliothekarischen Auftrag mit einem definierten Sammelschwerpunkt oder Sammelgebiet bzw. für einen speziellen Benutzerkreis, wie z.B. eine Blindenbibliothek. Teilweise legt der Träger keinen Wert darauf, die Öffentlichkeit und das Bibliothekswesen von der Existenz der internen Informationseinrichtung zu informieren oder untersagt dies sogar aus Wettbewerbsgründen. Die Spezialbibliothek arbeitet dann „im Verborgenen“ und versorgt eine definierte Klientel mit Informationsdienstleistungen. Andere Spezialbibliotheken, vor allem aus öffentlichen Mitteln finanzierte Einrichtungen, wie z.B. Parlaments- und Behördenbibliotheken sowie Museumsbibliotheken, sind zwar vorrangig für die primäre Zielgruppe, die Mitarbeiter der Trägerinstitution, tätig, stehen daneben aber auch der interessierten Öffentlichkeit zur eingeschränkten Nutzung zur Verfügung.

Zunehmend entwickeln sich viele Spezialbibliotheken zu aktiven **Informationsdienstleistern** und bieten nach genauer Ermittlung des Informationsbedarfs ihrer Kunden maßgeschneiderte Informationsprodukte an. Zur Zielerreichung werden gleichermaßen bibliothekarische wie dokumentarische Kenntnisse, Arbeitsweisen und Methoden eingesetzt. Damit weisen Spezialbibliotheken einen hohen Grad an Integration der Bereiche Bibliothek und Dokumentation auf. Spezialbibliotheken sind damit stärker kunden- und informationsorientiert als bestandsorientiert. Die Funktion verschiebt sich deutlich von der bloßen Verwaltung von Medienbeständen in Richtung der aktiven Informationsvermittlung, der Informationsberatung und des Informationsmanagements.

Betrachtet man diese Wikipedia entnommenen Ausführungen, so wird der Begriff Informationsdienstleister hervorstechen. Mehr noch als im Bereich der öffentlichen wissenschaftlichen Bibliotheken bekommt diese Ausrichtung hier Gewicht, weil sie orientiert ist an einer doch relativ genau zu beschreibenden Nutzergruppe. Es bedarf keines „Informationsbauchladens“ (Für Jeden etwas ...), um in Konkurrenz gleichartiger Informationsanbieter am Markt zu bestehen. Spezialbibliotheken sind Teil einer

² <http://de.wikipedia.org/wiki/Spezialbibliothek>

Unternehmung, die am Markt bestehen will, mit Hilfe und Unterstützung ihres Informationsdienstleisters Spezialbibliothek. Sie stehen somit weniger unter Erfolgsdruck als Bibliothek, sondern eher unter dem Erfolgsdruck ihrer Träger.

Um die Leistung einer Spezialbibliothek zu **ermessen** – und dies ist ja ein Ziel der Bibliotheksstatistik –, ist es notwendig, den Prozess der Wissensgenerierung innerhalb der Trägerorganisation zu verstehen und die Beteiligung der Bibliothek hieran durch Leistungsparameter auszudrücken. Hierzu einige Beispiele mit der notwendigen Vereinfachung:

Eine Anwaltskanzlei ist bundesweit tätig und besitzt mehrere Filialen. Am Hauptsitz wird eine Spezialbibliothek unterhalten, deren Aufgabe es ist, die Arbeit der in der Kanzlei beschäftigten Personen mit Informationsdienstleistungen zu versorgen. Die Filialen nutzen diese Bibliothek über technisch realisierte Dokumentlieferung (z.B. Fax oder E-Mail) und über Direktzugriffe auf Datenbanken und andere elektronische Informationsquellen. Daneben wird ein persönlicher Informationsdienst betrieben, um zu vorgegebenen Themenstellungen entsprechende Fundstellen und andere Informationen aufzubereiten und zur Verfügung zu stellen.

Ein Jurist in dieser Kanzlei arbeitet, wie seine Kolleginnen und Kollegen auch, projektbezogen. Das Wissen generiert er kundenbezogen am jeweiligen Fall orientiert. Es wird in das Unternehmen zurückgespielt als aufbereitete Akte, verfügbar durch Dokumentationstechniken über das integrierte Dokumentenverwaltungssystem. Ähnlich gelagerte Fälle in der Zukunft sollen sich dieses Wissen zu Nutze machen können.³

Es wird nicht schwer fallen, Aufgaben für die Spezialbibliothek dieser Kanzlei zu beschreiben, um diesen Prozess der Wissensgenerierung zu unterstützen. Wie auch im nächsten Beispiel:

Ein mittelständisches Unternehmen stellt medizinische Geräte her. Es ist am Markt erfolgreich, weil diese Geräte Alleinstellungsmerkmale aufweisen, die über Patente und Gebrauchsmusterschutz abgesichert sind. Da es aber immer viele Wege zum Ziel gibt, sind die Konkurrenten mit ähnlicher Produktausrichtung genau zu beobachten. Das Unternehmen unterhält eine Firmenbibliothek und Dokumentationseinrichtung, deren Hauptaufgabe in der Sammlung und Erschließung von medizinischer Literatur zur Anwendung der eigenen Geräte besteht. Aus der Analyse dieser Studien wird das Innovationspotential der Produktlinie bewertet.

Diese Vorgehensweise ist recht eindimensional an der stetigen Verbesserung der eingesetzten Technik orientiert, berücksichtigt aber nicht die Konkurrenten. Notwendig wäre vielmehr herauszufinden, was am Markt geschieht, welche ähnlichen Produkte wegen anderer Qualitäten an Marktdurchdringung gewinnen, ja, wer überhaupt zum Kreis der Konkurrenten gezählt werden muss. Hieraus sind Entscheidungen abzulei-

³ Sloan, Elka: Gesucht: Wissensmanager (m/w). In: Wissensmanagement 2(2007), S. 57.

ten, bevor es der Konkurrent tut. Die Zukunft dieses Unternehmens hängt mehr und mehr von diesen Informationen ab als von jenen, die mit den sehr hochwertigen traditionellen Analyseinstrumenten generiert werden können. Hinzu kommt noch der Zeitfaktor: Studien zum Einsatz der Geräte in der Medizin benötigen beträchtliche Zeit bis zu ihrer Publikation und damit der Verfügbarkeit für das Unternehmen.

Auch in diesem Beispiel werden sich Aufgaben für die Firmenbibliothek beschreiben lassen. Wahrscheinlich aber neue, weil die eingangs formulierte Fragestellung, zu wissen, was man tut – wie und womit – und natürlich wofür (oder für wen), eher dazu führt, die Aufgabenstellung der Bibliothek weg von der Dokumentationseinrichtung hin zu einer Abteilung für Wissensmanagement zu verändern, womöglich gar zu einer Einrichtung für Wettbewerbsforschung (Competitive Intelligence).⁴

Wissen, was andere tun – wie und womit – und natürlich im Vergleich

Wie aber können derartige divergierende Aufgabenspektren quantitativ beschrieben werden? Wie lassen sich Kennzahlen definieren, die das gesamte Spektrum von Spezialbibliotheken untereinander vergleichbar machen und den „Wirtschaftsfaktor Information“ für die jeweilige Trägerorganisation beschreiben können? Wie kann und muss eine Statistik für Wissenschaftliche Spezialbibliotheken aussehen? Vielleicht sollte erst ein kurzer Blick auf das vorhandene Instrumentarium geworfen werden, welches die Deutsche Bibliotheksstatistik bereitstellt.

Die Werkzeuge der DBS – Variable Auswertung

Die Deutsche Bibliotheksstatistik DBS ist seit vielen Jahren das international anerkannte Werkzeug deutscher Bibliotheken zur vergleichenden Leistungsmessung. In den abstrakten Zahlen lassen sich Trends beschreiben, die Ausstattungen der Bibliotheken mit ihrem Dienstleistungsangebot korrelieren und schließlich die Investitionen pro Capita ablesen. Jährliche Gesamtstatistiken dienen als kultur- und wissenschaftspolitische Informationsmittel und unterstützen bei Lobbyarbeit sowie in der Auseinandersetzung mit den Unterhaltsträgern.

Die DBS erfasst drei Bibliothekstypen: Wissenschaftliche Universal- und Hochschulbibliotheken, Öffentliche Bibliotheken und Wissenschaftliche Spezialbibliotheken. Deren Daten lassen sich, getrennt nach diesen drei Zügen, durch das Produkt **Variable Auswertung** analysieren. Einsetzbare Filter gestatten es, die Fragestellung an die Statistik einzugrenzen und dem jeweiligen Frageinteresse anzupassen. Mit diesem Instrument sind die Daten seit 1999 online analysierbar.

⁴ FreePint 235 (2007) 12. <http://www.freepint.com/issues/090807.htm>

The screenshot shows a web browser window with the URL <http://www.bibliostatistik.de/eingabe/dynrep/index.php>. The page features the DBS logo (Deutsche Bibliotheksstatistik) and the text 'Variable Auswertung'. On the left, there is a navigation menu with options: 'Neue Auswertung erstellen', 'DBS-Homepage', 'Fragebögen', 'Standardauswertungen', and 'Online-Eingabe'. The main content area is titled 'Fragebogen' and contains the instruction 'Bitte wählen Sie einen Fragebogen aus:'. Below this is a dropdown menu with three options: 'Öffentliche Bibliotheken (0102)', 'Wissenschaftliche Universal- und Hochschulbibliotheken (03)', and 'Wissenschaftliche Spezialbibliotheken (04)'. An 'Ok' button is located below the dropdown. On the right side, there is a section titled 'Die DBS auf CD' with the 'DBS NAVIGATE' logo and a list of features: 'professionelle Software', 'vorgefertigte Auswertungen', 'komplexe Analysen', 'Grafiken auf Knopfdruck', 'Export nach MS Excel', and 'Informationen und Bestellung: www.dbs-navigate.de'. Below this is a 'DBS-Newsletter' section with the text 'Abonnieren Sie einen der neuen Newsletter zur DBS:' and a list of categories: 'Öffentliche Bibliotheken', 'Wissenschaftliche Bibliotheken', and 'Wissenschaftliche Spezialbibliotheken'. At the bottom of the page, there is a copyright notice: 'Copyright © 2007 hzb.'.

<http://www.bibliostatistik.de/eingabe/dynrep/index.php>

Die bisher vorhandenen Filter sind für die Analyse der DBS im Bereich der Wissenschaftlichen Spezialbibliotheken noch nicht weit genug entwickelt. Hier möchten wir gerne mit Ihrer Mithilfe geeignete Filter entwerfen und in die Variable Auswertung einbauen.

Wie beschreibt man mit statistischen Zahlen die Vielfalt der Wissenschaftlichen Spezialbibliotheken?

An der DBS haben im Berichtsjahr 2006 237 Wissenschaftliche Spezialbibliotheken teilgenommen. Immerhin waren dies deutlich mehr als die gezählten 140 Bibliotheken des Vorjahres. Gemessen an der Gesamtzahl von 2.500 Spezialbibliotheken ist die Beteiligungsquote mit 9,5 % aber noch sehr gering.

Um die jeweilige Ausrichtung der teilnehmenden Bibliotheken zu beschreiben, haben wir eine Klassifikation vorgenommen:

Forschungsinstitute	32
Museen	28
Ämter / Bundeseinrichtungen	24
Kirchliche Bibliotheken	22

Stadt- und Staatsarchive	21
Gerichte	18
Max-Planck-Institute	16
Firmenbibliotheken	11
Krankenhaus-Bibliotheken	9
Berufsakademien	8
Akademien	7
Stiftungen	5
Parlamente	4
IHK	3
Nicht zugeordnete WSpB	29

Eine derartige Zuordnung, die wir gerne mit Ihrer Unterstützung überarbeiten wollen, kann als Analysefilter eingesetzt werden, um die Statistikdaten von Spezialbibliotheken eines Typs zusammenzufassen. Hierdurch ist erst ein sinnvoller Leistungsvergleich von z.B. Parlamentsbibliotheken mit denen anderer Ämter und Bundeseinrichtungen möglich.

Welche Daten sind aber aussagefähig für eine vergleichende Bibliotheksstatistik?

Zunächst erscheint es sinnvoll zu unterscheiden zwischen interner (durch die Trägerorganisation) und externer Benutzung (durch die Öffentlichkeit). Dann scheint es bedeutsam zu sein, den externen Benutzern Berufsgruppen zuzuordnen, um die Klientel beschreiben zu können, die neben den Mitgliedern der Trägerinstitution die Spezialbibliothek nutzt.

Nutzerdaten sind dann wertvoll, wenn man sie in Korrelation zu den Ausgaben der Bibliothek sieht. Zunehmend wichtig sind die elektronischen Ressourcen, die neben den Zeitschriften (konventionell und elektronisch) den Hauptanteil an den Erwerbungssetats ausmachen dürften. Es ist sicher sinnvoll, diese Investitionen in Datenbanken und Datenbankzugriffe und ihre Nutzung in Beziehung zu setzen.

Dagegen dürften Bestandsangaben eine nachrangige Rolle spielen. Hier kann es allerdings interessant sein, einen Indikator wie die Erneuerungsquote analog zu den Öffentlichen Bibliotheken einzuführen. Öffentliche Bibliotheken sind nur dann attraktiv, wenn sie über einen aktuellen Bestand verfügen. Veraltete Sachliteratur ist z.B. in Zeiten des Internet noch weniger attraktiv als sie es sowieso immer schon war. Dies gilt auch für die meisten Spezialbibliotheken, deren maßgeschneiderter und aktueller Bestand ein Indikator für ihre Leistungsfähigkeit sein kann.

Ich lade Sie herzlich ein, mit der DBS-Redaktion gemeinsam an der Entwicklung von Kennzahlen für die Leistungsbeschreibung von Spezialbibliotheken zu arbeiten, so

dass diese sowohl in die Neugestaltung des Fragebogens als auch in die Analysewerkzeuge der Variablen Auswertung einfließen können.

Die Redaktion der DBS hat einen neuen, sehr pragmatischen Fragebogen für Wissenschaftliche Spezialbibliotheken entworfen. Im Vergleich zu den Fragebögen der ÖB und WB ist er kurz und knapp gehalten, wir haben das Wesentliche abbilden wollen.⁵

Für die Arbeit an den Fragebögen der DBS sind Steuerungsgremien eingerichtet worden. Ich hoffe, Sie mit diesen Ausführungen zur Mitarbeit in einem Steuerungsgremium Wissenschaftliche Spezialbibliotheken motiviert zu haben. Das Ziel ist eine stetige Arbeit am Fragebogen und den Auswertungswerkzeugen, das Ziel ist es natürlich auch, hierdurch die Akzeptanz der DBS bei den Spezialbibliotheken zu verbessern und die Teilnahmequote zukünftig zu steigern. Es wäre schön, wenn zu Jahresbeginn 2008 bereits ein neuer Fragebogen veröffentlicht werden könnte. Dann können Sie sich bei der laufenden Datenerhebung im Berichtsjahr 2008 bereits darauf einstellen. Im ersten Quartal 2009 wäre dieser Fragebogen dann Grundlage für die DBS-Datenerfassung für das Berichtsjahr 2008.

Die Deutsche Bibliotheksstatistik ist keine verstaubte Statistik, sie kann einen beträchtlichen Mehrwert generieren, wenn sie für ihre Zielgruppen und vor allem mit ihnen maßgeschneiderte Lösungen anbietet. Bitte besuchen Sie uns am Stand des Hochschulbibliothekszentrums (hbz), um mit der DBS-Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Vielleicht gelingt es, die DBS für Wissenschaftliche Spezialbibliotheken zu einem „Library Use Value Calculator“ zu entwickeln, wie es das folgende Beispiel aus den USA für einen ganz anderen Bibliotheksbereich bereits darstellt.⁶

⁵ Der Entwurf eines neuen DBS-Fragebogens für Wissenschaftliche Spezialbibliotheken wurde im Vortrag vorgestellt.

⁶ <http://www.maine.gov/msl/services/calculator.htm>

http://www.maine.gov/msl/services/calculator.htm

Home > Public Services > Library Use Value Calculator

Library Use Value Calculator

What is your library worth to you?
How much would you pay out-of-pocket for your library services?

- Enter in the left hand column the number of times **per month** you or your family use each service.
- Estimated retail value of each service will be calculated on the right.
- Total value of your library use is shown at the bottom of the worksheet.
- **Tip:** Tab between entries and do not use commas.

Value of Library Services

Input Your Use	Library Services	Value of Services
<input type="text" value="4"/>	Books Borrowed	\$ <input type="text" value="60.00"/>
<input type="text" value="2"/>	Magazines Borrowed	\$ <input type="text" value="4.00"/>
<input type="text" value="10"/>	Movies Borrowed	\$ <input type="text" value="40.00"/>
<input type="text"/>	Audio Books Borrowed	\$ <input type="text" value="0.00"/>
<input type="text"/>	Museum Passes Borrowed	\$ <input type="text" value="0.00"/>
<input type="text"/>	Magazine Use in Library	\$ <input type="text" value="0.00"/>
<input type="text" value="2"/>	Interlibrary Loan	\$ <input type="text" value="50.00"/>
<input type="text"/>	Meeting Room Use per Hour	\$ <input type="text" value="0.00"/>
<input type="text"/>	Auditorium Use per Hour	\$ <input type="text" value="0.00"/>
<input type="text"/>	Adult Programs and Classes Attended	\$ <input type="text" value="0.00"/>
<input type="text" value="2"/>	Children's Programs Attended	\$ <input type="text" value="12.00"/>
<input type="text" value="4"/>	Hours of Computer Use (i.e. Internet, MS Word, etc.)	\$ <input type="text" value="48.00"/>
<input type="text"/>	Maine Newspapers Viewed Online	\$ <input type="text" value="0.00"/>
<input type="text"/>	Use of Other Database Searching like MARVEL!	\$ <input type="text" value="0.00"/>
<input type="text" value="2"/>	Reference Questions Asked	\$ <input type="text" value="14.00"/>
<input type="button" value="Calculate The Value of Your Library Use"/> <input type="button" value="Clear Form"/>		\$ <input type="text" value="228.00"/>

http://www.maine.gov/msl/services/calculator.htm

Bibliothekarische Kooperation – eine Antwort auf Sparzwänge? Erfahrungen aus der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek Köln

*Prof. Dr. Siegfried Schmidt
Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek Köln*

1. Einleitung: Zur Lage der kirchlichen Spezialbibliotheken

In einem viel beachteten Beitrag hat vor einigen Jahren der frühere Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken, Dr. Rafael Ball, grundsätzliche Überlegungen zur „Zukunft der Spezialbibliotheken und zur Spezialbibliothek der Zukunft“ angestellt.¹ Ball arbeitete dabei heraus, dass gerade die Spezialbibliotheken sich in besonderer Weise ihre Legitimation Tag für Tag neu erarbeiten müssen, dass sie in einer direkten Abhängigkeit von ihrem jeweiligen Unterhaltsträger stehen, gefordert sind, diesem gegenüber stets aufs Neue ihren Mehrwert zu verdeutlichen und für ihren Fortbestand gleichermaßen auf eine hohe Träger- und Nutzerakzeptanz angewiesen sind. Zugleich wies er auf den zunehmenden Wettbewerb zwischen Bibliotheken hin, bei dem es Gewinner und Verlierer geben werde: „Neue, zentral zu administrierende Medien machen Kleinstbibliotheken überflüssig und die kritische Masse zu einem entscheidenden Kriterium.“²

Was für die Spezialbibliotheken im Hinblick auf Legitimation und Fortbestand im allgemeinen gilt, trifft natürlich auch für die Gruppe der kirchlichen Spezialbibliotheken, in der hier alle jene Sammlungen subsumiert werden sollen, deren Unterhaltsträger unmittelbar oder mittelbar eine der großen Religionsgemeinschaften in Deutschland ist, zu. Ja, man muss sogar hier noch von einem, bedingt durch einen schon lang anhaltenden Mitgliederschwund, durch eine seit etlichen Jahren bestehende Finanzkrise und eine – zumindest für die katholische Kirche festzustellende Personalkrise – besonders starken äußeren Druck ausgehen, der im letzten Jahrzehnt einen rasanten Wandel der Landschaft der kirchlichen wissenschaftlichen Bibliotheken herbeigeführt hat. Als Ergebnis werden häufig nach außen hin konzeptionelle Neuausrichtungen und Verkleinerungen von Bibliotheken, Bibliotheksfusionen, Verlagerungen des Bibliotheksgutes und Bibliotheksschließungen sichtbar. Auf die Nennung von Einzelbeispielen sei hier aus Zeitgründen verzichtet. Das Ergebnis ist äußerst beunruhigend: Wolfgang Schmitz, Direktor der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, stellte vor knapp zwei Jahren in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen fest: „Mit Besorgnis verfolgt der Vorstand des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen eine Entwicklung bei den beiden großen Kirchen in unserem Land, Bibliotheken und bibliothekarische Einrichtungen zu schließen oder kleiner zu fahren. Wir verkennen dabei nicht die prekäre

¹ Rafael Ball: Die Zukunft der Spezialbibliotheken oder die Spezialbibliothek der Zukunft. In: *Buch und Bibliothek* 54 (2002) S. 633-639.

² Ebd., S. 637-638.

Lage vieler kirchlicher Träger, angesichts eines dramatisch steigenden Haushaltsdefizits zu rigorosen Sparmaßnahmen zu kommen. Es ist allerdings dabei gefährlich, dass die Bibliotheken unter diesen Auspizien als ‚entbehrlich‘ ausgesucht worden sind.“³ Trotz einiger positiver Beispiele gelungener Bibliotheksrettungen sieht Schmitz es als zweifelhaft an, „... ob die konkreten kirchlichen Entscheidungsgremien angesichts ihrer finanziellen Zwänge die Brisanz ihres Tuns überhaupt einsehen und die Zerschlagung wertvollen Kulturgutes oder den Rückzug aus der Informations- und Medienvermittlung als problematisch für die Kirchen selbst erkennen.“⁴

Auf dem Hintergrund dieser schwierigen Ausgangslage soll im Vortrag der Frage nachgegangen werden, ob eine Intensivierung bibliothekarischer Kooperation ein Weg und eine Möglichkeit sein kann, der substantiellen Erosion kirchlicher Spezialbibliotheken in Sparzeiten entgegenzuwirken; wobei das Wort „Sparzwänge“ stellvertretend für einen ganzen Komplex sich auf den Fortbestand der Bibliotheken ungünstig auswirkender Faktoren steht. Heranziehen möchte ich dabei das eigene Beispiel der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek Köln, deren stellvertretender Leiter ich bin und die in den vergangenen Jahren verschiedene, von der Sache her unterschiedliche Kooperationsvorhaben geplant und überwiegend auch mit Erfolg durchgeführt hat. Zunächst möchte ich dabei aber noch allen, die diese Bibliothek nicht näher kennen, das eigene Haus kurz näher vorstellen.

2. Zur Situation der Diözesan- und Dombibliothek Köln

Die Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek Köln gilt gemeinhin als die größte theologische Spezialbibliothek im deutschen Sprachraum. Ob sie das wirklich ist oder ob die Diözesanbibliothek Münster vielleicht doch ein paar Bücher mehr in ihren Magazinen hat, sei dahingestellt; es wäre „Erbsenzählerei“, wollte man dies haarklein überprüfen. Jedenfalls befinden sich inzwischen mehr als 650.000 Bände in ihren Magazinen, denn neben der halben Million bereits vorhandenem „Eigen“besitz ist vor wenigen Wochen die zwischen Köln und Bonn gelegene Dominikanerbibliothek St. Albert aus Walberberg - mit ihren rund 160.000 Bänden die bedeutendste Klosterbibliothek des Rheinlandes - als Depositum komplett übernommen worden.

Der einzigartige Wert der Kölner Bibliothek rührt aus dem umfangreichen mittelalterlichen Handschriftenbestand der Dombibliothek her, der durch manche glücklichen Umstände sich bis heute im Besitz des Kölner Domkapitels befindet und die Bibliothek damit zur weltweit bedeutendsten katholischen Kathedralbibliothek macht. Der Bestand an Inkunabeln und alten, vor 1800 gedruckten Büchern ist ebenfalls sehr beachtlich. Diözesan- und Dombibliothek verfügen heute mit dem Depositum der Dominikanerbibliothek Walberberg über 715 Inkunabeln und rund 34.000 Drucke aus dem

³ Wolfgang Schmitz: Kirche ohne Buch? Der vbnw sorgt sich um den Auflösungsprozeß kirchlicher Bibliotheken. In: ProLibris Jg. (2006) 2, S. 74-75.

⁴ Ebd., S. 75.

16. bis 18. Jahrhundert.⁵ Aber nicht nur der große Altbestand, sondern auch ein umfassender aktueller Bestand an deutsch- und zu mindestens einem Drittel auch fremdsprachigen zeitgenössischen Werken zur Theologie, zur Philosophie, zur Geschichte mit dem besonderen Fokus auf die Rheinische Kirchen- und Landesgeschichte sowie Bereiche der Kultur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, die in einem engen Bezug zu Theologie und Kirche stehen, zeichnet die Bibliothek aus. Dank zumeist ausreichend vorhandener Erwerbungsmittel konnte die Bibliothek seit der 2. Hälfte der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts bis in die jüngste Vergangenheit sehr umfassend und mit hoher Kontinuität relevante Neuerscheinungen ankaufen; in guten Jahren belief sich die Zahl der auf diesem Wege in die Bibliothek gekommenen Titel auf bis zu 8.000 pro Jahr. Hinzu kommen rund 1.600 laufend gehaltene Periodika aus den Sammelgebieten der Bibliothek. Aus diesem Grunde besteht für die Diözesan- und Dombibliothek von jeher ein großes Ungleichgewicht zwischen gebender, aktiver und nehmender, passiver Fernleihe.

Zwar sind die sinkenden Einnahmen der Kirchen und die damit verbundenen Sparmaßnahmen auch in der Erzdiözese Köln in den letzten Jahren nicht folgenlos für die Zahl der Personalstellen und für die Sachmittel, die zum Bucherwerb zur Verfügung stehen, geblieben. Insgesamt kann man aber hier das Zwischenfazit ziehen, dass für die Diözesan- und Dombibliothek Köln einerseits inzwischen die „fetten Jahre“ endgültig vorbei sind, dass aber andererseits die Bibliothek bislang in ihrer Funktionalität durch die Sparmaßnahmen noch keinen substantiellen Schaden erlitten hat.

Zu betonen ist, dass sich die Diözesan- und Dombibliothek gemäß ihres Leitbildes als eine multifunktionale Einrichtung versteht, die wesentlich mehr leistet als die Auswahl, Erwerbung, Erschließung und Bereitstellung theologischer Studien- und Fachliteratur für Theologen in allen Phasen des ersten und zweiten Studienabschnittes und in der Berufspraxis. Sie nimmt religionspädagogische Aufgaben wahr, in dem sie Religionslehrerinnen und -lehrern und Katechetinnen und Katecheten die Bücher und Materialien bereit stellt, die diese für die Vorbereitung und Durchführung ihrer Unterrichtsreihen und Kurse benötigen. Sie ist weiterhin eine Behördenbibliothek für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verschiedenen Abteilungen des Erzbischöflichen Generalvikariates und sie ist eine jedem zugängliche wissenschaftliche Gebrauchsbibliothek für alle, die ein fachliches Interesse an ihren umfangreichen Beständen haben. Sie ist bei Wertschätzung all dieser Aufgaben aber zuvorderst – wie das Historische Archiv, das Diözesanmuseum Kolumba und das Albertus-Magnus-Institut – eine wissenschaftliche Einrichtung des Erzbistums Köln und als solche bemüht, selbst Beiträge zur Erforschung ihrer wertvollen Handschriften und alten Drucke zu leisten und die Erforschung dieses Bestandes durch Außenstehende und Kooperationspartner anzuregen und zu unterstützen. So hat die Bibliothek zum Beispiel 2004 und 2006 einen jeweils mehrtägigen Kongress zu ihrem Handschriftenbestand durchgeführt. Sie ist

⁵ Zahlen nach: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. In Zusammenarbeit mit Severin Corsten ... hrsg. von Bernhard Fabian. Hildesheim [u.a.]. Bd. 3 NRW A-I 1992, S. 188-192 und Bd. 4 NRW K-Z 1993, S. 100-114.

eine Kulturgutbibliothek für das sich in diesen historischen Beständen niederschlagende kulturelle Erbe der Erzdiözese und eine Archivbibliothek, die bemüht ist, das gedruckte Schrifttum, das in der und über die Erzdiözese in der Vergangenheit publiziert wurde und gegenwärtig veröffentlicht wird, in größtmöglicher Vollständigkeit zu sammeln.

Aus dieser multifunktionalen Sicht ergeben sich natürlich auch zahlreiche, keineswegs nur auf die Bibliothekswelt beschränkte Ansatzpunkte für die Kooperation, so dass die im Folgenden behandelte bibliothekarische Kooperation nur einen Ausschnitt aus einem größeren Ganzen darstellen kann.

3. Kooperationsbeispiele

Eine freiwillige, auf einzelne Aufgaben hin begrenzte Kooperation unter Bibliotheken ist eigentlich ein ganz alter Hut. Schon vor mehr als 100 Jahren haben Universitätsbibliotheken in Preußen im Zuge der Althoff'schen Reformen damit begonnen, einen überörtlichen Leihverkehr zu organisieren und die damit verbundenen Hilfsmittel dazu, wie etwa einen manuell geführten Gesamtkatalog, aufzubauen. In der Weiterentwicklung solcher Initiativen weist die deutsche Bibliothekslandschaft heute eine breite Palette - von oft auch von außen angestoßenen Feldern – der Zusammenarbeit auf, zu deren wichtigsten nach wie vor die Organisation eines überörtlichen und überregionalen Leihverkehrs, die Förderung der Literaturversorgung durch das DFG-Sondersammelgebietsprogramm, im letzten Jahrzehnt zunehmend ergänzt durch den Aufbau virtueller Fachportale, die Zusammenarbeit unterschiedlicher Bibliotheken in Katalogverbänden und nicht zuletzt auch der verbandlich organisierte Zusammenschluss von Bibliotheken mit vergleichbaren Interessen in einer Organisation wie der Arbeitsgemeinschaft für Spezialbibliotheken gehören. Es ist für eine große theologische Spezialbibliothek wie der Diözesan- und Dombibliothek Köln selbstverständlich, dass sie *auch* auf den vorgenannten Feldern stetig bemüht ist, mit anderen Bibliotheken zusammenzuarbeiten.

Im Folgenden soll es um alle diese bekannten Beispiele der Zusammenarbeit nicht gehen. Es ist vielmehr zu fragen, welche Kooperationspotentiale darüber hinaus bestehen. In den vergangenen Jahren hat es einerseits immer wieder Anfragen an die Diözesan- und Dombibliothek gegeben, zum anderen ist die Bibliothek auch selbst aktiv auf mögliche Kooperationspartner zugegangen:

- Eine wichtige Grundlage bibliothekarischer Kooperation ist die gemeinschaftliche elektronische Erfassung der in wissenschaftlichen Bibliotheken und Einrichtungen des Erzbistums Köln vorhandenen Buchbestände. So findet sich unter dem Online-Katalog der Diözesan- und Dombibliothek bei getrennter Datenhaltung inzwischen auch der nahezu vollständige Nachweis der Bestände der Dienstbibliothek des Historischen Archivs des Erzbistums Kölns (ca. 25.000 Bände) und der im Collegium Albertinum in Bonn zusammenge-

fürten wissenschaftlichen Bibliotheken (ca. 75.000 Bände), über die noch zu sprechen sein wird.⁶

Für die beteiligten Bibliotheken stellt dieser Nachweis eine echte „Win-Win“-Situation dar. Die kleineren Bibliotheken, die oftmals über keine bibliothekarische Fachkraft verfügen, profitieren vom Know-How der Diözesanbibliothek in Fragen der regelgerechten Katalogisierung ihrer Bestände unter fachlicher Anleitung der Experten der Diözesanbibliothek und unter Nutzung der durch die Verbundzugehörigkeit der Diözesanbibliothek zugänglichen Daten des Verbundkatalogs und anderer Fremddatenpools; unter Umständen kann die Katalogisierung dieser Bestände in einem begrenzten Rahmen auch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Diözesanbibliothek mit erledigt werden. Sie sind weiterhin durch diese Zusammenarbeit Nutznießer der von der größeren Bibliothek vorgehaltenen und systembibliothekarisch ausgezeichnet betreuten Bibliothekssoftware, die sie kostenlos oder zu nur geringen Kosten, die einer Aufwandsentschädigung entsprechen, nutzen können. Der größere Partner Diözesanbibliothek profiliert sich durch diese Dienstleistungen gegenüber seinem Unterhaltsträger als Kompetenzzentrum in Fragen der elektronischen Erfassung und des Online-Nachweises von wissenschaftlicher Literatur. Als am stärksten genutzte Partnerbibliothek kann er für die Orts- und gegebenenfalls auch für die Fernleihe auf zusätzliche Ressourcen zurückgreifen und diese bei Bedarf auf dem „kleinen Dienstweg“ rasch bereitstellen. Die gesamten Bestandsdaten können außerdem bei Entscheidungen über Neuanschaffungen genutzt werden.

Die Entscheidung für eine getrennte Datenhaltung der Bestände in einzelnen Datenbanken, über die natürlich intern im Katalog eine Metasuche durchgeführt werden kann, hat sich ebenfalls bewährt. Die Eigenständigkeit jeder beteiligten Einrichtung wird auch nach außen hin unmittelbar sichtbar. Einschränkungen in der Nutzbarkeit können leicht umgesetzt werden: So ist die Handbibliothek des Historischen Archivs zuvorderst eine Präsenzbibliothek; Orts- und Fernleihen sind nur sehr begrenzte Ausnahmefälle. Es würde keinen Sinn machen, diese Bestände zusammen mit der Diözesanbibliothek für die Online-Fernleihe nachzuweisen. Außerdem besteht die Möglichkeit, dass jede Institution auch weiter ihre spezifischen Formen der Inhaltserschließung pflegen kann; so werden die Bestände des Albertus-Magnus-Instituts beispielsweise mittels einer hauseigenen Systematik nachgewiesen.

Eine solche Kooperation setzt aber eine gewisse Größe und Relevanz der Bestände voraus. Da es keinen Sinn macht, die ca. 2.500 Bände umfassende Hand- und Studienbibliothek im Hause des Priesterseminars in gleicher Weise zu erfassen – es ist nämlich von einer Dublettenquote von mehr als 90% gegenüber dem Bestand Diözesanbibliothek auszugehen –, wird diese kleine

⁶ Vgl. den Menüpunkt „Gesamtabfrage“ im Online-Katalog der Diözesan- und Dombibliothek Köln (<http://www.dombibliothek-koeln.de>). Direktzugriff: http://edk-aleph.de/F/ANQ4R6N2J9A5HEUYRNBUCRRPIDBT8HSYE1L8NSH3LV72E1IBYV-01405?func=file&file_name=find-m

Bibliothek weiterhin lokal mittels eines Allegro-Katalogs geführt, der allerdings auch von einem Bibliothekar der Diözesanbibliothek fachlich betreut wird.

Allerdings gibt es noch mindestens zwei weitere Spezialsammlungen innerhalb des Erzbistums, die aus Sicht der Diözesanbibliothek ebenfalls im Online-Katalog in der beschriebenen Weise nachgewiesen sein sollten. Es handelt sich hierbei zum einen um die kunsthistorische Sammlung des Diözesanmuseums Kolumba (ca. 30.000 Bände), die erstmals im Zuge der Eröffnung des Museumsneubaus am 14.9.2007, also seit wenigen Tagen, öffentlich zugänglich ist. Bislang ist es uns nicht gelungen, die Partnerinstitution, die lediglich eine aus bibliothekarischer Sicht unzureichende lokale Access-Datenbank zum Buchnachweis führt, mit ins Boot zu holen. Auch die Buchbestände des Dombauarchivs der Dombauverwaltung, einer kunst-, bau- und architekturgeschichtlichen Spezialsammlung zum gotischen Kathedralbau und zum Kölner Dom, könnte in Zukunft ein interessanter weiterer möglicher Partner für den beschriebenen wissenschaftlichen Bibliotheksverbund des Erzbistums Köln sein.

- Neben diesem realen Katalogverbund ist es Ziel der Diözesanbibliothek, ihren Bestand auch in verschiedenen geeigneten Katalogverbänden und Metakatalogen nachzuweisen. Hierbei steht der Benutzer im Vordergrund, der nicht nur unmittelbar –, also in Kenntnis der Diözesanbibliothek und ihrer Bestände – nach Büchern sucht, sondern auf diese etwa auch durch eine bibliotheksübergreifende örtliche Suche, wie sie im Metakatalog *Koelnbib* realisiert ist, durch eine Recherche im *regionalen Verbundkatalog* des hbz, durch die überörtliche Suche im *KVK* oder durch die fachlich auf Theologie und Kirche fokussierte Suche im *VThK* bzw. künftig im Fachportal Theologie und Religionswissenschaften *Virtheo* stößt. An all diesen Orten muss die Diözesanbibliothek auch präsent sein, um in der Internet-Welt sichtbar zu sein und wahrgenommen zu werden. Und für die Bibliothek heißt das natürlich konkret, dass sie entweder mit den Betreibern dieser Angebote zusammenarbeitet oder selbst hier eine aktive Rolle übernimmt.⁷
- Die Kooperation mit den Wissenschaftlichen Bibliotheken im Collegium Albertinum in Bonn geht allerdings inzwischen weit über den beschriebenen Katalogverbund hinaus: Da das vor mehr als 100 Jahren erbaute Seminar in Bonn für die heute kleine Anzahl von Priesteramtskandidaten der Erzdiözese Köln im ersten Studienabschnitt viel zu groß ist, wurden hier in den vergangenen Jahren neben dem schon seit längerem hier ansässigen Albertus-Magnus-Institut in Kölner Trägerschaft zwei weitere kirchlich wissenschaftliche Einrichtungen, beide mit Fachbibliotheken ausgestattet, angesiedelt, und zwar die Kommission für Zeitgeschichte und das Institut für Staatskirchenrecht. Letztere werden von der Gesamtheit der deutschen Bistümer getragen, un-

⁷ Vgl.: <http://www.koelnbib.de/>, <http://oceanos-www.hbz-nrw.de/F/> (hbz), <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>, <http://www.vthk.de/>, <http://www.virtheo.de>

terstehen also der Deutschen Bischofskonferenz bzw. dem Verband der Diözesen Deutschlands. Im Frühjahr 2004 wurde zwischen dem Verband der Diözesen Deutschlands, dem Theologenkonvikt Collegium Albertinum und dem Erzbistum Köln ein „Vertrag über die Kooperation der Bibliotheken im ‚Haus der Wissenschaft‘“ abgeschlossen. Dieser regelt die Zusammenarbeit der in Bonn ansässigen Bibliotheken unter Einbeziehung der Diözesan- und Dombibliothek Köln mit dem Ziel, der Förderung der Wissenschaft durch Bereitstellung der erforderlichen Literatur zu dienen, die vorhandenen Bestände für die Benutzer besser zu erschließen und dazu beizutragen, den anerkannt hohen Standard der kirchlichen Bibliotheken durch wirtschaftliche Verwendung der Mittel auch angesichts knapper werdender Ressourcen für die Zukunft zu sichern. Insgesamt geht es darum, aus mehreren eigenständigen Bibliotheken durch Abstimmung ein harmonisches Ganzes zu bilden. Die Zusammenarbeit erfolgt unter fachlicher Federführung der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek bei grundsätzlicher Wahrung der Selbstständigkeit der jeweiligen Forschungseinrichtungen und ihrer Bibliotheken. Sie ist offen für weitere Bibliotheken, wobei konkrete Formen der Zusammenarbeit jeweils vereinbart werden können.⁸

Nach außen am deutlichsten sichtbar wird diese Kooperation durch den inzwischen nahezu abgeschlossenen Aufbau eines gemeinsamen Online-Kataloges der Bonner Bestände unter dem Dach des Katalogs der Diözesan- und Dombibliothek auf dem Wege der Retrokatalogisierung bzw. der Retrokonversion bereits vorhandener Datensätze. Zu diesem Zwecke wurden auf drei Jahre befristet sogar 1,5 Stellen zusätzlich geschaffen. Im Hintergrund umfassen die Verwirklichung der Kooperation und der Auftrag der Fachaufsicht durch die Diözesan- und Dombibliothek ein großes und komplexes Bündel von Maßnahmen:

- Im Vorfeld der Unterbringung der zusätzlichen Einrichtungen waren dies zum Beispiel fachliche Beratungen in Fragen der Herrichtung und Ausstattung der zusätzlichen Magazinräume einschließlich der Schaffung geeigneter klimatischer Bedingungen der in Rheinnähe gelegenen Kellerräume.
- In der Startphase des Projektes stand die Schaffung der personellen, technischen und organisatorischen Voraussetzungen für die Retrokatalogisierung im Vordergrund, u.a. durch Beratung bei der Einstellung der Projektmitarbeiterinnen, bei der Beschaffung und Installation der Hard- und Software einschließlich des Aufbaus einer Katalogdatenbank im Collegium Albertinum und der Integration dieser Datenbank in die auf einem externen Server von einem Dienstleister be-

⁸ Vgl.: Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek: Kooperation der kirchlichen Bibliotheken im Raum Köln/Bonn. Bericht zum Abschluss der Retro-Katalogisierung der Bibliotheken im Collegium Albertinum Bonn (1. April 2004 – 31. März 2007). Köln, 16. April 2007. 4 Bl. [unveröffentl.]

treuten Aleph500 Datenbank der Diözesanbibliothek, des Ausscheidens von Dubletten und der Abbestellung von Mehrfachabonnements bei wissenschaftlichen Zeitschriften und der Migration des Datenbestandes des Collegium Albertinum in die gemeinsame Datenbank.

- Projektbegleitend lag ein wesentlicher Schwerpunkt der Zusammenarbeit auf der fachlichen Unterstützung in Fragen der Retrokatalogisierung und in datenbankspezifischen Fragen. Zudem ging es darum, die Zusammenarbeit durch entsprechende Vereinbarungen dauerhaft abzusichern.
- Inzwischen haben die beteiligten Partner über die Retrokatalogisierung hinaus in einer Folgevereinbarung konkrete Absprachen und Regelungen in Bezug auf eine Abstimmung der Neuerwerbung, den Umgang mit Dubletten und auszusondernden Werken, die Katalogisierung und den Online-Katalog, die Benutzungsmodalitäten und die Orts- und Fernleihe getroffen. Um hier noch einmal ein konkretes Beispiel zu nennen: So ist zum Beispiel festgeschrieben worden, dass alle Bibliotheken die gleiche Bibliothekssoftware einsetzen und sich eines identischen Servers für die Bibliotheksprogramme bedienen. Diese Einheitlichkeit ist auch bei künftigen Veränderungen zu wahren, die sich durch eventuelle Versionswechsel der eingesetzten Software oder notwendiges Wechseln im Hard- und Softwarebereich ergeben.⁹

Die bisherige Bilanz dieser Kooperation fällt uneingeschränkt positiv aus: Denn die beteiligten Bibliotheken der Forschungsinstitute können bei Wahrung ihrer Eigenständigkeit und ihres Präsenzcharakters ihren Benutzerinnen und Benutzern einen verbesserten Service bei insgesamt geringeren Kosten anbieten als dies zuvor bei den isolierten „Institutsbibliotheken“ der Fall war.

- Eine auf den DV-Bereich begrenzte Kooperation ist seit Ende 2006 mit der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier realisiert. Als sich im Laufe des vergangenen Jahres abzeichnete, dass das nordrhein-westfälische Hochschulbibliothekszentrum hbz aufgrund einer internen Neuausrichtung nicht mehr länger lokale Datenbanken fremder Bibliotheken, die mit der Software Aleph500 arbeiten, hosten wird und in Trier keine Möglichkeit bestand, eine eigene Rechnerkonfiguration aufzubauen, war die Bibliothek gezwungen, sich einen Anbieter zu suchen, der diese Leistung möglichst zu einem ähnlich günstigen Preis wie bisher erbringen kann. Im Ergebnis haben das Erzbistum Köln als Träger der Diözesanbibliothek und das Bischöfliche Priesterseminar Trier im November 2006 eine zunächst auf fünf Jahre befristete

⁹ Vereinbarung zur Kooperation der wissenschaftlichen Bibliotheken im Collegium Albertinum in Bonn mit der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek Köln. Köln/Bonn, Juni/Juli 2006. 6 Bl. [unveröffentl.]

schriftliche Vereinbarung über das Hosting der Trierer Bibliotheksdatenbank durch die Diözesanbibliothek Köln getroffen. Da es sich hier um zwei eigenständige Vertragspartner handelt, regelt diese Vereinbarung sehr detailliert die Rechte, Pflichten und Leistungen der Vertragspartner einschließlich der damit verbundenen Kosten und Fragen der Kündigung und Vertragsverlängerung. Als von Trier zu erbringende Voraussetzungen werden z.B. für die gesamte Laufzeit konkret benannt, dass die dortige Bibliothek über ausreichende Softwarelizenzen der Firma ExLibris verfügt, sie die Software unter Verwendung des von einer Fremdfirma betriebenen Bibliotheksrechners stets in der gleichen Version wie die Diözesanbibliothek einsetzt und sie vor Ort eine ausreichende bibliotheksfachliche Betreuung ihrer Datenbanken und Datenbestände gewährleistet. Als Leistungen sichert die Kölner Diözesanbibliothek Trier zu, dass sie auf ihrem Rechner die für Trier erforderlichen Lokaldatenbanken einrichtet einschließlich aller Installationen und systembibliothekarischen Arbeiten, die aufgrund der Datenübernahme aus dem hbz, die immerhin Datensätze zu rund 260.000 nachgewiesenen Titeln umfasst, und eines anstehenden Versionswechsels erforderlich sind, und dass sie sowohl den Trierer Web-OPAC systembibliothekarisch betreut als auch für die dortigen Datenbestände und Datenbanken die laufende Verwaltung, Pflege, Anpassung, Bereitstellung und Sicherung einschließlich der regelmäßigen Einspielung der Daten der Zeitschriftendatenbank und der üblichen Softwareanpassungen auf gleichem Niveau wie für die eigene Bibliothek gewährleistet.¹⁰ Auch bei dieser, auf ein eng begrenztes Arbeitsfeld beschränkten Vereinbarung liegt der Nutzen für beide Seiten auf der Hand und hat sich innerhalb des ersten Jahres voll bewährt: Trier kann auf diese Weise für einen festen monatlichen Servicepreis, der nicht wesentlich über den bisherigen Kosten liegt, den Betrieb der Datenbank sicherstellen und muss im eigenen Haus nicht einen Datenbank-Spezialisten beschäftigen, Köln erwirtschaftet gern gesehene und der Bibliothek letztlich zu gute kommende zusätzliche Einnahmen, lastet den ohnehin vorhandenen Rechner besser aus und setzt das hier vorhandene Fachwissen des Systembibliothekars effizienter ein. Beide Bibliotheken profitieren zudem von den wechselseitigen Fachgesprächen im Zuge der Weiterentwicklung der Funktionalitäten des Web-OPACs oder der verschiedenen Datenbanken.

- Grundsätzlich ist auch eine begrenzte spartenübergreifende Kooperation der Diözesanbibliothek mit anderen dem Bereich Bildung und Medien zuzurechnenden Einrichtungen der Erzdiözese denkbar. Die Kooperation muss sich dann aber auf jene Teilbereiche beschränken, die mit diesen anderen Einrichtungen eine gemeinsame Schnittmenge bilden, da sonst der ursprüngliche

¹⁰ Vereinbarung zwischen dem Erzbistum Köln ... und dem Bischöflichen Priesterseminar Trier ... über die Betreuung (Hosting) der Bibliotheksdatenbank des Bischöflichen Priesterseminars Trier mit Aleph500 durch die Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek Köln. Köln/Trier November 2006. 6 Bl. [unveröffentl.]

Auftrag und das Profil der eigenen Einrichtung verwässert wird. Konkret: Zur Diözesanbibliothek gehört auch eine religionspädagogische Abteilung, die aus der Schulabteilung übernommen wurde und die in Freihandaufstellung gedruckte Arbeitsmaterialien sowie Folien, Diareihen und Medienpakete für den Religionsunterricht, die religiöse Früherziehung im Kindergarten und die Kinderkatechese anbietet. Der Hauptabteilung Bildung und Medien des Generalvikariates ist die aus einer früheren Filmbildstelle herrührende ‚Medienzentrale des Erzbistums Köln‘ zugeordnet, deren Hauptaufgabe die Bereitstellung von Medien für die religiöse Bildungsarbeit in Seelsorge und Unterricht ist. Der Online-Nachweis sämtlicher religionspädagogisch nutzbarer Bücher und Medien beider Einrichtungen im Internet unter einem Dach macht aus Benutzersicht natürlich Sinn. Dass er noch nicht realisiert wurde, hat vor allem mit der Inkompatibilität zweier sehr unterschiedlicher Softwareprodukte und ziemlich abweichender Prinzipien der Medienerfassung in der Bibliothekswelt und der Welt der visuellen Medien zu tun bzw. den recht hohen Kosten, die mit einer Harmonisierung verbunden wären.

- Während den bisherigen Beispielen strikt der Grundsatz zugrunde liegt, dass eine Kooperation eine freiwillige Angelegenheit zwischen rechtlich gleichberechtigten Partnern ist, deren Selbstständigkeit durch Form und Umfang der vereinbarten Zusammenarbeit nicht angetastet wird, werden gerade an eine große kirchliche Spezialbibliothek immer wieder auch Wünsche herangetragen, denen die Auffassung zugrunde liegt, diese könne ohne weiteres zusätzliche Aufgaben schultern und damit die eigene Einrichtung, die kleiner gesetzt werden soll oder gar zur Disposition steht, funktional entlasten. Zwei aktuelle Beispiele der vergangenen Jahre waren hier Anfragen der bischöflichen Verwaltungen der Nachbardiözesen Aachen und Essen, ausgelöst durch die Absicht, aus Spargründen die dortigen Diözesanbibliotheken in ihrer bisherigen Funktionalität aufzugeben. Obwohl seitens der Kölner Bibliothek eine solche Entwicklung aus fachlicher Sicht weder aktiv unterstützt noch gut geheißener wurde, wurde dennoch dem an Köln herangetragenen Wunsch, Felder einer künftigen Kooperation auszuloten, entsprochen. Bei allem guten Willen der Gesprächspartner wurde die Konkretisierung der Zusammenarbeit aus Kölner Sicht jedoch dadurch erschwert, dass entweder die konzeptionelle Neuausrichtung der anderen Bibliothek noch nicht geklärt war bzw. diese in eine Richtung führen sollte, die nur noch wenig mit der bisherigen Diözesanbibliothek als theologischer Spezialbibliothek gemein hat. Letzteres ist im Ergebnis für *Essen* der Fall. Im hier neu geschaffenen Medienforum ist der Anteil einer wissenschaftlichen Bibliothek nur noch sehr klein und den Interessen einer Zentrale für die katholischen öffentlichen Büchereien und einer religionspädagogischen und katechetischen Medienstelle nachgeordnet. Hier bieten sich für die Diözesanbibliothek Köln kaum Möglichkeiten einer dauerhaften engeren Zusammenarbeit etwa in Fragen eines koordinierten Bestandsaufbaus oder einer arbeitsteiligen Katalogisierung. Letztlich könnte die größere Einheit Diözesanbibliothek für die kleinere Ein-

richtung Medienforum bei Bedarf nur bestimmte, dort nicht mehr zur Verfügung stehende Leistungen übernehmen, die dann allerdings auch mit Kosten verbunden wären. Ein denkbare Feld wäre hier z.B. ein kostenpflichtiger Direktlieferservice für dringende Buch- und Zeitschriftenaufsatzbestellungen aus dem Essener Ordinariat.¹¹

Für die Diözese *Aachen* steht inzwischen fest, dass die Diözesanbibliothek in reduzierter Form an einem anderen, ungünstigeren Standort fortgeführt wird. Die Bibliothek ist im Mai 2007 unter Aufgabe ihrer bisherigen zentralen Lage in das Katechetische Institut in den Aachener Süden umgezogen und diesem als Fachbereich untergeordnet.¹² Auf dieser Basis wird nun weiterhin eine Vereinbarung zur Zusammenarbeit zwischen beiden Diözesen angestrebt, die Aachen bei der Bereitstellung theologischer Fachliteratur, gegebenenfalls gegen Kostenerstattung, unterstützt und wechselseitige Informationen über Neuanschaffungen vorsieht. Aachen äußert hierin die Absicht, auch in Zukunft das Sammelgebiet „Christliche Kunst“ besonders zu pflegen und bei weiteren Abbestellungen von Zeitschriften und Fortsetzungswerken die Diözesanbibliothek Köln näher zu kontaktieren. Aus Kölner Sicht wäre es gegenwärtig schwer, konkretere Vereinbarungen mit Aachen zu treffen. Hierzu müsste sich das neue Konzept der dortigen Diözesanbibliothek erst einmal auf Dauer als tragfähig erweisen.

- Mögliche Kooperationen mit anderen Bibliotheken sind oft auch im Vorfeld mit Beratungen oder gutachterlichen Tätigkeiten verbunden, ohne dass es als Ergebnis solcher Unterstützungen zwingend später zu einer konkret vereinbarten Zusammenarbeit kommen muss. Solche Beratungen hat die Diözesan- und Dombibliothek in den vergangenen Jahren immer wieder geleistet, zum Beispiel für die Bibliothek des Katholischen Büros in Berlin oder für die Bibliothek des Deutschen Liturgischen Instituts in Trier. Die Seminarbibliothek des ebenfalls in der Erzdiözese Köln ansässigen zweiten Priesterseminars der Gemeinschaft „Redemptoris Mater“ wurde auf Anfrage ebenfalls bei Fragen der Bibliothekseinrichtung, der DV-Ausstattung und beim Bestandsaufbau durch Überlassung dubletter Bestände gefördert. Die schon sehr weit fortgeschrittenen Gespräche mit der Leitung des römischen, für künftige Kleriker aus dem deutschsprachigen Raum begründeten Päpstlichen Instituts S. Maria dell'Anima, die eine Integration des dortigen Bibliothekskatalogs in den Katalogverbund der Diözesanbibliothek Köln zum Ziele haben, sind durch den plötzlichen Tod des bisherigen Direktors und der noch ungeklärten Nachfolgeregelung derzeit ins Stocken geraten.

¹¹ Vgl.: Medienforum nimmt Gestalt an. Bistum Essen organisiert mediales Angebot neu. [Pressemitteilung des Bistums Essen vom] 13. Juni 2007. Internet: <http://www.bistum-essen.de/73+M55c6ca1327b.html>; zuletzt aufgerufen am 7.9.2007.

¹² <http://www.kirche-im-bistum-aachen.de/kiba/dcms/traeger/1/katechetisches-institut-aachen/bischoefliche-dioezesanbibliothek/index.html>

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass die Diözesan- und Dombibliothek Köln in den vergangenen Jahren in ein ganzes Netz bibliothekarischer Kooperationen mit unterschiedlichen kirchlichen Bibliotheken in der Erzdiözese Köln und darüber hinaus eingebunden ist. Als besonders lohnendes Feld hat sich dabei die Zusammenarbeit im Bereich der DV-gestützten Katalogisierung, der Aufbau eines gemeinschaftlichen Katalogdaches und ein generell gemeinsames Vorgehen beim Einsatz einer gleichen Bibliothekssoftware erwiesen. Gerade das Beispiel der Zusammenarbeit mit den Bonner Bibliotheken zeigt aber, dass auch viel mehr möglich ist. Ein wichtiger bibliothekspolitischer Nutzen dieser Bündelung liegt sicher darin, dass Umfang und Vielfalt der so zusammengeführten Bestände und damit das Potential, das in den beteiligten Bibliotheken steckt, besser deutlich wird. Benutzerinnen und Benutzer, gerade auch der kleinen beteiligten Bibliotheken, profitieren hiervon sowohl bei der Literaturrecherche als auch durch einen verbesserten Zugriff in der Bereitstellung dieser Bestände, der größere Partner kann sich als Kompetenzzentrum profilieren und das hier vorhandene Spezialwissen in seinen Fachberatungen einsetzen. Allzu konkrete Einzelabsprachen im Bereich der Erwerbung lohnen dagegen den Aufwand kaum; es ist hier den einzelnen Partnern zuzugestehen, solche Anschaffungsentscheidungen in eigener Verantwortung unter Kenntnis der konkreten Bedürfnisse vor Ort zu treffen.

Die Ausgangsfrage „*Bibliothekarische Kooperation – eine Antwort auf Sparzwänge?*“ lässt sich somit aus der Erfahrung der Diözesan- und Dombibliothek rundweg mit „ja“ beantworten. Zwar kann von kleinen, ohnehin schon nicht auf Rosen gebetteten Kooperationspartnern nicht erwartet werden, dass durch die Zusammenarbeit nochmals große Summen aus deren Haushalt entnommen werden können. Einer eher geringen, konkret eingesparten Summe steht oft jedoch eine erhebliche Leistungsverbesserung gegenüber, die – wollte man sie isoliert erbringen – einen deutlichen zusätzlichen Mitteleinsatz erfordern würde. Diese Leistungssteigerung ist aber für die Fortexistenz vieler Bibliotheken von substantieller Bedeutung. Denn Bibliotheksschließungen passieren nur sehr selten aus heiterem Himmel. Sie sind viel häufiger der Schlusspunkt eines schon länger fortschreitenden Erosionsprozesses, dessen Zwischentappen Kürzungen der Sachmittel, Stellenstreichungen, Umzug an einen ungünstigen Standort, unzureichende Räume und veraltete technische Ausstattung sind und als dessen Ergebnis es der Einrichtung immer schwerer fällt, ihren Träger von der Leistungsfähigkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der eigenen Einrichtung zu überzeugen.

Die Sicherung und der Erhalt möglichst vieler attraktiver realer Bibliotheksstandorte, für die das Internet und die virtuellen Welten gegenwärtig noch keinen wirklichen Ersatz bieten können, stellt somit ein wichtiges mittelbares Ergebnis der bibliothekarischen Kooperation in Sparzeiten dar.

4. Schlussfolgerungen

Welche allgemeinen Schlussfolgerungen lassen sich nun aus den Erfahrungen der Diözesan- und Dombibliothek mit Beispielen bibliothekarischer Kooperation unter Sparzwängen ableiten. Ich möchte hier abschließend zusammenfassend neun Punkte nennen:

- Unterhaltsträger bringen den Wunsch nach „Kooperation“ häufig im Vorfeld anstehender Einsparungen ins Gespräch. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass die Kooperation ein eher ungeeignetes Mittel zur kurzfristigen Realisierung großer Einsparpotentiale ist. Kooperation kann vielmehr gerade in einer Anfangsphase zusätzliche Kosten hervorrufen.
- Kooperation setzt eine mittelfristig abgesicherte strategische und konzeptionelle Ausrichtung der beteiligten Bibliotheken voraus. Eine akut von einer Schließung bedrohte Bibliothek ist ein ungeeigneter Kooperationspartner!
- Bibliothekarische Kooperation setzt des Weiteren voraus, dass die beteiligten Partner vergleichbar ausgestattet sind und zumindest ähnliche, wenn nicht gleich gelagerte Interessen und Ziele verfolgen.
- Nicht jedes Arbeitsfeld einer Bibliothek eignet sich in gleicher Weise für eine Kooperation. Kooperation kann auf keinen Fall die reale Präsenz einer Bibliothek vor Ort ersetzen.
- Die Umsetzung eines Kooperationsvorhabens setzt flexibles Handeln voraus. Aus dem anfangs Wünschenswerten ist das Machbare und Sinnvolle herauszufiltern.
- Dort, wo eine Kooperation erkennbar auf lange Sicht asymmetrisch angelegt ist, ist es völlig legitim, angemessene Vergütungen für erbrachte Dienstleistungen zu vereinbaren.
- Um die Kooperation dauerhaft abzusichern, sollten wesentliche Punkte der Zusammenarbeit in einer schriftlichen Vereinbarung fixiert werden, die von den Bibliotheksträgern unterzeichnet wird.
- Auch in Sparzeiten ist eine bibliothekarische Kooperation unter strikter Wahrung der Eigenständigkeit der beteiligten Partner möglich; sie ist also keineswegs (zwangsläufig) ein erster Schritt hin zu einer Fusion von Bibliotheken.
- Bibliothekarische Kooperation in Sparzeiten leistet dabei einen Beitrag zum Erhalt der Leistungsfähigkeit der beteiligten Einrichtungen und stärkt deren Bedeutung und deren Stellenwert.

Allein der letzt genannte Punkt sollte Grund und Ansporn genug sein, gerade auch in Sparzeiten immer wieder selbst aktiv Möglichkeiten der bibliothekarischen Kooperation auszuloten, so mühsam deren konkrete Umsetzung auch manchmal sein mag.

Kooperation versus Eigenprofil? – Kooperation stärkt Eigenprofil! Eigenprofil stärkt Kooperation! Erste Erfahrungen und neue Projekte verstärkter Zusammenarbeit im Umfeld des Bundeswehr-Fachinformationswesens

Birgit A. Schulte

Fachinformationszentrum der Bundeswehr, Bonn

Ganz egal welchen Bereich des wirtschaftlichen, administrativen und sozialen Lebens man betrachtet, so scheinen interagierende, auf Kollaboration und Arbeitsteilung beruhende Organisationsformen heute zu einer Selbstverständlichkeit geworden zu sein. Dabei prägt – auch als Ergebnis der unverkennbaren Dynamik auf diesem Feld – eine große Bandbreite kooperativer Arrangements das gegenwärtige Bild: Neben Arbeitsgruppen, Gemeinschaftsprojekten, Konsortien und strategischen Allianzen finden sich viele andere Spielarten derartiger Gefüge wie Joint-Ventures oder Supply Networks. Vor allem Industrie und Handel bieten unzählige Beispiele dafür, dass die Maxime „einzeln stark, gemeinsam stärker“ gleichsam zur Leitidee für die Gestaltung von Beziehungen avancierte, um im Schulterschluss mit anderen den Herausforderungen des modernen Marktes besser gerecht werden zu können. Doch nicht nur Firmen oder Unternehmen, sondern auch Verwaltungen, Vereine und zahlreiche Kultureinrichtungen setzen zunehmend auf das Prinzip einer engeren Vernetzung.¹

Wie bunt die Palette an Kooperationen zwischen Bibliotheken und Dokumentationsstellen (und immer häufiger Partnern aus anderen Branchen) ist, belegt die Vielfalt der Beiträge dieser ASpB-Tagung. Das Spektrum reicht von der Neustrukturierung der in Koproduktion aufgelegten Fachportale über die verteilte Erschließung von (gedruckten

¹ Die Menge an neueren Studien zu den verschiedensten Aspekten von Kooperationen ist beinahe unüberschaubar. Naturgemäß stammen diese mehrheitlich aus Disziplinen der Betriebswirtschaftslehre, aber auch die Soziologie, die Verwaltungswissenschaft und die Politologie sind mit einer respektablen Anzahl an Standardwerken und Fachartikeln vertreten. Für einen ersten Überblick seien zwei Aufsatzsammlungen empfohlen: Morschett, Dirk / Swoboda, Bernhard / Zentes, Joachim (Hrsg.): *Kooperationen, Allianzen und Netzwerke. Grundlagen, Ansätze, Perspektiven.* – 2., überarb. und erw. Aufl. – Wiesbaden: Gabler, 2005. – XIII, 1402 S.; Schreyögg, Georg / Sydow, Jörg (Hrsg.): *Kooperation und Konkurrenz.* – 1. Aufl. – (Managementforschung; 17). – Wiesbaden: Gabler, 2007. – XI, 298 S. Ähnlich umfangreich und zudem stark wachsend ist das Angebot an praktischen Anleitungen. In diese Rubrik der Ratgeber rechnet sich z.B. das unlängst erschienene Buch von Schmidt, Alexander: *Co-opera. Kooperationen mit Leben füllen. Ein multiperspektivischer Blick auf die Entwicklung von Unternehmenskooperationen innerhalb von Clustern und Netzwerken.* – Heidelberg: Auer, 2007. – 299 S.

wie digitalen) Ressourcen bis hin zu gemeinschaftlich erprobten Konzepten zum Betrieb und zur Verknüpfung von Open-Access-Repositorien.²

Während das Gros der Vorträge aktuelle Exempel aus bekannten Spezial- und teilweise aus Universalbibliotheken vorstellt und dadurch nicht zuletzt den unbestrittenen Mehrwert kooperativer Arbeitsformen anschaulich demonstriert,³ möchte ich im Folgenden eine selbst in der eigenen Berufsöffentlichkeit nur selten bewusst wahrgenommene Bibliotheksgruppe beleuchten: das Fachinformationswesen der Bundeswehr (kurz: FIWBw). Unter dieser Benennung sind momentan ca. 80 Institutionen mit gut 3,5 Millionen Bestandseinheiten (BE) und insgesamt rund 280 Beschäftigten zu subsumieren, die einen gemeinsamen Grundauftrag erfüllen, indem sie primär für die Literatur- und Informationsversorgung der deutschen Streitkräfte, des Bundesministeriums der Verteidigung (BMVg), der territorialen Wehradministration sowie des Rüstungsbereiches verantwortlich zeichnen.⁴

Hinsichtlich der jeweiligen Medienbestandsgröße, der personellen Ausstattung sowie der genauen Aufgabenstellung existieren zwischen den einzelnen Fachinformations-

² In der bibliothekarischen Literatur sind viele dieser konkreten, gemeinsamen Aktivitäten (auch zwischen Bibliotheken und dem Buchhandel oder zwischen Bibliotheken und Schulen bzw. anderen Bildungs- und Kulturzentren) z.T. sehr detailliert beschrieben. Dabei verfolgen allerdings nur wenige Veröffentlichungen ausdrücklich einen Ansatz, der über das rein Deskriptive hinausreicht und problemorientiert z.B. arbeitsorganisatorische Phänomene dieser Betriebsform systematisch untersucht.

³ Dass Bibliothekskooperationen mitnichten ein völlig neuartiges Phänomen darstellen, zeigt sich, wenn man in die Historie des deutschen Bibliothekswesens im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zurückblättert. Schon die kurz nach der Reichsgründung vom preußischen Ministerialbeamten F. Althoff initiierten Reformen verfolgten die Absicht, die bestehenden großen Einzelbibliotheken in ein funktional differenziertes System einzubinden, um ihre Leistungsfähigkeit zu steigern. Gleich mehrere Gemeinschaftsvorhaben bildeten den Kern seines Maßnahmenpaketes: So wurde mit der Erstellung eines Gesamtkataloges (nach einheitlichen Erschließungsregeln) begonnen, auf dessen Basis bald darauf der Startschuss zu einem zunächst regionalen Leihverkehr gegeben werden konnte. Der nächste Schritt sah die Festlegung von besonderen, einander ergänzenden Sammelschwerpunkten vor, eine Idee, die quasi einen Vorläufer unserer heutigen Erwerbungsabsprachen darstellt. Zur Bibliothekspolitik Althoffs vgl. u.a. Fabian, Bernhard: Zur Reform des preußisch-deutschen Bibliothekswesens in der Ära Althoff. – IN: derselbe: Der Gelehrte als Leser. Über Bücher und Bibliotheken. – Hildesheim: Olms, 1998. – S. 149-174.

⁴ Die Hochschulbibliotheken der beiden Bundeswehruniversitäten – die 1973 gegründete Bibliothek der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg [<http://www.hsu-bibliothek.de>] und die im selben Jahr eingerichtete Bibliothek der Universität der Bundeswehr München [<http://www.unibw.de/unibib/>] – sind formal hingegen nicht fester Teil des Fachinformationswesens Bw. De jure gilt ein solcher Sonderstatus auch für die als Behördenbibliothek gestaltete Bibliothek des Verteidigungsministeriums auf der Bonner Hardthöhe. Gleichwohl sind die drei Einrichtungen wichtige Säulen eines übergeordneten, aber auf dieser Ebene vergleichsweise gering institutionalisierten Dienstleistungsverbundes. Ein virtueller elektronischer Gesamtkatalog sämtlicher dem BMVg unterstehenden Bibliotheken ist aber noch immer ein Desiderat.

einrichtungen⁵ teilweise beträchtliche Unterschiede.⁶ Während die kleineren häufig als one-person-libraries (OPL) operieren und den Schwellenwert von 15.000 BE nicht selten signifikant unterschreiten, gibt es daneben als wichtige Glieder des Gesamtsystems mehrere Bibliotheken mit mehr als 100.000 BE, wo ein entsprechend aufgestocktes Team bibliothekarischer Fachkräfte die Nutzer betreut. Lokalisiert sind diese Servicestellen an den großen (Truppen-)Schulen und Ausbildungseinrichtungen der Bundeswehr, den oberen Kommandobehörden und den verschiedenen Ämtern (z.B. der einzelnen Teilstreitkräfte – also der Marine, des Heeres und der Luftwaffe –, des Sanitätswesens, der Streitkräftebasis oder auch des Bundesamtes für Wehrtechnik und Beschaffung, das der Hauptabteilung Rüstung im BMVg unterstellt ist). Darüber hinaus verfügen ausgewählte Forschungsinstitute⁷, alle Bundeswehrkrankenhäuser⁸,

⁵ Entgegen der bundeswehrintern approbierten Nomenklatur, die zwischen „Fachinformationsstellen“ (FIS), „Fachbüchereien“ (FBü) und dem Gattungsbegriff „Fachinformationseinrichtung“ (FIEinr) differenziert, werden diese Ausdrücke (abgesehen von Individual- bzw. Eigennamen) hier synonym verwendet, weil dies mit dem allgemeinen bibliothekarisch-dokumentarischen Sprachgebrauch korrespondiert.

⁶ Aus dem offiziellen Namen – „Fachinformationsstelle / Fachbücherei“ für die konkrete Einzelbibliothek beziehungsweise „Fachinformationswesen“, wenn die abstrakte Gesamtheit bezeichnet wird – lässt sich direkt ableiten, dass mit beiden Termini ausschließlich jene Infrastruktur gemeint ist, die die Bereitstellung von Medien für dienstliche Belange (inklusive der Lektüre zum Zwecke der persönlichen Weiterbildung) gewährleistet. In vielen Kasernen, aber teilweise auch in anderen Liegenschaften finden sich zusätzlich so genannte „Truppenbüchereien“. Mit Belletristik, populärwissenschaftlichen Sachbüchern, Musik-CDs, Filmen und Unterhaltungs- bzw. Publikumszeitschriften wenden sich diese explizit an die soldatische Klientel, um als Betreuungseinrichtung gerade an entlegeneren Standorten eine weitere Option zur abendlichen Freizeitgestaltung anzubieten. Wegen dieser eher mit öffentlichen Bibliotheken vergleichbaren Intention gehören sie nicht zum Fachinformationswesen Bw. Im Normalfall wird eine Truppenbücherei nebenamtlich durch einen stundenweise dazu abkommandierten Soldaten geführt. Vgl. dazu die derzeit gültige Regelung, als Erlass abgedruckt im Ministerialblatt des Bundesministeriums der Verteidigung (VMBl) 2001, S. 108; als Überblick ferner nützlich Weimar, Volker: Zur Entwicklung des Truppenbüchereiwesens. – (Schriftenreihe der Bibliothekar-Lehrinstitute. Reihe B, Dozentenschriften; 3). – Erlangen: DBV, 1975. – 40 S. Feste Formen der Kooperation gibt es einzig durch folgende Übereinkunft: Existiert an einem Standort sowohl eine Fachinformationsstelle als auch eine Truppenbücherei, so wird letztere als separate Teilsammlung in die fachliche Spezialbibliothek überführt und von der Leitung der FIEinr mit verwaltet. Derzeit ist rund 50 % der Fachinformationseinrichtungen der Bundeswehr eine Truppenbücherei angeschlossen. (Stand: Ende 2007).

⁷ Dreizehn bundeswehreigene Einrichtungen ergänzen die ansonsten über Studien- und Entwicklungsaufträge oder eine Grundfinanzierung an zivilen Instituten, in der gewerblichen Wirtschaft oder an Hochschulen stattfindende militärwissenschaftliche Forschung. Dazu zählen wehrtechnische Testlabore, bestimmte Zweige des Geoinformationswesens, einzelne Abteilungen der Wehrmedizin und -psychologie ebenso wie geistes- und sozialwissenschaftliche Zentren.

⁸ Nach der Schließung der Krankenhäuser in Hamm, Amberg und Leipzig im Jahre 2007 unterhält der Sanitätsdienst Bw aktuell noch vier Hospitäler (in Koblenz, Berlin, Ulm, Hamburg). Ein weiteres im niedersächsischen Bad Zwischenahn betreibt die Bundes-

die Museen⁹ und einige wehrtechnische Dienst- und (Material-)Erprobungsstellen über eine solche Spezialbibliothek. Als wichtigstes Argument für die Einrichtung einer Fachinformationseinrichtung spricht jeweils, dass vor Ort längerfristig ein entsprechend hoher und spezifischer (Literatur-)Informationsbedarf zu befriedigen ist.¹⁰

Innerhalb dieses komplexen Bibliothekssystems nimmt das Fachinformationszentrum der Bundeswehr (FIZBw) mit Sitz in Bonn eine herausgehobene Position ein.¹¹ Für den Endkunden drückt sich dies in einer Vielzahl von besonderen Informationsprodukten sowie speziellen Dienstleistungen aus. So publiziert und verbreitet es in Kontinui-

wehr gemeinsam mit der Ammerlandklinik Westerstede. Besonderes Merkmal der Fachinformationsstellen in den Krankenhäusern ist ihr Doppelcharakter von hochgradig spezialisierter medizinischer Fachbibliothek für das Personal und Patientenbücherei mit allgemeinem Sortiment.

⁹ In diesem Zusammenhang sind aus dem 1999 geschaffenen „Museums- und Sammlungsverband der Bundeswehr“ zwei öffentlich zugängliche und rein museale Einrichtungen zu erwähnen. Beide – das derzeit zum Leitmuseum Bw umgebaute und neu gestaltete Militärhistorische Museum in der Dresdener Albertstadt und das Luftwaffenmuseum in Berlin-Gatow – widmen sich ausschließlich der Aufgabe, durch Dauer- und Wechselausstellungen, Publikationen und museumspädagogische Programme verschiedene Zugänge zur (deutschen) Militärgeschichte zu eröffnen. Für die dort befindlichen Fachinformationsstellen bedeutet dies, dass sie mit ihren Beständen und Serviceleistungen in erster Linie die Geschichtswissenschaftler des eigenen Hauses unterstützen. Außerdem verwahren sie seltene Drucke, Handschriften oder anderes Schriftgut, das nicht nur als Informationsquelle für die Forschung sondern auch als Exponat dient. Neben textbasierten Dokumenten gehören manchmal auch ikonographische Werke zu den von der Museumsbibliothek verwalteten Materialien.

¹⁰ Betrachtet man die räumliche Verteilung über das gesamte Bundesgebiet, so bestätigt sich im Wesentlichen die Erwartung, dass sich das bekannte topographische Muster der weiten Streuung auf die Infrastruktur zur Literaturversorgung der Bundeswehr durchpaust. Am weitesten nördlich liegt die Fachinformationseinrichtung der Marineschule Mürwik in Flensburg, Mittenwald mit der Fachbücherei der Gebirgs- und Winterkampfschule markiert den südlichsten Punkt auf der Landkarte, und von Westen nach Osten wird ebenfalls annähernd die Maximaldistanz erreicht (von Aachen mit der Fachinformationsstelle der Technischen Schule des Heeres bis nach Königsbrück in der Lausitz mit der Fachbücherei der Abteilung Flugphysiologie des Flugmedizinischen Instituts). Auffällige regionale Konzentrationen weisen die Agglomerationen am Mittelrhein (um Köln, Bonn und Koblenz mit der Eifel als angrenzendem ländlichen Ergänzungsgebiet) und in Bayern der Großraum München (inklusive des Alpenvorlandes) auf. Diese Aussage trifft auf Berlin bzw. sein Umland in gleicher Weise zu, wenn man als Kriterium das Medienbestandsvolumen heranzieht (hier sind die Fachinformationsstellen in Strausberg und Potsdam zu nennen). Bedingt durch die Dislozierung einiger Bundeswehreinrichtungen bestehen bisweilen von einzelnen Fachinformationsstellen neben der eigentlichen Zentrale noch Dependancen. Die Fachinformationsstelle des Amtes für Geoinformationswesen Bw ist ein gutes Beispiel für diese Konstruktion: Am Standort Euskirchen befindet sich die Hauptstelle, zwei kleinere Filialbibliotheken existieren in Traben-Trarbach an der Mosel und im oberbayrischen Fürstenfeldbruck.

¹¹ Das FIZBw (begründet am 1.4.1995 aus dem DOKFIZBw) hat zurzeit 69 Dienstposten (Stand: Ende 2007) und fungiert zugleich als Fachinformationsstelle für das Streitkräfteamt.

tät zu den Aktivitäten seiner Vorgängerinstitutionen laufende bibliographische Referatendienste (momentan 18 feste thematische Reihen der „Bw-Fachinformation“) und gibt anlassbezogen kompilierte Literaturnachweise als Sonderhefte heraus.¹² Seit wenigen Monaten gestaltet ein kleiner Mitarbeiterkreis ferner eigene Nachrichtenseiten im Intranet, die zu (tages-)aktuellen Meldungen aus dem Bereich des Verteidigungs- und Militärwesens kürzere Textbeiträge enthalten und mit Fotos, Literaturlisten und weiterführenden Links angereichert werden („FIZWissen“). Es ist geplant, diesem als Push-Dienst realisierten Service in Kürze weitere webbasierte Angebote wie eine Experten-datenbank (unter dem Label „FIZGelbeSeiten“) hinzuzufügen. Sukzessive soll das Portfolio um neue Varianten einer proaktiven Vermarktung der Medienbestände ergänzt werden.

Anders als die meisten kleineren Fachinformationseinrichtungen der Bundeswehr kann das FIZBw beim Bestandsaufbau, bei der Beantwortung von Anfragen und der Entwicklung neuer kundenorientierter Dienste auf die Expertise von wissenschaftlich qualifizierten Fachdezernenten und erfahrenen Rechercheuren zurückgreifen, denen unter anderem eine breite Auswahl an kommerziellen, kostenpflichtigen Fremddatenbanken zur Verfügung steht. Über die bundeswehrinterne Homepage des FIZBw kann jeder User außerdem auf den Gesamtkatalog des Fachinformationswesens zugreifen oder andere Informationsportale auswählen.¹³

Die Hauptsammelgebiete der einzelnen Bibliotheken spiegeln deutlich die Kernkompetenzen und Zuständigkeiten der jeweiligen Trägerinstitution bzw. Dienststelle. Inhaltlich reichen sie von der Sicherheits- und Verteidigungspolitik, dem Militärwesen, der Waffentechnik, über die Militärgeschichte, die Soziologie, die Verwaltungs- und Rechtswissenschaft, die Betriebswirtschaft, die Landeskunde, die Geowissenschaften bis hin zu Themen aus Sport, Psychologie, Medizin, Ethik und Theologie (Seelsorge). Dabei gilt das besondere Augenmerk Veröffentlichungen aus dem deutsch- und englischsprachigen Raum und den Ländern des NATO-Bündnisses, ergänzt um wichtige Publikationen aus den und über die weltweiten Krisen- und Konfliktregionen.¹⁴

¹² Die regelmäßige Auswertung von Sammelschriften und über 600 Periodika (davon aber nur wenige „from-cover-to-cover“) bildet die Hauptgrundlage für diesen Titeldatenpool. Während die Selektion relevanter Artikel ausschließlich im eigenen Hause erfolgt, geschieht die sachliche Erschließung der im Jahr ca. 15.000 Einzeldokumente inzwischen zu beinahe 50 % durch externe Honorarmitarbeiter.

¹³ Darüber hinaus wirkt sich die exponierte Stellung des FIZBw in dem beschriebenen Gefüge selbstverständlich auf die interne Arbeitsteilung zwischen der Zentrale und den verschiedenen Fachinformationseinrichtungen aus. Zu diesen überregionalen Kompetenzen im Bereich der (auch langfristigen) betrieblichen Steuerung, des Qualitätsmanagements und der Koordinierung des FIZBw siehe weiter unten.

¹⁴ Die Bestände vieler Bundeswehr-Fachinformationseinrichtungen stehen auch der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung. Davon explizit ausgenommen sind selbstverständlich Dokumente mit Geheimhaltungscharakter, die einen entsprechenden Sperrvermerk erhalten. Eine Nutzung durch Externe kann entweder direkt vor Ort erfolgen (ggf. nach vorheriger Vereinbarung) oder über Fernleihe. Momentan verfügen 19 Fach-

Parallel zu den erheblichen Veränderungen in der organisatorischen Gliederung der Bundeswehr als Ganzes – hervorgerufen durch die Beteiligung an Auslandseinsätzen und die Reduzierung der Truppenstärke – befindet sich auch das Fachinformationswesen der Armee in einem fortdauernden „Transformationsprozess“. Dies manifestiert sich nicht zuletzt darin, dass bisweilen Fachinformationsstellen neu geschaffen¹⁵, an anderen Plätzen wiederum bestehende geschlossen oder zuvor räumlich und betrieblich getrennte Einrichtungen zusammengeführt und unter Umständen verlagert werden müssen.¹⁶

So wenig allgemein über diese Bundeswehrlbibliotheken bekannt sein mag¹⁷, so lohnenswert ist gerade ein Blick hinter die Kulissen (und damit auf die internen Struktu-

informationsstellen (Stand: Ende 2007) über eine Zulassung zum deutschen Leihverkehr, für alle anderen erfolgt die Anbindung mittelbar über das offiziell als Leitbibliothek deklarierte FIZBw (Sigel: 1073).

¹⁵ Zu den relativ jungen Einrichtungen gehört die Fachinformationsstelle des am 1.7.2001 neu aufgestellten Einsatzführungskommandos in Geltow bei Potsdam. Ihre Aufbauphase ist noch nicht abgeschlossen, momentan beziffert sich der Grundstock an lokal verfügbaren Medien auf ca. 4.500 BE (Stand: Ende 2007).

¹⁶ Als im Frühjahr 2006 z.B. das Zentrum für Transformation – der „Think Tank“ der Bundeswehr, wenn es um Szenarien der künftigen Anpassung und Neuausrichtung der Streitkräftestrukturen geht – seinen Hauptsitz von Waldbröl nach Strausberg verlegte, musste für die angeschlossene Bibliothek ebenfalls ein sinnvolles Zukunftskonzept entwickelt werden. Da der Umzug nach Brandenburg die Gelegenheit bot, dieses Planungszentrum in den bestehenden Forschungs- und Wissenschaftscampus einzubinden, konnte man die Philosophie des innovativen, ressort- und institutionenübergreifenden (multidisziplinären) Arbeitens gerade im Bereich der Literaturversorgung gut umsetzen. Auf dem Gelände befand sich bereits eine große und leistungsstarke Fachinformationseinrichtung in zentraler Lage und mit ausreichenden Raumkapazitäten, so dass es ohne Weiteres möglich war, die aus Waldbröl abtransportierten Bestände in die Magazine und in den Lesesaal aufzunehmen. Seitdem laufen auch die Neuanschaffungen für die verschiedenen Abteilungen des Zentrums, etwaige Anfragen oder andere bibliothekarische Aufträge über diese Spezialbibliothek, deren potenzieller Kundenstamm sich dadurch um rund 250 Personen erweiterte.

¹⁷ Informationen neueren Datums über das FIWBw zu finden, ist für Außenstehende in der Tat nicht einfach. Eine aktuelle, gedruckt erschienene Gesamtdarstellung sucht man vergebens, die gängigen Handbücher widmen diesem oft nur ein paar Zeilen, und nach wie vor existiert kein guter Internet-Auftritt, der als erste Orientierung dienen könnte. Lediglich Einzelaspekte sind in den letzten Jahren in öffentlich zugänglichen Publikationen ausführlicher behandelt worden. Siehe z.B. zu den alten Drucken die Arbeit von Schröder, Hauke: Historische Literaturbestände in Bibliotheken der Bundeswehr. Bestandsaufnahme und Zukunftskonzeption. – (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft; 156). – Berlin: IBI, 2004. – 73 S. [<http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlauf/handreichungen/h156/>]. Die Zusammenlegung des vormals eigenständigen Dokumentationswesens der Bundeswehr mit dem Bibliothekswesen und die damit einhergehende Implementierung einer gemeinsamen Katalogisierungsplattform Ende der 1990er Jahre beschreiben Kurz, Fritz-Rennig / Sickmann, Anselm: „Es wuchs zusammen, was zusammengehört“. Erfolge und Probleme beim Aufbau des bibliothekarisch-dokumentarischen Verbundsystems für die Bundeswehr. – 66 S.; Zusammenfassung in: Arbeits-

ren) dieses besonderen Bibliothekstyps, wenn es um Fragen des (Spannungs-)Verhältnisses von Kooperation und Eigenprofil geht. Kaum ein anderer Zweig der bundesdeutschen Informations- und Dokumentationslandschaft dürfte zugleich Tendenzen einer unverkennbaren, gewollten und bis heute nachwirkenden Abgrenzung gegenüber anderen (zivilen) Bibliotheken und Zeichen des Aufbruchs zu einer partiellen Annäherung an dieselben augenfälliger repräsentieren. Hinzu kommt der bemerkenswerte „Sonderweg“, der bei der internen Reorganisation der Informationsversorgung vor gut eineinhalb Jahrzehnten eingeschlagen worden ist.

Da sich das Fachinformationswesen der Bundeswehr derzeit in diesem überaus interessanten Zwischenstadium befindet, kann die kritische Analyse in zwei entgegengesetzte Betrachtungsrichtungen erfolgen.

Ausgehend von seiner jetzigen Situation wird zum einen retrospektiv die jüngere Geschichte herangezogen, um zu rekonstruieren, wie der heute bestehende Fachinformationsverbund als netzartiges Gefüge (mit weitreichenden Formen gemeinsamen Agierens der einzelnen Teilnehmer) in der Vergangenheit entstanden ist. Zum anderen sind die Überlegungen auf die unmittelbare Gegenwart und die nahe Zukunft, mithin prospektiv, ausgerichtet, sobald die momentan in Vorbereitung befindlichen bzw. angedachten Aktivitäten einer verstärkten bundeswehrinternen als auch -extremen Verflechtung mit anderen Informationsdienstleistern in den Mittelpunkt rücken.

Beide Perspektiven berühren unweigerlich sehr unterschiedliche Aspekte kooperativen Arbeitens, die über den spezifischen Kontext des Mikrokosmos Bundeswehr hinaus relevant sind.

So spielten und spielen bei den zurückliegenden Ereignissen als auch bei den rezenten Planungen unter anderem diese grundsätzlichen Überlegungen eine wichtige Rolle:

gemeinschaft der Parlaments- und Behördenbibliotheken: Mitteilungen, Nr. 89, 2001. – S. 2-4. (Beide Texte finden sich auf der Homepage der APBB.). Darüber hinaus gibt es zu den Funktionen des Bonner FIZBw, der Zentrale des FIWBw, einige wenige fremdsprachige Kurzeinführungen (meist in internationalen Kongressschriften der Verteidigungsdokumentation) sowie unveröffentlichte Examensarbeiten, die an bibliothekarisch-dokumentarischen Ausbildungsinstituten angefertigt wurden. Letzte haben i.d.R. einen starken Anwendungs- und Praxisbezug und behandeln oftmals sehr konkrete Facetten der Arbeitsweise einzelner Fachinformationsstellen oder wiederum des FIZBw. Aufgrund der vollzogenen einschneidenden Strukturreformen kommt den älteren Quellen allgemeineren Charakters – z.B. der von Rudolf Harbeck 1976 herausgegebenen Sammelschrift (das Dokumentationswesen des Bundeswehr betreffend), Annette Schlags „Das Bibliothekswesen der Bundeswehr“ (1985) oder auch dem Kompendium „Bibliotheken der Bundeswehr“ (1978-1979) – nur noch historischer Wert zu. Auch die verstreut vorliegenden einzelnen Bibliotheksporträts schildern häufig nicht die aktuelle Situation und ergeben in der Summe keinesfalls einen abgerundeten Gesamteindruck.

Was ist das Hauptmotiv für die jeweilige Kooperation?

Welche internen / externen Beweggründe gibt es (Kostendruck, Einsparauflagen, Hoffnung / Aussicht auf Synergien)?

Müssen besondere Voraussetzungen erfüllt sein, um effektiv und kostengünstig zusammenarbeiten zu können?

Welche (kollektiven und / oder proprietären?) Ziele sollen am Ende erreicht werden?

In welchem Verhältnis stehen die gemeinsamen Ziele und die Eigeninteressen zueinander?

Muss Vorarbeit geleistet werden? Wenn ja, welche?

Wie erfolgt die Partnerwahl? Was ist bei der Entscheidung für einen passenden Mitstreiter ein wichtiges Kriterium (komplementäre Leistungsprofile, vergleichbare oder gar identische Ausgangsbasis, gemeinsame Interessen)?

Erfolgt die Kooperation bilateral, trilateral oder in Gestalt eines komplexeren Netzwerkes bzw. Clusters?

Welche räumliche Dimension und Reichweite zeichnet sie aus? Wirkt sie lokal begrenzt, regional, national oder international?

Liegt ihr eine besondere Rechtsform (ein Abkommen, ein Vertrag oder Ähnliches) zugrunde?

Ist die Zusammenarbeit terminlich befristet, sporadisch, situativ, projektbezogen oder dauerhaft?

Wie intensiv ist das gemeinschaftliche Engagement? Besteht lediglich ein Gedanken- und Erfahrungsaustausch, handelt es sich um ein koordiniertes, aber schlussendlich streng arbeitsteiliges Vorgehen oder wird realiter in einer gefestigten Organisation zusammen agiert?

Welches Steuerinstrumentarium und welche Kommunikationskanäle bzw. -foren benötigen die Beteiligten?

Welche Konflikte oder unvorhergesehenen Probleme können sich bei der Umsetzung der Kooperationswünsche ergeben?

Wann präsentiert sich Zusammenarbeit als klassische Win-Win-Konstellation? Wie kann sie für alle gleichermaßen lukrativ sein?

Welche weiteren Determinanten beeinflussen das Geschehen?

Wie gelingt der schwierige Übergang von der Idee bzw. ersten Absicht zur tatsächlichen Aktion? Braucht ein solches Herangehen eine bestimmte Unternehmenskultur und Arbeitsatmosphäre?

Was begünstigt, was (be- oder ver)hindert den Erfolg von Kooperationen?

Selbstverständlich waren und sind den Akteuren (und das Fachinformationswesen bildet hier keine Ausnahme) bei weitem nicht immer alle hier angedeuteten Faktoren als denkbare Einflussgrößen von vorneherein bewusst.

Im Gegenteil: oft tritt die Bedeutung von Vorgaben oder Entschlüssen für das Gelingen oder Scheitern einer Vision erst offen zutage, wenn aus der Distanz und in theoretischer Reflexion verschiedene Stationen des Kooperationsverlaufs exakter be-

stimmt werden können – genau das unterbleibt jedoch beinahe zwangsläufig in der Routine des Alltagsgeschäfts.

Der eine oder andere Gesichtspunkt gewinnt dennoch bei den nun folgenden kursorischen Skizzen aus der Welt der Bundeswehr-Fachbibliotheken deutlicher Kontur. Die Beschreibungen mögen klären helfen, ob die beiden im Tagungsmotto plakativ als Antagonismus (allerdings mit einem Fragezeichen) formulierten Modelle der „Koope-ration“ auf der einen und des Autarkie favorisierenden „Eigenprofils“ auf der anderen Seite überhaupt als widersprüchliche, das heißt einander ausschließende Verhaltensmuster gelten (können).

Eine Bilanz der vergangenen Entwicklung wirft ein erstes Schlaglicht auf diese Frage. Für die Medien- und Informationsversorgung in der Bundeswehr symbolisiert das Jahr 1992 eine deutliche Zäsur. Am 10. Juli 1992 unterzeichnete der damalige Bundesverteidigungsminister, vertreten durch den Staatssekretär Wichert, die „Konzeption Fachinformati- onswesen der Bundeswehr“. Darin wurde die Zusammenführung des ehemals eigenständigen Bibliothekswesens mit dem Dokumentationswesen unter dem neuen Begriff „Fachinformati- onswesen“ angeordnet. Das Papier legte zugleich eine einheitliche Aufbau- und Ablauforganisation fest, verfügte den Einsatz einer integrierten und kompatiblen Rech- nerausstattung und führte zum Zwecke des Controllings ein zentrales Berichtswesen mit einer differenzierten quantitativen und qualitativen Betriebs- und Leistungsstatistik ein.¹⁸

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte es zwischen den beiden Sparten nur wenige Berührungspunkte gegeben, und die Notwendigkeit, zumindest stärker zu koordinieren, lag daher nicht nur aus der Warte von Haushaltsexperten nahe. Während das nach 1956 rasch aufgebaute Bibliothekssystem der Bundeswehr primär für den Erwerb, die Sammlung und die Bereitstellung monographischer Literatur sowie das Abonnieren wichtiger Journale zuständig war, übernahmen die einzelnen Dokumentationsstellen der Bundeswehr (ab Anfang der 1960er Jahre) die Hauptaufgabe der (Tiefen-) Erschließung vor allem unselbstständiger und grauer Literatur. Dass es zwischen beiden Bereichen selbstverständlich hinsichtlich der Aufgabenerfüllung nicht unwesentliche Überschneidungen gab, war eine logische Folge dieser historisch gewachsenen Koexistenz. So musste der Kunde bisweilen mit beiden getrennten Institutionen Kontakt aufnehmen, ein aus Nutzersicht höchst unbefriedigender Umstand. Themati-

¹⁸ Schon 1985 war dem ein unmissverständliches Gutachten des Bundesrechnungshofes vorausgegangen. Darin hatten die Prüfer, mit dem Hinweis auf eine unzureichende Personalbedarfsermittlung und mangelnde Effizienz, eine baldige Verbesserung der Strukturen angemahnt. Als erste Konsequenz wurde wenig später eine ministerielle Arbeitsgruppe eingesetzt. Aufbauend auf einer Bewertung des Status quo, sollte die Kommission konkrete Vorschläge für eine schlankere Organisation unterbreiten. Der Abschlussbericht des Gremiums bildete schließlich eine wesentliche Grundlage für die nach 1992 umgesetzte Reform. Die Hintergründe der damit verbundenen z.T. langwierigen und durchaus konfliktbelasteten Verhandlungen erhellen Kurz, Fritz-Rennig / Sickmann, Anselm [wie Fußnote 17]. – S. 26-39.

sche Recherchen führten die dokumentarischen Einrichtungen für ihn durch, dort erhielt er individuell auf seine Bedürfnisse zugeschnittene Literaturlisten oder konnte standardisierte bibliographische Informationsdienste abonnieren. Seine erste Adresse für die Ausleihe bestimmter Titel – sofern es sich nicht um Aufsatzkopien handelte – waren dann allerdings nicht jene Dienststellen, sondern die Bibliotheken.¹⁹

Doch galt diese teilweise Dopplung von Strukturen nicht nur für die obere Hierarchieebene des jeweiligen Gesamtsystems. Auch innerhalb des Bibliothekswesens und innerhalb des Dokumentationswesens standen die Bemühungen, von einem mehr oder weniger losen Nebeneinander zu einem enger verzahnten Miteinander überzugehen und dies auch in Gemeinschaftsunternehmungen konstitutiv zu verankern, noch am Anfang, als der ministerielle Erlass andere Rahmenbedingungen schuf.²⁰

¹⁹ In der Praxis wies diese vermeintlich klare Separierung von Zuständigkeiten durchaus Unschärfen auf. So produzierte neben den Dokumentationseinrichtungen auch die Zentralbibliothek der Bundeswehr zeitweilig ein eigenes bibliographisches Nachschlagewerk, indem sie von 1963 bis einschließlich 1984 das Verzeichnis „Militärwissenschaftliche Quellenkunde“ zusammenstellte und edierte. Zu den früheren Aufgaben der inzwischen aufgelösten Institution siehe Sack, Joachim: Die Zentralbibliothek der Bundeswehr und ihre Aufgaben. – IN: Bibliotheken der Bundeswehr. – Teil 1. – (Arbeitsgemeinschaft der Parlaments- und Behördenbibliotheken: Arbeitshefte; 32). – Bonn: Bibliothek des Dt. Bundestages, 1978. – S. 76-92. Als Überblick auch lesenswert: Seipt, Birgit: Zentralbibliothek der Bundeswehr. – IN: Fabian, Bernhard (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. – Band 3: Nordrhein-Westfalen A-I. – Hildesheim: Olms-Weidmann, 1992. – S. 277-283 [http://www.b2i.de/fabian?Zentralbibliothek_Der_Bundeswehr]. Umgekehrt stellten streng genommen die Dokumentationseinrichtungen faktisch (immer auch) Bibliotheken dar.

²⁰ Besondere Beachtung verdienen aus dieser Epoche dennoch zwei Projekte, die – ob schon mit gewissem Zeitverzug, schaut man vergleichend auf das „zivile-außermilitärische“ Bibliothekswesen Deutschlands – als wichtige Gemeinschaftsaktivitäten mehrerer Bundeswehrbibliotheken ins Leben gerufen worden waren. Seit dem 1.6.1960 (bis einschließlich 31.5.1997) pflegte die Zentralbibliothek der Bundeswehr (1956-1998) in Düsseldorf und später in Dresden einen alphabetischen Zettel-Zentralkatalog, an den die einzelnen Bibliotheken (allerdings mit Ausnahme der Zentralbibliothek selbst und der beiden Universitätsbibliotheken) ihre Bestandsangaben meldeten. Lange Jahre diente diese Referenz (mit mehr als 1,9 Mill. Nachweisen) als einziges Lenkungsinstrument für den bundeswehrinternen („grünen“) Leihverkehr, eine Fernleihkooperation mit Schnittstellen zum überregionalen deutschen Leihverkehr, welche bis auf den heutigen Tag fortbesteht. Noch einen anderen Impuls hat die Bundeswehr in den beiden Dekaden von 1960 bis 1980 aufgegriffen. Analog zu den Entwicklungen im Umfeld der großen Sondersammelgebietsbibliotheken wies man einzelnen Spezialbibliotheken thematische und regionale Schwerpunkte zu. In das Konzept einer verteilten, überregionalen Fachliteraturversorgung durch dezentralen, gleichwohl koordinierten Bestandsaufbau wurden auch die beiden Hochschulbibliotheken der Bundeswehr in Hamburg und Neubiberg integriert. Das DFG-geförderte SSG „Militär- und Kriegsgeschichte“ betreute allerdings keine Bundeswehr-Einrichtung. Es lag bei der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart, dem Nachfolger der aus einer Privatsammlung hervorgegangenen „Welt-

Ganz wesentlich an der nun neuen Situation war, dass der Anstoß, fortan gemeinsam zu agieren, von außen und mit entsprechender „politischer“ Schlagkraft formuliert wurde. Er trug damit nicht die Züge einer Absichtserklärung oder einer mehr oder minder verbindlichen Empfehlung, sondern gab die Eckpunkte unmittelbar vor. Als Zielsetzung aller in einem bestimmten Zeitfenster zu treffenden Maßnahmen wurde die Verbesserung einer flächendeckenden, effektiven und wirtschaftlich konkurrenzfähigen Informationsversorgung aller Bundeswehrdienststellen festgeschrieben und ein gestrafftes zweistufiges System mit dem FIZBw an der Spitze etabliert.²¹

Die Frage nach einer Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen, wurde also nicht durch Anraten engerer Kontakte, sondern durch die Direktive eines dauerhaften Aufgehens ineinander beantwortet. Für die Entscheidung zugunsten einer Fusion auf organisatorischer Ebene statt projektbezogener (oder anderweitig ausgelegter) Kooperation sprachen keineswegs nur ökonomische Sachzwänge. Zweifellos mitentscheidend für die Wahl dieser Marschroute war ferner, dass der Versuch, das jeweilige spezifische Eigenprofil des Bibliothekswesens der Bundeswehr und seines Dokumentationswesens exakt zu bestimmen, eher kongruente denn eindeutig abgrenzbare Tätigkeitsfelder ergeben hatte.²²

Ob die „Zwangsheirat“ wirklich die einzige Lösung darstellte, um auf diese Überlappungen, den Rationalisierungsdruck, die gesteigerten Anforderungen an einen kundenorientierten Service und die erforderliche Beschleunigung von Geschäftsabläufen zu reagieren, soll hier nicht erörtert werden, unstrittig ist jedenfalls, dass die gewählte Alternative viel Positives mit sich brachte.

kriegsbücherei“, die bereits über einen umfangreichen Grundstock an einschlägiger Literatur verfügte.

²¹ Im Zuge der Abschtung ministerieller Befugnisse wurde mit Wirkung zum 1.1.1994 die Führung und fachliche Leitung des gesamten Fachinformationswesens der Bundeswehr dem damaligen DOKFIZBw (später FIZBw), als Abteilung des Streitkräfteamtes, übertragen.

²² Dadurch, dass in die Phase der Reorganisation die deutsche Wiedervereinigung und damit die Auflösung der Nationalen Volksarmee (NVA) fiel, veränderte sich gegenüber den ersten Plänen die Ausgangssituation gravierend. Nun galt es, zugleich das militärische Bibliothekswesen der DDR, mit der Militärbibliothek Dresden als zentraler Einrichtung (1965 unter dem Namen „Deutsche Militärbibliothek“ in Strausberg gegründet, 1972 verlegt und umbenannt, aufgelöst zum 31.12.1998), in die künftigen Strukturen einzubinden. Zur früheren Stellung der Militärbibliothek Dresden, deren Kompetenzen weit über die der früheren Zentralbibliothek der Bundeswehr in Düsseldorf hinausgingen, und ihrer Bestandsgeschichte vgl. Kunath, Siegfried: Militärbibliothek. – IN: Fabian, Bernhard (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. – Band 17: Sachsen A-K. – Hildesheim: Olms-Weidmann, 1997. – S. 201-203 [[http://www.b2i.de/fabian?Militaerbibliothek_\(Dresden\)](http://www.b2i.de/fabian?Militaerbibliothek_(Dresden))] und Weimann, Heinz: 25 Jahre Militärbibliothek der DDR. – IN: Militärgeschichte 29, 1990, H. 1. – S. 82-88.

Während bei der Grobgliederung auf vollständige Integration gesetzt worden war, spiegelt sich im Verhältnis der einzelnen Fachinformationsstellen zueinander eindeutig das Prinzip der sektoralen Kooperation (unter Beibehaltung weitgehender Selbstständigkeit) wider. Auf diesem Feld sind bereits wichtige Erfolge erzielt worden: Erwerbung, Inventarisierung und Erschließung sämtlicher Bestände erfolgen dezentral, jedoch seit 1998 in einem eigenen EDV-gestützten Verbundsystem, über das lokal auch die jeweilige Haushaltsführung, die Zeitschriften-Verwaltung / Kardexfunktion und die Ausleihe abgewickelt werden. Die Bundeswehr hat hierzu die Standard-Software aDIS/BMS, ein modular aufgebautes Produkt der Firma |a|S|tec| GmbH, lizenziert und mittlerweile 66 Teilnehmerbibliotheken (Stand: Ende 2007) an den Verbund angeschlossen.²³

Für die Distribution von elektronisch vorliegenden (gültigen) Vorschriften, einer im gesamten Dienstbetrieb der Bundeswehr essenziellen Mediengattung, wurde in enger Zusammenarbeit mit der Gruppe III 5 des Streitkräfteamtes ein eigenes Volltextarchiv (unter dem Titel „Vorschriften online“) mit der Option des direkten Downloads angelegt, dessen Einträge durch hochwertige (bibliothekarisch-dokumentarische) Metadaten angereichert sind und auf das neben sämtlichen Fachinformationseinrichtungen auch alle Intranet-User der Bundeswehr zeit- und ortsunabhängig zugreifen können.

Gemäß ihrer Hauptaufgabe halten die Fachinformationseinrichtungen im Wesentlichen aktuelle Literatur vor. Neben einem systematischen Bestandsaufbau durch Ankauf oder sonstige Beschaffung von Novitäten müssen die Verantwortlichen daher immer wieder das Vorhandene sichten und Veraltetes aus den Regalen aussondern. Um den Aufwand für solche Revisionen (Absetzungen vom Bestand) merklich zu reduzieren, ist auch hier ein auf Kooperation fußendes Verfahren erdacht und als einheitlicher Workflow implementiert worden. Vor Ort entbehrliches Bibliotheksgut ist, laut unseren Vorgaben, an eine zentrale Stelle zu melden und weiterzuleiten. Diese koordiniert die weitere Verwendung der Bücher und bereitet die nächsten Schritte vor. Je nach Qualität und Charakter des Werkes stehen verschiedene „Verwertungsformen“ an: Will eine andere Fachinformationsstelle den Titel übernehmen, ist dies natürlich problemlos möglich, thematisch zuletzt wenig ausleihintensive, vielleicht erst wieder in naher oder ferner Zukunft von Nutzern abgerufene Veröffentlichungen (mit Bezug zum Militärwesen) gehen an das zentrale Speichermagazin der Bundeswehr,²⁴

²³ Nachdem das Programm zunächst durch die verschiedenen Dezernate des FIZBw ausgiebig getestet worden war, begann der Aufbau des Bibliotheksverbundes im November 1998. Die zentrale Verbunddatenbank umfasst derzeit (Stand: Ende 2007) rund 780.000 Titeldatensätze (davon gehören allerdings ca. 170.000 zu Zeitschriftenheften, welche als physische Einheiten normalerweise nicht in Bibliothekskatalogen verzeichnet sind). Anders als in vielen regionalen Verbänden ist dieser Datenbestand nahezu redundanzfrei, da in bestimmten Intervallen Titeldoubletten überprüft und ggf. per Hand gelöscht werden.

²⁴ Die Funktionen einer zentralen Archivbibliothek nimmt die Fachinformationsstelle der Akademie für Information und Kommunikation in Strausberg östlich von Berlin wahr. In dem 1998 eröffneten Bibliotheksneubau befinden sich auch die Bestände der vormali-

und solche Teilbestände, die noch gut erhalten sind, aber dem Sammelprofil nicht mehr entsprechen, werden schließlich über die Verwertungsgesellschaft VEBEG GmbH²⁵ veräußert.

Andere ebenfalls das gesamte Bibliothekssystem übergreifende Leistungen erbringen die verschiedenen Sachgebiete des Fachinformationszentrums. Dazu gehören beispielsweise der technische Verbundbetrieb, die zentralredaktionelle Betreuung des Zentralen Bestandsnachweises (ZBN)²⁶ sowie die Aus- und Weiterbildung des bibliothekarisch-dokumentarischen Fachpersonals (in der Anwendung der aDIS/BMS-Applikationen oder des Recherchierens in bundeswehrinternen Datenbanken). Auch die fachliche Aufsicht über alle Informationseinrichtungen der Bundeswehr und das zentrale Berichtswesen sind hier angesiedelt.²⁷

Hat sich diese (strikte) Form der Rollenzuschreibung nun in der Praxis bewährt? Ist sie – anders ausgedrückt – ein gelungener Versuch, die notwendige Balance zu halten zwischen kooperativem Handeln und Sicherung einer unverkennbaren Eigenfunktion für die einzelne Institution?

Insgesamt fällt das Resümee fünfzehn Jahre nach den ersten Weichenstellungen sehr positiv aus. Strukturen konnten gestrafft, Verfahren optimiert und somit beschleunigt werden. Dadurch, dass Katalogisate im Fachinformationsverbund nun nur einmal

gen Zentralbibliothek der Bundeswehr und der ebenfalls aufgelösten Militärbibliothek Dresden, so dass diese im Bedarfsfall weiterhin eingesehen oder angefordert werden können.

²⁵ Als bundeseigene Treuhandgesellschaft verkauft die VEBEG vor allem ausgemusterten Bundesbesitz über verdeckte Gebote oder in Auktionen. Ein Großteil der Erlöse entfällt auf vormaliges Bundeswehrmaterial. Im Kalenderjahr 2007 konnten auf diesem Wege auch 52.379 Bände aus verschiedenen Fachinformationseinrichtungen, zumeist an Antiquariate, weitergegeben werden.

²⁶ Dafür sind im FIZBw zwei Zentralredaktionen (für die formale und sachliche Erschließung) zuständig. Sie überwachen und kontrollieren in Stichproben, ob die verbindlichen Regelwerke und sonstigen Konventionen eingehalten werden, pflegen die in allen Lokationen anzuwendenden Normdateien (für die Körperschaften, Personen, den Thesaurus und die Klassifikation) und die zentrale Wörterliste und halten als Wissensvertiefung diverse Lehrgänge für Anfänger und Fortgeschrittene ab. Da im Rahmen der Inhaltserschließung abweichend von der andernorts üblichen Praxis nicht die RSWK (mit der SWD) Beachtung finden, sondern eine eigene Richtlinie (mit entsprechenden Erschließungsinstrumenten) gilt, die den besonderen Anforderungen der Bundeswehr-Spezialbibliotheken Rechnung trägt, gibt die Zentralredaktion Sacherschließung den entsprechenden Regelwerkstext samt Interpretationshilfen auch selbst heraus.

²⁷ Elemente dieser Art von Supervision und Beratung sind einerseits unterschiedliche schriftliche Standortbestimmungen (wie Organisationshandbücher für jede Fachinformationsstelle, ausführliche Jahresberichte, außerplanmäßige Sachstands- oder Projektbeschreibungen), die im Quer- und Längsschnitt gründlich analysiert werden, und auf der anderen Seite regelmäßige Visitationen (Fachaufsichtsbesuche). Das intensive Monitoring und Auditing geschieht auch in der Absicht, die bestehende Zusammenarbeit einer Prüfung zu unterziehen und neue Kooperationsfelder leichter bestimmen zu können.

erstellt und dann von anderen mittels Ansigelung nachgenutzt werden, gehört im Bereich der Bestandserschließung unrentable (und lästige) Doppelarbeit definitiv der Vergangenheit an. Dies wiederum schafft allmählich erste Freiräume, die von den Fachkräften kreativ dazu genutzt werden, den für Spezialbibliotheken so kennzeichnenden Service maßgeschneiderter, nutzerfokussierter Informationsangebote weiter auszubauen.

Trotz der Erfolge besteht freilich weiterhin Handlungsbedarf. Zwar darf man das Erreichen bestimmter Meilensteine als erstes Indiz werten, dass sich der ab 1992 konsequent beschrittene Weg, die Zusammenarbeit nicht auf eine rein freiwillige Basis zu stellen, für die Fachinformationseinrichtungen der Bundeswehr als richtig erwiesen hat. Doch selbst unter solch günstigen, weil institutionell gefestigten Voraussetzungen bleibt kooperatives Vorgehen stets „work in progress“, immer untrennbar verbunden mit der Auflage, sich abzustimmen, Übereinkünfte festzuhalten, Etappenziele im Konsens zu operationalisieren, etwaige Kurskorrekturen vorzunehmen usw. usw. Auf unserer Agenda stehen deshalb einige Punkte, deren baldige Klärung wir für dringend erforderlich erachten.

So fehlen derzeit noch schriftlich fixierte und untereinander koordinierte Erwerbungsgrundsätze für die ca. 80 Einrichtungen – Richtlinien, die gerade vor dem Hintergrund stagnierender oder gar sinkender Etats wenn schon keine Garantie, so doch zumindest ein Hilfsmittel für eine möglichst umfassende Berücksichtigung des spezifisch militärkundlichen Literaturaufkommens bieten würden.²⁸

Unnötige Reibungsverluste sind ferner als Resultat einer mangelnden Synchronisierung der Geschäftsgänge zwischen den großen und kleineren Fachinformationseinrichtungen des Gesamtsystems Bundeswehr entstanden. Vor allem bei der Dokumentation unselbstständiger Literatur aus einzelnen Zeitschriftenheften oder Sammelbänden, aber auch bei der nun beginnenden Verknüpfung von Titeldatensätzen mit Scans von Schlüsselseiten des jeweiligen Buches im Rahmen des Catalogue enrichments kommt es bedauerlicherweise derzeit noch zu (vermeidbaren) Kollisionen und Mehrfachaufwand. Dies ist für uns ein eindeutiges Signal, dass die Arbeitsteilung durch verbindlichere Absprachen genauer festgezurt werden muss²⁹

²⁸ Eine Arbeitsgruppe im FIZBw beschäftigt sich seit Sommer 2007 mit der Revision der hausinternen Fächereinteilung und dem Abfassen von Erwerbungsprofilen. In Anlehnung an bereits existierende Darstellungen anderer Bibliotheken soll im Detail festgelegt werden, welche Sammlungsintensität für ein bestimmtes Fach / einen bestimmten Themenkreis anzustreben ist. Erst nach Abschluss dieser Pilotphase sind die anderen Fachinformationseinrichtungen der Bundeswehr aufgefordert, ihrerseits die Kriterien des Bestandsaufbaus zu kodifizieren. Zu diesem Gesamtkomplex einer in der Endstufe sorgsam abgestimmten Anschaffungspolitik gehört auch das Erstellen einer Archivkonzeption für die zentrale Speicherbibliothek.

²⁹ Eine für alle zufrieden stellende Lösung zu finden, ist allerdings hier keineswegs trivial. Kaum greifbaren Nutzen brachte der Versuch, für jeden Zeitschriftentitel festzulegen,

Des Weiteren erfordern die mit dem Erwerb von Nutzungsrechten für elektronische Publikationen zusammenhängenden besonderen finanziellen, IT-sicherheitsrechtlichen und technischen Umstände eine gemeinsame Handlungsweise. Hier wollen wir in Kürze experimentell verschiedene Betriebsmodelle erproben und später in einer zweiten Runde weitere Fachinformationsstellen der Bundeswehr von den Erkenntnissen profitieren lassen.³⁰

Um all diese Aufgaben bewältigen zu können, sind wir mehr als bisher auf die Existenz bestimmter „Begegnungs- und Kommunikationsorte“ und „inspirierende Zusammenkünfte“ angewiesen. Weil unsere Kooperationsformen in der Regel keinem regionalen Muster folgen, sondern die Fachinformationseinrichtungen charakteristischerweise dispers über das gesamte Bundesgebiet verteilt liegen, hat sich zwar in der letzten Zeit die jährliche Tagung des Fachinformationswesens zu einem Jour fixe verändert, der vor allem dem Voranbringen konkreter Gemeinschaftsinitiativen dient. Doch reicht dieses Forum allein nicht aus, und so übernehmen additiv kleinere Arbeitsgruppen und Projektteams usw. die Aufgabe von Promotoren. Den internen Gedanken-, Erfahrungs- und Ideenaustausch zwischen den Partnern wickeln die Beteiligten zunehmend über Wikis und Blogs ab. Besonders für das in kooperativen Umgebungen stets wichtige „Beziehungsmanagement“ offerieren solche Social-Software-Tools viele Möglichkeiten, die nicht nur von den OPLs geschätzt werden.³¹

Auffälliges Merkmal der meisten bisher skizzierten Beteiligungen ist, dass sie (egal, ob horizontal oder vertikal verlaufend) quasi „innerhalb der Kasernenmauern“, das heißt mehrheitlich „streitkräfteintern“ verbleiben.

Die Verbindungen zu anderen Einrichtungen des Bibliotheks- und Dokumentationswesens sind hingegen – sieht man von der Mitgliedschaft in den einzelnen Interessensgemeinschaften³² einmal ab – nach wie vor eher schwach ausgeprägt. Oft hängen solche Kontakte zudem ganz vom persönlichen Einsatz einzelner Leiter oder Mitarbeiter der jeweiligen Fachinformationsstellen ab, die aus ihrer konkreten Arbeits-

wer „exklusiv“ Beiträge daraus formal erfasst und schließlich sachlich genauer beschreibt, da u.a. die Durchlauf- und Bearbeitungszeiten zu stark voneinander abweichen und die jeweiligen Entscheidungen für bzw. gegen die Aufnahme eines Aufsatzes nicht immer transparent sind.

³⁰ Bei einzelnen Planungen hat es sich als durchaus sinnvoll erwiesen, die angedachten Modalitäten der Kooperation zuerst im Kleinen, d.h. mit einer begrenzten Teilnehmerzahl zu testen. Hinzu kommt, dass in bestimmten Fällen konkrete Vorhaben auch nur für eine limitierte Gruppe von Interessenten wirklich von Bedeutung sind.

³¹ Solche (offenen) Nachrichtenkanäle und Diskussionsplattformen ergänzen die im Fachinformationswesen genutzten klassischen Medien wie das mehrmals im Jahr erscheinende „Newsletter FIWBw“ und die als „virtuelles schwarzes Brett“ gestaltete Seite im Intranet-Auftritt des FIZBw.

³² Besonders enge Kontakte bestehen zur Arbeitsgemeinschaft der Parlaments- und Behördenbibliotheken (APBB). Dort bekleidet schon seit mehr als fünfzehn Jahren ein Beschäftigter des FIZBw einen Sitz im Vorstand.

situation heraus bewusst Anschluss an andere, außerhalb der Bundeswehr tätige Kollegen bzw. Fachgruppen gesucht haben.³³

Gerade dies soll sich in Zukunft ändern. Gelingt es uns, den eng gesteckten Fahrplan einzuhalten, steht für 2008 eine Ausdehnung des Aktionsradius bevor.

Auftakt für eine Ausweitung der Verflechtungen ist eine Allianz zwischen dem Fachinformationswesen des Bundeswehr, hier vertreten durch das FIZBw, und dem Gemeinsamen Bibliotheksverbund (GBV / VZG) in Göttingen.³⁴ Per Vertrag wurde schon Ende 2006 die genauere Aufgabenverteilung definiert. Als Endziel ist ins Auge gefasst, den Datenbestand des Bundeswehrverbundes via Internet-OPAC einem breiteren Interessenten- und damit potenziell auch Nutzerkreis im Web zugänglich zu machen. Da das Fachinformationszentrum neben der internen aDIS/BMS-Titeldatenbank noch zusätzlich (zusammen mit einer kommerziellen Firma) einen Intranet-Online-Katalog betreut und sämtliche verfügbaren Personalkapazitäten im Bereich von Systemtechnik und EDV damit gebunden sind, fiel rasch die Entscheidung, für den Internet-Auftritt einen versierten externen Partner zu suchen, der die Gestaltung einer Web-Repräsentanz und das Hosting des Kataloges übernehmen würde.

Inzwischen ist die dafür unabdingbare Filterung der Titeldaten nahezu abgeschlossen, eine Alpha- und eine Beta-version der Datenkonvertierung durch den GBV und die Einbettung in die Retrievalumgebung konnte vor kurzem intern hinsichtlich Vollständigkeit und Funktionalität getestet werden, so dass die offizielle Freischaltung voraussichtlich im letzten Quartal 2008 erfolgen kann.

Damit stellen dann die Bundeswehr-Bibliotheken ihren Service einer (der dokumentarischen Tradition verpflichteten) tiefen Inhaltserschließung von Monographien und

³³ So sind unlängst zwei Fachinformationseinrichtungen, nämlich die Bibliothek des Marineamtes Rostock und die Fachinformationsstelle der Forschungsanstalt der Bundeswehr für Wasserschall und Geophysik in Kiel, der Arbeitsgemeinschaft Meereskundlicher Bibliotheken (AMB) beigetreten und speisen ihre lokalen Bestands- und Titelnachweise in den Gesamtkatalog ozeanographischer Literatur ein. Ähnliche Aktivitäten, allerdings in einem anderen Zirkel fachlich verwandter Institutionen, hat die Leiterin der Bibliothek des Bundeswehrkrankenhauses Berlin entwickelt; sie gehört dem Arbeitskreis Berlin-Brandenburger Patientenbüchereien an.

³⁴ Zuvor hatte es erste Verhandlungen mit dem Hochschulbibliothekszentrum (HBZ) in Köln gegeben, die jedoch nicht in eine Kooperation mündeten. Ursächlich dafür, dass sich das FIZBw nach einem anderen Partner umschauchen musste, waren die spezifischen Voraussetzungen, die auf Seiten der Bundeswehrfachinformationseinrichtungen existieren. Eine Vollmitgliedschaft in einem der großen Regionalverbände mit einem Wechsel der Software kam beispielsweise nicht in Frage, hatte der Bund doch gerade erst in den Rollout der aDIS/BMS-Clients und -Server investiert und ausdrücklich einen autarken geschlossenen eigenen Zusammenschluss begründet.

zahlreichen unselbstständigen Beiträgen sowohl als bibliographische Quelle als auch im Rahmen der Dokumentenlieferung allgemein zur Verfügung.³⁵

Nach Abzug jener Katalogisate, die Literatur verzeichnen, welche nur für den eigenen dienstlichen Gebrauch an Nutzer ausgegeben werden darf, umfasst dieser neue Internet-OPAC der Bundeswehr-Fachinformationseinrichtungen im Augenblick rund 550.000 Nachweise. Vierteljährliche Updates sorgen künftig für eine regelmäßige Aktualisierung.

Das Niveau einer OLC-Datenbank oder gar eines Fachportals „Militär- / Verteidigungswesen“ (als eine Art ViFa) ist dadurch natürlich noch keineswegs erreicht, doch ist dieser onlinezugängliche Fachzentralkatalog ein erster wichtiger Baustein.³⁶

Dank der im Fachinformationswesen üblichen Praxis einer sehr gründlichen Sachkatalogisierung hat sich noch ein weiterer Berührungspunkt ergeben: So bekundete der Initiator und Mitbetreiber der (Literatur-)Metasuchmaschine Dandelon.com, die Firma AGI-Information Management Consultants, Interesse an der Nutzung des Thesaurus FIWBw, der als Normdatei von sämtlichen Bundeswehrfachinformationseinrichtungen für die Verschlagwortung von Dokumenteninhalten angewendet wird.³⁷ Denkbar und technisch ohne Weiteres realisierbar wäre es, dieses kontrollierte Vokabular den be-

³⁵ Die Regularien des Fachinformationswesens sehen eine mindestens zweiteilige Sacherschließung vor. Der grob fachlichen Sortierung dient die Zuordnung von Notationen aus einer Klassifikation, eine genauere und zudem verbale Suche ermöglichen die vergebenen Deskriptoren. Bei unselbstständiger Literatur und darüber hinaus bei bestimmten Text- bzw. Mediengattungen tritt als Drittes noch obligatorisch das Abfassen eines (indikativen) Kurzreferates hinzu, das besondere Themenschwerpunkte des genannten Werkes im Zusammenhang referiert oder Hintergrundinformationen zu Darstellungsweise oder Autor enthält.

³⁶ Dass ein solcher Internet-Bestandsnachweis der Bundeswehrspezialbibliotheken bislang fehlte, dürfte auch erklären, warum das Verhältnis von nehmender und gebender Fernleihe zwischen den Einrichtungen des Fachinformationswesens und Bibliotheken des deutschen Leihverkehrs so unausgeglichen ist. Für das Jahr 2006 standen 11.990 passiven Fernleihen nur 1.207 aktive gegenüber. Wenn demnächst systematisches Recherchieren in einem eigenen „Web-Gesamtkatalog des Fachinformationswesens“ für jedermann möglich wird, dürften einzelne Fachinformationsstellen vermutlich deutlich häufiger externe Bestellungen erhalten, obwohl angesichts der noch lange nicht abgeschlossenen Rekatologisierungsarbeiten im Online-Katalog noch merkliche Lücken klaffen, die gerade in den größeren Einrichtungen nur langsam geschlossen werden können.

³⁷ Der Thesaurus FIWBw besteht derzeit aus mehr als 33.000 Einträgen. Dies sind zu zwei Dritteln Deskriptoren und zu einem Drittel Verweisungen bzw. Nichtdeskriptoren. Hierarchische und / oder assoziative Relationen setzen die Bezeichnungen zueinander in Beziehung. Über die Aufnahme von neuem Wortgut entscheidet die Zentralredaktion Sacherschließung des FIZBw, die sacherschließenden Kollegen aus den einzelnen Fachinformationseinrichtungen können jedoch konkret Termini vorschlagen. Mit der Einführung von aDIS/BMS im Bundeswehrfachinformationsverbund sind frühere Papierausgaben des Thesaurus durch eine elektronische Version ersetzt worden.

reits in Dandelon importierten „Wörterbüchern“ hinzuzufügen. Mit deren Hilfe optimiert eine semantisch unterstützte Suche und ein Cross Language Retrieval sowohl in den Titeldaten als auch in den maschinell indextierten, gescannten Inhaltsverzeichnissen von katalogisierten Werken die bisherigen Zugriffsoptionen. Da es diesbezüglich bisher noch keine weiteren Gespräche gegeben hat, bleibt abzuwarten, ob und falls ja, zu welcher Form einer Public-Private-Partnership sich die Beteiligten entschließen können.

Ebenfalls einzig in Form von Zusammenschlüssen mit anderen leistungsstarken Mitstreitern werden wir die Aufgabe der Digitalisierung und adäquaten Verzeichnung älterer Drucke aus unseren Sammlungen in Angriff nehmen können. Hier erscheint es nicht nur sinnvoll, Kompetenzen und Ressourcen innerhalb der Bundeswehr zu bündeln,³⁸ sondern explizit an die Expertise renommierter altbestandsführender Einrichtungen und Digitalisierungszentren anzuknüpfen.

Ähnliches gilt für die bibliothekarisch-dokumentarische Aus- und Weiterbildung, gerade dann, wenn kleinere Fachinformationsstellen – wie derzeit geplant – in die Ausbildung von Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste (FaMI) einsteigen.³⁹ Durch besondere Vereinbarungen wäre hier dafür Sorge zu tragen, dass der Berufsnachwuchs im lokalen Umfeld weitere Kurzpraktika außerhalb der Bundeswehrlbibliotheken absolvieren und so eine Vielzahl denkbarer Einsatzbereiche mit unterschiedlichen Anforderungen an die Profession aus eigener Anschauung kennenlernen kann. Im Gegenzug bieten wir jenen, die ihre praktische Ausbildungszeit in einer großen wissenschaftlichen Universal- oder auch öffentlichen Bibliothek absolvieren, die Gelegenheit, den Arbeitsalltag in einer Spezialbibliothek mitzuerleben.

Versuchen wir nun abschließend ein erstes Fazit. Beide Betrachtungsweisen, die auf das Gewesene bzw. Gewordene fokussierende und die in die Zukunft gewandte, zeigen eines ganz deutlich: Kooperation und das Erhalten eines markanten Eigenprofils sind keineswegs trennscharfe Gegensätze. Geschichte und Gegenwart des Bundeswehr-Fachinformationswesens zeigen vielmehr, dass es heute zu einer umfassenden Kooperation (mit verschiedenen Partnern und auf den unterschiedlichsten Arbeitsgebieten) keine Alternative gibt, will man als Spezialbibliothek seinem ureigenen Auftrag als effizienter Literaturversorger gerecht werden.⁴⁰

³⁸ Siehe dazu schon Schröder, Hauke [wie Fußnote 17]. – S. 56-59.

³⁹ Ab Sommer 2008 bieten die Fachinformationsstellen der Artillerieschule (Idar-Oberstein), der Forschungsanstalt der Bundeswehr für Wasserschall und Geophysik (Kiel) und der Bundesakademie für Wehrverwaltung und Wehrtechnik (Mannheim) sowie das FIZBw (Bonn) Ausbildungsplätze für den Lehrberuf des FaMI (Fachrichtung Bibliothek) an.

⁴⁰ Lesenswert ist in diesem Kontext das Plädoyer von Pannier, Dietrich: Gemeinsam sind wir besser. Vom Sinn von Arbeitsgemeinschaften, Verbänden, gemeinsamen Portalen. – IN: Nottebrock, Bettina (Hrsg.): 50 Jahre APBB. Gemeinsame Tagung der Arbeitsgemeinschaft der juristischen Bibliotheken AjBD und der APBB. 2. Behörden- und Rechts-

Die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen ist aber beileibe kein Selbstläufer. Für den erfolgreichen Ablauf ist es überaus positiv, wenn kreative Freiräume ein inspirierendes Umfeld formen, in dem sich Impulse entfalten und zwar durchaus einander ähnelnde, aber in ihren Fähigkeiten (optimal) ergänzende Partner agieren. Mindestens ebenso wichtig wie die daraus entstehende Horizonterweiterung scheint es, ausreichend Zeit für die Gegenbewegung, das systematische Ordnen, zu reservieren, da anfangs manchmal recht diffuse Zielstellungen unbedingt konkretisiert werden müssen. Nur wo sich die Vagheit bloßer Absichtserklärungen verliert, wird es möglich sein, schrittweise voranzukommen und Ideen schlussendlich in greifbare Ergebnisse umzusetzen.

Dass dabei alle voneinander profitieren und in Bezug auf die Motivation, den Arbeits- und Finanzmitteleinsatz und den Nutzen keine Asymmetrien bestehen sollten,⁴¹ gehört darüber hinaus zu den „lessons learned“, die wir gerade aus den Erfahrungen grenzüberschreitender Kooperationsinitiativen gezogen haben.⁴²

Insofern lässt sich die Leitfrage unserer Konferenz „Kooperation versus Eigenprofil“ in einem doppelten Sinne umformulieren oder besser gesagt präzisieren:

(Die Notwendigkeit zur) Kooperation stärkt das Eigenprofil, denn sie hilft, durch geschickte Bündelung verschiedener Kräfte Ziele zu erreichen, deren Realisierung ohne eine solche Allianz nicht möglich gewesen wäre. Insofern verbessert sie das eigene Leistungsangebot nicht nur durch einen möglichen Zuwachs an Reputation, sondern ganz real durch neue Dienstleistungen und zusätzliches Knowhow.

Und gleichsam vice versa gilt:

(Ein markantes, nach außen und innen transparentes) Eigenprofil stärkt Kooperation, weil nur im Bewusstsein sowohl der eigenen Potenziale und Alleinstellungsmerkmale als auch der bestehenden Defizite Ansatzpunkte für eine sinnvolle und befriedigende Zusammenarbeit erkannt und fruchtbar gemacht werden können.

bibliothekartag vom 31. Mai - 01. Juni 2007 in Karlsruhe. – (Arbeitshefte / Arbeitsgemeinschaft der Parlaments- und Behördenbibliotheken; 58). – Wiesbaden: Hess. Landtag, 2008. – S. 40-43.

⁴¹ Den Grundgedanken des wechselseitigen Vorteils diskutieren aus wirtschaftsphilosophischer bzw. -soziologischer Sicht Göbel, Markus / Ortmann, Günther / Weber, Christina: Reziprozität – Kooperation zwischen Nutzen und Pflicht – IN: Schreyögg, Georg / Sydow, Jörg (Hrsg.) [wie Fußnote 1]. – S. [161]-205.

⁴² Seit mehreren Jahren unterhält das FIZBw u.a. Beziehungen zu Einrichtungen der militärischen Literaturversorgung in Polen und Tschechien. In der Anfangsphase waren diese Kontakte vor allem dadurch geprägt, dass sich die einzelnen Delegationen bei gemeinsamen Treffen über die Organisationsstrukturen und die Aufgabenbereiche ihrer Institutionen austauschten. Zweifellos kam diesen Dialogen große Bedeutung für das Ausloten von möglichen gemeinsamen Arbeitsgebieten zu, der Einstieg in die tatsächliche Kooperation aber gelang erst, als man in einem Gemeinschaftsprojekt ein mehrsprachiges militärisches Fachwörterbuch erstellte und sich auf Hospitationsaufenthalte für die Fachleute verständigte.

Die Bibliothek des Deutschen Instituts für Menschenrechte: Profilbildung durch Kooperation

Anne Sieberns

Deutsches Institut für Menschenrechte

Menschenrechte können nur dann wirksam werden, wenn sie breite Unterstützung in der Bevölkerung haben. Daher gehört zu den wesentlichen Aufgaben einer nationalen Menschenrechtsinstitution¹, das allgemeine Bewusstsein für die Menschenrechte zu stärken und Informationen über Menschenrechte und ihren Schutz zu verbreiten. Auch in den Gründungsstatuten des Deutschen Instituts für Menschenrechte vom März 2001 wird die „Verbesserung des Zugangs zu menschenrechtlicher Information“ als eine der Kernaufgaben des Instituts genannt und in diesem Zusammenhang die Einrichtung einer Präsenzbibliothek und Dokumentation festgeschrieben.²

Das Institut, das aus Bundesmitteln finanziert wird, hat Ende 2001 eine Büroetage im Zentrum Berlins bezogen. Im August 2002 wurde die Leitungs- und einzige feste Vollzeitstelle der Bibliothek mit einer Diplom-Bibliothekarin³ besetzt. Da die Bibliothek von Anfang an auch für externe Besucher/innen zugänglich sein sollte, wurden, um feste Öffnungszeiten garantieren zu können, im September ein zweiter Bibliothekar mit 20 Wochenstunden und eine studentische Mitarbeiterin mit 8 Wochenstunden (beide Stellen jeweils auf 2 Jahre befristet) eingestellt. In einem 80 m² Raum und mit einem Etat von 30.000 Euro jährlich sollte die Bibliothek nun dazu beitragen, den Zugang zu menschenrechtlich relevanten, gedruckten und elektronischen Ressourcen zu erleichtern. Eine vordringliche Aufgabe und Herausforderung bestand also darin, der Bibliothek ein öffentlich sichtbares Profil zu geben.

Sichtbarkeit durch Kooperation

Es war von Anfang an klar, dass eine Profilierung und Sichtbarkeit nur durch Kooperation mit anderen Einrichtungen gelingen konnte. Die Besonderheit einer nationalen Menschenrechtsinstitution liegt aber darin, dass ihre Unabhängigkeit⁴ gewährleistet

¹ Nationale Menschenrechtsinstitutionen stützen sich auf die so genannten „Pariser Prinzipien“ der Vereinten Nationen aus dem Jahre 1993 (vgl. die Resolution der Generalversammlung 48/134 (1993), Annex). Heute sind weltweit Einrichtungen in über 50 Ländern als Nationale Menschenrechtsinstitution anerkannt. Zu ihnen gehört seit 2001 auch das Deutsche Institut für Menschenrechte.

² Satzung des eingetragenen Vereins Deutsches Institut für Menschenrechte http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/webcom/show_page.php/ c-436/ nr-1/i.html

³ Autorin dieses Beitrags.

⁴ Das Deutsche Institut für Menschenrechte ist als unabhängige „Nationale Menschenrechtsinstitution“ eine Einrichtung der Zivilgesellschaft, allerdings selbst weder eine Nichtregierungsorganisation noch eine nachgeordnete Regierungs-

sein muss, auch wenn sie staatlich veranlasst und finanziert wird. Für die Bibliothek bestand deshalb keine institutionelle Anbindung an die Bibliotheken des Bundes oder der Berliner Universitäten und damit auch keine Möglichkeit, deren Infrastruktur und elektronische Ressourcen zu nutzen. In dieser „Freiheit“ lag aber auch die Chance, sich die Kooperationspartner wählen zu können, die den eigenen Zielen und Vorstellungen am ehesten entsprachen.

Die Teilnahme an einem deutschen Bibliotheksverbund lag nahe. Mit dem Eintritt in den GBV im Mai 2003 waren gleich mehrere wichtige Ziele erreicht: Es gab einen eigenen, frei zugänglichen Katalog im Internet und gleichzeitig waren die Bestände im GBV-Verbund und damit auch bundesweit – zum Beispiel über den viel genutzten Karlsruher Virtuellen Katalog – recherchierbar. Zusätzlich wurde der Nachweis der Zeitschriftenbestände vom GBV an die Zeitschriftendatenbank geliefert und auf regionaler Ebene konnte der OPAC in die Metasuche des KOBV eingebunden werden. In Kürze werden die Bestände aller GBV-Bibliotheken auch über den WorldCat nachgewiesen sein.

Kooperative Erschließung von Online-Ressourcen

Die PICA-Katalogisierungssoftware des GBV ermöglicht es, im OPAC nicht nur Bücher, Zeitschriften und Aufsätze aus dem Bestand zu verzeichnen, sondern auch Online-Publikationen und elektronische Zeitschriften mit direktem Link zum Volltext. Auf den Webseiten des Instituts wird eine systematisch sortierte Linksammlung zum internationalen, europäischen und nationalen Menschenrechtsschutz kontinuierlich erweitert und gepflegt.

Um Online-Ressourcen noch effektiver zu erschließen und sichtbarer zu machen, wurde die Bibliothek Anfang 2006 Kooperationspartner der Virtuellen Fachbibliotheken VifaPol und VifaRecht und hat zusammen mit dem Sondersammelgebiet Recht an der Staatsbibliothek Berlin die Verantwortung für die Erschließung von Internet-Ressourcen zum Thema Menschenrechte übernommen. Über den ausgewählten und annotierten Quellen steht seitdem das Logo des Deutschen Instituts für Menschenrechte, das mit einem Hyperlink versehen den direkten Einstieg in die Webseite des Instituts bietet. Zusätzlich wurde in der ViFaPol der Online-Katalog in eine übergreifende Suche von politikwissenschaftlichen Fachdatenbanken und Spezialkatalogen eingebunden. Ein direktes Resultat dieser Kooperation war damit neben der arbeitsteiligen Erschließung auch eine verstärkte Wahrnehmung des Instituts in der Fachöffentlichkeit.

Zusammenarbeit auf regionaler Ebene

Neben der bereits erwähnten Mitgliedschaft im KOBV nutzt die Bibliothek auch andere Formen der Zusammenarbeit mit Einrichtungen in Berlin und Potsdam.

behörde. Als gemeinnütziger Verein ist das Institut politisch unabhängig und handelt aus eigener Initiative.

Verbindliche Erwerbungsabsprachen und Ausleihkonditionen wurden mit dem Menschenrechtszentrum an der Universität Potsdam getroffen. Allgemeine und meist teure Bücher über das Völkerrecht müssen nicht gekauft werden, da diese in der nahe gelegenen Staatsbibliothek ausgeliehen werden können. Sehr gute Kontakte gibt es auch zu den Spezialbibliotheken im Berliner Behandlungszentrum für Folteropfer und in der Stiftung Topographie des Terrors. Da bei internem Bedarf auch auf die Präsenz-Bestände dieser Bibliotheken zurückgegriffen werden kann, werden weder Bücher über die spezifischen Folgen von Folter, Verfolgung und Extremtraumatisierung gekauft, noch gibt es umfassende Literatur zu Menschenrechtsverletzungen und Völkermord in der NS-Zeit. Externe Benutzer/innen werden bei entsprechenden Anfragen auf diese Bibliotheken aufmerksam gemacht. Die Zusammenarbeit schärft daher das eigene Erwerbungsprofil und gewährleistet schnellen Zugriff auf Literatur, die in der eigenen Bibliothek nicht vorhanden ist.

Eine hervorragende Möglichkeit, den Kontakt zu anderen Spezialbibliotheken aufzubauen und zu pflegen, bieten die regelmäßigen Treffen der OPL-Gruppe in Berlin. Im Weblog der Gruppe gibt es Informationen über die teilnehmenden Bibliotheken, Ankündigungen von Veranstaltungen oder Hinweise auf neue Angebote oder Projekte.⁵

Internationale Kooperation

Auf internationaler Ebene ist die Bibliothek Mitglied im Netzwerk HURIDOCS⁶ (Human Rights Information and Documentation Systems, International) und dessen europäischer Arbeitsgruppe ECCHR (European Coordination Committee on Human Rights Documentation). Die Schlagwortliste aus dem vom Netzwerk erstellten mehrsprachigen Human-Rights-Thesaurus wurde Ende 2002 ins Deutsche übersetzt und in drei Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch) in das Thesaurus-Modul des GBV/PICA-Systems eingepflegt. Dadurch konnte sehr schnell mit einer differenzierten inhaltlichen Erschließung des Bestandes begonnen werden. Auf europäischer Ebene treffen sich die Mitglieder des Netzwerks einmal jährlich, um neue Entwicklungen und Projekte zu besprechen. So wurde unter anderem in den letzten Jahren die spezialisierte Suchmaschine HURISEARCH⁷ entwickelt, die nur Webseiten von Menschenrechtsorganisationen indiziert. Auch die Online-Angebote des Deutschen Instituts für Menschenrechte sind darüber recherchierbar. Ein zusätzlicher Service der Bibliothek besteht darin, dass eine Suchbox mit direktem Einstieg in HURISEARCH auf der Homepage installiert wurde.

Ein aktuelles Projekt der Bibliothek in Kooperation mit dem GBV ist die Entwicklung einer Metasuche über die Kataloge von mehreren europäischen „Human Rights Libraries“ und menschenrechtlich relevanten deutschen Datenbanken. Das dabei entste-

⁵ <http://oplbb.blogg.de/>

⁶ <http://www.huridocs.org>

⁷ <http://www.hurisearch.org>

hende Portal wird über die Homepage des Instituts zugänglich sein, die dadurch auch von anderen Menschenrechtsorganisationen häufiger frequentiert werden wird.

Interne Kooperation

Alle bislang aufgeführten Kooperationen und Projekte wären nicht möglich ohne die Unterstützung der Leitung und ohne die Zusammenarbeit mit anderen Arbeitsbereichen des Instituts. Die in Guy St. Clairs Schriften und Seminaren immer wieder betonte Verbindung von Bibliotheks- und Organisationsarbeit mit dem Ziel „die Mission der Organisation“⁸ zu befördern, war im Deutschen Institut für Menschenrechte von Beginn an selbstverständlich. Dazu gehört, dass die Leiterin der Bibliothek als Mitglied der Planungsgruppe über alle laufenden und geplanten Projekte informiert ist und in den zweiwöchentlich stattfindenden Sitzungen eigene Ideen und neue Vorhaben einbringen kann. Die gute interne Kommunikation ermöglicht selbstständiges und eigenverantwortliches Arbeiten beim Aufbau des Bestandes und im Hinblick auf neue Online- und Service-Angebote.

Mit allen Arbeitsbereichen des Instituts gibt es gemeinsame Projekte. So wurde mit den für Öffentlichkeitsarbeit zuständigen Kolleginnen ein Flyer für die Bibliothek entworfen und eine Reihe mit Lesungen für ein breites, an Menschenrechten interessiertes Publikum konzipiert. Für die Instituts-Publikationen wurden die Verwaltung der ISBN und der Eintrag ins Verzeichnis Lieferbarer Bücher (VLB) übernommen. Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können sich darauf verlassen, dass sie nicht nur die benötigte Literatur gekauft, ausgeliehen oder über Subito geliefert bekommen, sondern dass ihre eigenen Print- und Online-Publikationen auf der Website, im OPAC und in den Verbänden verzeichnet sind. Sie nehmen sich aber auch Zeit für interne Vorträge und Gespräche über ihre Arbeitsbereiche, denn nur so ist die Bibliothek in der Lage, menschenrechtlich wichtige Themen und Ressourcen zu identifizieren und im Präsenzbestand oder über die Website zugänglich zu machen. Eine enge Zusammenarbeit gibt es auch mit den beiden im Institut arbeitenden Pädagoginnen. Mit ihrer Hilfe wird eine in Deutschland einzigartige Sammlung mit Büchern und Materialien zur Menschenrechtsbildung aufgebaut und in ihren Veranstaltungen und Seminaren übernimmt die Bibliothek die Schulungen zur Informationsrecherche im Internet.

⁸ Zum Beispiel in: St.Clair, Guy: One-Person Libraries: Aufgaben und Management. Berlin : Dt. Bibliotheksinst., 1998. (Arbeitshilfen für Spezialbibliotheken ; 8).

„Kooperieren ist keine Einbahnstraße“

Im Vorwort zur ‚Checkliste 21‘ schreibt Jürgen Plieninger :

„Kooperieren ist keine Einbahnstraße! Ohne dass eigene Mittel – Finanzen, Zeit, Engagement, Wissen und mehr – hineingesteckt werden, bekommt man nichts heraus“.⁹

Engagement und Zeit, zwei Faktoren, ohne die eine erfolgreiche Kooperation nicht gelingen kann, bringt nur auf, wer sich mit seiner Arbeit und den Zielen seiner Organisation identifizieren kann. Nicht immer ist das so einfach wie in einem Institut, das die Menschenrechte schützt und fördert. Und selten sind die Ausgangsbedingungen so günstig. Denn ohne Unterstützung durch eine Direktion, die gegebenenfalls auch bereit ist, Geld zur Verfügung zu stellen, und ohne Rückhalt bei den Mitarbeitenden, die die Angebote der Bibliothek nutzen, werden auch externe Kooperationen nur schwer aufzubauen sein. Allerdings können gerade diese zum Imagegewinn beitragen und das Ansehen der Bibliothek in der Institution positiv beeinflussen. Das obige Beispiel zeigt, dass auch Kooperationen, die keine Kosten verursachen und mit geringem Aufwand – einfach durch Kommunikation – vereinbart werden können, zur Stärkung des Profils beitragen.

⁹ Jürgen Plieninger: Kooperieren. Hrsg. Berufsverband Information Bibliothek / Kommission für One-Person Libraries. (Checkliste ; 21) 2007. <http://www.bib-info.de/komm/kopl/pub/check21.pdf>

NEREUS – ein Netzwerk europäischer Bibliotheken im Bereich Wirtschaftswissenschaften

Olaf Siegert

*ZBW - Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft*

Abstract:

Die internationale Vernetzung und der Austausch über Ländergrenzen hinweg wird für Bibliotheken und Informationseinrichtungen immer wichtiger. In diesem Kontext ist auch NEREUS zu sehen, ein 2003 gegründetes Netzwerk von mittlerweile 19 Bibliotheken aus 11 Ländern, darunter die Bibliotheken der Universität Oxford und der London School of Economics. Als derzeit einziger deutscher Partner beteiligt sich die ZBW an NEREUS.

Verbindendes Element der Einrichtungen ist zum einen das Fach Wirtschaftswissenschaften bzw. die dort relevanten Informationsressourcen, zum anderen die gemeinsame Zielgruppe der Wirtschaftsforscher. Auf dieser Grundlage arbeitet NEREUS an neuen Dienstleistungen (z.B. im Bereich Open Access / Repositories oder im Bereich Statistiken), möglichst unter Einbeziehung möglicher Drittmittel. Daneben stehen der gegenseitige Austausch und das Herausarbeiten von Best-Practice-Methoden im Vordergrund der Zusammenarbeit.

Um diesem Netzwerk mit dem Charakter einer Arbeitsgruppe eine höhere Effektivität zu verschaffen, hat NEREUS die Stelle einer gemeinsamen Programm-Managerin eingerichtet, deren Personalkosten über Mitgliedsbeiträge der Partner finanziert wird.

Hintergrund

Die internationale Vernetzung und der Austausch über Ländergrenzen hinweg gewinnen für viele Bibliotheken und Informationseinrichtungen immer mehr an Bedeutung. Nicht zuletzt die technische Entwicklung macht zum einen die Informationsangebote vergleichbarer und führt andererseits zu einer stärkeren internationalen Standardisierung. Darüber hinaus fordern viele Geldgeber eine stärkere Vernetzung der Bibliotheksangebote auch über Deutschland hinaus. Schließlich erfolgt auch Innovationsförderung über Drittmittel mehr und mehr im Rahmen internationaler Förderprogramme, beispielsweise der Europäischen Union.

Worum geht es bei NEREUS?

NEREUS steht für „Networked Economics Resources for European Scholars“. Es handelt sich dabei um ein Netzwerk europäischer Bibliotheken im Bereich Wirtschaftswissenschaften. Die Idee hinter NEREUS ist, durch gemeinsame Aktivitäten der beteiligten Bibliotheken neue Dienstleistungen auf den Weg zu bringen. Dabei steht die gemeinsame Zielgruppe der Wirtschaftsforscherinnen und Wirtschaftsforscher im Mittelpunkt der Überlegungen.

Darüber hinaus hat NEREUS auch den Zweck, den gegenseitigen Austausch zwischen den Einrichtungen zu fördern. Hierfür besteht regelmäßig Bedarf, da sich in ganz Europa die wissenschaftlichen Bibliotheken im organisatorischen Umbruch befinden, um die veränderten Anforderungen Ihrer Nutzer bestmöglich zu befriedigen.

Aus dieser Doppelfunktion heraus versteht sich NEREUS insgesamt als „Arbeits“-Netzwerk, d.h., dass im Gegensatz zu vielen anderen Netzwerken nicht nur der Informationsaustausch im Vordergrund steht, sondern konkrete Arbeitsaufgaben definiert und verteilt werden.

Wie ist NEREUS entstanden?

Mit gewissen Abstrichen kann man die beiden EU-Projekte „Decomate I“ und „Decomate II“ als Vorläufer von NEREUS sehen. Die von 1995-2000 geförderten Projekte hatten als Hauptziele die Nutzungsmessung für elektronische Zeitschriften und die Entwicklung einer Metasuche über verschiedene Kataloge und Datenbanken. Im Rahmen von Decomate II wurde unter anderem die Software-Lösung iPort entwickelt, die später von PICA lizenziert wurde und auch in Deutschland von verschiedenen Bibliotheken und Virtuellen Fachbibliotheken eingesetzt wird. An Decomate waren die Universitätsbibliotheken Tilburg und Barcelona (Universität Autonoma) und die Bibliothek der London School of Economics (LSE) beteiligt.

Im Sommer 2002 trafen sich die Decomate-Partner mit weiteren Einrichtungen, darunter auch die ZBW, um eine neue Projektidee zu konkretisieren, den Aufbau eines europäischen Fachportals für Wirtschaftswissenschaften. Die dafür angestrebte EU-Projektförderung kam zwar nicht zustande, dennoch konstituierten sich die Partnereinrichtungen im April 2003 unter dem Akronym NEREUS, um die Projektarbeiten weitestgehend in Eigenleistung umzusetzen. Leider kam man mit den Arbeiten nur unzureichend voran, während sich parallel dazu die Virtuelle Fachbibliothek EconBiz¹ als Fachportal mehr und mehr entwickelte. Daher beschloss NEREUS im Sommer 2005, die eigenen Anstrengungen im Bereich Fachportal einzustellen und stattdessen mit EconBiz zu kooperieren. Mehrere NEREUS-Partner arbeiten seitdem aktiv bei EconBiz mit.

Das Augenmerk von NEREUS richtete sich in der Folge stärker auf die Unterstützung von Open Access und den Auf- und Ausbau von Volltextservern bzw. Repositorien. Mit dieser Projektidee, die unter dem Titel „Economists Online“ entwickelt wurde, gewann NEREUS viele neue Mitglieder hinzu. Die Zahl der Partner wuchs im Zeitraum von Anfang 2005 bis Juni 2007 von 5 auf 19, darunter sogar eine Bibliothek in Australien!

¹ www.econbiz.de

Wie ist NEREUS organisiert?

Zentral für die Struktur von NEREUS ist ein hauptamtliches Management. Dafür finanzieren die Partner gemeinsam die Stelle einer Programm-Managerin. Diese ist an der Universitätsbibliothek Tilburg angesiedelt. Als Entscheidungsinstanz fungiert das Steuerungsgremium (Steering Committee), in dem jedes Mitglied von NEREUS mit Sitz und Stimme vertreten ist. Gewählte Leiterin des Steuerungsgremiums ist derzeit die Bibliotheksdirektorin der LSE.

Das Steering Committee setzt Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen ein, aktuell z.B. zu „Statistiken“ oder „Zusammenarbeit mit Verlagen“ (siehe Abbildung 1). Für die fachliche Beratung sorgt der wissenschaftliche Beirat (Scientific Advisory Board), in dem renommierte Wirtschaftswissenschaftler aus den beteiligten Einrichtungen versammelt sind, u.a. der Präsident der European Economic Association.

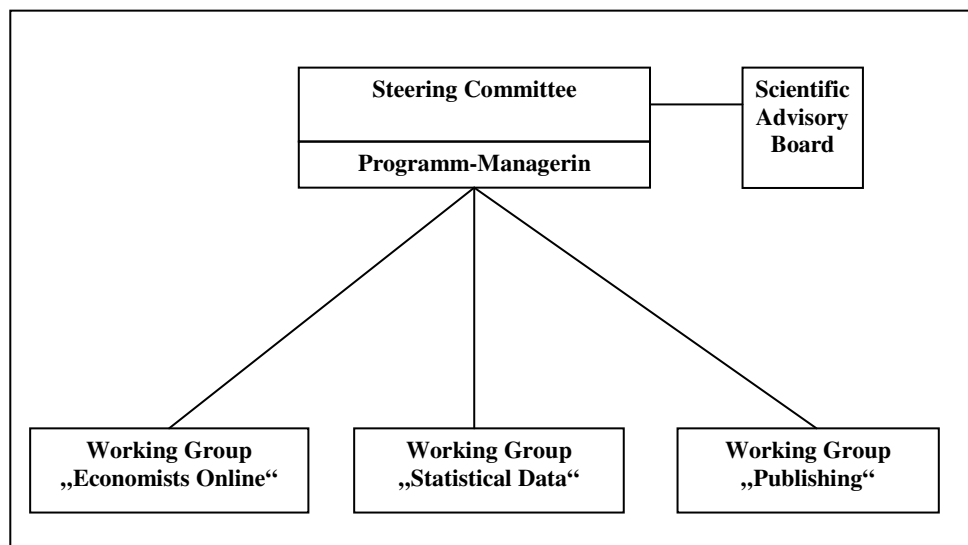


Abbildung 1: NEREUS-Organigramm

Drei bis viermal pro Jahr treffen sich die NEREUS-Mitglieder zu Arbeitstreffen. Diese sind in der Regel zweitägig organisiert, wobei sich die Arbeitsgruppen am ersten Tag und das Steuerungsgremium am zweiten Tag treffen. Darüber hinaus werden unregelmäßig Workshops organisiert, entweder nur mit NEREUS-Partnern oder in Kooperation mit anderen Einrichtungen. Bisherige Workshopthemen waren z.B. „Das Management von Repositorien“ oder „Organisation des Zugangs zu statistischen Daten“.

Um bei NEREUS Mitglied zu werden, muss eine Einrichtung verschiedene Kriterien erfüllen. Inhaltlich sollte entweder die beteiligte Wirtschaftsfakultät ein gewisses For-

schungsrenommee nachweisen können (z.B. in internationalen Rankings) oder aber die Bibliothek sollte sich durch innovative Dienstleistungen für die Forschung profiliert haben. Darüber hinaus muss eine Einrichtung bereit sein, den jährlichen Mitgliedsbeitrag (z.Zt. 5.000 €) zu bezahlen und einen Arbeitseigenanteil von etwa 1/4 Stelle einzubringen. Im Gegenzug gibt es verschiedene Vergünstigungen für Mitglieder, so z.B. den kostenlosen Zugang zur Lizenz-Datenbank „International Bibliography of Social Sciences“ (IBSS), die von der LSE vertrieben wird.

Wer sind die NEREUS-Partner?

NEREUS besteht aus derzeit 19 Mitgliedern, die aus 11 Ländern kommen (siehe Abbildung 2). Im Wesentlichen handelt es sich dabei um Universitätsbibliotheken. Mehr als ein Mitglied pro Land kommt aus Großbritannien (4), den Niederlanden (3), Frankreich (2) und Belgien (2). Die international renommiertesten Einrichtungen sind die LSE, die Universität Oxford, die Universität Tilburg und die Erasmus-Universität Rotterdam.

Alle NEREUS-Mitglieder sind aufgerufen, weitere Einrichtungen für eine Mitarbeit zu gewinnen, um einerseits die kritische Masse zur Umsetzung der Projektideen zu erhöhen und andererseits den Mitgliedsbeitrag weiter zu senken.



Abbildung 2: Logos der NEREUS-Mitglieder

Die Arbeitsinhalte im Einzelnen

Wie bereits erwähnt, geht es bei NEREUS vor allem um die Zielgruppe der Wirtschaftsforscher. Aktuelles Schwerpunktprojekt ist NEEO (Networked European Economists Online), welches eine erweiterte Form von Economists Online darstellt. Im Rahmen des Projekts, welches von der EU über das eContentPlus-Programm gefördert wird, soll der Publikationsoutput von 500 Forscherinnen und Forschern der beteiligten Einrichtungen weitestgehend frei im Internet angeboten werden. Dies soll (unter Beachtung des jeweiligen nationalen Urheberrechts) vor allem durch die Verwendung von Postprints bei Verlagsveröffentlichungen und durch Retro-Digitalisierung älterer Veröffentlichungen erreicht werden. Insgesamt sollen dadurch über 15.000 Volltexte neu im Open Access bereitgestellt werden. Die Volltexte werden zum einen in einem eigenen Webangebot bereitgestellt und zum anderen über entsprechende Schnittstellen auch in Fachportale und Suchmaschinen wie RePEc und Google Scholar eingebunden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt von NEEO ist die Sensibilisierung der wirtschaftswissenschaftlichen Forschercommunity in Europa für das Thema Open Access. In diesem Kontext werden Informationsveranstaltungen der Bibliotheken für die Forscherinnen und Forscher ihrer Einrichtung durchgeführt, in denen die Situation des wissenschaftlichen Publikationsprozesses, die Rolle der Verlagsverträge und die Bedeutung von Open Access dargestellt werden.

Neben NEEO beschäftigen sich die Arbeitsgruppen aktuell mit zwei weiteren Themen. Dabei geht es zum einen um die Aufarbeitung von statistischen Daten in einem zentralen Nachweissystem und einen verbesserten und vereinfachten Zugang zu den Daten selbst. Das andere Thema beleuchtet die Kooperationsmöglichkeiten zwischen Bibliotheken und Verlagen bzw. Datenbankanbietern und die Rolle, die ein fachliches Bibliotheksnetzwerk wie NEREUS dabei spielen kann. Im Vorfeld dieser Arbeitsgruppe wurde ein Verzeichnis aller lizenzierten Datenbanken aller Mitgliedsbibliotheken erstellt. Mit diesem Verzeichnis konnte herausgearbeitet werden, welche lizenzierten Quellen unter den NEREUS-Partnern am meisten verbreitet sind.

Öffentlichkeitsarbeit

NEREUS will nicht nur hinter den Kulissen mögliche neue Partner gewinnen, sondern betreibt auch aktives Marketing nach außen. Daher gibt es seit Anfang 2006 einen eigenen Webauftritt² (siehe Abbildung 3), auf dem man sich über die Ziele des Netzwerks, die bearbeiteten Themen sowie die Partnereinrichtungen und die beteiligten Personen informieren kann.

² <http://www.nereus4economics.info/>

Mit dem Webauftritt verknüpft ist außerdem ein Intranet, in dem zentrale Dokumente und Protokolle der gemeinsamen Arbeit abgelegt sind. Parallel zum Webauftritt wurde ein Logo entwickelt (siehe Abbildung 4).

Daneben präsentieren die Partner NEREUS und seine Aktivitäten im Rahmen von Tagungen (z.B. Bielefeld Conference, IuK-Tagung, ASpB, DGI Online) oder auf Messständen. So ist NEREUS jedes Jahr über den Messestand der ZBW auf den Tagungen der European Economic Association vertreten.

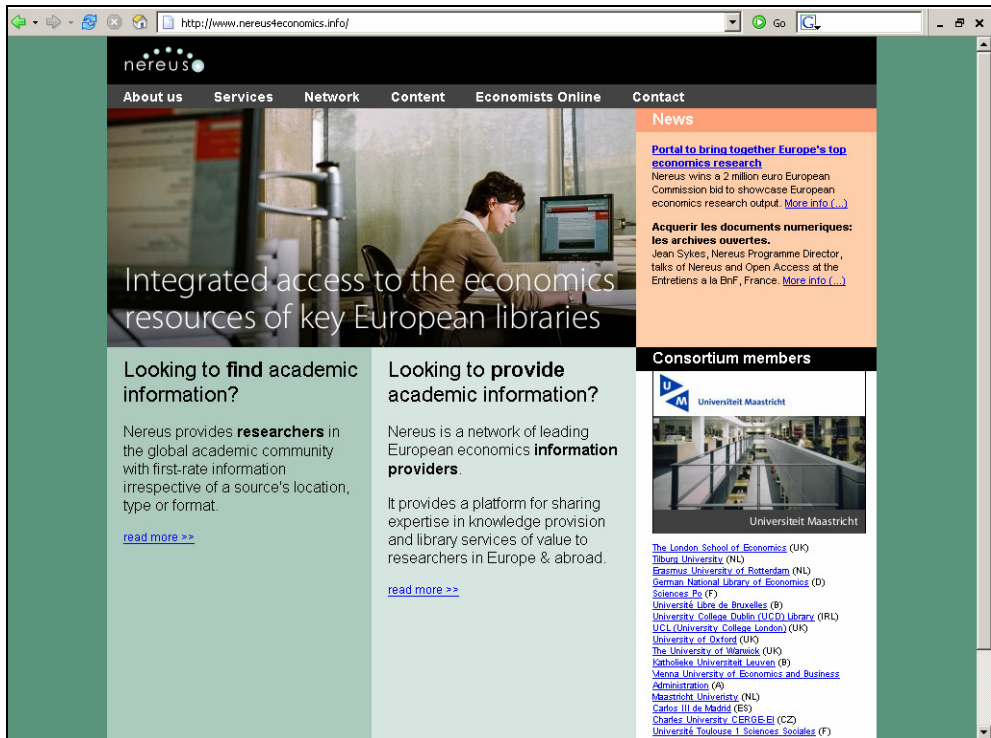


Abbildung 3: Webauftritt von NEREUS



Abbildung 4: NEREUS-Logo

Nutzen der NEREUS-Mitgliedschaft für die ZBW

Aus der Mitarbeit bei NEREUS ergeben sich verschiedene Vorteile. Dabei ist zunächst zu nennen, dass die ZBW durch das NEREUS-Engagement eine größere Chance erhält, im Rahmen der EU-Förderung erfolgreich Drittmittel einzuwerben. Darüber hinaus eröffnet das Netzwerk die Möglichkeit, neue internationale Entwicklungen im Bereich Bibliothek/Fachinformation aktiv im Netzwerk zu begleiten. Außerdem bietet sich für ZBW-Angebote eine gute Plattform für Kooperationen mit europäischen Einrichtungen. Schließlich ist zu erwähnen, dass der bibliothekarische Austausch auf internationaler Ebene viele interessante Anregungen für die eigene Arbeit bietet.

METS: Ein Containerformat für Metadaten

Tobias Steinke
Deutsche Nationalbibliothek

Abstract:

Das XML-Format „Metadata Encoding and Transmission Standard“ (METS) bietet eine übersichtliche Form, beliebige Metadaten nach funktionalen Kategorien geordnet zusammen mit den betreffenden digitalen Objekten auszutauschen. Ursprünglich im Kontext von Digitalisierungsprojekten in den USA entstanden, findet es heute weltweit insbesondere in Bibliotheken Anwendung. Über so genannte METS-Profile können dabei konkrete Anwendungsszenarien für das ansonsten sehr generische Format spezifiziert werden. Ein solches METS-Profil ist z. B. das im deutschen Langzeitarchivierungsprojekt kopal entstandene Universelle Objektformat für die Archivierung und den Austausch von digitalen Objekten.

1. Einführung

Der Metadata Encoding and Transmission Standard¹ (METS) wurde 2001 von der US-amerikanischen Digital Library Federation entwickelt und wird seitdem von der Library of Congress verwaltet. Es handelt sich dabei um eine XML-basierte Spezifikation zur Bündelung von Metadaten zu digitalen Objekten. Entstanden ist sie im Zuge von Digitalisierungsprojekten, in denen ein hoher Bedarf an einer einheitlichen Beschreibung der Strukturinformationen zu einem Digitalisat und der zugehörigen Metadaten – bibliografische und andere – vorhanden war. Insbesondere beim Digitalisieren von Büchern entstehen zahlreiche Bilddateien, die ohne eine zusätzliche Information zur Struktur und Relation untereinander schwer nachnutzbar sind. Zugleich fallen verschiedene Kategorien von Metadaten als Zusatzinformationen an, die es gilt, sinnvoll den Dateien zuzuordnen: Inhaltlich-bibliografische, administrative, rechtliche, technische und Informationen über die ursprüngliche Digitalisierungsvorlage. Da METS sich als Austauschformat zwischen verschiedenen Projekten versteht und nicht als einheitliche Vorgabe für alle diese Bereiche, macht es keine Vorschriften, welche Metadatenfelder und –formate in den einzelnen Bereichen verwendet werden müssen. Zwar werden einheitliche Informationen zur Struktur und Dateibeschreibung vorgesehen, aber ansonsten beliebige Metadaten in benannten thematischen Blöcken zugelassen. Darüber hinaus ist es auch möglich, die beschriebenen digitalen Objekte selbst in die METS-XML-Datei einzubinden.

¹ <http://www.loc.gov/standards/mets/>

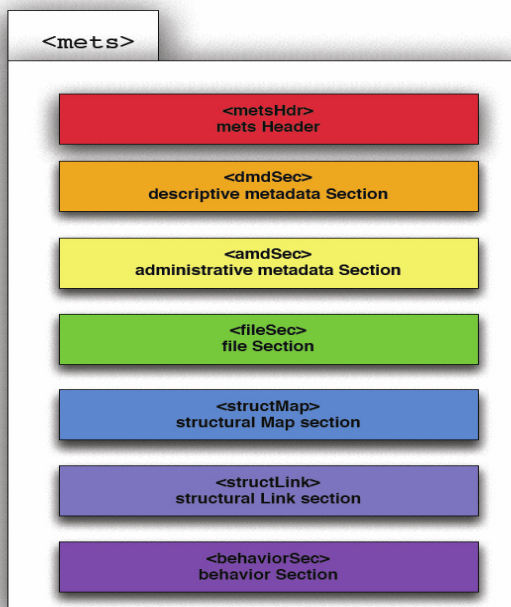
2. Die Struktur einer METS-Datei

METS ist ein XML-Format, d. h., es ist textbasiert und entspricht den Syntaxvorgaben des World Wide Web Consortiums zu XML² und wird durch ein formales XML-Schema beschrieben. Dabei macht es sich eine besondere Eigenschaft von XML zunutze: Über sogenannte Namespaces erlaubt es XML, beliebige andere XML-basierte Informationen, die auf anderen XML-Schemas basieren, einzubinden und trotzdem ein gültiges, automatisch auf Korrektheit überprüfbares Dokument zu bleiben. Da es zudem standardisierte Verfahren gibt, mit denen reine Binärformate (beliebige Dateien) in als Text darstellbare Form kodiert werden können, ist auch deren Einbindung möglich.

Eine METS-Datei besteht aus bestimmten *Sections*³, die teilweise nur thematische Vorgaben zu deren Inhalt machen, aber keine formalen. Die Generik von METS äußert sich auch darin, dass fast alles optional ist. Nur die *Structural Map* wird als „Herz“ von METS verstanden und muss in jeder METS-Datei vorhanden sein. Metadaten von anderen XML-Schemas, sowie andere Dateien können direkt innerhalb der *Sections* eingebunden werden oder dort nur als externe Referenz genannt werden.

² <http://www.w3.org/XML/>

³ Zur besseren Nachvollziehbarkeit der Originalliteratur werden die jeweiligen englischen Originalbegriffe benutzt.



METS Header

Hier werden Informationen über die Erstellung der METS-Datei selbst hinterlegt.

Descriptive Metadata Section

In dieser *Section* finden sich inhaltliche Metadaten, im bibliothekarischen Kontext also in der Regel bibliografische Angaben. Beispiele hierfür wären Dublin Core, MODS, MARC-XML oder MABxml. In kodierter Form oder als Referenz können binäre Formate wie MARC21 oder MAB2 auch in ihrer originären Nicht-XML-Form auftauchen. Es kann in einer METS-Datei mehrere *Descriptive Metadata Sections* geben, also z. B. zugleich einen kompletten Dublin-Core- und einen MARC21-Datensatz.

Administrative Metadata Section

Diese *Section* beinhaltet vier weitere *Sections*:

- *Technical Metadata*:
Spezifische technische Angaben, z. B. die Versionsnummer des Dateiformat oder die Farbtiefe eines Bildes.
- *Intellectual Property Rights Metadata*:
Angaben zu rechtlichen Bestimmungen.

- *Source Metadata*: Informationen zu einer analogen Vorlage, wenn es eine solche gibt.
- *Digital Provenance Metadata*: Informationen über erfolgte Konvertierungen und andere Maßnahmen zur digitalen Langzeitarchivierung.

Konkrete Metadatenformate für diese Bereiche sind nicht so offensichtlich wie bei Inhaltsmetadaten. Oftmals hängt die Nutzung dieser *Sections* vom jeweiligen Anwendungsszenario ab. Alle Teile sind wiederholbar und können dabei auch die gleichen Metadaten in anderen Formaten beinhalten.

File Section

Hier können keine eigenen Metadaten eingebunden werden. In einer vorgegebenen Syntax werden alle Dateien aufgeführt, die durch die METS-Datei beschrieben werden. Zusätzlich finden sich Dateiinformationen, wie man sie aus dem Windows Explorer kennt, also z. B. Dateigröße oder Erstellungsdatum. Die genannten Dateien können entweder extern referenziert oder direkt in kodierter Form eingebunden werden. Über eindeutige Kennungen werden die verschiedenen *Sections* der *Administrative Metadata Section* den jeweiligen Dateiinformationen in der *File Section* zugeordnet, denn z. B. technische Informationen, wie die Farbtiefe, hängen natürlich von der Datei ab.

Structural Map

Die *Structural Map* bringt die Dateien, welche in der *File Section* aufgeführt sind, in einen logischen Zusammenhang. Dazu können hierarchische Strukturen beschrieben und passende Bezeichnungen eingeführt werden. Z. B. kann eine Struktur „Kapitel“ definiert und einige der Dateien als zugehörige „Seiten“ in einer bestimmten Reihenfolge genannt werden. Es kann mehrere *Structural Maps* für unterschiedliche Sichten auf das Objekt geben. Ähnlich wie die Metadaten in der *Administrative Metadata Section* mit den Dateien in der *File Section* verbunden sind, können die Metadaten der *Descriptive Metadata Sections* mit Abschnitten in der *Structural Map* über Kennungen verknüpft werden.

Structural Link Section

Hier können Verweise zwischen Teilen einer *Structural Map* aufgeführt werden, wie sie z. B. durch Hyperlinks in Webseiten bestehen.

Behaviour Section

Für bestimmte Teile in der *Structural Map* können ausführbare Programme definiert werden, die mit deren Nutzung verknüpft sind.

3. METS-Profile

Aus der Struktur einer METS-Datei wird deutlich, dass vieles von der konkreten Anwendung abhängt. METS ist so generisch ausgelegt, dass es in vielen verschiedenen Szenarien einsetzbar ist und tatsächlich auch wird. Gemeinsam ist allen Anwendun-

gen die verlässliche METS-Basisstruktur. Trotzdem kann ein Datenaustausch natürlich nur gelingen, wenn sich die beteiligten Partner auf einheitliche Metadatenformate und spezifische Regeln für die Verwendung der METS-Möglichkeiten geeinigt haben. Solche Vereinbarungen können wiederum für andere zur Nachnutzung interessant sein. Deshalb wurde eine formalisierte Form dafür definiert, ein sogenanntes METS-Profil.⁴ In einer spezifischen XML-Struktur wird für ein METS-Profil z. B. hinterlegt, welche *Sections* von METS benutzt werden, welche Metadatenformate dort erlaubt sind und in welcher Form die dazugehörigen Dateien verknüpft sind. Diese METS-Profile sind wiederum auf der METS-Webseite der Library of Congress registriert, so dass auf sie verwiesen werden kann.

4. Das Projekt kopal

Im vom BMBF-geförderten Projekt kopal⁵ wurde von 2004 bis 2007 ein kooperativ nutzbares Langzeitarchiv digitaler Informationen unter der Leitung der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) mit den Partnern Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB), IBM Deutschland und der Gesellschaft für wissenschaftliche Datenverarbeitung Göttingen (GWDG) aufgebaut. Kern des Systems ist die Software *DIAS* von IBM, welche bei dem Service Provider GWDG installiert ist und von den Partnern DNB und SUB mit jeweils eigenen Datenkonten getrennt genutzt wird. DNB und SUB entwickelten eine Open-Source-Software unter dem Namen *kopal Library for Retrieval and Ingest* (koLibRI) zur Ein- und Anbindung von DIAS. Für die Schnittstelle zwischen DIAS und koLibRI wurde ein offenes Paketformat definiert, welches sowohl die Archivdateien, als auch die zugehörigen verschiedenen Metadaten beinhalten sollte. Für dieses *Universelle Objektformat*⁶ bot sich METS an.

5. Das Universelle Objektformat

Das *Universelle Objektformat* (UOF) ist ein Archiv- und Austauschformat, das insbesondere die Aspekte der Langzeitarchivierung berücksichtigt. Es definiert eine gepackte Datei, die alle zu einem logischen Objekt gehörigen Dateien enthält. Zudem befindet sich in so einem Paket genau eine Datei *mets.xml*, welche dem METS-Profil „Usage of METS 1.4 as part of the Universal Object Format“⁷ entspricht.

Das METS-Profil des UOF sieht vor, dass es keine speziellen Vorgaben für die *Structural Link Section* und die *Behaviour Section*, sowie die *Intellectual Property Rights Metadata* und die *Source Metadata* gibt. Es muss mindestens eine *Structural Map* geben, welche alle in der *File Section* aufgeführten Dateien in einer flachen Hierarchie auflistet. Die *Descriptive Metadata Section* kann beliebige Formate enthalten und ist

⁴ <http://www.loc.gov/standards/mets/mets-profiles.html>

⁵ <http://kopal.langzeitarchivierung.de/>

⁶ http://kopal.langzeitarchivierung.de/downloads/kopal_Universelles_Objektformat.pdf

⁷ <http://www.loc.gov/standards/mets/profiles/0000011.html>

optional, da Archivsysteme oftmals unabhängig von vorhandenen Katalogsystemen gehalten werden, welche für die bibliografischen Metadaten verantwortlich sind. Entscheidend ist aber, dass in den *Technical Metadata* und *Digital Provenance Metadata* spezielle Informationen zur Unterstützung von Langzeitverfügbarkeitsstrategien enthalten sein müssen, die *Langzeitarchivierungsmetadaten für elektronische Ressourcen*⁸ (LMER). Die Dateien selbst dürfen nur relativ referenziert und nicht eingebettet sein, wohingegen alle Metadaten innerhalb der METS-Datei sein müssen.

Somit stellt das METS-Profil für das UOF ein Beispiel für eine konkrete Anwendung dar, die einige Aspekte von METS einschränkt, aber zugleich offen bleibt für die komplexe Vielfältigkeit von digitalen Archivierungsobjekten.

6. Zusammenfassung

METS kann ein erster Schritt hin zu einem vereinfachten Austausch von digitalen Objekten sein. Zu einem solchen Austausch gehören immer auch Metadaten, die eine sinnvolle Nachnutzung überhaupt erst ermöglichen. Durch thematische Abschnitte in METS wird dazu ein äußerer Rahmen vorgegeben, der in konkreten Anwendungen gefüllt werden muss, welche in METS-Profilen hinterlegt sind. Ein solches Profil wurde im Projekt kopal mit dem Universellen Objektformat vorgestellt, welches besonders die dringende Thematik der digitalen Langzeitarchivierung adressiert.

⁸ <http://nbn-resolving.de/?urn=urn:nbn:de:1111-2005041102>

Der C-3 Periodikaserver im GBV. Neue Perspektiven in der Inhaltserschließung. Bericht zum Stand eines Pilotprojekts an der SUB Göttingen in Kooperation mit der Verbundzentrale des GBV

*Ursula Stolarski
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Nicolai Sternitzke
ImageWare Components GmbH*

Hintergrund

Im Jahre 2005 startete die Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes ein Pilotprojekt zur Erprobung der *C-3*-Software (Content Capture & Convert) der Firma *ImageWare Components* und beauftragte die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen mit der Durchführung. Es sollte in der Praxis geprüft werden, ob die *C-3*-Modulsuite zur automatisierten Inhaltserschließung fortlaufender Sammelwerke geeignet ist, das bisherige Verfahren im GBV zu ersetzen und ggf. effizienter zu gestalten.

Die SUB Göttingen beteiligt sich im Rahmen des DFG-Sondersammelgebietsprogramms seit 1996 an der kooperativen Zeitschrifteninhaltserschließung zur Einspielung in die Online-Contents-Datenbank¹ des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (GBV). Die daraus generierten Fachausschnitte (OLC-SSG) sind in die Metasuche der verschiedenen virtuellen Fachbibliotheken², wie GEO-LEO, Vlib-AAC, ViFa MATH u.a.m. eingebunden. Derzeit wertet die SUB Göttingen ca. 1.040 Zeitschriften in lateinischen Schriften aus 15 Sondersammelgebieten aus und produziert ca. 40.000 Aufsatzdaten pro Jahr.

Die Zeitschrifteninhaltserschließung erfolgte im GBV bisher in einem halbautomatischen Verfahren. Zur Anwendung kamen dabei das Programm *Omnipage*, das die gescannten Daten in ASCII-Zeichen umwandelt, und das *CC-Tool* (Current Contents), das nach einem manuellen Durchgang, in dem alle Autoren- und Titeldaten händisch markiert worden sind, die Daten schließlich automatisch in das Format der Online-Contents-Datenbank (Pica-3) konvertiert. Nachdem dieses Verfahren³ seit Jahren unverändert betrieben worden ist, stellte sich zunehmend die Frage nach der Erneue-

¹ http://gso.gbv.de/DB=2.3/START_ABOUT

² Aktuelle Übersicht über die von der SUB Göttingen entwickelten virtuellen Fachbibliotheken siehe: http://www.sub.uni-goettingen.de/ebene_1/1_vlib.html.de

³ Zur damaligen technischen Konzeption siehe: Das DFG-Projekt „SSG-S-Current-Contents Nordamerika“ an der SUB Göttingen. In: Bibliotheksdienst, 30 (1996), Heft 4, S. 646-652

rung bzw. Ablösung der verwendeten Software. Dabei war insbesondere die umständliche Diakritika-Behandlung ein Ärgernis, für die eine bessere technische Unterstützung dringend gewünscht wurde.

Pilotprojekt

Das Pilotprojekt gliedert sich in drei Phasen:

- Phase 1: 2005 – Mai 2006
Test der *C-3* Beta-Version mit Diskussion und Realisierung anwendungsspezifischer Anforderungen.
- Phase 2: Juli 2006 – Mai 2007
Testweiser Produktionsbetrieb als *C-3* Einzelplatz-Lösung mit Anbindung an den *MyBib eDoc*-basierten Periodikaserver der Verbundzentrale des GBV. Entwicklung eines Muster-Workflows auch für die retrospektive Erschließung von Zeitschriften. Datengrundlage bildeten estnische Zeitschriften für die neue virtuelle Fachbibliothek *baltica.net*⁴, die im Rahmen eines DFG-Projekts ab dem Jahr 1993 zu erschließen waren.
- Phase 3: ab 4.Quartal 2007
Abschluss eines Servicevertrages zur Nutzung der *C-3*-Software mit Anbindung an den von der Verbundzentrale des GBV gehosteten Periodikaserver, wodurch ein webbasierter Mehrplatzworkflow und die Integration in den lokalen Geschäftsgang ermöglicht werden.
Testweiser Produktionsbetrieb als Mehrplatz-Lösung nach erfolgtem Versionsupgrade des GBV-Periodikaservers.

In Phase 1 wurde zunächst nur das *C-3*-Arbeitsverfahren in der Einzelplatzkonfiguration betrachtet:

Technischer Ausgangspunkt ist dabei der Scan-Client *BCS-2*, der die Zeitschrifteninhaltsverzeichnisse in einer 300dpi-Auflösung scannt, die Scans speichert und an *C-3* zur OCR-Erkennung und Indexierung der Aufsatztiteldaten übergibt. Bei *C-3* handelt es sich um eine modulare Softwarelösung zur automatischen Textanalyse und templatebasierten Schrifterkennung von gescannten Inhaltsverzeichnissen mit anschließender automatischer Zuordnung der Daten in die Kategorien Autor, Titel und Seite (*C-3-Index*). Die vorangehende Regeldefinition pro Zeitschriftentitel erfolgt im Modul *C-3-Template*. Dabei wird zwischen tabellarischen, regelbasierten und (regel-)freien Inhaltsverzeichnissen unterschieden. Die Template-Erstellung umfasst je nach o. g. Interpretationstyp die Reihenfolge, die Definition der Schriftattribute und Separatoren der Kategorien Autor, (Aufsatz-)Titel, Seite sowie die Sprache des Inhaltsverzeichnisses und zugehörige Metadaten wie (Zeitschriften-)Titel, ISSN, OLC-Titel-ID (die sog. Swets-Nummer), ZDB-ID, Band- und Hefnummer u. a. m. (vgl. Abb.1).

⁴ <http://www.baltica-net.de/index.php?id=1&L=&Entrance=first&rd=1018183>

Die grafische Bedienoberfläche bietet durch Dropdown-Listen schnelle und einfache Einstiegspunkte zu den vorgegebenen Parametern. Besonders erfreulich ist dabei die große Menge hinterlegter Wörterbücher zur Sprach- bzw. Schrifterkennung.

Publikation
C3-ID: ISSN- 94030236

Name des Titels: Dibrugarh University journal of English studies

Sprache: Deutsch

Kommentar: öffentlich

Interpretationstyp: Regel

Reihenfolge: hoch, runter

Attribute:

- Groß-/ Kleinschrift: Gemischt
- Fettschrift: Kein Zeichen
- Kursivschrift: Gemischt
- Smallcaps: Gemischt
- Zeichenart: Alphanumerisch

Separatoren:

Nr.	String	Referenz
1	Leerzeichen	Autor
2	Tabulator	Autor

Abb.1: Regelerstellung in C-3-Template

Gegenüber dem bisherigen Verfahren hatte das *C-3-Modul* von vornherein entscheidende Vorteile:

- Die Indexierung erfolgt bei tabellarischen und regelbasierten Inhaltsverzeichnissen automatisch (vgl. Abb.2).
- Die Unicode-Anwendung (UTF-8) hat nicht nur eine komfortable Diakritika- und Formel-Behandlung zur Folge, sondern ermöglicht auch die zuverlässige Erkennung nichtlateinischer Schriftzeichen, wie z. B. kyrillische oder griechische Schriftzeichen. Hinzu kommt die Möglichkeit, für die automatische Texterkennung auch Kombinationen mehrerer Sprachen beliebig wählen zu können. Dies erweist

sich bei mehrsprachigen Vorlagen, z. B. bei französischen und ungarischen Autorennamen mit englischen Titelfassungen, sehr hilfreich.

Ergänzt wurden in Phase 1 der C-3-Testreihe dann noch folgende Funktionen:

- automatische Seitenintervallberechnung,
- maschinelle Unterstützung bei der Kennzeichnung von mehreren Autoren und der Autoren-Nachnamen,

die eine erhebliche Reduktion manueller Korrekturen im Anschluss an die automatische Indexierung in C-3-Index und damit eine wesentliche Prozessbeschleunigung erbrachten. Außerdem wurden sog. Nachbearbeitungskennzeichen eingeführt, die im Bedarfsfall deutlich auf nachträglich zu prüfende Stellen im Zuge der nachfolgenden Qualitätssicherung der Daten hinweisen, z. B. bei Unsicherheit in der RAK-gerechten Namensansetzung eines Autors (vgl. Abb.2).

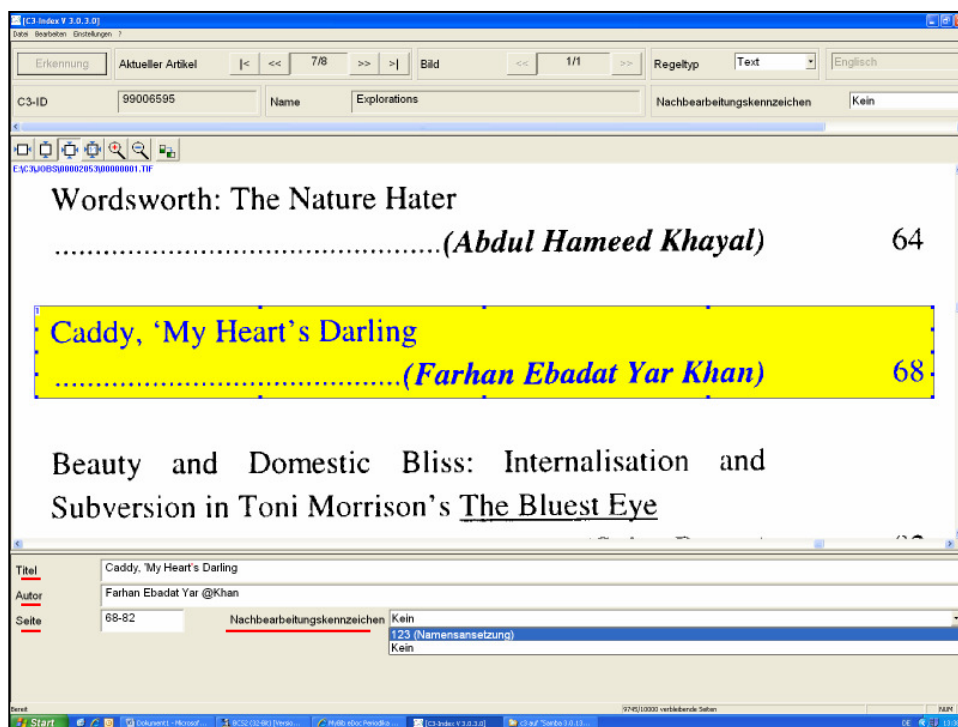


Abb. 2: Automatische Strukturerkennung von Aufsatzdaten (Titel–Autor–Seite) mit Seitenintervallberechnung in C-3-Index

Um einen weiteren Mehrwert des C-3-Verfahrens durch Beschleunigung der Arbeitsabläufe zu erreichen, rückte bald der gesamte Workflow von der Auftragsgenerierung bis zum Datenexport in den Fokus der Betrachtung. Als Ergebnisse dieser Analyse in Phase 2 der Testreihe gingen folgende wesentlichen Funktionserweiterungen hervor:

- ein mandantenfähiger, beim GBV gehosteter Periodikaserver basierend auf *MyBib eDoc*-Technologie, der die Workflowprozesse zentral steuert (Metadaten- und Auftragsverwaltung mit Statusfortschreibung und Exportmöglichkeit für statistische Zwecke),
- die Integration des C-3-Verfahrens in die lokalen Geschäftsgänge der Bibliothek über eine standardisierte Pica-ACQ(LBS3)-Schnittstelle,
- die automatische Generierung der Scan- und Indexierungsaufträge bereits bei der Heftakzession,
- Print-Clients zum Ausdruck der Auftragszettel am Akzessionsarbeitsplatz,
- maschinelle Unterstützung auch bei retrospektiver Erfassung bereits gebundener Jahrgänge.

Diese Konfiguration gewährleistet nunmehr die automatische Weitergabe der Metadaten aus Pica-ACQ(LBS3) an den Periodikaserver und bietet durch den Wegfall laufender manueller Eingaben eine wesentliche Zeitersparnis und Fehlervermeidung. Darüber hinaus wird eine weitestgehende Transparenz des Geschäftsgangs erreicht, indem der Bearbeitungsstand jedes beliebigen Heftes jederzeit feststellbar ist. Und schließlich macht der Export dieser Prozessdaten für statistische Zwecke das Führen separater Excel-Tabellen überflüssig.

Workflow

Der Bearbeitungsprozess beginnt in Pica-CBS. Hier sind diejenigen Zeitschriftentitel, deren Inhaltsverzeichnisse gescannt und im C-3-Verfahren erschlossen werden sollen, durch eine spezielle Titel-Ident.-Nummer, die sog. Swets-Nummer, zu kennzeichnen. Auf ACQ-Ebene wird die zutreffende Bestellmaske mit einem Scan-Merkmal versehen. Als C-3-Ident.-Nummer dient daraufhin die exemplarspezifische Pica-ACQ-Bestellnummer.

Bei Akzession eines Heftes einer so gekennzeichneten Zeitschrift erfolgt über die Pica-ACQ(LBS3)-Schnittstelle eine online Auftragsgenerierung auf dem Periodikaserver. Dabei werden alle festgelegten Metadaten automatisch übergeben und zugleich der Ausdruck des Auftragszettels, der alle Metadaten und die Auftragsnummer in codierter Form enthält, angestoßen. Der Auftragszettel wird dem Heft beigelegt und dient quasi als Laufzettel bei der anschließenden C-3-Bearbeitung (vgl. Abb. 3).



Abb. 3: Zeitschriftenheft und C-3-Auftragszettel mit codierter C-3-Auftragsnummer (Barcode) nach Akzession

An der C-3-Arbeitsstation wird der Auftrag durch Einlesen der Auftragsnummer per Leseepistole aufgerufen und das Inhaltsverzeichnis über den *BCS-Scanlient* gescannt. Bei neuen Zeitschriften muss ein Template definiert werden (vgl. Abb. 2); bei der laufenden Bearbeitung wird ein bereits vorhandenes gültiges Template durch Zuordnung über die C-3-Ident-Nr. automatisch genutzt, um die maschinelle Indexierung der einzelnen Aufsätze in *C-3-Index* anzustoßen. Das Ergebnis ist sofort sichtbar und bei Bedarf durch komfortable Nachbearbeitungsfunktion manuell korrigierbar (vgl. Abb. 1). Bei Unklarheiten kann auch ein sog. Nachbearbeitungskennzeichen eingefügt werden.

Das *C-3-Modul* exportiert die Aufsatzdaten im XML-Format an den Periodikaserver, der die Exportdateien auf einem SFTP-Server ablegt. Pro Heft wird dabei eine Datei im XML-Format produziert, die vor der Schlusskontrolle (Qualitätssicherung) bereits ins Einspielungsformat Pica-3 konvertiert wird. Bei Vorhandensein mehrerer Autoren werden die Namen dabei automatisch in Einzel-Kategorien separiert. Entsprechendes gilt auch bei Parallelsachtiteln. Das Konversionsprogramm kann zu einem beliebigen

Zeitpunkt gestartet werden, berücksichtigt alle zu diesem Zeitpunkt vorliegenden XML-Dateien und läuft online ab.

Bei der Schlusskontrolle der Pica-3-Daten werden insbesondere die RAK-gerechten Namensansetzungen, etwaige Konversionsfehler, ggf. vorhandene Nachbearbeitungskennzeichen u. a. m. intellektuell geprüft und manuell korrigiert. Die fertigen txt-Dateien werden anschließend der Verbundzentrale des GBV zur weiteren Bearbeitung per SFTP übergeben, sodass nunmehr auch der Transfer der Aufsatztiteldaten über konventionelle Datenträger der Vergangenheit angehört. Erst im Zusammenhang mit der Einspielung in die Online-Contents-Datenbank erfolgen die Inversion der Autorennamen und die Markierung der Artikel am Titelanfang per Stoppwortliste automatisch. Alle Prozesse bei Bearbeitung eines Vorgangs von der Auftragsgenerierung über das Scanning, die Indexierung bis zum Export der Titeldaten werden vom Periodikasystem protokolliert und in der Auftragsliste angezeigt. Dadurch ist der jeweilige Bearbeitungsstatus der Indexierungsaufträge von jedem angeschlossenen Arbeitsplatz über die Weboberfläche des Periodikaservers leicht nachvollziehbar. Die vorhandenen Auftragsdaten können problemlos editiert oder ergänzt werden.

The screenshot shows a web browser window titled "MyBib eDoc Periodika TEST: Aufträge auflisten - Mozilla Firefox". The address bar shows the URL "http://mybib-debv.gbv.de/edoc_periodika/order_list.php". The page header includes "MyBib eDoc Periodika TEST" and "VZG (Stuttgart) Periodika". The main content area is titled "Aufträge auflisten" and displays a table of active orders.

derzeit aktive Aufträge:										
				Domäne	Auftragskennung	Fälligkeitsdatum	Status	Zustand	Lieferprotokoll	Lieferformat
1	SUBG	SUBJ_20080121-1	2008-01-21 11:31:48	offen	aktiv	Transferziel	C3Index			
2	SUBG	SUBJ_20080121	2008-01-21 11:31:36	offen	aktiv	Transferziel	C3Index			
3	SUBG	SUBJ_20080118-5	2008-01-18 15:41:47	offen	aktiv	Transferziel	C3Index			
4	SUBG	SUBJ_20080118-4	2008-01-18 15:35:03	offen	aktiv	Transferziel	C3Index			
5	SUBG	SUBJ_20080118-3	2008-01-18 10:43:17	offen	aktiv	Transferziel	C3Index			
6	SUBG	SUBJ_20080118-2	2008-01-18 10:40:59	offen	aktiv	Transferziel	C3Index			
7	SUBG	SUBJ_20080118-1	2008-01-18 10:36:30	offen	aktiv	Transferziel	C3Index			
8	SUBG	SUBJ_20080118	2008-01-18 09:23:09	Deckblatt	aktiv	Transferziel	C3Index			
9	SUBG	SUBJ_20080117-1	2008-01-17 15:25:03	Deckblatt	aktiv	Transferziel	C3Index			
10	SUBG	SUBJ_20080117	2008-01-17 12:42:41	Deckblatt	aktiv	Transferziel	C3Index			
11	SUBG	SUBJ_20080116-1	2008-01-16 14:40:33	Deckblatt	aktiv	Transferziel	C3Index			

Abb. 4: Weboberfläche des C-3 Periodikaservers, hier: Auftragsliste des Periodikaserver Testsystems

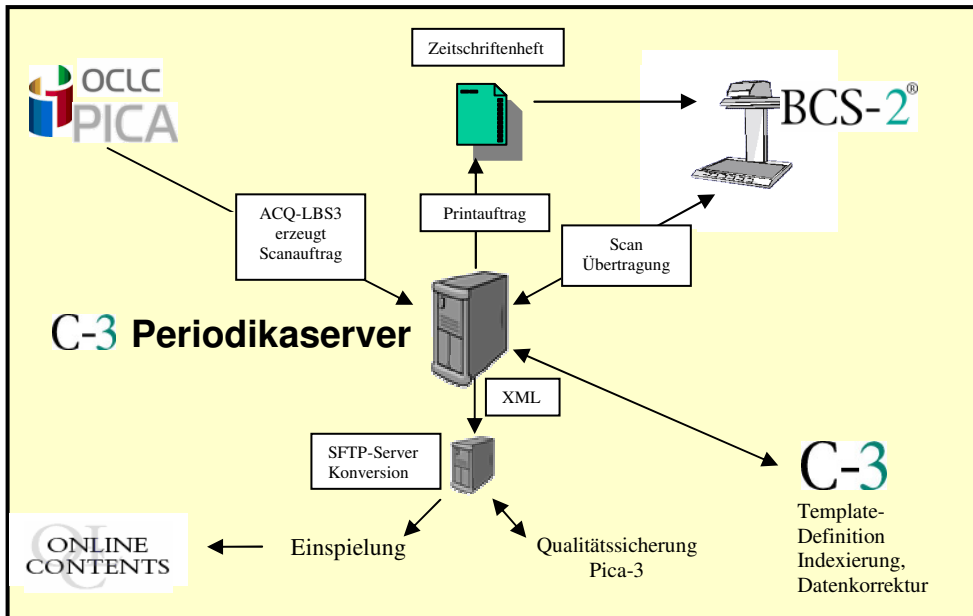


Abb. 5: Workflow im Überblick

Fazit und Ausblick

Im Rahmen der Testreihe an der SUB Göttingen konnte die *C-3*-Software erfolgreich weiterentwickelt werden. Sie erfüllt inzwischen die am alten *CC-Tool* orientierten Anforderungen der Anwender. Darüber hinaus bietet sie mit der Unicode-Fähigkeit wesentliche und zukunftsweisende Neuerungen. Dies gilt auch für die bedienerfreundliche Benutzeroberfläche und die zugrundeliegende, auf dem neuesten Stand befindliche Technik. Deutlich wurde jedoch auch, dass Softwarelösungen - im Kontext betrachtet - durch Integration in vorhandene Arbeitsabläufe und Einbindung von Schnittstellen einen wesentlich höheren Mehrwert erbringen. Das Servicepaket *C-3-Periodikaserver* des GBV⁵, das neben der *C-3*-Modulsuite optional auch die Pica-ACQ(LBS3)-Schnittstelle umfasst, erscheint geeignet, das Verfahren bei der laufenden und/oder retrospektiven Erschließung von Aufsatztiteldaten aus Zeitschriften bzw. fortlaufenden Sammelwerken effizienter zu gestalten und zu beschleunigen.

An der SUB Göttingen wird die Testreihe ab dem 4. Quartal 2007 im laufenden Produktionsbetrieb erstmals an zwei Arbeitsplätzen gleichzeitig fortgesetzt werden. Im Blickpunkt stehen dann die weitere Prozessoptimierung, die Gewinnung von Routine bei den Arbeitsabläufen und die erstmalige Nutzung der Query-Funktion des Periodi-

⁵ Produktinformation zum Servicepaket *C-3* des GBV siehe http://www.gbv.de/vgm/info/biblio/01VZG/03Service/Dienstleistungen/PDF/PDF_3143.pdf

kaservers zur statistischen Auswertung. Mittelfristig ist auch die Weiterverwendung der erzeugten Scans zur Kataloganreicherung und die Erschließung von Zeitschriften in nichtlateinischen Schriften angedacht, was durch die Unicode-Fähigkeit der C-3 Software realisiert werden kann. Die Aufnahme des Produktionsbetriebes auf Basis des mit der Verbundzentrale abgeschlossenen Hostingvertrages ist für das 1. Quartal 2008 geplant.

Interessierte Bibliotheken sind zur Nutzung und zur Mitarbeit an der Weiterentwicklung des Servicepakets eingeladen und können sich bei weiterführenden Fragen zum Verfahren oder zu kaufmännischen Details des Hostingangebotes jederzeit an die Verbundzentrale des GBV oder die Firma *ImageWare Components* wenden.

Kooperationsprojekt „Goportis“: Die Zentralen Fachbibliotheken bündeln ihre Stärken

Robert Strötgen

Technische Informationsbibliothek Hannover (TIB), Projektleitung Goportis

Abstract:

Unter dem Namen „Goportis“ treiben die drei Deutschen Zentralen Fachbibliotheken ihre im Herbst 2006 begonnene hochintegrierte Kooperation auf der Ebene der gemeinsamen Produkte und Dienstleistungen und der internen Geschäftsgänge voran. Die verstärkte Zusammenarbeit wird durch die Wünsche der Kunden und der Politik motiviert. Noch im Jahr 2007 soll ein gemeinsames Bestellportal für wissenschaftliche Dokumente online gehen. Im Jahr 2008 werden neben dem operativen Betrieb des Portals und des Bestelldienstes die Weiterentwicklung der gemeinsamen Dienstleistungen und das weitere Zusammenwachsen der Partner im Vordergrund stehen.

1. Die Zentralen Fachbibliotheken

Die Deutschen Zentralen Fachbibliotheken (ZFB) bestehen aus drei Bibliotheken:

- Die Technische Informationsbibliothek (TIB) in Hannover ist die Zentrale Fachbibliothek für Technik sowie Architektur, Chemie, Informatik, Mathematik und Physik. Sie wurde 1959 gegründet und bildet einen Funktionsverbund mit der Universitätsbibliothek Hannover.
- Die Deutsche Zentralbibliothek für Medizin (ZB MED) ist die zentrale Fachbibliothek für Medizin, Gesundheitswesen, Ernährung, Umwelt und Agrarwissenschaften. Sie wurde 1969 gegründet und ist aus der Medizinischen Abteilung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln hervorgegangen, deren Aufgaben sie weiterhin wahrnimmt. Sie verfügt über Standorte in Köln und Bonn.
- Die Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) - Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft ist die Spezialbibliothek für Wirtschaftswissenschaften mit Sitz in Kiel und Hamburg. 1966 wurde der Bibliothek die Funktion als Zentralbibliothek der Wirtschaftswissenschaften in der Bundesrepublik übertragen. Zum 1. Januar 2007 erfolgte die Integration der Bibliothek des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs in die ZBW. Zugleich wurde die ZBW eine vom Institut für Weltwirtschaft unabhängige Stiftung des öffentlichen Rechts.

Die Zentralen Fachbibliotheken haben die Kernaufgabe, die nationale und internationale Literatur und Fachinformation ihrer Fachgebiete möglichst vollständig zu sammeln, zu erschließen, bereitzustellen und zu archivieren. Die ZFB repräsentieren das Wissen ihrer Fachgebiete, welches sie allein oder in Kooperation mit den jeweiligen Fachinformationszentren mit modernen informationswissenschaftlichen Methoden und Systemen zugänglich machen. Damit sind sie Bestandteil des nationalen und interna-

tionalen Systems der Informationsversorgung und bewahren einen Teil des kulturellen Erbes.

Alle drei Bibliotheken werden von Bund und Ländern gemeinsam gefördert und sind Mitglieder der Leibniz-Gemeinschaft (WGL). Die ZFB haben von jeher eng zusammengearbeitet und ihre Aufgaben im System der überregionalen Literaturversorgung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gemeinsam erfüllt.

Die ZFB sind aufgrund ihrer Bestände und ihrer Dienste in Deutschland einzigartig, es gibt keine vergleichbaren Bibliotheken. Im internationalen Kontext liegen sie schon im Einzelvergleich jeweils im Spitzenbereich.

Einige statistische Angaben:

	TIB	ZB MED	ZBW	Summe
Medieneinheiten (in Mio.)	7,7	1,3	4,0	13,0
Laufende Zss. (in Tsd.)	18	9	24,5	51,5
Erwerbungsmittel (in Mio. €)	8	4,2	2,3	14,5
Personal (Planstellen in VZE)	156	81	231	468
Fachgebiete	Technik, Architektur, Chemie, Informatik, Mathematik, Physik	Medizin, Gesundheitswesen, Ernährung, Umwelt, Agrarwissenschaften	Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Wirtschaftspraxis	

Gesamtzahl der Dokumentbestellungen 2006: 1 Mio.

Die ZFB stellen die für Forschung und Studium benötigten Informationsgrundlagen, wie gedruckte und digitale Publikationen, Quellensammlungen, Patente, wissenschaftliche Daten, Bilder und Filme, Simulationen etc., zur Verfügung.

Betrachtet man die ZFB als Einheit, ergibt sich eine Größe und Leistungsfähigkeit, die in jedem nationalen und internationalen Vergleich herausragt.

Vor diesem Hintergrund und u. a. auch auf der Basis der Aussagen eines externen Gutachtens muss das Marktpotential der ZFB sowohl im akademischen als auch im privatwirtschaftlichen Sektor als außerordentlich hoch angesehen werden. Dies gilt sowohl für die reine Volltextversorgung als auch für neue Produkte und Dienste im Kontext der Digitalen Bibliothek.

2. Motivation für eine stärkere Kooperation

Allerdings ist auch offensichtlich, dass die ZFB die zukünftigen Herausforderungen durch sich verändernde Rahmenbedingungen nicht einzeln bewältigen können. Die lokal nicht immer ausreichenden Ressourcen, z.B. für Produkt- und IT-Entwicklung oder für Marketing und Vertrieb, müssen besser koordiniert werden.

Eine stärkere Kooperation ist insbesondere durch drei Aspekte motiviert:

- Wunsch der Kunden (v.a. Industrie-Kunden)
- Wunsch der „Politik“ und der Zuwendungsgeber
- Teil der eigenen Strategie – proaktiv zur gemeinsamen Bewältigung zukünftiger Herausforderungen

2.1 Wunsch der Kunden

Im Jahr 2000 wurde in einem „Businessplan Vertriebsverbund der Zentralen Fachbibliotheken“ untersucht, was sich Kunden von gemeinsamen Dienstleistungen (Lieferung von Dokumenten aus einer Hand über ein zentrales Zugangssystem) der ZFB versprechen. Als zentrale Punkte wurden dabei ein geringerer administrativer Aufwand bei der Bestellung, eine Verbesserung der Servicequalität und vor allem Beschleunigung der Dokumentlieferung genannt. Für eine gemeinsame Dienstleistung wurde auch ein erhebliches Marktpotenzial vorhergesehen.

Der Wunsch nach gemeinsamen Dienstleistungen wird von vielen Kunden regelmäßig geäußert. Deren Bereitstellung ist aus Kundensicht daher eine starke Motivation für eine Kooperation der ZFB.

2.2 Wunsch der Politik

In den vergangenen Jahren wurde mehrfach von politischen Einrichtungen und den Zuwendungsgebern eine stärkere Kooperation der Informationseinrichtungen im Allgemeinen und der Zentralen Fachbibliotheken im Speziellen eingefordert.

So heißt es im Bewertungsbericht zur Evaluierung der TIB im Jahr 2004:

Um ihren Aufgaben auch künftig erfolgreich nachkommen und ihre Wettbewerbspositionen auf dem sich rasch entwickelnden Markt mittel- und langfristig sichern bzw. weiter stärken zu können, müssen die technisch-naturwissenschaftlichen Fachinformationszentren (einschließlich DIMDI), die TIB und die Deutsche Zentralbibliothek für Medizin (ZBMed) enger als bisher kooperieren und ihr strategisches Handeln aufeinander abstimmen. Durch die enge Zusammenarbeit dieser Institutionen, die zwar z. T. von verschiedenen Zuwendungsgebern, aber alle von der öffentlichen Hand gefördert werden, soll weiterhin erreicht werden, dass deren unterschiedliche Kernkompetenzen ef-

ektiv kombiniert sowie Redundanzen im Angebot beseitigt werden und so eine effiziente Nutzung der öffentlichen Förderung sichergestellt wird.¹

Die Bewertungsgruppe empfiehlt:

Die TIB, die Deutsche Zentralbibliothek für Medizin (ZBMed) und die technisch-naturwissenschaftlichen Fachinformationszentren (einschließlich DIMDI) müssen künftig im Rahmen eines Informationsverbunds eng kooperieren sowie sowohl ihr operatives als auch ihr strategisches Handeln aufeinander abstimmen.²

Ähnlich heißt es im Bewertungsbericht zur ZB MED im Jahr 2005:

Wie bereits in den Senatsstellungen zu den technisch-naturwissenschaftlichen Fachinformationszentren und zur Technischen Informationsbibliothek in Hannover (TIB) angeregt, wird es als notwendig erachtet, dass die ZB MED, die TIB sowie die technisch-naturwissenschaftlichen Fachinformationszentren einschließlich des Deutschen Instituts für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) ihre Ressourcen bündeln und ihre Leistungen aufeinander abstimmen. Nur so kann erreicht werden, dass die Fachbibliotheken und Fachinformationseinrichtungen weiterhin erstklassige Serviceleistungen erbringen und sich langfristig auf dem internationalen Fachinformationsmarkt behaupten können.³

Allgemeiner wurde im Abschlussbericht „Neuausrichtung der öffentlich geförderten Informationseinrichtungen“ der Bund-Länder-Kommission im Jahr 2006 gefordert:

Die Informationseinrichtungen müssen ihre Kräfte noch stärker bündeln. Dazu sind fachlichwissenschaftliche Kooperationen ebenso erforderlich wie service-basierte, thematische Partnerschaften zwischen den Informationseinrichtungen selbst und über diesen engeren Kreis hinaus. Transparenz und Qualität von Dienstleistungen aus der Sicht der Nutzerinnen und Nutzer müssen Leitprinzipien bei allen Entwicklungen sein.⁴

Bei den Zuwendungsgebern stößt die Kooperation dementsprechend auf sehr positives Echo. So sprach Herr Christian Stertz, Vertreter des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im TIB-Fachbeirat, der Kooperation seinen Glückwunsch aus und äußerte, dass Kooperationen erforderlich seien und diese Kooperation genau dem entspreche, was Bund und Länder sich überlegt haben. Die drei Partner würden sich ideal ergänzen.

¹ Bewertungsbericht des Senatsausschusses Evaluierung der Leibniz-Gemeinschaft vom 10.09.2004.

² Ebd.

³ Stellungnahme des Senats der Leibniz-Gemeinschaft vom 24.11.2005.

⁴ Neuausrichtung der öffentlich geförderten Informationseinrichtungen : Abschlussbericht / Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung. = (Materialien zur Bildungsplanung und zur Forschungsförderung ; 138). Bonn, 2006. S. 9.

2.3 Teil der eigenen Strategie

Die Zentralen Fachbibliotheken arbeiten schon lange auf verschiedenen Feldern in bewährter Kooperation. Eine Verstärkung der Kooperation wird angesichts der sich ändernden Rahmenbedingungen als Möglichkeit zur langfristigen Zukunftssicherung gesehen. In einem gemeinsamen Positionspapier formulierten Sie im Jahr 2004:

Voraussetzung für ein bedarfsgerechtes und innovatives Dienstleistungsangebot ist die Zusammenarbeit mit einer Vielzahl von Einrichtungen des In- und Auslands. Neben einer verstärkten Kooperation der Zentralen Fachbibliotheken untereinander werden die bereits existierenden Partnerschaften, insbesondere mit Wissenschaftlern, Fachgesellschaften, Rechenzentren, Verlagen, Softwareherstellern und anderen Fachinformationseinrichtungen und Informationsanbietern ausgebaut und neue erschlossen. Durch den Aufbau von Virtuellen Fachbibliotheken und Informationsverbänden werden diese Partner zusammengebracht und in internationale Wissensnetze eingebunden. Nur in dieser Zusammenarbeit kann das insgesamt erforderliche informationswissenschaftliche Know-how für die Zentralen Fachbibliotheken bereitgestellt werden.

Die Zentralen Fachbibliotheken bieten auch in einem sich dramatisch wandelnden Umfeld sehr gute Voraussetzungen dafür, zentrale Versorger und Zugangsvermittler für Fachinformationen zu sein. In dieser Eigenschaft sind sie wesentliche Leistungsträger des Systems der überregionalen Literatur- und Informationsversorgung und treibende Faktoren in dessen Weiterentwicklung.⁵

Die drei Partner gehen die Kooperation aus freien Stücken und aus einer starken Position heraus ein, die sich beispielsweise in positiven Evaluierungen durch die Leibniz-Gemeinschaft widerspiegelt. Die Freiwilligkeit und der gleichberechtigte Umgang stellen eine hervorragende Ausgangsbasis für die Zusammenarbeit dar.

3. Kooperation der Zentralen Fachbibliotheken

Die Voraussetzungen für eine verstärkte Kooperation der Zentralen Fachbibliotheken sind sehr gut:

- Die existierenden Produkte und Dienstleistungen für die verschiedenen Fachgebiete der ZFB sind vergleichbar (z.B. Dokumentlieferung und Fachportale GetInfo, MEDPILOT, EconBiz).
- Ebenso vergleichbar sind die Kernkompetenzen der ZFB, insbesondere die Exzellenz der Bestände und die Qualität der Dienstleistungen.
- Bei aller Ähnlichkeit der Dienstleistungen und Kompetenzen gibt es so gut wie keine Überschneidung der Medienbestände.
- Es gibt dagegen Überschneidungen bei den Kunden bzw. beim Kundenpotenzial (vor allem bezogen auf Industriekunden).

⁵ Positionspapier: Die zukünftige Rolle der Zentralen Fachbibliotheken in der überregionalen Literatur- und Informationsversorgung, 2004.

- Auch wenn verschiedene Bundesländer und Ministerien beteiligt sind, haben alle ZFB eine ähnliche Finanzierungsstruktur. Alle Partner sind Mitglieder der Leibniz-Gemeinschaft.
- Nicht zuletzt: Die Zusammenarbeit der ZFB wird schon seit vielen Jahren erfolgreich praktiziert, beispielsweise bei der Öffentlichkeitsarbeit, unter anderem mit regelmäßigen Auftritten bei den ASpB-Tagungen.

Im Oktober 2006 wurde mit einem Workshop der drei Partner gestartet, bei dem Felder der Kooperation und Ziele identifiziert sowie das weitere Vorgehen geplant wurde. Im Anschluss wurden ein Steuerkreis und erste Arbeitsgruppen zur weiteren Planung und zur Umsetzung eingerichtet, im Februar 2007 wurde ein gemeinsam finanzierter Projektleiter eingestellt.

3.1 Ziele

Ziel der Kooperation ist ein Modell einer hochintegrierten Kooperation mit dem Ziel einer gemeinsamen Steuerung und der Vision einer integrierten Organisationsstruktur.

In einer gemeinsamen Strategie, die im Mai 2007 verabschiedet wurde, wird als Grundsatzziel definiert:

Das LIZ WW⁶ ist Marktführer für Literaturversorgung und Fachinformation mit einem zu jeder Zeit in Breite und Tiefe angemessenen Angebot an Literatur, Information, Wissen und Service in seinen Fachgebieten. Die Leistungen und Konditionen erfüllen die Anforderungen seiner Kunden in vollem Umfang. Der Nutzen für die Kunden bildet bei dieser Entwicklung stets die bedeutendste Orientierungsgröße. Auf der Basis der europäischen Marktführerschaft, die es zu sichern und auszubauen gilt, wird das LIZ WW seine Leistungen sukzessive globalisieren.⁷

Bestehende Kooperationen und Partnerschaften der drei Bibliotheken bleiben bestehen. Auch die eigenen Produkte und Dienstleistungen werden – zumindest in einer Übergangszeit – weiter geführt. Für die TIB bedeutet das beispielsweise, dass GetInfo und TIBORDER in der bisherigen Form erhalten bleiben.

3.2 Aufgabengebiete

Es wurden mehrere Arbeitsgruppen eingerichtet, die die verschiedenen Aufgabengebiete bearbeiten. Zurzeit gibt es die Arbeitsgruppen Dokumentlieferung, Portal, Marketing, Preise, Informationstechnik, Organisationsentwicklung sowie Langzeitarchivierung und Digitalisierung. Weitere Arbeitsgruppen, wie z.B. Organisation und Recht sowie Lizenzen, werden in Kürze folgen. Alle Arbeitsgruppen werden mit Mitarbeite-

⁶ LIZ WW steht für „Leibniz Informationszentrum für Wissenschaft und Wirtschaft“. Dies ist ein möglicher Name der angestrebten gemeinsamen Organisation.

⁷ Leibniz Informationszentrum für Wissenschaft und Wirtschaft – Elemente für eine Strategie 2012.

rinnen und Mitarbeitern von allen drei Bibliotheken besetzt, die die jeweiligen Stärken und Kompetenzen der Partner einbringen.

3.2.1. Arbeitsbereiche Portal und Dokumentlieferung

Als ganz konkretes Ziel soll noch im Jahr 2007 ein gemeinsames Portal für die Bestellung wissenschaftlicher Dokumente in Betrieb genommen werden. Dafür wurden ausgehend von den Erfahrungen mit den bestehenden Bestellsystemen und den Wünschen der Kunden Anforderungen an ein neues, gemeinsames Bestellportal spezifiziert.

Das geplante Portal dient in erster Linie der Literaturbestellung, nicht der Recherche. Kunden, die wissen, was Sie brauchen, soll eine schnelle und einfache Möglichkeit zur Dokumentbestellung gegeben werden, die aus einer Hand bedient wird. Für die Informationsrecherche wird auf die bestehenden Fachportale wie MEDPILOT verwiesen.

Die Zielgruppe des neuen Bestellportals sind zunächst vorrangig kommerzielle Kunden, v.a. Industriekunden. Die Nutzung steht aber allen Nutzern offen, also auch privaten und akademischen.

Den Kunden werden neben dem Bestellportal auch kundenspezifische Bestellsysteme zur Integration in Fremdsysteme bereitgestellt. So können Bestellungen in den eigenen Informationssystemen der Kunden ausgelöst und z.B. per Web Service an das Goportis-Bestellsystem übertragen werden.

Die Zentralen Fachbibliotheken sind bereit, sich bei der Zukunftssicherung von Subito zu engagieren und die Subito-Geschäftsstelle in ihre Verantwortung zu übernehmen. Ein entsprechender Vorschlag wurde der Subito-Mitgliederversammlung unterbreitet, dem grundsätzlich zugestimmt wurde und auf dessen Grundlage ein Umsetzungskonzept erarbeitet wird.

3.2.2. Arbeitsbereich Preise

Mit dem gemeinsamen Bestellportal ist auch ein einheitliches Preissystem verbunden, das zurzeit noch erarbeitet wird. Das neue Preissystem soll einfach und transparent sein und den internationalen Markt berücksichtigen. Die Änderungen des Urheberrechts und die zunehmende Bedeutung von Lizenzen müssen berücksichtigt werden. Kunden erhalten für alle Bestellungen eine einheitliche Rechnung.

3.2.3. Arbeitsbereich Informationstechnik

Bei der Implementierung des Bestellportals werden die existierenden Informationssysteme als Basis eingesetzt und die damit verbundenen Erfahrungen genutzt. Durch eine Aufteilung der Aufgaben werden Doppelarbeiten vermieden und eine Konzentration der Kräfte ermöglicht. Das Portal wird von Mitarbeitern der ZB MED implementiert, die dabei das vorhandene MEDPILOT-System als Grundlage nutzen. Das Be-

stellsystem im Hintergrund wird in der TIB entwickelt, wobei die Systeme von TIB-ORDER und GetInfo einfließen.

Über die Entwicklung des neuen Bestellportals hinaus wird die Zusammenarbeit im Bereich IT auch in anderen Feldern verstärkt, zum Beispiel beim Betrieb des DOD2-Systems und der Bereitstellung von Mail-Diensten.

3.2.4. Arbeitsbereich Marketing

Für die Kooperation, die anfangs unter dem Arbeitstitel „Esplanade“ geführt wurde, sowie für die gemeinsamen Produkte und Dienstleistungen musste ein Name gefunden werden. Nachdem eigene Versuche nicht zu dem gewünschten Ergebnis führten, wurde eine Namensagentur beauftragt. Gesucht wurde ein Name, der unter anderem unverwechselbar, prägnant, leicht sprechbar, leicht merkfähig, international einsetzbar und juristisch wasserdicht sein sollte. Insbesondere sollte der Name klar differenzierend sein, über eine seriöse und kompetente Anmutung verfügen, zeitgemäß und dienstleistungsorientiert sowie langfristig einsetzbar und zielgruppenadäquat sein.

Aus verschiedenen Vorschlägen wurde der Name „Goportis“ ausgewählt. Er lässt verschiedene Assoziationen zu - Port wie Tür, Portal oder Hafen. Der Name wird durch den Claim „Eine Quelle. Alles Wissen“ ergänzt.

Anschließend wurde ausgehend von diesem Namen ein Logo sowie ein Corporate Design entwickelt, das wiederum die Grundlage für das Webdesign des neuen Portals darstellt.



Das Portal soll erstmals auf der „Online Information Conference“ im Dezember in London vorgestellt werden. Auf dieser Messe werden sich auch die Zentralen Fachbibliotheken zusammen mit dem FIZ CHEMIE im Rahmen der verstärkten Kooperation gemeinsam präsentieren. Bis zu diesem Zeitpunkt wird auch ein Marketingkonzept für die gemeinsamen Dienstleistungen und Produkte vorliegen.

3.2.5 Arbeitsbereich Organisationsentwicklung

Das Zusammenwachsen der Zentralen Fachbibliotheken wird frühzeitig in Angriff genommen, auch wenn eine gemeinsame Einrichtung noch Vision und die konkrete Ausgestaltung und der Zeitpunkt des Erreichens nicht absehbar sind.

Die politischen Entscheidungsgeber und Zuwendungsgeber (z.B. Landes- und Bundesministerien, WGL, BLK) wurden und werden über die Pläne informiert und haben entscheidenden Einfluss auf das weitere Verfahren.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller drei Bibliotheken sollen bei Goportis verstärkt einbezogen werden. Die Chancen und Möglichkeiten werden aufgezeigt, auf vorhandene Sorgen und Vorbehalte muss eingegangen werden. Durch einen internen Informations-Flyer und einen internen Newsletter sollen die Beschäftigten zukünftig besser informiert werden. Bei einem großen Treffen werden sich alle in Goportis involvierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie weitere Führungskräfte kennen lernen und gemeinsam das weitere Zusammenwachsen diskutieren. Längerfristig soll eine gemeinsame Kultur aufgebaut werden, zu der sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zugehörig fühlen können.

Zu der gemeinsamen Steuerung gehört auch die Bündelung und Ausrichtung von Kompetenzen. Alle sollen profitieren, wenn in einer Einrichtung besondere Kenntnisse zur Verfügung stehen. Bei vorhandenen Bedarfen wie z.B. der Aushandlung von Lizenzen mit Verlagen, die eine immer stärkere Rolle spielt, oder der Weiterentwicklung der DOD2-Software werden gemeinsam Stellen finanziert. Auch bei der Weiterbildung soll gemeinsam auf vorhandene und benötigte Fähigkeiten geachtet werden. Mittelfristig sollen sich Kompetenzbereiche entwickeln, die Aufgaben für alle drei Partner übernehmen.

3.2.6. Arbeitsbereiche Langzeitarchivierung und Digitalisierung, Organisation und Recht sowie Lizenzen

Auch in den Arbeitsbereichen Langzeitarchivierung und Digitalisierung, Organisation und Recht sowie Lizenzen wird eine verstärkte Kooperation angestrebt, die in den nächsten Monaten in Angriff genommen wird. Zur Verstärkung des Bereichs Lizenzen, dessen Bedeutung stark zugenommen hat, wurde eine gemeinsam finanzierte Stelle für eine Referentin bzw. einen Referenten für Goportis-Lizenzen ausgeschrieben, die an der ZBW angesiedelt wird. Außerdem werden gemeinsame Aktivitäten im Bereich Open Access vorbereitet.

4. Ausblick

Mit dem Startschuss auf der „Online Information Conference“ im Dezember 2007 in London wird ein erstes konkretes Ziel, ein großer Meilenstein der Kooperation erreicht sein. Im Jahr 2008 werden neben dem operativen Betrieb des Portals und des Bestelldienstes die Weiterentwicklung der gemeinsamen Dienstleistungen und das weitere Zusammenwachsen der Partner im Vordergrund stehen.

Mit Goportis haben sich die drei Deutschen Zentralen Fachbibliotheken entschlossen, neuen Herausforderungen gemeinsam und mit gebündelter Stärke zu begegnen, um somit gut für die Zukunft gerüstet zu sein.

Informationssystem Medienpädagogik: Konzeption und Erfahrungen

Heike vom Orde

Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI)

Einführung

„Kooperation“, „Vernetzung“, „Partnerschaft“ – mit diesen Schlagworten werden im Bibliotheksbereich überwiegend positive Effekte assoziiert. Oft ist es für eine Informationseinrichtung ohne strategische Partner gar nicht mehr möglich, ihren Auftrag unter immer restriktiveren Haushaltsbedingungen befriedigend zu erfüllen. Dies gilt im Besonderen für Spezialbibliotheken, für die Kooperationen zur Verbreitung ihrer Informationsdienstleistungen und zur Gewinnung eines neuen Nutzerkreises dienen können.

Gerade für Anbieter einer interdisziplinär ausgerichteten Literaturdatenbank stellt sich die Frage nach strategischen Partnerschaften, um einen möglichst breiten Zugriff auf das Angebot zu erreichen. Das Internationale Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI), eine Dokumentations- und Forschungseinrichtung beim Bayerischen Rundfunk, bietet im deutschsprachigen Raum die einzige wissenschaftliche Referenzdatenbank zum Kinder-, Jugend- und Bildungsfernsehen an. Der Dokumentationsauftrag des IZI begründet sich in der Mission des Instituts, die Qualität des Kinder-, Jugend- und Bildungsfernsehens durch die Dokumentation und Erweiterung des Forschungsstands zu fördern.

Somit ist es Aufgabe des IZI, möglichst umfassend die internationale Fachliteratur und Informationen jeder Art, die im Zusammenhang mit der Planung, Produktion, Nutzung und Wirkung im Kinder-, Jugend- und Bildungsfernsehen stehen, nachzuweisen und in der institutseigenen Spezialbibliothek zu sammeln. Die Fachdatenbank IZI-Datenbank.de, die es in einer deutschen und englischen Version gibt, enthält über 18.000 internationale Nachweise von Forschungs- und Literaturberichten, Monographien, Zeitschriftenartikeln, Non-Print-Medien und einen großen Anteil an grauer Literatur. Die Zielgruppe für dieses Informationsangebot sind Fernsehschaffende aus Redaktion und Produktion, Wissenschaftler/innen, (Medien-) Pädagogen/innen, Eltern und Informationsvermittler.

Um dieses spezialisierte Angebot in einen Verbund erfolgreich integrieren zu können, muss neben der Lösung von formalen und technischen Problemen auch eine sinnvolle inhaltliche Einbindung gewährleistet sein. Eines der IZI-Kooperationsprojekte, die Mitarbeit im Verbund des „Informationssystems Medienpädagogik (ISM)“, soll vor diesem Hintergrund aus der Perspektive eines Projektpartners aus dem dokumentarischen/bibliothekarischen Bereich vorgestellt werden. Neben dieser Kooperation ist die Dokumentation des IZI auch Partner zweier UNESCO-Projekte im Bereich der Förde-

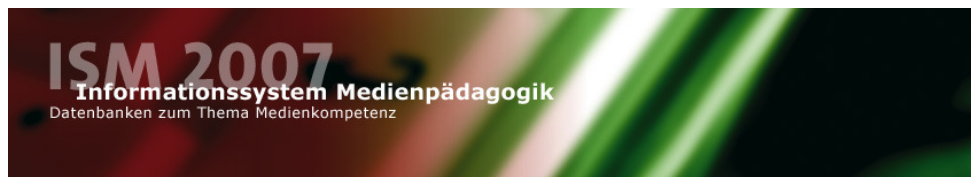
rung von Informationskompetenz (InfoLitGlobal) und des lebenslangen Lernens (ALADIN) und in diversen anderen Kooperationen in Deutschland involviert.

Konzeption des Informationssystems Medienpädagogik

Die Anfänge des ISM-Projekts liegen in den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts, als es notwendig erschien, die Literatur zur Medienpädagogik und Medienforschung zu erfassen, zu ordnen und zu systematisieren, um den Überblick über die neuen wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu gewährleisten. Vor diesem Hintergrund hatte sich die Bertelsmann Stiftung zusammen mit dem Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) das Ziel gesetzt, den Bestand an einschlägiger deutschsprachiger Literatur möglichst umfassend zu dokumentieren und für das sich entwickelnde Themengebiet „Medien und Bildung“ ein kompetentes und leistungsfähiges Informationsprodukt bereitzustellen. Nach der Startfinanzierung von ISM übertrug die Bertelsmann Stiftung die Rechte zur Weiterentwicklung des Konzepts auf neue Projektpartner. Zu diesen neuen Projektpartnern gehören – bis heute – neben dem DIPF die Landesmedienanstalten von Nordrhein-Westfalen (Landesanstalt für Medien NRW), Bayern (Bayerische Landeszentrale für neue Medien) und Hessen (Landesanstalt für privaten Rundfunk). Unterstützung erhielten sie von der Bundeszentrale für politische Bildung, dem Gemeinschaftswerk evangelischer Publizistik, den Medienzentren Hessen und dem Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI). Das Europäische Zentrum für Medienkompetenz (ecmc) sowie der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest (mpfs) kamen später noch als Partner hinzu.

ISM versteht sich heute als Kooperationsprojekt zwischen Spezialbibliotheken, Forschungseinrichtungen und Institutionen, die mit der Förderung von Medienkompetenz befasst sind. Je nach thematischem Schwerpunkt und Auftrag steuert jeder Partner seinen Teil zum ISM-Pool bei. Nach dem PISA-Schock und der öffentlichen Diskussion über die Wirkung gewalthaltiger Medieninhalte auf Kinder und Jugendliche wird die Notwendigkeit von pädagogischen Maßnahmen zur kritisch-kompetenten Nutzung von Medien dringlicher als je zuvor gesehen. Hier bietet das Informationssystem Medienpädagogik (ISM) ein Recherche-Tool für alle, die Literatur-, Projekt- und Mediennachweise rund um das Thema Medienkompetenz suchen.

Zu den Informationsdienstleistungen von ISM gehören neben den erscheinenden CD-ROMs „ISM“ und „Medienpädagogik“ vor allem das Internet-Angebot www.ism-info.de, dessen Kernstück die vierteljährlich aktualisierte Datenbank ist. Angeboten werden Nachweise zu thematisch relevanter Literatur, Projekten und Medien unter einer gemeinsamen Datenbankschnittstelle. Eine Übersicht über die einzelnen Angebote finden Sie hier:



Inhalte ISM 2007 (gemeinsame Suchoberfläche über 5 Datenbanken):

Literaturdatenbanken:

Literaturdatenbank DIPF (Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung)

IZI-Datenbank.de

Literaturdatenbank LfM (Landesanstalt für Medien Nordrhein- Westfalen)

Projektdatenbank:

Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten (ALM):

Medienkompetenzprojekte der Landesmedienanstalten in der BRD

Mediendatenbank:

Medienverzeichnis der in den Medienzentren Hessen angebotenen audiovisuellen Medien

Zusätzlich abrufbar:

Grundbaukasten Medienkompetenz (ecmc)

Infopool (Stiftung MedienKompetenz Forum Südwest)

Somit sind unter www.ism-info.de gezielte Recherchen zu relevanter Fachinformation in der umfassendsten Datenbasis, die es zurzeit im deutschsprachigen Raum zum Thema Medienkompetenz gibt, möglich. Kenntnisse des Nutzers zur Struktur der einzelnen Angebote sind dazu nicht notwendig – ein großer Vorteil auch für die jeweiligen Informationsanbieter, die Nutzung ihrer eigenen Angebote „schmackhaft“ zu machen.

Erfahrungen mit Kooperationsarbeit aus der Sicht einer OPL

Kooperation schärft das Eigenprofil von Bibliotheken – und gerade das von Spezialbibliotheken. Diese These stützt sich auf meine Erfahrungen mit diversen Kooperationsprojekten. Der Blick über den Tellerrand tut gerade OPLs gut, deren Informationsangebot meist nur einem bestimmten Klientel von Nutzern bekannt ist. Durch den digitalen Nachweis von Fachinformationen in Verbundkatalogen, virtuellen Fachbibliotheken oder Metasuchmaschinen gelingt es sehr gut, den Bekanntheitsgrad Ihrer Institution zu steigern. Anfragen von Lehrkräften, pädagogischen Einrichtungen und Journalisten bei der Dokumentation des IZI lassen den Schluss zu, dass sich das IZI als Auskunft- und Informationszentrum durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit der

ISM-Projektpartner über seine traditionelle Zielgruppe hinaus positionieren konnte. Insbesondere der Vertrieb der ISM-CD-ROM durch die Bundeszentrale für politische Bildung und diverse Beilagen von Flyern und CDs in pädagogischen Fachzeitschriften haben dies gefördert.

Solche Synergieeffekte und der Imagegewinn als Kooperationspartner können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass derartige Projekte Arbeitskraft und -zeit erfordern. Hier sollte also unbedingt am Beginn einer geplanten Mitarbeit die Frage stehen, inwieweit die notwendigen Ressourcen dazu überhaupt vorhanden sind. Ein Blick auf Weiterbildungsangebote im Bereich der OPLs lässt schnell erkennen, dass das Ausreizen von finanziellen, sachlichen und zeitlichen Ressourcen ein großes Thema bei den Kolleginnen ist. Eine ehrliche Analyse der Ist-Situation ist deshalb Voraussetzung für eine erfolgreiche Mitarbeit in einer Kooperation, bei der es im Regelfall mit einer bloßen Teilnahme an Arbeitssitzungen ja nicht getan ist.

Ein strategisches Vorgehen empfiehlt sich auch bei der Frage, in welchem Umfeld es sich überhaupt empfiehlt, vertreten zu sein. Für eine Spezialbibliothek ist es eine Chance, aber auch eine Herausforderung, mit nicht-bibliothekarischen oder gar „bibliotheksfernen“ Partnern (wie z. B. solchen aus der freien Wirtschaft) eine Allianz einzugehen. Denn dann zeigt es sich sehr schnell, ob überhaupt eine gemeinsame Sprache gefunden werden kann. Hilfreich ist es dabei, die Leistungen der OPL nicht in den üblichen fachspezifischen Kennziffern (Bestandsgröße, Visits der Homepage bzw. des Online-Katalogs, Anzahl der Nutzer) zu beschreiben, sondern auf die Kompetenzen in inhaltlichen und informationsvermittelnden Bereichen (Publikationen, Mitarbeit an Online-Angeboten/Forschungsprojekten, Veranstaltungen etc.) hinzuweisen. In Deutschland ist die Vielfalt bibliothekarischer Aufgaben und Kompetenzen leider (immer noch) stark erklärungsbedürftig ...

Neben der gemeinsamen Sprache ist es auch wichtig, vorab zu diskutieren, wie groß die Schnittmenge an gemeinsamen Zielvorstellungen innerhalb der Kooperationspartner ist. Gibt es eine übergeordnete Mission? Im Fall von ISM war diese schnell gefunden: Die Förderung von Medienkompetenz ist eine Aufgabe, der sich alle Beteiligten in ihrem institutionellen Verständnis verpflichtet fühlen. Im Idealfall trägt jeder Partner mit seinen Kernkompetenzen zum Gelingen bei, ohne dass dabei die Eigenständigkeit seines Angebots an Sichtbarkeit verliert. Nachdem ISM sich auf den Nachweis deutscher Informationsangebote und thematisch auf die Bereiche Medienpädagogik/Medienkompetenz beschränkt, werden bei Updates entsprechend auch nur solche Datensätze von IZI-Datenbank.de ausgespielt. Durch die ausführliche Beschreibung des Anbieters und seines Angebots auf der ISM-Homepage und durch eine entsprechende Kennzeichnung der Datensätze bei Recherchetreffern wird zudem gewährleistet, dass der Urheber des Angebots sichtbar bleibt.

Wenn die Ampel für eine Kooperation auf grün steht, gewährleistet eine fortlaufende Evaluierung der Mitarbeit die Beantwortung der Frage: Cui bono? Lohnt die zeitliche, sachliche und finanzielle Investition? Stimmen die Zugriffszahlen, die Auflage, das

Feedback der Nutzer? Ist die Kooperation ein Selbstzweck oder erfüllt sie ihre Mission? Für OPLs ist es alleine schon zur Dokumentation gegenüber Unterhaltsträgern oder Vorgesetzten ein Muss, die Erfolge des Kooperationsprojekts (z. B. in Form eines Jahresberichts) zu dokumentieren.

Wenn Kooperationsprojekte über einen langen Zeitraum laufen, sollte man nicht die Tatsache ignorieren, dass jede Zusammenarbeit eine Evolution durchmacht, die manchmal auch nicht in Ihrem Sinne sein kann. Verschieben sich inhaltliche Zielsetzungen? Ändert sich etwas an den Strukturen hinsichtlich der Partner oder der Verteilung der Aufgaben? Gewinnt oder verliert die Kooperation an Reputation? Wird die OPL mit ihrem Beitrag und ihren Vorschlägen ernst genommen? Sind Sie mit Ihrer Positionierung innerhalb des Verbunds zufrieden? Fällt die Beantwortung dieser Fragen positiv aus, so dürfen Sie mit Ihrer Arbeit zufrieden sein und diese auch entsprechend in Ihrer Community bekannt machen – Sie können damit andere ermutigen, das Abenteuer „Kooperation“ auch einmal selbst in Angriff zu nehmen.

Der ZBW-Dokumentenserver: Ein fachspezifisches Repository

Jan B. Weiland

ZBW - Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften

Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft

Abstract:

Die ZBW hat Anfang 2003 damit begonnen, als Content-Aggregator die elektronischen Arbeits- und Diskussionspapiere wirtschaftswissenschaftlicher Lehrstühle, Fakultäten, Sonderforschungsbereiche und Forschungsinstitute auf einem eigenen Volltext-Server zu speichern. Bisher haben ca. 100 deutsche und auch einige US-amerikanische Einrichtungen der Speicherung auf dem ZBW-Dokumentenserver zugestimmt. Damit vereint die ZBW den überwiegenden Teil der deutschen Beiträge zur wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion auf einem frei zugänglichen Volltext-Server. Derzeit befinden sich auf dem Server bereits über 5.500 Volltexte, aufbereitet mit den entsprechenden Metadaten im Dublin-Core-Format, inklusive Fachklassifikation (JEL), Abstracts und Autoren-Keywords.

Neben Preprints sollen in Zukunft verstärkt auch Postprints auf dem Server abgelegt werden. Einige Wissenschaftler des Instituts für Weltwirtschaft nutzen den ZBW-Dokumentenserver dazu bereits im Rahmen des NEEO-Projekts von NEREUS.

In den Wirtschaftswissenschaften stellt „RePEc - Research Papers in Economics“ die wichtigste Datenbank für Arbeits- und Diskussionspapiere dar. Die ZBW hat auf ihrem Dokumentenserver eine Schnittstelle zu RePEc eingerichtet, mit der auf Wunsch einer Einrichtung deren Arbeitspapier-Serie in RePEc eingespielt werden kann.

1. Einleitung

Ein traditioneller Sammelschwerpunkt der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) liegt im Bereich der „grauen Literatur“: Annähernd 60 Prozent des Gesamtbestandes der ZBW können dieser Materialart zugeordnet werden.

Wiederum einen großen Anteil davon machen sogenannte Arbeits- und Diskussionspapiere aus, sie repräsentieren ca. 20 Prozent des ZBW-Gesamtbestandes. In den Arbeitspapieren spiegelt sich die aktuelle wirtschaftswissenschaftliche Diskussion wider, sie sind folglich für die Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler von besonders hoher Bedeutung. Damit diese Papiere eine möglichst große Verbreitung in der Fach-Community finden, erscheinen sie inzwischen fast vollständig elektronisch, zum Teil sogar ausschließlich elektronisch. Mit ihrem Dokumentenserver ist die ZBW nicht nur in der Lage, Arbeitspapiere elektronisch zu „sammeln“, sondern diese auch in adäquater Form – also im direkten Online-Zugriff und mit sehr gut aufbereiteten fachlichen Metadaten – über verschiedene Kanäle den Nutzerinnen und Nutzern verfügbar zu machen.

2. Nutzungsrechte

Wirtschaftswissenschaftliche Arbeitspapiere erscheinen überwiegend in Serien, die von den Forschungseinrichtungen oder Fachbereichen selbst herausgegeben werden. Obwohl bis auf wenige Ausnahmen, z. B. die *NBER Working Papers* des *National Bureau of Economic Research*, sämtliche Arbeits- und Diskussionspapiere im Internet frei zugänglich sind, dürfen diese nach geltendem Urheberrecht ohne Zustimmung der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber nicht über andere Server weiterverbreitet werden. Um nun nicht an jede Autorin oder jeden Autor einzeln herantreten zu müssen, hat sich die ZBW bisher ausschließlich darauf beschränkt, die Nutzungsrechte an vollständigen Arbeitspapier-Serien direkt bei den herausgebenden Einrichtungen einzuholen. Immerhin 85 Prozent der in Deutschland angeschriebenen Einrichtungen stimmten bisher einer freien Zweitveröffentlichung über den ZBW-Dokumentenserver zu. Diese hohe Rücklaufquote ist sicherlich auch auf die besondere Stellung der ZBW als *zentrale Fachbibliothek* zurückzuführen.

3. Content

3.1. *Arbeits- und Diskussionspapiere*

Anfang 2003 hat die ZBW damit begonnen, die elektronischen Arbeits- und Diskussionspapiere wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute, Fakultäten, Lehrstühle und Sonderforschungsbereiche auf ihrem Dokumentenserver zu speichern. Bisher¹ haben knapp 100 deutsche und 14 US-amerikanische Einrichtungen der Speicherung ihrer Reihen auf dem ZBW-Dokumentenserver zugestimmt². Darunter befinden sich

- alle großen deutschen Wirtschaftsforschungsinstitute: *IfW*, *DIW*, *ZEW*, *ifo*, *RWI*, *IWH*, *IZA* und *IAB*
- drei Max-Planck-Institute, z.B. das *MPI für Ökonomik* in Jena
- fünf Sonderforschungsbereiche, z.B. *SFB 649: Ökonomisches Risiko* (Humboldt-Universität Berlin)
- die Forschungsabteilungen von *Bundesbank* und *Deutscher Bank* (Prof. Dr. Norbert Walter)
- universitäre Forschungsinstitute, z.B. das *Institut für Finanzwissenschaft* der Universität Freiburg i. B. (Prof. Dr. Bernd Raffelhüschen)
- zahlreiche Fachbereiche und Lehrstühle, z.B. der *Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, Geld und internationale Wirtschaftsbeziehungen* an der Universität Würzburg (Prof. Dr. Peter Bofinger)
- das *Economic Growth Center* der Yale University

Insgesamt besitzt die ZBW die Rechte zur Speicherung von über 100 deutschen Arbeitspapierreihen. Damit vereint sie den überwiegenden Teil der deutschen Beiträge zur wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion auf einem frei zugänglichen Volltext-Server. Zum jetzigen Zeitpunkt befinden sich dort bereits über 5.500 elektronische

¹ Stand aller Zahlenangaben: 01.08.2007

² Siehe auch http://opus.zbw-kiel.de/abfrage_browsen.php

Arbeitspapiere, aufbereitet mit den entsprechenden Metadaten, insbesondere den inhaltlichen Metadaten *Fachklassifikation (JEL-Klassifikation)*, *Abstracts* und *Autoren-Schlagwörter*.

3.2. Konferenzbeiträge

Konferenzbeiträge besitzen einen ähnlichen Charakter wie Arbeitspapiere, und häufig reichen Autoren die gleichen Papiere sowohl zur Veröffentlichung in der Arbeitsspaperserie ihrer Forschungseinrichtung als auch als Beitrag auf einer Konferenz ein – wenn auch in unterschiedlichen Versionen. Auf dem ZBW-Dokumentenserver befinden sich derzeit die Beiträge von zwei Konferenzen aus den Jahren 2005 und 2006 des *Ausschusses für Entwicklungsländer des Vereins für Socialpolitik* mit insgesamt 65 Titeln³. Es ist jedoch geplant, in Zukunft verstärkt die Rechte an Konferenzbeiträgen einzuwerben, da diese Publikationen oftmals nur für einen kurzen Zeitraum nach Beendigung einer Konferenz online verfügbar sind und mit dem Abschalten einer Konferenz-Webseite mehr oder weniger verloren gehen.

3.3. Postprints

Die ZBW ist beteiligt an *NEREUS - Networked Economics Resources for European Scholars*, einem europäischen Netzwerk von Bibliotheken mit wirtschaftswissenschaftlichem Schwerpunkt. In dem von der EU über das *eContentPlus*-Programm geförderten NEREUS-Projekt *NEEO - Network of European Economists Online*⁴ streben die Projektpartner an, unter Beachtung bestehender Verlagsrechte und nach den Prinzipien des *Open Access* so viele Publikationen wie möglich – insbesondere Postprints, also die Autorenversionen von bereits erschienenen Zeitschriftenaufsätzen – online verfügbar zu machen. Diese sollen u.a. über möglichst vollständige Publikationslisten der beteiligten Forscher frei verfügbar angeboten werden.

Die ZBW arbeitet hierbei mit den Forscherinnen und Forschern des *Instituts für Weltwirtschaft (IfW)* zusammen, deren Publikationen schrittweise in das Projekt einbezogen werden sollen. Zurzeit befinden sich 30 Postprints auf dem ZBW-Dokumentenserver, deren Anzahl sich aber im Laufe des Projekts deutlich erhöhen wird.

4. Zugriffsmöglichkeiten

4.1. Webpräsentation (OPUS)

Der ZBW-Dokumentenserver basiert auf dem an der Universität Stuttgart entwickelten System *OPUS*⁵ in der Version 2.0 und besitzt eine eigenständige Webpräsentation:

<http://opus.zbw-kiel.de>

³ <http://opus.zbw-kiel.de/opus/institut.php?fakultaet=53>

⁴ Weitere Informationen unter http://www.nereus4economics.info/neo_intro_press.html

⁵ <http://elib.uni-stuttgart.de/opus/doku/dokumentation.php>

OPUS bietet die Möglichkeit, über eine „klassische“ Suchmaske in den zuvor nach *Dublin-Core*-Standard erfassten Metadaten – insbesondere Titel, Autor, Schlagwort, Abstract und Fachklassifikation – zu recherchieren:

http://opus.zbw-kiel.de/opus/abfrage_suchen.php

Die Metadaten eines Dokuments werden mit dem Volltextlink auf der Frontdoor-Seite des entsprechenden Dokuments angezeigt:



Abbildung 1: Frontdoor eines Dokuments

Diese Frontdoor kann zum einen dynamisch aus einer Datenbankabfrage heraus generiert werden, zum anderen werden zusätzlich statische Frontdoor-Seiten im HTML-Format erstellt. Letztere können durch Suchmaschinen indexiert werden, wodurch der gesamte Content (PDF-Volltexte und Metadaten) beispielsweise auch über *Google* auffindbar wird.

Bei der Aufbereitung der Arbeitspapiere für die OPUS-Datenbank werden auch die von den Autoren vergebenen Codes der volkswirtschaftlichen Fachklassifikation *Jour-*

nal of Economic Literature Classification⁶ – abgekürzt *JEL Classification* – erfasst. Für die Vergabe der JEL-Codes sind ausschließlich die Autoren verantwortlich, von der ZBW werden keine zusätzlichen JEL-Codes vergeben. Die JEL-Klassifikation ist bei den Wirtschaftswissenschaftlerinnen und Wirtschaftswissenschaftlern sehr bekannt und findet aktuell in 41 Prozent der weltweit erscheinenden Arbeitspapiere Verwendung, mit deutlich steigender Tendenz: In 2001 waren es noch 14 Prozentpunkte weniger⁷. Neben einer direkten Suche nach JEL-Codes bietet der ZBW-Dokumentenserver auch ein thematisches Browsing über die JEL-Klassifikation an:

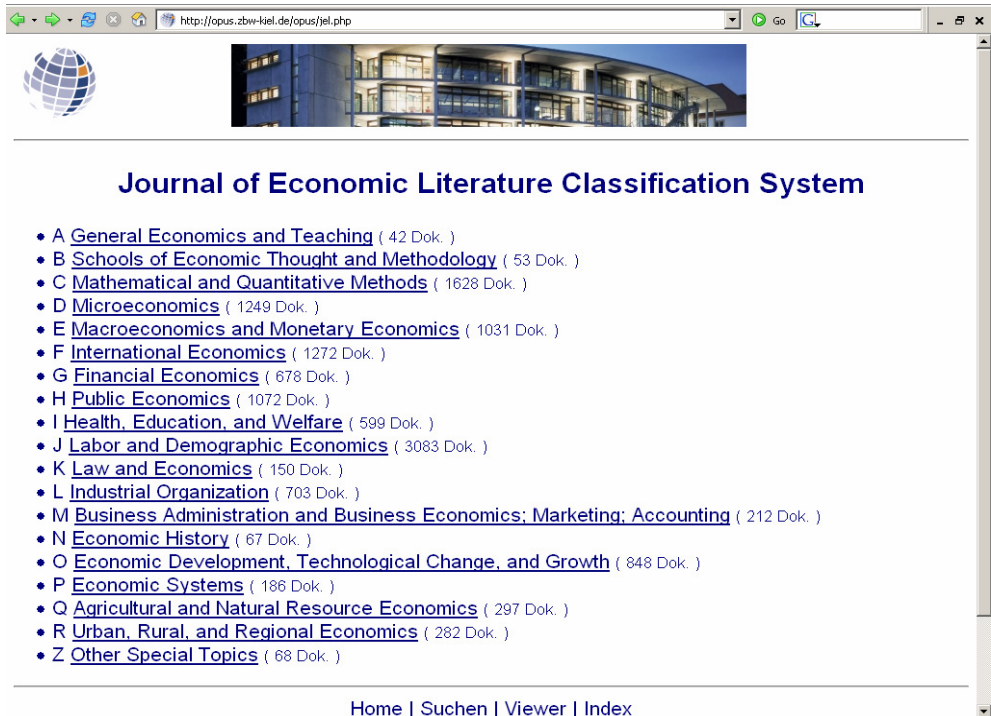


Abbildung 2: Browsing-Struktur nach JEL-Klassifikation

4.2. OAI-Schnittstelle

Wie alle OPUS-Server bietet auch der ZBW-Dokumentenserver eine Export-Schnittstelle für Metadaten entsprechend dem Standard der *Open Archive Initiative* (OAI). Über diese Schnittstelle können die Metadaten allen OAI-Service-Providern gemäß *OAI Protocol for Metadata Harvesting* im Dublin-Core-Standard zur Verfügung gestellt werden: <http://opus.zbw-kiel.de/oai2/oai2.php>

⁶ http://www.aeaweb.org/journal/jel_class_system.html

⁷ Quelle: RePEc-Datenbank: <http://ideas.repec.org>, Stand Mai 2007

4.3. ECONIS, GBV und wiso

Sämtliche Volltexte auf dem Dokumentenserver werden von der ZBW als physischer Bestand betrachtet. Sie werden daher auch im Online-Katalog *ECONIS*⁸ nachgewiesen. Als Teilnehmerin des *Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (GBV)* stellt die ZBW die Titeldaten damit gleichzeitig der *GBV-Verbunddatenbank*⁹ zur Verfügung. Darüber hinaus liefert die ZBW die *ECONIS*-Daten auch an den Datenbankanbieter *GBI-Genios*, so dass der gesamte Content des Dokumentenservers ebenfalls über die Datenbank *wiso wirtschaftswissenschaften*¹⁰ erreichbar ist.

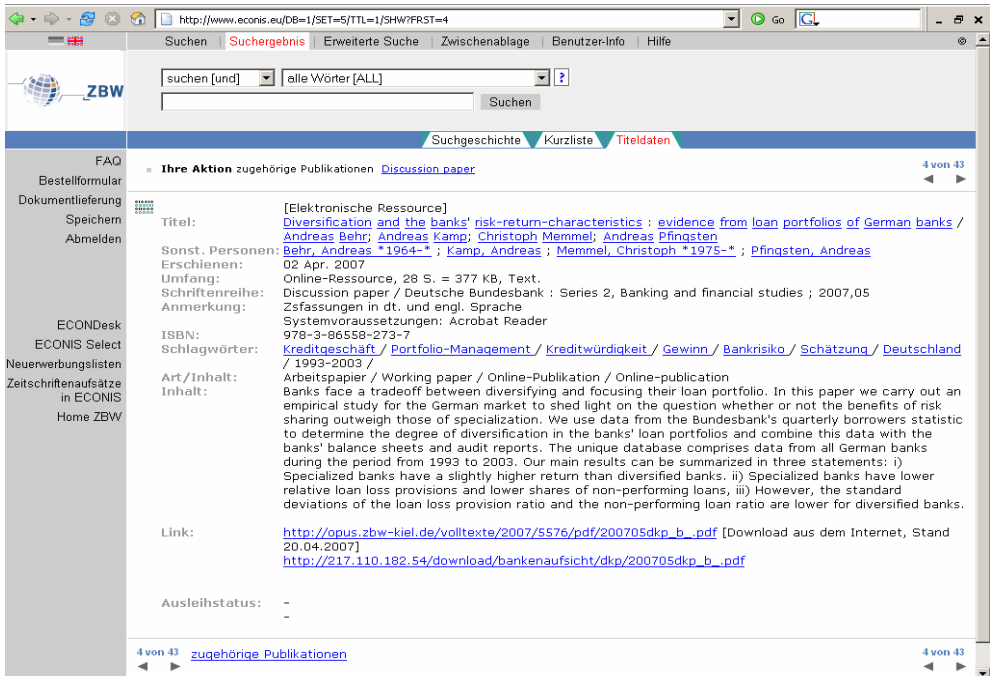


Abbildung 3: Titeldarstellung in ECONIS

4.4. RePEc und EconLit

In den Wirtschaftswissenschaften stellt *RePEc - Research Papers in Economics*¹¹ die international bekannteste frei zugängliche Fachdatenbank für Arbeits- und Diskussionspapiere und Aufsätze dar. Die RePEc-Datenbank enthält die bibliographischen Informationen von derzeit über 215.000 Arbeitspapieren und 266.000 Zeitschriften-Aufsätzen.

⁸ <http://www.econis.eu>

⁹ <http://www.gbv.de>

¹⁰ http://www.wiso-net.de/r_zwiw/ZWIW.ein

¹¹ <http://repec.org/>

Die Grund-Idee von RePEc ist dabei relativ simpel: Jede Einrichtung, die die Titeldaten ihrer Arbeitspapier-Serie(n) in RePEc nachweisen möchte, stellt auf einem eigenen Server (=Archiv) die entsprechenden Metadaten im RePEc-Format *ReDIF*¹² online zur Verfügung¹³. RePEc harvestet entsprechend dem *Guildford Protocol*¹⁴ täglich die einzelnen Server und aktualisiert die Datenbank. Diese wird den Nutzerinnen und Nutzern durch verschiedene Services wie *IDEAS*¹⁵ oder *EconPapers*¹⁶ bereitgestellt.

Die Metadaten der Arbeitspapiere werden also dezentral in einzelnen Archiven von den herausgebenden Einrichtungen selbst gepflegt und zentral in der RePEc-Datenbank nachgewiesen. Damit ist das RePEc-Modell vergleichbar mit dem Modell der *Open Archive Initiative (OAI)*: Die Archive entsprechen den sogenannten Data-Providern nach OAI, und *IDEAS* oder *EconPapers* stellen diverse Services zur Verfügung, entsprechen also den sogenannten OAI-Service-Providern. Und tatsächlich diente das *Guildford Protocol* auch als ein Vorbild für das *Open Archives Initiative Protocol for Metadata Harvesting (OAI-PMH)*.

Die ZBW hat ein eigenes RePEc-Archiv eingerichtet und besitzt damit für den Content auf ihrem Dokumentenserver eine Schnittstelle zu RePEc. Auf Wunsch einer Einrichtung kann nun deren Arbeitspapier-Serie in RePEc eingespielt werden. Diesen Service nutzen bereits u.a. das *IfW*, das *ZEW* und die *Deutsche Bundesbank*.

¹² http://openlib.org/acmes/root/docu/redif_1.html

¹³ Derzeit gibt es ca. 780 Archive mit insgesamt mehr als 2.500 Serien.

¹⁴ <http://openlib.org/acmes/root/docu/guilp.html>

¹⁵ <http://ideas.repec.org>

¹⁶ <http://econpapers.repec.org>

The screenshot shows the EconPapers website interface. The main heading is "Discussion Paper Series 1: Economic Studies". Below this, it lists several papers with their titles, authors, and download links. The papers are sorted by year, with 2007 papers at the top. The interface includes a navigation menu on the left with links like "EconPapers Home", "Working Papers", and "Advanced Search". A search box is also visible.

EconPapers
Economics at your fingertips

Discussion Paper Series 1: Economic Studies

from [Deutsche Bundesbank, Research Centre](#)
Contact information at [EDIRC](#).
Series data maintained by ZBW - German National Library for Economics (i.weiland@zbw.eu).

[Access Statistics](#) for this working paper series.
Is something missing from the series or not right? See the RePEc data check for the [archive](#) and [series](#).

Papers sorted by number

2007,10
2006,08
2005,01
2003,10 ▶

2007,10: [A note on the coefficient of determination in regression models with infinite-variance variables](#) [downloads](#)
Kim, Jeong-ryeol and Michael Stanislaus Loretan

2007,09: [Reconsidering the role of monetary indicators for euro area inflation from a Bayesian perspective using group inclusion probabilities](#) [downloads](#)
Michael Scharnagl and Christian Schumacher

2007,08: [An assessment of the trends in international price competitiveness among EMU countries](#) [downloads](#)
Christoph Fischer

2007,07: [Moral hazard and bail-out in fiscal federations: evidence for the German Länder](#) [downloads](#)
Heppke-Falk, Kirsten H. and Guntram Wolff

2007,06: [Money-based interest rate rules: lessons from German data](#) [downloads](#)
Christina Gerberding, Franz Seitz and Andreas Worms

2007,05: [End-user order flow and exchange rate dynamics](#) [downloads](#)
Stefan Reitz, Markus Schmidt and Mark P. Taylor

2007,04: [Unemployment and employment protection in a unionized economy with search frictions](#) [downloads](#)
Nikolai Stähler

2007,03: [Price setting in the euro area: some stylised facts from individual producer price data](#) [downloads](#)
Daniel Dias, Roberto Sabbatini, Maarten Dossche, Harald Edgar Stahl, Erwan Gautier, Philip Vermeulen and Ignacio Hernando

Abbildung 4: Darstellung einer Diskussionspapier-Serie in EconPapers (RePEc)

Der Nachweis in der RePEc-Datenbank bietet gleich mehrere Vorteile. So werden Titel aus RePEc in den Treffer-Listen von *Google* allgemein sehr hoch gerankt. Von größerer Bedeutung für die Forscherinnen und Forscher ist aber insbesondere eine möglichst weite Verbreitung ihrer Papiere innerhalb der eigenen Fach-Community. RePEc bietet dazu zum einen den Alerting-Service *New Economic Papers (NEP)*¹⁷: Die Forscherinnen und Forscher werden damit in über 80 verschiedenen Gebieten der Wirtschaftswissenschaften über die innerhalb der RePEc-Datenbank neu erscheinenden Arbeitspapiere informiert. Derzeit gibt es über 40.000 Anmeldungen für diesen Service.

Zum anderen werden die RePEc-Daten – zumindest zum Teil – auch von der *American Economic Association* in die Datenbank *EconLit* übernommen¹⁸. *EconLit* ist weltweit die renommierteste bibliographische Datenbank für die Wirtschaftswissenschaften, und für viele Einrichtungen ist inzwischen der potentielle Nachweis ihrer Arbeitspapiere in *EconLit* der Hauptanreiz für eine RePEc-Teilnahme.

¹⁷ <http://nep.repec.org>

¹⁸ http://www.econlit.org/document_types.html#WPE

The screenshot shows a web browser window displaying a citation record from EBSCOhost. The browser's address bar shows the URL: <http://web.ebscohost.com/ehost/detail?vid=7&hid=8&sid=aa1f4a68-24c9-4568-8b60-2c40c88604a1%40sessionmg>. The page title is "View: Citation".

Title:	End-user order flow and exchange rate dynamics	Find More Like This
Author:	Reitz, Stefan ; Schmidt, Markus ; Taylor, Mark P.	
Author Affiliation:	Unlisted; Unlisted; Unlisted	
Source:	2007	
Publisher Information:	Deutsche <i>Bundesbank</i> , Research Centre, Discussion Paper Series 1: Economic Studies: 2007_05	
Publication Date:	2007	
Abstract:	In this paper we provide evidence for Evans and Lyons' (2005b) model of an information aggregation process in FX markets using a German bank's end-user order flow from 2002 to 2003. Though customer order flow is unambiguously the vehicle incorporating non-public information into exchange rates over time, our empirical analysis does not support the widespread optimism in the market microstructure literature that customer order flow is the high-powered source of information easily exploitable for short-run speculation. Moreover, commercial customers' order flow produces negative coefficients in contemporaneous return regressions, stressing their role as liquidity providers.	
Descriptors:	Foreign Exchange (F310)	
Keywords:	Foreign exchange , market microstructure , end-user order flow	
Publication Type:	Working Paper	
Availability:	http://opus.zbw-kiel.de/volltexte/2007/5559/pdf/200705dkp.pdf	
Availability Note:	Information provided in collaboration with the RePEc Project: http://repec.org	
Update Code:	200707	
Accession Number:	0921711	
Persistent link to this record:	http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&db=ecn&AN=0921711&site=ehost-live	
Database:	EconLit	

View: Citation

Abbildung 5: Titeldarstellung in EconLit (EBSCOhost-Version)

5. Zusammenfassung

Im Gegensatz zu institutionellen Dokumentenservern, z.B. von Universitätsbibliotheken, bietet die ZBW mit dem hier vorgestellten Konzept eines „Subject-based Repository“ keine reine „Self-Archiving“- bzw. „Self-Publishing“-Lösung. Die ZBW agiert vielmehr überwiegend als Zweitverwerter und Aggregator wirtschaftswissenschaftlicher Volltexte. Dadurch entsteht zwar im Vergleich zum „Self-Publishing“ ein höherer Aufwand bei der Metadaterstellung auf Seiten der ZBW. Andererseits konnte die ZBW mit diesem Vorgehen bisher aber eine wesentlich größere Zahl an Dokumenten auf Ihren Server übertragen als die allermeisten Universitätsserver in Deutschland.

Darüber hinaus hat die ZBW die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass die auf ihrem Server aufbereiteten wirtschaftswissenschaftlichen Publikationen mit sehr gut gepflegten Metadaten – teilweise bzw. vollständig – in wichtigen Fach-Datenbanken nachgewiesen werden und damit eine nachhaltige und möglichst weite Nutzung und Verbreitung in den Fachkreisen finden. Die ZBW übernimmt damit eine wichtige Funktion als Infrastrukturdienstleister für die Wirtschaftswissenschaften, insbesondere für Einrichtungen, die sich beispielsweise den Aufwand einer Aufbereitung ihrer Veröffentlichungen für *RePEc* nicht leisten können.

Auf dem Weg zum gemeinsamen Profil – Kooperation am Beispiel des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken

Ulla Wimmer

Deutscher Bibliotheksverband

Kompetenznetzwerk für Bibliotheken

Das Thema der diesjährigen ASpB-Tagung „Kooperation versus Eigenprofil“ scheint einen Nerv getroffen zu haben - selten wurde ein Konferenz-Thema in so vielen Beiträgen konkret aufgenommen. Als Koordinatorin eines relativ „jungen“ Kooperations-Netzwerks, des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken (KNB), bin ich für das Thema Kooperation natürlich besonders sensibilisiert. Das KNB möchte ich daher in diesem Beitrag als Anschauungsobjekt nutzen, um einmal genauer zu analysieren, wie „Kooperation“ eigentlich funktioniert, und was notwendig ist, damit Kooperationen gelingen. Denn dass erfolgreiche Kooperation nicht selbstverständlich ist deutet der Titel der Tagung – versehen mit einem Fragezeichen – ja schon an: Ohne Kooperationen können wir nicht erfolgreich sein, aber wir bewegen uns dabei auch immer in einem Spannungsfeld von unterschiedlichen Anforderungen, z.B. eben auch der Forderung nach Profilierung, „Alleinstellungsmerkmalen“ und dergleichen.

Der vermeintliche Gegensatz im Konferenzmotto ist sicher als Provokation zu verstehen. Die Konferenz ist voll von Beispielen für erfolgreiche Kooperationen und vor allem auch von Beispielen, die zeigen, wie nicht trotz, sondern gerade durch Kooperation mehr eigenes Profil möglich ist. Aber es geht in diesem Beitrag darum, hinter die Kulissen zu schauen; zu sehen, was hinter einer erfolgreichen Kooperation steckt – und damit auch den Blick dafür zu schärfen, dass erfolgreiche Kooperationen nicht immer selbstverständlich entstehen, sondern dass sie durchaus eine Leistung der Kooperationspartner darstellen. Wer für die „heiklen Punkte“ des Kooperierens sensibilisiert ist, hat es vielleicht bei zukünftigen Kooperationen leichter und kann sie souveräner gestalten.

Die benutzten Beispiele entstammen zum Teil der Arbeit im KNB, aber auch vielen anderen Netzwerken und Kooperationen. Die Thesen beziehen sich also keineswegs speziell auf das Kompetenznetzwerk für Bibliotheken.

Trotzdem zunächst ein paar Informationen zum KNB: Man versteht die Konstruktion des KNB nur, wenn man seine Entstehung kennt. Dafür muss man zurückgehen zum Deutschen Bibliotheksinstitut, das bis 2002 zahlreiche überregionale Aufgaben übernahm – und zwar ganz klassisch in Form einer Institution. Das DBI wurde ja bekanntlich bis 2002 aufgelöst und seine Aufgaben auf verschiedene Einrichtungen verteilt. Dabei blieben einige wichtige Aufgaben übrig, für die sich kein neuer Träger fand – die Deutsche Bibliotheksstatistik, die Internationale Kooperation, die Beratung zu EU-Projekten und auch die fachlichen Beratungsdienste. In dieser Situation kam ein

„Runder Tisch aller Einrichtungen mit überregionalen Aufgaben“ zusammen und berichtete der KMK, welche unerledigten überregionalen Aufgaben noch dringend zu übernehmen seien. Eine neue Institution wurde von den Ländern ausdrücklich nicht gewünscht. Stattdessen wurden die drängendsten Aufgaben zum KNB zusammengefasst, d.h.: Es gibt für diese Aufgaben eine Finanzierung durch die Länder, aber sie werden dezentral, von verschiedenen bereits bestehenden Institutionen übernommen. Durch abgestimmtes Vorgehen und gemeinsame Berichte entsteht daraus ein Netzwerk.

Mit vier Arbeitsbereichen ging das KNB 2004 an den Start:

- die Deutsche Bibliotheksstatistik – übernommen vom Hochschulbibliothekszentrum hbz, Köln,
- die Mitarbeit bei Normungsprozessen im Normenausschuss Archiv Bibliothek Dokumentation - übernommen vom Deutschen Institut für Normung e.V.
- die Internationale Kooperation und
- die Koordination des KNB, beides angesiedelt beim Deutschen Bibliotheksverband dbv.

Das KNB konnte in den ersten zwei Jahren weitere Arbeitsbereiche übernehmen und umfasst 2007 auch den BIX-Bibliotheksindex (eine Kooperation von sechs Einrichtungen), eine Beratungsstelle für Bibliotheken, die sich an EU-Projekten beteiligen wollen sowie das Internetangebot www.bibliotheksport.de mit Informationen zu Bibliotheken und bibliothekarischen Fachthemen. Im Rahmen des Bibliotheksportals übernahm das KNB außerdem die Schirmherrschaft über das Fortbildungsportal wissenbringweiter.de, einer Leistung der HAW Hamburg.

Seit seiner Entstehung ist das KNB also kräftig gewachsen; besonders interessant im Kontext dieses Vortrags ist dabei das Bibliotheksportal: Ein kooperatives Internetangebot, in dem viele Gremien, Institutionen und Experten Information über Bibliotheken und bibliothekarische Fachthemen einbringen und aufbereiten.

Um was für ein Netzwerk geht es also beim KNB? Für die tägliche Arbeit wichtig ist tatsächlich, dass es eben *keine* neue Institution und *keine* Rechtsperson ist, sondern ein Zusammenschluss von bestehenden unabhängigen Einrichtungen, die überregionale Aufgaben des Bibliothekswesens dezentral erledigen. Grundlage ist eine so genannte „Verwaltungsvereinbarung“ der Bundesländer über die KMK. Es werden also nur die einzelnen Aufgaben gefördert, keine zentralen Strukturen – abgesehen von der Koordinationsstelle im DBV. Ein Steuerungsgremium bestimmt das jährliche Arbeitsprogramm.

Das KNB ist also formal eine relativ „luftige“ Konstruktion: Es kann keine Verträge abschließen, es kann kein Personal einstellen, es hat keinen „Chef“ im engen Sinn, es ist räumlich weit verteilt, und es besteht aus derzeit sechs Personen, die in verschiedenen Einrichtungen in ganz Deutschland inhaltlich relativ heterogene Dinge tun. Außerdem ist die Konstruktion mit Steuerungsgruppe und den vielen Partnern ziem-

lich komplex und für Außenstehende nicht so leicht zu durchschauen, wie eine „ganz normale“ Institution.

Die Aufgabe beim Einstieg ins KNB bestand also daraus, aus einer „Verwaltungsvereinbarung“ ein lebendiges Kooperationsnetzwerk aufzubauen. Das gilt nicht nur für das KNB insgesamt; jeder KNB-Arbeitsbereich besteht aus einem mehr oder weniger großen Kooperationsnetz: Der BIX wird, wie erwähnt, von sechs Institutionen erbracht, für die DBS arbeitet das hbz mit zwei Steuerungsgruppen und fast 9000 Bibliotheken zusammen, die Inhalte des Bibliotheksportals werden von vielen verschiedenen Gremien, Verbänden, Experten und Hochschulen beigesteuert. Man findet im KNB – wie fast überall im Bibliothekswesen – also eine Vielzahl von Kooperationen und Netzen.

An dieser Stelle ist es sinnvoll, einen Schritt zurückzutreten und die Frage zu stellen, was eigentlich ein Kooperationsnetz darstellt, was seine Charakteristika sind, und wie es sich von einer „normalen“ Institution unterscheidet. Benutzt wird dafür eine Definition aus der Betriebswirtschaft bzw. aus der Organisationstheorie: Eine Kooperation ist eine Organisationsform, die weder durch Hierarchie noch allein durch „den Markt“, also durch Nachfrage und Konkurrenz, gesteuert wird. Nicht durch Hierarchie gesteuert heißt: Die Partner sind selbstständig und unabhängig; in einer Kooperation kann kein Partner dem anderen etwas befehlen – keiner ist weisungsbefugt! Nicht durch den Markt gesteuert heißt: Die Partner agieren aber auch nicht nur nach dem eigenen Nutzenprinzip, d.h. sie arbeiten in bestimmten Bereichen nicht gegen einander, denn sie haben ein gemeinsames Ziel.

Man erkennt bereits zwei Kernfragen bei der Arbeit in einer Kooperation:

1. Wie steuert man ein Netzwerk – wenn Anweisungen nicht möglich sind, aber man doch zusammen etwas erreichen will?
2. Wie ist das mit der Konkurrenz zwischen den Partnern?

Die Frage der Konkurrenz ist im Bibliothekswesen eine Art „Tabuthema“, besonders unter Kooperationspartnern; hieraus entsteht ja auch der provokante Effekt des Mottos dieser Konferenz. Dabei liegt es auf der Hand: Damit Einrichtungen zu einer fruchtbaren Kooperation kommen, müssen sie Berührungspunkte haben, in ähnlichen Bereichen arbeiten, vor ähnlichen Problemen stehen. Wenn das nicht der Fall ist, haben sie ja gar keine Ansatzpunkte für eine Zusammenarbeit. Gleichzeitig ist genau diese fachliche Ähnlichkeit und die Arbeit am selben Problem auch ein Kriterium, aus dem Konkurrenz entstehen kann, auch produktive Konkurrenz. Es ist klar: Die TIB Hannover und die One-Person-Library einer historischen Gesellschaft sind keine Konkurrenten. Dafür sind sie zu unterschiedlich und in zu verschiedenen Bereichen tätig. Aber es wird auch schwer sein, Anknüpfungspunkte für eine Kooperation zwischen beiden zu finden – und zwar genau aus demselben Grund.

Beim Begriff der Konkurrenz ist es wichtig zu differenzieren: Natürlich gibt es neben der „echten“ Kooperation auch die produktive Konkurrenz, den sportlichen, freund-

schaftlichen Wettbewerb. Die Gegenseite dazu ist jedoch die destruktive Konkurrenz, die aus Eigennutz neue Entwicklungen blockiert und Arbeitsteilung verhindert.

Im KNB sind als Einrichtungen vertreten die Geschäftsstelle eines Verbands (des dbv), eine der größeren Verbundzentralen (das hbz), die Staatsbibliothek zu Berlin, eine Fachhochschule (HAW Hamburg) und das Deutsche Institut für Normung. Diese Einrichtungen sind zwar alle überregional tätig, aber sehr unterschiedlich sowohl von der Größe also auch vom Aufgabenspektrum her. Das ist eine Herausforderung, denn damit muss die direkte Kooperation zwischen den Einrichtungen immer wieder neu gefördert und angeregt werden. Das ist aber auch ein Glück, denn das Konkurrenz-Potential zwischen den Partnern ist relativ gering. Wenn z.B. zwei Verbundzentralen im KNB vertreten wären oder zwei Fachhochschulen, könnte das womöglich anders aussehen.

Interessant ist es, dass uns Konkurrenz zwar als ein sehr handfestes Phänomen erscheint – jeder kennt Beispiele, wie sich Konkurrenten gegenseitig angreifen und das Leben schwer machen können. Andererseits ist Konkurrenz aber ein kognitives Phänomen, also etwas, das auftaucht oder wieder verschwindet, je nach dem, welchen Blickwinkel oder welche Betrachtungsebene man einnimmt.

Das fängt bereits bei der Frage an, um was Bibliotheken eigentlich unter einander konkurrieren. Um Ressourcen wohl eher selten, da ja jede Bibliothek ihren Unterhaltsträger hat. Um Abnehmer oder Marktanteile ebenso selten, denn auch die Versorgungsgebiete überschneiden sich nicht so oft. Aber in anderen Bereichen sieht es schon anders aus: Um fachliche Innovation, um die beste Web 2.0-Anwendung, den komfortabelsten Online-Katalog, da gibt es durchaus Konkurrenz – und eventuell auch um entsprechende DFG-Förderung oder andere Projektgelder und Drittmittel. Existentieller wird dieser eher sportliche Wettkampf, wenn der Nutznachweis und damit die Existenzberechtigung einer Bibliothek aus einem „Alleinstellungsmerkmal“ abgeleitet werden soll. Und ganz sicher gibt es auch innerhalb der Fachcommunity die Konkurrenz um Gestaltungs- und Einflussmöglichkeiten auf gemeinsame Entscheidungen, vulgo: Macht.

Konkurrenz taucht auf und verschwindet, je nachdem, welche Organisationsebene oder welches Segment man betrachtet. Sind zwei Kleinstadtbibliotheken in Bayern und Mecklenburg-Vorpommern Konkurrenten? Das kommt darauf an: Interessiert sich die Stadtverwaltung in Bayern für die Personalausstattung einer Bibliothek im Nordosten oder denkt sie vorwiegend in den Landesgrenzen? Sind das Archiv und die Informationsstelle ein und desselben Unternehmens Konkurrenten? Was die Aufgabenteilung und Aufmerksamkeit im Betrieb angeht vielleicht ja – aber als „Querschnittsbereiche“ entwickeln sie eventuell trotzdem gemeinsame Überlebensstrategien. Konkurrieren die Bibliothek eines großen, renommierten Museums und die ehrenamtliche Bibliothek eines Heimatvereins mit einander? Eigentlich nicht - aber in einem ganz bestimmten Bestandssegment kann der Heimatverein schon einen gewissen Ehrgeiz entwickeln, mit der großen Bibliothek gleichzuziehen. Sind eine große Universitätsbib-

liothek in Nordrhein-Westfalen und eine FH-Bibliothek in Brandenburg Konkurrenten? Nein? Vielleicht doch – wenn es darum geht, wer die innovativsten Nutzerschulungen anbietet?

Es wird deutlich: Wenn sich zwei Einrichtungen ähnlich sind, dann können sie sich als Kooperationspartner oder als Konkurrenten sehen. Es ist sogar möglich (sicher kennt jeder ein Beispiel), dass die eine Einrichtung die andere als Partner sucht, die andere sie jedoch als Konkurrenten ablehnt.

Ob es zwischen Einrichtungen zu fruchtbarer Kooperation, zu sportlichem Wettbewerb oder zu einer eher kontraproduktiven Konkurrenz kommt, hängt also fast ausschließlich von der Betrachtungsebene ab, die die betroffenen Mitarbeiter einnehmen, von der Art wie sie mit einander kommunizieren und umgehen und letztlich sicher auch von der „Chemie“ zwischen den beteiligten Personen. Es besteht immer die Chance zur Kooperation, es besteht aber auch immer die Gefahr, dass es zu destruktiver Konkurrenz kommt.

Selten wird eine Konkurrenz objektiv durch äußere Gegebenheiten vorgegeben – z.B. durch eine Ausschreibung oder einen Wettbewerb. Und selbst dabei kann die Konkurrenz produktiv wahrgenommen werden oder als eine besondere Form der Kooperation. Ein sehr gutes Beispiel dafür ist der BIX-Bibliotheksindex, ein Arbeitsbereich des KNB: Dieses Bibliotheksranking ist auf den ersten Blick eine höchst wettbewerbs- und konkurrenzorientierte Angelegenheit: Es erzeugt ja eine „Rangliste“ der Bibliotheken. Und selbstverständlich achten die teilnehmenden Bibliotheken sehr genau auf, welche Daten die anderen Teilnehmer melden und ob diese Daten plausibel sind. Bei näherem Hinsehen erweist sich der BIX jedoch als ein hochgradig kooperatives Projekt: Alle BIX-Daten beruhen auf Selbstauskunft der Bibliotheken – und sind doch seit Jahren konsistent und valide. Zur Erstellung des BIX ist außerdem ein enormer kooperativer Aufwand aller 250 beteiligten Bibliotheken notwendig: Daten liefern, ganz enge Fristen einhalten, Daten prüfen, Rückmeldung geben usw. usw. Dass dies Jahr für Jahr gelingt, ist eine echte Kooperationsleistung der „Konkurrenten“, die wissen: Wenn der BIX nicht funktioniert, kommt womöglich ein andere Institution und rankt die Bibliotheken nach „externen“ Kriterien: Eine Zeitschrift wie der Spiegel oder der Focus, eine Institution wie das CHE oder das HIS.

Niemand, der erfolgreich arbeiten will, kann sich von anderen, ähnlichen Bibliotheken isolieren oder sie konfrontieren. Deshalb gibt es ja auch so ein dichtes Netz von Arbeitsgruppen nach Sachgebieten (AKMB, APBB, AJGB, AMB usw.), in Regionen (BAK Berlin, BAK Baden-Württemberg ...), nach Organisationsform (OPL, Großstadtbibliotheken usw.). Kooperationen sind unausweichlich. Gleichzeitig liegen auch mögliche Konkurrenzverhältnisse auf der Hand. In jedem Netzwerk ist beides angelegt und kann sich beides entwickeln. Das Verhältnis kann sich auch jederzeit vom Produktiven ins Destruktive verändern und umgekehrt.

Das Verhältnis von Kooperation und Konkurrenz ist also ständig prekär. Es muss aktiv gestaltet werden, d.h. man muss *dafür sorgen*, dass es produktiv bleibt. Es verändert sich nämlich laufend: Wenn z.B. die beteiligten Personen wechseln, wenn der Unterhaltsträger neue Anforderungen stellt, wenn der Rechnungshof kommt, wenn neue „Player“ in einem Arbeitsgebiet auftauchen oder man selbst in neue Handlungsfelder einsteigt. Das heißt: Die Gestaltung eines Netzwerks ist nie „fertig“ oder statisch. Sie ist eine Daueraufgabe. Das gilt auch für das KNB: In dem Moment, wo sich das hbz ein neues Erscheinungsbild gibt, wo die Staatsbibliothek für sich inhaltlich neue Prioritäten setzt oder wo der dbv einen neuen Vorstand wählt, sind die Formen der Kooperation womöglich wieder neu auszuhandeln. Ein konkretes Beispiel im KNB illustriert dies: Das Bibliotheksportal ist Teil des Projekts b2i (Wissenschaftsportal Bibliotheks-, Buch- und Informationswissenschaft). Die b2i-Projektgruppe besteht seit fast drei Jahren und umfasst fünf Institutionen, die inhaltliche Prioritäten und bestimmte Arbeits- und Umgangsformen miteinander etabliert hatten. Nun steigt eine der fünf Institutionen – aus Gründen, die gar nichts mit dem Projekt zu tun haben – aus dem Projekt aus: Die SUB Göttingen gibt das Sondersammelgebiet und damit auch das Wissenschaftsportal an eine neue Einrichtung ab. Damit ist alles wieder offen: Sowohl die Inhalte als auch die Zusammenarbeit – auch der „übrigen“ vier Partner – müssen ganz neu ausgehandelt werden.

Das heißt: Ein Kooperationsnetz muss permanent neu gestaltet werden, wenn es stabil bleiben soll. Dies geschieht durch alle Beteiligten – nicht nur durch die Koordination. Besonders sensibel sind drei Bereiche, die im Folgenden jeweils kurz erläutert werden: Die Aufgaben und Ziele, die bereits erwähnte Kommunikation – intern und nach außen – und die Sichtbarkeit des Netzwerks bzw. der einzelnen Partner im Netzwerk.

Der Punkt „Aufgaben und Ziele“ umfasst die Handlungsebene, das konkrete Programm der Kooperation und die Arbeit darin. Hier geht es darum, dass bei den Zielen möglichst viel Übereinstimmung besteht, bei den konkreten Aufgaben aber möglichst wenig. Übereinstimmende Ziele sind die Voraussetzung für eine Kooperation und daher meistens gegeben, aber es kann trotzdem sein, dass es zu Zielkonflikten kommt: Bestes Beispiel ist der Konflikt zwischen einer gemeinsamen fachlichen Leistung und dem Ziel des Reputationsgewinn für eine einzelne Einrichtung. Es kann auch auf anderer Ebene zu Zielkonflikten kommen: Wie verhält sich z.B. ein Mitarbeiter, wenn seine Einrichtung offensiv die Open Access-Bewegung vertritt, aber im gemeinsamen Kooperationsprojekt geschützte Arbeitsergebnisse entstehen?

Die Aufgabenteilung kann einen enormen Kooperationsgewinn bedeuten, wenn man gemeinsam tatsächlich eine neue Aufgabe angeht. Wenn die Partner jedoch in eine Aufgabe bereits Engagement, Ideen und Arbeit investiert haben, kann es zum Konflikt kommen, denn dann muss ggf. auf neue Kompetenzen verzichtet werden und es ist notwendig, erfolgreiche oder liebgewordene Arbeiten einzustellen. Das heißt: Kooperation ist umso einfacher, je früher man damit beginnt, denn dann ist noch alles offen. Das heißt aber auch: Es ist notwendig, immer die Augen offen zu halten, damit man

möglichst frühzeitig erkennt, wer vor einer ähnlichen Aufgabe steht und dann – ggf. auch mit Unbekannten - Kontakt aufnehmen kann. Außerdem gilt: Je enger die Kooperation, je näher die Arbeitsgebiete bei einander liegen, umso wichtiger ist es, ständig in Kontakt zu bleiben, damit nicht doch auf einmal Doppelarbeit entsteht.

Dies führt direkt zum nächsten und eigentlich zentralen Punkt, wenn es um die Gestaltung einer Kooperation geht, der Frage: Wie kommunizieren die Kooperationspartner untereinander, wer spricht wie mit wem, wie gut ist der Kontakt mit Personen auch außerhalb des Netzwerks? Die Formel „man muss nur mit einander reden“ ist hier zu einfach. Das klingt so, als wäre gelungene Kommunikation die selbstverständlichste Sache der Welt. Aber jeder weiß: Das ist sie nicht. Kommunikation kostet Zeit, sie macht Mühe und vor allem kann man dabei unglaublich viel falsch machen: Man kann Nachrichten zu früh weitergeben oder zu spät (Stichwort: Offenheit). Man kann sie zu vielen Leuten geben oder zu wenigen oder nicht den richtigen. Man kann zu viele Details erwähnen oder nicht genug davon. Um dies alles richtig zu machen, muss man sehr gut die Arbeitsstrukturen innerhalb und außerhalb des Betriebes kennen. Wenn eine Kollegin für ihre Bibliothek Leistungsindikatoren ermitteln will: Wen muss sie dann beim ersten Entwurf per e-mail in CC setzen? Die Vorgesetzte? Den Verwaltungsleiter? Die Arbeitsgemeinschaft ähnlicher Bibliotheken? Dies alles soll darauf hinweisen, dass die „richtige“ Kommunikation durchaus eine Wissenschaft ist und vor allem auch Arbeit darstellt, die man bewusst als solche wahrnehmen und keinesfalls nach dem Motto behandeln sollte: „Während ich telefoniere kann ich nicht arbeiten.“

Auf die Wissenschaft von der Kommunikation kann hier nicht einmal im Ansatz eingegangen werden. Es gibt aber einige ganz handfeste Dinge, mit denen man Kommunikation gestalten kann, auf die aber normalerweise niemand eingeht, weil sie scheinbar so banal sind. Das ist vor allem die Frage von Initiative und Reaktion. „Initiative“ bedeutet: Warten wir, bis wir angerufen werden oder greifen wir als Erste zum Hörer? Vor dem ersten Anruf bei einer unbekanntenen Person müssen viele Menschen innerlich eine Schwelle überwinden - dies ist dann eine echte Leistung. Und wenn beim ersten Mal niemand rangeht: Wie schnell gibt man auf und sagt sich: „Ich habe es ja versucht“? Wie beharrlich ist man, wie oft versucht man es weiter? Einmal? zweimal? Fünfmal? Schreibt man „nur“ einmal eine Mail oder ruft man zusätzlich auch noch an?

„Reaktion“ bedeutet: Antwortet man auf e-mails? Ruft man die Nummern auf dem Telefon-Display zurück? Kann ich mich darauf verlassen, dass ein Partner meine email beantwortet? Kann ich damit rechnen, dass er es gleich tut oder irgendwann nächste oder übernächste Woche?

In anderer Hinsicht ist es ein Maß für die Qualität der Kooperation, wie offen die Partner mit einander sprechen. Dabei geht es gar nicht nur darum, Probleme oder Konflikte anzusprechen, sondern vor allem auch um die Frage: Besteht eine Atmosphäre, in der es möglich ist, auch noch „unfertige“ Ideen, Geistesblitze, Unsicherheiten und neue Überlegungen zu äußern? Denn nur wenn das möglich ist, kommen kreative Entwicklungen zustande. Dies ist auch eine Frage der Tonart, in der gesprochen wird.

Der dritte wichtige Punkt ist die Frage der Sichtbarkeit des Netzwerks und der einzelnen Partner, also die Frage: Wie präsentiert sich das gemeinsame Projekt, das Netzwerk, die Kooperationsverbund in der Öffentlichkeit? Diese Frage ist deshalb so wichtig, weil es an dieser Stelle darum geht, wie viel Profilgewinn, wie viel Reputation und letztlich auch wie viel Nutzwert die Partner aus der Präsentation ihrer Arbeit ziehen können. Auch wenn die fachliche Zusammenarbeit und die Kommunikation im Netzwerk hervorragend funktionieren: An diesem Punkt ist besonders viel Fingerspitzengefühl geboten, weil dies für die Partner von existentieller Bedeutung sein kann. Es geht unter anderem darum, die Balance zu halten zwischen der Sichtbarkeit der einzelnen Partner und der des gesamten Netzwerks oder Projekts.

Es gibt kaum eine Frage, die sich im Alltag an so vielen Stellen manifestiert wie diese. Da das KNB als Netzwerk neu entstand, wurde viel Zeit darauf verwendet, dies zu gestalten. Wie meldet man sich am Telefon? Welche Farbe hat das Logo (im Verhältnis zu den „Corporate“-Farben der Partner?) Wo ist das KNB-Logo auf dem gemeinsamen Flyer und wo und wie groß sind die Logos der beteiligten Einrichtungen? Welcher Folienmaster wird für eine Präsentation verwendet (der vom KNB oder der der Partner-Einrichtungen?) Welches Briefpapier verwenden wir? Was ist die korrekte Sprachregelung für beispielsweise den BIX? Ist der BIX eine Leistung des dbv? Oder des KNB? Oder des hbz? (Die Lösung: Es ist „eine Leistung von dbv und hbz im Rahmen des KNB“.) Wo binden die KNB-Arbeitsbereiche das KNB-Logo in ihre Arbeitsergebnisse und Papiere ein? Interessant ist auch das Beispiel www.bibliotheksportal.de: Das Ziel des Bibliotheksportals ist es, wichtige und aktuelle Inhalte zur Verfügung zu stellen, **ohne** dass die Nutzer vorher die Gremienlandschaft des Bibliothekswesens kennen müssen, also ohne wissen zu müssen, welche AG welches Verbands ein bestimmtes Thema bearbeitet. Aber wie schafft man es, dass die unterschiedlichsten Verbände, Institutionen und Gremien ihre Inhalte einem gemeinsamen Portal beisteuern und trotzdem als deren geistiger Urheber sichtbar bleiben – und dafür auch ihre wohlverdienten Meriten bekommen? (Lösung: Auf jeder Seite des Bibliotheksportals wird an prominenter Stelle der Urheber hervorgehoben.) All diese Fragen sind für die Gestaltung einer erfolgreichen Kooperation ausschlaggebend und müssen mit der notwendigen Aufmerksamkeit und Sorgfalt behandelt werden.

Es wurde bereits mehrfach darüber gesprochen, dass man eine Kooperationsbeziehung aktiv gestalten muss. Aber wie funktioniert dieses Gestalten – vor allem unter dem Aspekt, dass man ein Netzwerk ja nicht über Anweisungen steuern kann, sondern nur durch Überzeugen, Aushandeln und Ausgleichen? Dies führt zum zweiten Punkt der eingangs genannten Definition.

Zunächst ist es sicher wichtig, dass es im Netzwerk mindestens eine Person gibt, für die das Netz die Hauptaufgabe darstellt, die also für die Zusammenarbeit zuständig ist. Alle gemeinsam sorgen in der Kooperation dafür, einen gewissen „Goodwill“ zwischen den Partnern zu erzeugen. Damit es mit der Kooperation klappt, sind einige altmodische, kleinbürgerliche Tugenden sehr förderlich, wie z.B. Verlässlichkeit (Ter-

mine einhalten, tun, was man versprochen hat, Verabredungen einhalten, Beiträge liefern). Auf der anderen Seite notwendig ist eine gewisse Beharrlichkeit und Geduld mit den Partnern, die ja alle außerhalb der Kooperation auch noch andere Dinge zu tun haben. Das heißt z.B.: Rechtzeitig Termine verabreden und kurz vor der Deadline auch noch einmal daran erinnern, Materialien und Unterlagen mehrmals und „empfängerfreundlich“ verschicken usw. Es reicht nicht, wenn in der Arbeitsgruppe ein „Genie“ vertreten ist, das hin und wieder eine gute Idee in die Runde wirft. Es reicht auch keinesfalls aus, sich auf moderne Kommunikationstechnologie zu verlassen: Ein neues Wiki allein macht noch keinen Text. Die beteiligten Kollegen brauchen Ansätze, Beispiele, Vorarbeiten, Strukturen, die ihnen als Kristallisationspunkte für die eigenen Beiträge dienen.

Insgesamt geht es darum, unter den Beteiligten einen gewissen „Goodwill“ zu erzeugen, z.B. eben, indem man ihnen die Arbeit erleichtert. Es ist auch hilfreich, sich in seine Partner hineinzusetzen, ihre jeweiligen eigenen Ziele zu kennen; denn dann ist es möglich auf sie einzugehen und ihnen ggf. hilfreich zu sein. Kooperationen leben vor allem von gegenseitigen „Geschenken“, die den eigentlichen Wert der Kooperation darstellen und eine langfristige Vertrauensbasis schaffen. Diese Geschenke können viele Formen annehmen:

- einem Partner die Möglichkeit geben, bei einer Konferenz einen Info-Stand aufzubauen,
- zu einem Vortrag einladen oder eine Präsentationsmöglichkeit an die Partner weitergeben,
- einen Partner die eigenen Informationskanäle (Mailinglisten, Newsletter, Adressverteiler) nutzen lassen,
- Zuarbeiten so liefern, dass aufwändige Nacharbeiten entfallen,
- einem Partner freiwillig eine Arbeit abnehmen, wenn dies zeitlich gerade möglich ist

und viele andere Kleinigkeiten, die die Zusammenarbeit „geschmeidig“ machen und im Ernstfall auch über Unstimmigkeiten hinweghelfen. Sie sind letztlich die Basis dafür, Kooperationen erfolgreich zu gestalten.

Aus vielen kleinen Schritten besteht so auch im KNB der Weg zum gemeinsamen Profil, das sich nun folgendermaßen formulieren lässt:

Das Kompetenznetzwerk für Bibliotheken ist das einzige offene Netzwerk für überregionale Bibliotheksaufgaben. Es erbringt Leistungen, die inhaltlich eine große Bandbreite abdecken – von der Internationalen Kooperation bis zur Bibliotheksstatistik. Alle Arbeitsbereiche sind sich aber *strukturell* ähnlich: Es handelt sich um langfristige Aufgaben, die ein hohes Maß an Kontinuität erfordern, die überregional erbracht werden müssen und die die Kooperation der Bibliotheken untereinander unterstützen. Auf diese Weise trägt das KNB auch zu einem geschärften Profil des Bibliothekswesens insgesamt bei.

Erfolgskritische Faktoren innerbetrieblicher Informationsvermittlungsstellen – Umfeldanalyse unter Einbeziehung des Stakeholder-Ansatzes

*Stefan Zillich
Frankfurt a. M.*

1 Einführung

1.1 Problemstellung und Zielsetzung

Innerbetriebliche Informationsvermittlungsstellen (IVS) können in Argumentationsnöte geraten, wenn Unternehmen in wirtschaftlich angespannten Situationen nach Einsparmöglichkeiten suchen. Möglicherweise erscheint die IVS dann als verzichtbare Abteilung aus „besseren Zeiten“, deren Nutzen für das Unternehmen nie richtig eingeordnet werden konnte. Im Umfeld interner IVS agieren zahlreiche, nicht immer offensichtliche Einflussgrößen, die deren Bestand fördern bzw. gefährden können. Im Rahmen der Ausarbeitung wird unter Einbeziehung des Stakeholder-Ansatzes nach E.R. Freeman eine praxisnahe Untersuchungsmethode entwickelt, mit der relevante Einflussgrößen im Umfeld unternehmensinterner IVS identifiziert werden können. Anhand dieser Methode können fördernde und gefährdende Potenziale durch Stakeholder und andere Einflussgrößen strukturiert untersucht und bewertet werden. Die Ergebnisse der Untersuchung lassen sich schließlich als Grundlage für die Entwicklung von Strategien und Maßnahmen nutzen, die den Stand der IVS sichern helfen.

Die Untersuchungsmethode berücksichtigt existierende Ansätze¹ und soll folgende Ziele unterstützen:

- Ganzheitliche Erfassung der Einflussfaktoren im Umfeld einer IVS;
- Früherkennung von Potenzialen und Gefährdungen;
- Feststellung von Abhängigkeiten;
- Beurteilung von Konsequenzen für Gegenwart und Zukunft der IVS;
- Ableitung von Maßnahmen zur Optimierung der Situation der IVS.

1.2 Grundlagen

Das Aufgabenspektrum einer innerbetrieblichen IVS besteht darin, Informationen für andere Organisationseinheiten im Unternehmen zu beschaffen, zu analysieren, zu speichern, bedarfsgerecht aufzubereiten und weiterzuvermitteln. Die IVS wird für diese Dienstleistung von der Unternehmensleitung etabliert und exklusiv beauftragt.

¹ Vgl. Bea/Haas; Freeman; Müller-Stewens; Welge.

Mitarbeiter aus anderen Teilen der Organisation, die für eigene Zwecke recherchieren, sind demnach von dieser Definition ausgeschlossen.

Ähnlich wie Unternehmen in einem so genannten Umfeld eingebettet sind², ist auch eine innerbetriebliche IVS von einem Umfeld umgeben, das von Einflussgrößen charakterisiert wird.

Für Unternehmen lassen sich Einflussgrößen und Parameter identifizieren und überprüfen, die für die Aufgabenstellung des Unternehmens von entscheidender Bedeutung sind. Diese kritischen Erfolgsfaktoren entscheiden über Erfolg und Misserfolg des Unternehmens.³ Auch für betriebsinterne IVS können kritische Erfolgsfaktoren identifiziert werden, die Bestand und Entwicklung der IVS negativ beeinflussen und in Frage stellen können.

Das Stakeholder-Konzept ist seit 1963 am Stanford Research Institute begrifflich verankert und wurde als strategischer Managementansatz von Edward R. Freeman weiter entwickelt. Demnach existieren im Umfeld der Unternehmen Individuen oder Gruppen (die so genannten „Stakeholder“), die an den Unternehmen einen materiellen oder immateriellen Anspruch haben (engl. „stake“ = ein mit Risiko verbundener Einsatz). Unternehmen und Stakeholder sind hierbei gegenseitig abhängig. Als Stakeholder werden demnach Personen und Gruppen bezeichnet, die Einfluss auf Bestand und Entwicklung des Unternehmens haben und die von den Aktivitäten des Unternehmens direkt oder indirekt betroffen sind.⁴

Im Rahmen dieser Arbeit wird das Stakeholder-Konzept für die Umfeldanalyse einer IVS als unternehmensinterne Dienstleistung angewendet. Demnach bezieht sich der Begriff Stakeholder auf Personen oder Gruppen innerhalb und außerhalb des Unternehmens, die die Erreichung der Ziele einer IVS beeinflussen können oder die selbst von der Zielerreichung der Abteilung betroffen sind.

2. Umfeldanalyse der IVS – erweiterter Ansatz in 4 Schritten

Die Untersuchungsmethode ist in vier Schritte gegliedert, die nachfolgend ausführlich dargestellt werden:

1. Identifikation der Einflussgrößen;
2. Gliederung der Einflussgrößen;
3. Analyse der Einflussgrößen;
4. Ableitung von Maßnahmen.

² Vgl. Müller-Stewens, S. 171.

³ Picot, S 107.

⁴ Figge/Schaltegger; vgl. Freeman, S. 25; vgl. Bea/Haas, S. 101.

2.1 Identifikation der Einflussgrößen

Im ersten Schritt der Untersuchung wird das Umfeld der IVS beleuchtet. Dabei geht es um die Identifikation möglichst aller Aspekte, die einen relevanten Einfluss auf die IVS ausüben könnten. Bei der Identifikation der Einflussgrößen helfen folgende Fragestellungen weiter:

- Wer oder was übt einen Einfluss auf den Bestand und die Entwicklung der IVS aus?
- Wer oder was ist von der Arbeit der IVS direkt oder indirekt betroffen?

In Anlehnung an Fragestellungen aus der Spieltheorie lassen sich diese allgemeinen Fragen konkretisieren.⁵

- Wer sind die Akteure (innerhalb der IVS und in deren Umfeld)?
- Wer ist das Publikum (das die IVS ggf. ohne eigene Intervention beobachtet)?
- Wie sehen die Rahmenbedingungen aus (z.B. technisch, rechtlich, organisatorisch)?
- Wer sind die Schiedsrichter (z.B. Kunden, Unternehmensleitung, ...)?
- Wie lauten die Spielregeln (z.B. definierte Prozesse, Unternehmenskultur, Traditionen, Regeln)?
- Was ist das Spielfeld (Region, Branche, Themen, ...)?

Die Fragen sind bewusst offen formuliert, um zunächst mit weitem Fokus möglichst alle relevanten Aspekte zu erfassen. Bei der Identifikation der Einflussgrößen können folgende Hinweise weiterhelfen:

- Generell besteht die Gefahr, bei der Identifikation von Aspekten zu stark deskriptiv vorzugehen und mit großem Aufwand eine nicht mehr überschaubare Menge an Einflussgrößen zu ermitteln.
- Andererseits können durch eine reduktionistische Auswahl wichtige Einflussgrößen übersehen werden.⁶
- Es können auch Einflussgrößen berücksichtigt werden, die mit der IVS in keinem direkten Verhältnis stehen, sondern nur über Dritte mit ihr zu tun haben (z.B. Mitarbeiter, die mit Rechercheergebnissen arbeiten, ohne diese selbst angefordert zu haben). In diesem Zusammenhang sind auch exotisch anmutende Einflussgrößen ins Kalkül zu ziehen, die ihre Interessen nicht offiziell anmelden und dennoch ein Sanktionspotential gegenüber der IVS ausüben können (z.B. „IVS-ähnliche“ Stellen im Unternehmen).
- Weiterhin stellt sich die Frage, ob Anspruchsgruppen als Ganzes in die Liste aufgenommen werden oder ob eine Segmentierung in Untergruppen sinnvoll er-

⁵ nach Müller-Stewens, S. 229.

⁶ Müller-Stewens, S. 176.

scheint. Dieser Punkt ist z.B. bei der Betrachtung der Auftraggeber interessant, die sich gegebenenfalls in Stammkunden, regelmäßige Kunden, seltene Kunden und Nicht-Kunden unterteilen lassen.

- In jedem Fall sollte die hierarchisch übergeordnete Firmenzentrale mit ihren besonderen Ansprüchen berücksichtigt werden.
- Daneben gibt es eine Vielzahl von Geschäftseinheiten, mit der sich eine IVS auseinandersetzen muss, weil Abhängigkeiten bezüglich interner Dienstleistungen bestehen und weil um knappe Ressourcen konkurriert wird.

Das Ergebnis der Identifikationsphase kann eine Liste von Einflussgrößen sein, wie sie in der folgenden Übersicht gezeigt wird (Bild 1):



Bild 1: Mögliche Einflussgrößen im Umfeld einer unternehmensinternen Informationsvermittlungsstelle (IVS)

2.2 Gliederung der Einflussgrößen

Im Hinblick auf später zu entwickelnde Maßnahmen und Lösungsansätze sind menschliche Einflussgrößen anders zu untersuchen als sachliche Einflussgrößen. Deshalb erscheint es sinnvoll, die ermittelten Einflussgrößen zu differenzieren. Als Einteilungsschema bietet sich die Unterscheidung von organisatorisch-sozialen und sachlich-inhaltlichen Einflussgrößen an, wie sie bei der Umfeldanalyse von Projekten genutzt wird.⁷

Ein organisatorisch-sozialer Einfluss wird durch Einzelpersonen, Gruppen oder durch Zusammenschlüsse aus Einzelpersonen oder Gruppen ausgeübt. Hier seien z.B. Unternehmensleitung, Auftraggeber, Abteilungen genannt. In Anlehnung an die vorgestellte Definition handelt es sich hierbei um die zu identifizierenden Stakeholder.

⁷ Vgl. Walter/Patzak, S. 39.

Die Kategorie „sachlich-inhaltliche Einflussgrößen“ dient dazu, den Stakeholder-Ansatz mit seinem eigentlichen Fokus auf direkt ansprechbare Personen und Gruppen um eine sachbezogene Komponente zu erweitern. Demnach werden in dieser Kategorie sachliche Einflussgrößen wie Technologie, Position im Organigramm usw. zugeordnet. Ausgehend von der vorgestellten Definition besitzen diese Faktoren nicht die Attribute von Stakeholdern (Individuen oder Gruppen, die einen Anspruch erheben können). Sie können aber durchaus als Ergebnis menschlicher Handlungen und Interessenlagen interpretiert werden. Diese Faktoren verfügen über ein relevantes Einflusspotential gegenüber der IVS und werden in der Umfeldanalyse entsprechend berücksichtigt.

In Fortführung der Auflistung in Bild 1 lassen sich die identifizierten Einflussgrößen somit wie in Bild 2 gruppieren:

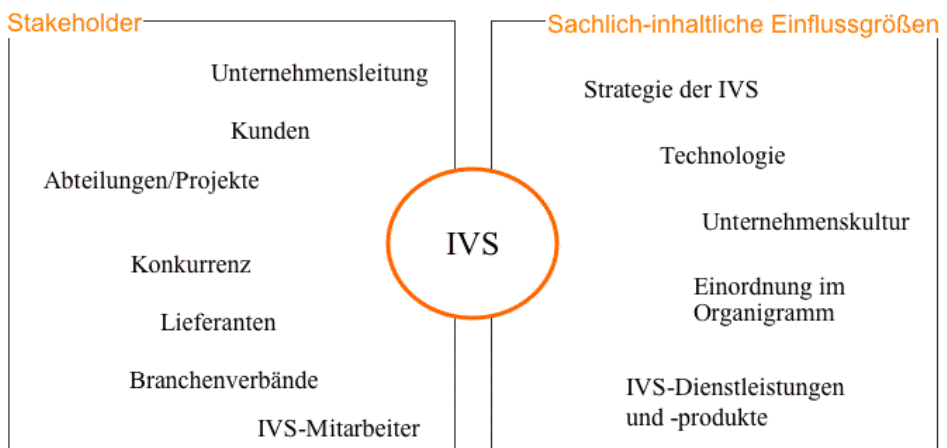


Bild 2: Gliederung der Einflussgrößen nach Stakeholder und sachlich-inhaltlichen Einflussgrößen

2.3 Analyse der Einflussgrößen

Nachfolgend werden ausgewählte Kriterien vorgestellt, mit denen die identifizierten und kategorisierten Einflussgrößen untersucht werden. Außerdem wird auf Interdependenzen zwischen den Einflussgrößen eingegangen, die ihrerseits eine Eigendynamik entwickeln und damit die IVS beeinflussen können.

2.3.1 Betrachtung der Stakeholder unter Berücksichtigung ausgewählter Kriterien

Um das Einflusspotential der organisatorisch-sozialen Einflüsse (= Stakeholder) zu untersuchen, werden nachfolgend zwei Kriterien vorgestellt:

- Kooperationspotential / Bedrohungspotential;

- Machtstruktur.

Zunächst werden die organisatorisch-sozialen Einflussgrößen dem Stakeholder-Konzept folgend nach ihrem relativen Kooperationspotential und nach ihrem relativen Bedrohungspotential in Bezug auf die IVS geordnet. Je nach hoher bzw. niedriger Ausprägung der Potenziale lassen sich vier Gruppen unterscheiden, für die später spezifische Maßnahmenpakete vorgestellt werden: „Swing Stakeholders“, „Hold Stakeholders“, „Defensive Stakeholders“ und „Offensive Stakeholders“.⁸ In einer Matrix lassen sich die Stakeholder-Gruppen entsprechend der genannten Eigenschaften darstellen (Bild 3):

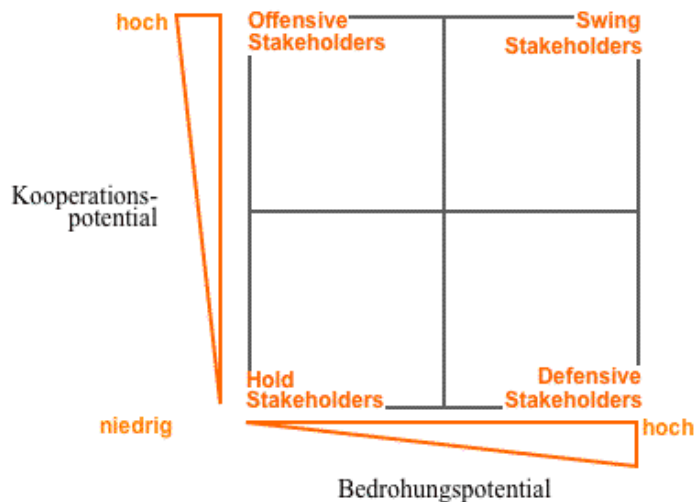


Bild 3: Relevanzmatrix für Stakeholder nach den Kriterien Kooperationspotential und Bedrohungspotenzial (nach Freeman)

Bezogen auf innerbetriebliche IVS lassen sich die Stakeholder-Gruppen wie folgt unterscheiden:

- *Swing Stakeholders* (schwankend) charakterisieren sich durch ein hohes Kooperations- und ein hohes Bedrohungspotenzial; sie unterstützen die IVS aktiv in ihrem Bestand, können diese aber auch jederzeit durch Entzug ihrer Unterstützung gefährden.
- *Hold Stakeholders* (verharrend) weisen gegenüber der IVS ein niedriges Kooperations- und ein niedriges Bedrohungspotenzial auf; sie nehmen gegenüber der

⁸ Vgl. Freeman, S. 141.

IVS eine relativ neutrale Position ein, die sich weder unterstützend noch gefährdend auswirkt.

- *Defensive Stakeholders* (Einflussgrößen, gegen die sich die IVS ggf. verteidigen muss) kennzeichnen sich durch ein niedriges Kooperationspotenzial und ein hohes Bedrohungspotenzial; sie tragen nicht zum Erfolg der IVS bei, können deren Bestand jedoch bedrohen.
- *Offensive Stakeholders* (Einflussgrößen, mit der die IVS ihre eigenen Interessen durchsetzen kann) vermitteln ein hohes Kooperations- und ein niedriges Bedrohungspotenzial; sie tragen zum Erfolg der IVS bei und bedrohen deren Bestand nicht.

In Abhängigkeit zur realen Situation können Stakeholders in der vorgestellten Relevanzmatrix wie folgt eingeordnet werden (Bild 4):

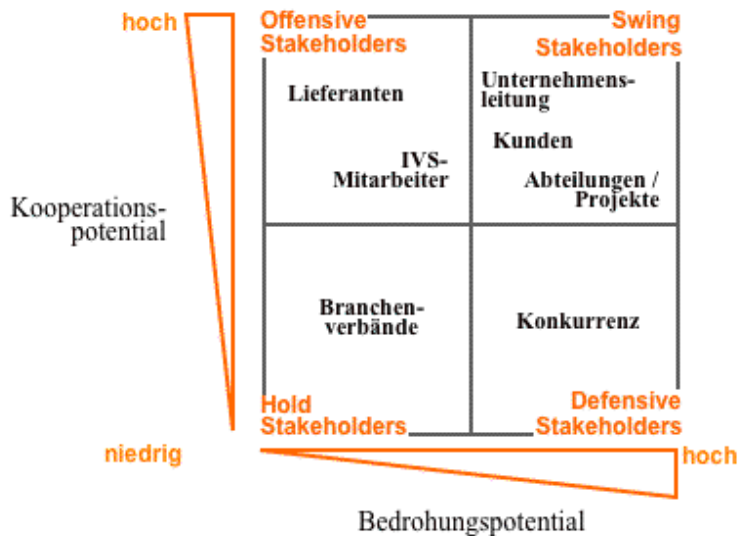


Bild 4: Einordnung von Stakeholdern in eine Relevanzmatrix nach den Kriterien Kooperationspotenzial und Bedrohungspotenzial (nach Freeman)

Neben der Analyse der Kooperations- und Bedrohungspotenziale lässt sich das Abhängigkeitsverhältnis zwischen IVS und Stakeholdern durch die Analyse von Machtstrukturen verdeutlichen. Dabei werden Ausmaß und Qualität ermittelt, mit denen einzelne Stakeholder Einfluss auf Entscheidungen der IVS ausüben können. Zur Verdeutlichung des Gedankens werden vier Aspekte vorgeschlagen, unter denen die

Abhängigkeitsverhältnisse und Machtstrukturen zwischen IVS und Stakeholdern betrachtet werden können.⁹

- *Bindungsmacht*: Beschränkung der Aktionsfreiheit der IVS, falls deren Handlungen an die Zustimmung des Stakeholders gebunden sind;
- *Retaliationsmacht* (eng. „retaliation“, Vergeltung): Fähigkeit des Stakeholders, bei Nichterfüllung seiner Ansprüche Sanktionen gegen die IVS vorzunehmen;
- *Substitutionsmacht*: Fähigkeit des Stakeholders, die Beziehung zur IVS mit nur geringem eigenem Schaden abubrechen;
- *Koalitionsmacht*: Fähigkeit des Stakeholders, seine Interessen durch Koalition mit anderen Gruppen, die über Macht verfügen, durchzusetzen.

Die Analyse der Stakeholder unter Berücksichtigung der vorgestellten Kriterien Kooperations-/Bedrohungspotenzial und Machtstruktur liefert Hinweise, die die Grundlage für die Entwicklung von Lösungsansätzen (siehe Abschnitt 2.4) bilden.

2.3.2 Betrachtung der sachlich-inhaltlichen Einflussgrößen

Sachlich-inhaltliche Einflussgrößen besitzen nicht die Eigenschaften von Stakeholdern, d.h. es handelt sich nicht um Individuen oder Gruppen, die einen Anspruch gegenüber der IVS erheben können. In Bild 2 wurden sachlich-inhaltliche Einflussgrößen aufgelistet, für die sich im Hinblick auf ihre fördernden und gefährdenden Potenziale u.a. folgende weiterführende Fragestellungen skizzieren lassen:

- Die Unternehmenskultur umfasst auch das Thema Informations- und Wissensmanagement und somit den Umgang mit Information innerhalb des Unternehmens: Welche Regeln oder Traditionen existieren im Unternehmen und in den Abteilungen für den Umgang mit Information und damit für den Umgang mit den Produkten und Dienstleistungen der IVS? Findet ein unternehmensinterner Konkurrenzkampf zwischen Bereichen statt, der die interne Zurückhaltung von Information fördert? Werden die Besonderheiten von Information als Wirtschaftsgut wahrgenommen?
- Die Einordnung im Organigramm entscheidet mit darüber, wie selbständig und sicher die IVS steht. Ist sie z.B. einem Unternehmensbereich untergeordnet, könnte ihr Bestand ohne ihr eigenes Zutun von dessen Erfolg bzw. Misserfolg abhängig gemacht werden. Kann die IVS durch alle Mitarbeiter des Unternehmens genutzt werden oder werden die Services vom direkt übergeordneten Bereich beansprucht? Neben den Aspekten zur Einordnung als Stabs- oder Linieneinheit des Unternehmens stellen sich hier auch Fragen zur Kostendeckung als untergeordnete Abteilung bzw. als selbstständiges Profit Center.
- Wurden für die IVS Strategien und damit verbundene Ziele formuliert? Stimmen diese mit den Planungen übergeordneter Einheiten bzw. des Unternehmens

⁹ Welge, S. 54.

überein? Findet hierzu ein Austausch mit Unterstützern im Top-Management statt?

- Informationstechnologie: Bietet das Unternehmen eine ausreichende Infrastruktur, moderne Hardware und IT-Support an? Besitzen die IVS-Mitarbeiter ausreichend Kenntnisse im Umgang mit den Technologien und Produkten, die ständig weiter entwickelt werden?
- IVS-Dienstleistungen und -produkte: Gibt es definierte Produkte? Sind die Produkte im Unternehmen bekannt? Sind die Produkte relevant für die Leistungen des Unternehmens? Ist die IVS bereit und fähig, im Hinblick auf sich ändernde Nachfragesituationen Produkte weiterzuentwickeln?

2.3.3 Analyse von Interdependenzen

Neben den Abhängigkeiten, die zwischen der unternehmensinternen IVS und ihrer Umgebung festzustellen sind, existieren auch Interdependenzen zwischen den Einflussgrößen. Hierbei handelt es sich um formelle und informelle Situationen zwischen Mitarbeitern, Gruppen, Abteilungen, Projekten, Bereichen usw., wie sie aus dem Geschäftsalltag bekannt sind. Mit diesem Untersuchungskriterium soll verdeutlicht werden, dass die IVS im Rahmen einer Umfeldanalyse nicht als allein stehende Untersuchungsgröße betrachtet wird. Vielmehr befindet sie sich in einem Netz aus Beziehungen, das durch komplexe Kommunikationsstrukturen und Abhängigkeiten charakterisiert ist. Bild 5 vermittelt mögliche Abhängigkeiten zwischen den Einflussgrößen im Umfeld einer IVS, deren Folgen eine eigene Dynamik gegenüber der IVS entwickeln können:

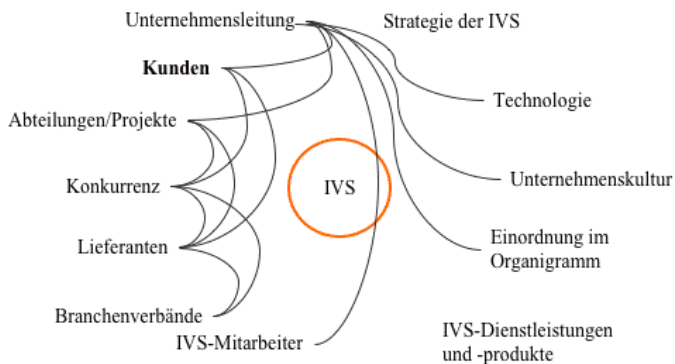


Bild 5: Mögliche Interdependenzen zwischen Einflussgrößen im Umfeld unternehmensinterner IVS, ausgehend von den Kunden der IVS

Exemplarisch sollen spezifische Abhängigkeiten zwischen den Kunden der IVS und anderen Einflussgrößen hervorgehoben werden:

- Verantwortung für Erfolg gegenüber Unternehmensleitung;

- Ausführung von Anweisungen übergeordneter Mitarbeiter und Abteilungen;
- formelle und informelle Kontakte zur Unternehmensleitung, z.B. Hinweise zur Qualität von IVS-Dienstleistungen, ggf. Wunsch nach Etablierung einer bereichsspezifischen Researchstelle;
- formelle und informelle Kontakte zu anderen Kunden und Abteilungen, Austausch über Form und Qualität der IVS-Dienstleistungen;
- Professionals, die den Informationsmarkt nutzen und die sich an IVS-Konkurrenz innerhalb und außerhalb des Unternehmens wenden;
- Kunden erhalten direkte Nutzungsangebote durch die Anbieter für Online-Datenbanken;
- Konkurrenz um knappe Ressourcen innerhalb des Unternehmens.

Dabei wird deutlich, dass auch scheinbar weniger relevante Einflussgrößen, wie z.B. Lieferanten, eine erfolgskritische Dimension erreichen können: Sie können sich jederzeit mit anderen Stakeholdern austauschen und Interessengemeinschaften eingehen, die neue Gefahren oder Potenziale für die IVS eröffnen können. In Bezug auf die unternehmensinterne Dienstleistung Informationsvermittlung stellt die IVS also eine Schnittstelle unterschiedlichster Interessen der sie umgebenden Einflussgrößen dar. Diese Zusammenhänge beinhalten neben Gefährdungen durchaus auch Potenziale für die IVS, denn über das Abhängigkeiten-Netz können auch bislang vernachlässigte Unterstützer entdeckt und Kontakte und Beziehungen zu ihnen intensiviert werden.

2.4 Ableitung von Maßnahmen

Im Verlauf der Schritte 1 bis 3 kristallisieren sich relevante Einflussgrößen zunehmend deutlicher heraus. Zu ihnen lassen sich nunmehr detaillierte Informationen und Zusammenhänge ermitteln. Daraus werden im vierten Schritt exemplarisch Maßnahmen entwickelt, die die Situation der IVS optimieren helfen.

Die Aufteilung in vier Stakeholdergruppen innerhalb der Relevanzmatrix erlaubt es, Maßnahmenpakete zu entwickeln, in denen Informations- und Kommunikationsprozesse eine zentrale Rolle spielen:

- Für *Swing Stakeholders* sollte die IVS nach genauer Analyse von Regeln und Traditionen spezielle Grundsätze und Strategien entwickeln, indem z.B. permanente Kommunikationskanäle eingerichtet oder direkte Ansprechpartner für die Stakeholders benannt werden.¹⁰
- *Hold Stakeholders* erlauben die Fortsetzung bisheriger Vorgehensweisen oder möglicherweise sogar deren Reduzierung auf ein Mindestmaß.¹¹ Regelmäßige Kontakte und Informationsaustausch sollten dennoch nicht vernachlässigt werden, da auch von

¹⁰ Vgl. Müller-Stewens, S. 179.

¹¹ Vgl. Müller-Stewens, S. 179, vgl. Freeman.

Hold Stakeholders durchaus entscheidende Hinweise auf Veränderungen in Branche und Markt erfolgen können.

- *Defensive Stakeholders* sind im Rahmen von Maßnahmen schwer fassbar. Vorgeschlagen wird eine Vertiefung von Kontakten, um Interessenlagen frühzeitig zu erfahren. Außerdem kann durch intensives Marketing und hochwertige Services ein überzeugendes Eigenimage vermittelt werden, das eine Positionierung im Hinblick auf Defensive Stakeholders unterstützt.

- *Offensive Stakeholders* können für die Ziele der IVS regelrecht eingesetzt werden, da sie die Interessen der IVS vertreten, ohne sie zu bedrohen.¹²

Für die Entwicklung weiterer Schritte im Hinblick auf sachlich-inhaltliche Einflussgrößen seien folgende Aspekte angedeutet:

- *Unternehmenskultur*: Unterstützer im Top-Management ansprechen und verbindliche Kontakte etablieren. Maßnahmen, die Definition und Rolle der IVS als Informationsdienstleister z.B. im Rahmen des Wissensmanagements fördern.
- *Einordnung im Organigramm*: Maßnahmen zur Förderung der Gleichberechtigung gegenüber Geschäftsbereichen bzw. internen Verwaltungseinheiten des Unternehmens. Die IVS als einzige, zentrale Anlaufstelle für Research. Eindeutige Aufstellung als Cost Center oder als Profit Center.
- *Strategien*: Formulierung von real erreichbaren Zielen, deren Erfüllung bzw. Verfehlen nachvollziehbare Messgrößen anbieten für die Kommunikation mit Stakeholdern. Bei komplexeren Zielen ist die Formulierung von Teilzielen sinnvoll, um Zwischenerfolge vorweisen zu können. - Welchen Beitrag leistet die IVS im unternehmensweiten Gesamtprozess, innerhalb eines Funktionsbereiches oder in einem Prozess? Wird dieser Beitrag zum Unternehmenserfolg anerkannt?¹³
- *Informationstechnologie*: Intensive Zusammenarbeit mit dem unternehmensinternen IT-Support, um die neuesten Angebote der Datenbankanbieter als Bestandteil der IVS-Services nutzen zu können. Regelmäßige Schulungen für die IVS-Mitarbeiter vertiefen die Quellenkompetenz.
- *IVS-Dienstleistungen und -produkte*: Klar definierte und einheitlich gestaltete Informationsprodukte, die aber ausreichend Möglichkeiten für eine Anpassung an Kundenvorgaben bieten sollten. Unterstützung der Leistungserstellung des Unternehmens durch inhaltliche Spezialisierung in der IVS. Recherchefahrung und Evaluierungsmaßnahmen helfen, die Produkte am tatsächlichen Bedarf auszurichten.

Die Analyse der Machtstrukturen erlaubt es, einflussreiche von weniger einflussreichen Aspekten zu unterscheiden. Als mögliches Ergebnis sei hier die Identifikation von Einflussgrößen genannt, von denen eine akute Bedrohung ausgeht. Im Hinblick auf knapp bemessene Ressourcen der IVS und eine ggf. hohe Dringlichkeit können

¹² Vgl. Müller-Stewens, S. 179, vgl. Freeman.

¹³ Vgl. Porter, S. 76.

entsprechende Schritte gezielt geplant und eingeleitet werden. Damit soll verdeutlicht werden, dass auch die Prozesse zwischen den Einflussgrößen zahlreiche Chancen- und Gefahrenpotenziale aufweisen (nicht nur die Beziehungen zwischen IVS und Einflussgrößen). Die optimierenden Maßnahmen sollten daher nicht isoliert zur jeweiligen Einflussgröße gesehen werden, sondern möglichst im Kontext zu deren eigenen Abhängigkeiten und Beziehungen entwickelt werden. Schon die Kenntnis über Abhängigkeiten zwischen Einflussgrößen kann dabei auch für die IVS durchaus vorteilhafte Zusammenhänge aufdecken, die bislang möglicherweise noch nicht berücksichtigt wurden.

3 Fazit und Ausblick

Im Rahmen dieser Arbeit wird festgestellt, dass für betriebsinterne IVS kritische Erfolgsfaktoren identifiziert werden können, die Bestand und Entwicklung der IVS negativ beeinflussen und in Frage stellen können. Die hier vorgestellte Untersuchungsmethode in vier Schritten leistet einen unterstützenden Beitrag zur strukturierten Identifikation und Darstellung von Einflussgrößen aus dem Umfeld betriebsinterner IVS. Die Ergebnisse und Erkenntnisse aus der Untersuchung ermöglichen eine Einschätzung der Abhängigkeiten zu Stakeholdern und anderen Einflussgrößen. Die Beteiligten werden dadurch für die Faktoren sensibilisiert, die ihren Erfolg bzw. Misserfolg beeinflussen können. Damit lassen sich Potenziale und Gefährdungen frühzeitig erkennen und Konsequenzen für Gegenwart und Zukunft leichter beurteilen. Das Ergebnis der Umfeldanalyse liefert eine Momentaufnahme; dabei sollte berücksichtigt werden, dass im Umfeld ständig Entwicklungen stattfinden, die nur durch einen kontinuierlichen Blick auf das Umfeld wahrgenommen werden können. Unternehmensinternen IVS wird mit der Analyse des eigenen Umfelds ein Mittel an die Hand gegeben, um auf Einflüsse nicht nur zu reagieren, sondern anhand nachvollziehbarer Erkenntnisse ihre Beziehungen zu Stakeholdern in Eigeninitiative zu gestalten. Dies kann als Grundlage für die Entwicklung von Maßnahmen dienen, die die IVS in den Geschäftsprozess des Unternehmens stärker einbinden und ihre Position absichern helfen.

4 Literatur

Bea, F. X.; Haas, J.: Strategisches Management. Stuttgart: Lucius und Lucius, 2. Auflage 1999.

Figge, F.; Schaltegger, S.: Shareholder Value dank Stakeholder-Beziehungen. Neue Zürcher Zeitung, Nr. 252 vom 28.10.2000.

Freeman, R. Edward: Strategic Management. A Stakeholder Approach. Boston : Pitman, 1984.

Müller-Stewens, G.; Lechner, C.: Strategisches Management. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag, 2. Auflage 2003.

Picot, A.; Reichwald, R.; Wigand, R.T.: Die grenzenlose Unternehmung. Wiesbaden: Gabler Verlag, 3. Auflage 1998.

Porter, Michael E.: Wettbewerbsvorteile (Competitive Advantage) – Spitzenleistungen erreichen und behaupten. Frankfurt am Main: Campus.

Walter, E.F.; Patzak, G.: Qualitätsmanagement und Projektmanagement. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg Verlag, 1997.

Welge, M.K.; Al-Laham, A.: Planung. Wiesbaden: Gabler Verlag, 1992.

Ergebnisse einer Umfrage zur ASpB-Tagung 2007

Ursula Flitner, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, Bibliothek und wissenschaftliche Information

Wolfgang Assmann, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, EDV-Abteilung

Wie misst man den Erfolg einer Tagung? Nimmt man die Zahl der Teilnehmenden als Maßstab, so übertraf die Berliner ASpB-Tagung 2007 mit 489 angemeldeten TeilnehmerInnen sogar noch die legendär gut besuchte Münchner ASpB-Tagung 2005. Verschiedene begünstigende Faktoren liegen auf der Hand: Berlin als Standort einer Vielzahl von Spezialbibliotheken von Bund und Land; die Humboldt-Universität sowie die nahegelegene Potsdamer Fachhochschule als Ausbildungsstätten für Informations- und Bibliothekswissenschaften. Doch rekrutierten sich die Teilnehmenden ja nicht allein aus der Region; sie kamen aus ganz Deutschland und vereinzelt sogar aus den Nachbarländern. Hat sich die Anreise, hat sich der Aufwand der Tagungsvorbereitung und hat sich die Mühe der ReferentInnen gelohnt?

Die ASpB wollte es wissen und führte eine Umfrage unter den angemeldeten TeilnehmerInnen der Tagung durch. An „Feedback“ zu ihren Tagungen war die ASpB schon früher interessiert; der Rücklauf ausgehändigter Papier-Fragebögen war jedoch so gering, dass die Antworten, zwar für sich interessant, jedoch als wenig aussagekräftig im Sinne einer repräsentativen Beurteilung gelten mussten. Für die Berliner Tagung wurde darum erstmals eine Umfrage online durchgeführt: Wer Auskunft zu geben bereit war, dem sollte es leicht gemacht werden. Als zusätzlicher Anreiz wurde unter den an der Umfrage Teilnehmenden ein iPod verlost. Der Rücklauf war erfreulich stark: 183 Kollegen und Kolleginnen, das sind 37,4 % der angemeldeten TagungsteilnehmerInnen, nahmen sich die Zeit, ihre Tagung zu bewerten – entweder an bereitstehenden PCs direkt vor Ort oder von Ferne nach freundlicher Erinnerungsmail, die wenige Tage nach Abschluß der Tagung versandt wurde.

Ein Absenden des Online-Fragebogens war systemseitig zugelassen, wenn mindestens beliebige 10 der 19 Fragen beantwortet waren. Erst danach, getrennt vom anonymisierten Fragebogen, war eine persönliche Registrierung zur Teilnahme an der Verlosung möglich.

Die Mehrzahl (14) der Fragen ließ über sog. „radio buttons“ die Bewertung auf einer Skala von 1 = *Ja, sehr* bis 5 = *Nein, gar nicht* zu; die übrigen (5) Fragen forderten zu freiem Kommentar auf (s. Fragebogen im Anhang).

Für die Auswertung wurden 1 und 2 als Zustimmung, 3 als *weder noch*, 4 und 5 als *stimme weniger* bzw. *gar nicht* zu, d.h. als Ablehnung, zusammengefasst.

Die Ergebnisse der Umfrage können sich sehen lassen. Einige sollen hier vorgestellt werden. Die Angaben werden in Prozent bezogen auf die gültigen Antworten gemacht. Der Anteil an Stimmenthaltungen (fehlende Werte) war erstaunlich gering und lag bei den meisten Fragen unter 10 Enthaltungen.

Ein großes Kompliment an alle Beteiligten sei gleich vorweggenommen: *Ich werde den Besuch der ASpB-Tagung weiterempfehlen* fand die Zustimmung von 94,4 % (169) der Befragten, wobei 50,8 % (91) sogar die „Bestnote“ *Ja, sehr* vergaben.

Inhaltlich entsprach die Tagung den Vorstellungen und Wünschen von 80,8 % (147) der Auskunftswilligen. Antworten auf die Frage *Dieses Angebot hat sich für mich besonders gelohnt/fand ich besonders interessant* hoben die OPL-Veranstaltungen, die Schwerpunkte zu Open Access sowie zu Web 2.0 und Social Software als besonders gewinnbringend hervor. Explizit gelobt wurde außerdem, dass der Ausbildung von Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste Raum gegeben wurde. Die Tagung wird – nicht überraschend – auch als gute Gelegenheit geschätzt, sich auszutauschen und Kontakte zu knüpfen mit KollegInnen anderer Spezialbibliotheken, die als Spezies mit ganz eigenen Problemstellungen gelten.

Offenbar ist es den VeranstalterInnen gelungen, relevante Probleme aufzugreifen: 81,2 % (147) der Umfragebeteiligten bewerteten die Praxisorientierung der Veranstaltungen als gut bis sehr gut. Wurde eine Session als „viel zu theoretisch und it-lastig“ kritisiert, so lautete ein anderer Kommentar allerdings: „Manche Praxisberichte zu ausufernd.“

Mit dem Spektrum angebotener Themen waren 95,5 % (170) der Befragten zufrieden. Eine Ausweitung der Fachvorträge – in diesem Jahr waren es 58 Vorträge zuzüglich Firmenpräsentationen – wurde mehrheitlich (61,4 % bzw. 108) nicht gewünscht. Zugleich hielten 69,8 % (113) die Länge der Tagung, zwei halbe und zwei ganze Tage, für angemessen.

Eine Ausweitung der Workshops – zwei waren angeboten und wurden sehr gut bewertet – wünschten sich immerhin 40,6 % (71) der Befragten.

Die Firmenausstellung hielten 61,1 % (112) der an der Umfrage Beteiligten für grundsätzlich wichtig bzw. sehr wichtig, und es fanden auch 75 % (132) ausreichend Gelegenheit, Firmenstände zu besuchen.

Die vorgefundene Angebot an Firmenpräsentationen mit 26 Ausstellern bewerteten jedoch nur 43,7 % (76) der Befragten explizit als ausreichend; immerhin 19,5 % (34) wünschten es sich umfangreicher. Konkret kritisiert wurde, dass „zu wenig Anbieter von Bibliotheksverwaltungs- und Selbstverbuchungssystemen“ präsent waren, und dass zu wenige Firmen bzw. Datenbankanbieter ihre Angebote mit eigenen Vorträgen darstellten.

Die Organisation der Tagung insgesamt bewerteten 75,1 % (136) der Befragten als gut bzw. sehr gut. Die Mehrheit (64 % bzw. 112) hielt die Aussage *Die Länge der Sessions und Pausen war zeitlich gut ausgewogen* für zutreffend; 21,7 % (38) hatten dazu keine entschiedene Meinung und 14,3 % (25) stimmten dem nicht zu. Vereinzelt Bewertungen zufolge war zu wenig Zeit für Diskussion zum Ende der einzelnen Sessions. Dies scheint jedoch kein gravierendes Problem gewesen zu sein, denn 79,7 % (137) der Befragten gaben an, insgesamt ausreichend Gelegenheit zur Diskussion während der Tagung gehabt zu haben.

Die Umfrage ließ Raum für weitere Anmerkungen zur Tagung, der vielfach genutzt wurde. Hier finden sich vielfach Anerkennung und Dank – für „hervorragende Organisation“, „ausgezeichnete Betreuung der Aussteller“ – wie auch Hinweise auf Verbesserungsmöglichkeiten. Mehrfach bemängelt wurde die unzulängliche Verfügbarkeit des WLAN, insbesondere auch von Seiten der Firmen, die so wiederholt um ihre Präsentationen gebracht wurden. Mehrfach kritisiert und künftig unbedingt zu vermeiden ist die parallele Ausrichtung der Tagungen von ASpB und AG der Medizinbibliotheken. Die Fachbesichtigungen hätten „nicht mitten im Programm“, sondern am Anfang oder Ende der Tagung platziert sein sollen. Gewünscht hätte man sich auch eine noch strengere Einhaltung der Veranstaltungszeiten, eine bessere Ausschilderung im Gebäude und auf das Tagungsprogramm abgestimmte Öffnungszeiten der nächsten Cafeteria: „Automatenkaffee ist kein Ersatz“, wurde vermerkt. Wohl wahr!

Das Rahmen- und Besichtigungsprogramm schließlich erhielt positive Noten von 86,3 % (138) der TeilnehmerInnen an der Umfrage. Nur zwei der Befragten fanden dieses nicht ansprechend. Auch an dieser Stelle ein herzlicher Dank an Brigitte Pott vom Berliner Arbeitskreis Information (BAK), der regionalen Gliederung der ASpB im Großraum Berlin, für die Organisation der zahlreichen interessanten Bibliotheksbesichtigungen.

Unter den Themen, die für eine künftige Tagung vorgeschlagen wurden, traten Fragen des Bibliotheksmanagements, explizit auch der Personalentwicklung, Informationsvermittlung, Urheberrecht, Öffentlichkeitsarbeit und der Umgang mit Elektronischen Medien besonders hervor.

Vorstand und Beirat der ASpB wollen die einzelnen Antworten nutzen und aus ihnen für folgende Tagungen Schlüsse ziehen. Ihr Dank gilt Stefan Werthmann von Psycholutions für die technische Umsetzung der Online-Umfrage, Wolfgang Assmann vom MPI für Bildungsforschung für die statistische Datenauswertung und natürlich besonders den zahlreichen Kollegen und Kolleginnen, die an der Umfrage teilnahmen. Den iPod gewann übrigens Nicola Roßmann aus Köln. Viel Spaß damit!

Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken e.V.
Sektion 5 im Deutschen Bibliotheksverband



Ihre Beurteilung ist uns wichtig !

**Befragung der angemeldeten Teilnehmer/innen
der 31. ASpB-Tagung am 25.-28. September 2007 in Berlin**

Diese Umfrage erfolgt ohne Erfassung persönlicher Angaben. Nach Absenden der Umfrage können angemeldete Tagungsteilnehmer/innen an der Verlosung eines **iPod** teilnehmen.

	Beurteilung				
	Ja, sehr 1	2	3	4	Nein, gar nicht 5
Die Tagung hat <i>inhaltlich</i> meinen Vorstellungen und Wünschen entsprochen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Tagung hat <i>organisatorisch</i> meinen Vorstellungen und Wünschen entsprochen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Inhalte der Tagung waren ausreichend praxisorientiert.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Das Spektrum angebotener Themen war ausreichend breit.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Das Angebot der Fachvorträge sollte ausgeweitet werden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Das Angebot der Workshops sollte ausgeweitet werden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Das Angebot der Firmenpräsentationen sollte ausgeweitet werden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die begleitende Firmenausstellung finde ich wichtig.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Es war ausreichend Gelegenheit zum Besuch der Firmenausstellung.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Es war während der Tagung ausreichend Gelegenheit zur Diskussion. Falls nein / eher nein: <input type="checkbox"/> In den Sessions im Anschluss an den Vorträgen war keine Gelegenheit. <input type="checkbox"/> Die Pausen waren zu kurz, die Sessions wurden zeitlich mehrmals überzogen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Länge der Sessions und Pausen war zeitlich gut ausgewogen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die zeitliche Dauer der Tagung war insgesamt angemessen. Falls nein / eher nein: <input type="radio"/> Die Tagung war zu kurz <input type="radio"/> Die Tagung war zu lang	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Das Rahmen- und Besichtigungsprogramm war ansprechend.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich werde den Besuch der ASpB-Tagung weiterempfehlen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Dieses Angebot hat sich für mich besonders gelohnt/fand ich besonders interessant:					

	▲ ▼
Buchstabe: 0 von möglichen 255	
Dieses Angebot hat sich für mich nicht gelohnt / fand ich wenig interessant:	▲ ▼
Buchstabe: 0 von möglichen 255	
Für eine künftige Tagung wünsche ich mir die Behandlung des Themas / der Themen:	▲ ▼
Buchstabe: 0 von möglichen 255	
Raum für weitere Anmerkungen zur Tagung:	▲ ▼
Buchstabe: 0 von möglichen 255	
Eine künftige ASpB-Tagung sollte einmal in _____ (Ort) stattfinden	

Dieses Formular absenden

Adressenverzeichnis der Autorinnen / Autoren

Aleksander , Karin Dr.	Humboldt-Universität zu Berlin Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien Information-Dokumentation-Genderbibliothek Unter den Linden 6; Sitz: Sophienstraße 22 A 10099 Berlin E-mail: karin.aleksander@gender.hu-berlin.de
Assmann , Wolfgang	Max-Planck-Institut für Bildungsforschung EDV-Abteilung Königin-Luise-Strasse 5 14195 Berlin E-mail: assmann@mpib-berlin.mpg.de
Bertelmann , Roland	Bibliothek des Wissenschaftsparks Albert Einstein Helmholtz-Zentrum Potsdam Deutsches GeoForschungsZentrum GFZ Telegrafenberg, A17 14473 Potsdam E-Mail: rab@gfz-potsdam.de
Brase , Jan Dr.	DOI Registrierung Technische Informationsbibliothek (TIB) Welfengarten 1b 30167 Hannover E-mail: Jan.Brase@tib.uni-hannover.de
Buck , Tobias	Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Virtuelle Fachbibliothek/Drittmittelprojekte Von-Melle-Park 3 20146 Hamburg E-Mail: buck@sub.uni-hamburg.de
Büttner , Kathrin	GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH Freischützstr. 96 81927 München E-mail: kathrin.buettner@genios.de

Burbli es, Christine	Technische Informationsbibliothek und Universitätsbibliothek Hannover (TIB/UB) Geschäftsstelle vascoda Koordination und Marketing Welfengarten 1 B 30167 Hannover E-mail: christine.burbli@tib.uni-hannover.de
Burkard , Ulrike	Forschungszentrum Jülich GmbH, Zentralbibliothek - Fachinformation 52425 Jülich E-mail: u.burkard@fz-juelich.de
Danowski , Patrick	Staatsbibliothek zu Berlin Zeitschriftendatenbank (ZDB) Potsdamer Str. 33 10785 Berlin E-mail: patrick.danowski@sbb.spk-berlin.de
Ebell , Kerstin	Bücherei des Deutschen Gartenbaues e.V. c/o UB TU Berlin (Technische Universität Berlin, Universitätsbibliothek im Volkswagen-Haus) Fasanenstraße 88, Raum 116 10623 Berlin E-mail: ebell@ub.tu-berlin.de
Fanning , Michael	Online Consultants International GmbH Unterreit 6 76135 Karlsruhe E-mail: michael.fanning@oci-gmbh.com
Flitner , Ursula	Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Bibliothek und wissenschaftliche Information Königin-Luise-Strasse 5 14195 Berlin E-mail: flitner@mpib-berlin.mpg.de
Geisberg , Gertrud	Technische Universität München Universitätsbibliothek Arcisstraße 21 80333 München E-mail: geisberg@ub.tum.de

Genest , Annekathrin	Polnisches Institut in Berlin Bibliothek Burgstraße 27 10178 Berlin E-Mail: bibliothek@polnischekultur.de
Georgy , Ursula Prof. Dr.	Fachhochschule Köln Claudiusstr. 1 50678 Köln E-Mail: ursula.georgy@fh-koeln.de
Gröning , Gert Prof. Dr.	Universität der Künste Berlin Fachgebiet Gartenkultur und Freiraumentwicklung Institut für Geschichte und Theorie der Gestaltung Lietzenburgerstraße 45 10595 Berlin E-Mail: groening@udk-berlin.de
Gutheil , Ulrike Dr.	Technische Universität Berlin Büro der Kanzlerin Hauptgebäude, Raum H 1020 Straße des 17. Juni 135 10623 Berlin E-mail: kb@tu-berlin.de
Heller , Lambert	(ehem. FU Berlin) Technische Informationsbibliothek Universitätsbibliothek Hannover (TIB/UB) Welfengarten 1 B 30167 Hannover E-mail: Lambert.Heller@tib.uni-hannover.de
Hering , Olaf Dr.	Biologische Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft (BBA) Informationszentrum Phytomedizin und Bibliothek Königin-Luise-Str. 19, 14195 Berlin Messeweg 11/12, 38104 Braunschweig E-mail: o.hering@bba.de
Klammer , Bruno P. Dr.	Sozialgenossenschaft Bibliogamma O.N.L.U.S. Althingstraße 26 I - 39031 Bruneck / Stegen (BZ) E-mail: bruno.klammer@deltadator.it

Klauser, Hella	Deutscher Bibliotheksverband e.V. Kompetenznetzwerk für Bibliotheken - Internationale Kooperation Strasse des 17. Juni 114 10623 Berlin E-mail: klauser@bibliotheksverband.de
Kluck, Michael	Stiftung Wissenschaft und Politik Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit / Fachinformationsbereich Ludwigkirchplatz 3-4 10719 Berlin E-Mail: michael.kluck@swp-berlin.org
Köglmeier, Werner Dr.	BAZ - Institut für Rebenzüchtung Geilweilerhof, Dokumentation der Weinbauforschung 76833 Siebeldingen E-Mail: w.koeglmeier@bafz.de
Krätsch, Christine	Universitätsbibliothek Mannheim Abt. Digitale Bibliotheksdienste Im Schloss 68131 Mannheim E-mail: christine.kraetsch@bib.uni-mannheim.de
Kuberek, Monika	Kooperativer Bibliotheksverbund Berlin- Brandenburg (KOBV) im Konrad-Zuse- Zentrum für Informationstechnik Berlin (ZIB) Takustr. 7 14195 Berlin-Dahlem E-Mail: kuberek@zib.de
Langshausen, Birgit	Museumsbibliothek Schloss Moyland Am Schloss 4 47551 Bedburg-Hau E-mail: langshausen@moyland.de
Lison, Barbara	Bibliothek & Information Deutschland (BID) Stadtbibliothek Bremen Am Wall 201 28195 Bremen E-mail: sekretariat@stadtbibliothek.bremen.de

Lüth, Jan	ZBW - Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft Düsternbrooker Weg 120 24105 Kiel E-mail: j.lueth@zbw.eu
Lux, Claudia Prof. Dr.	Stiftung Zentral- und Landesbibliothek Berlin / Haus Amerika-Gedenkbibliothek Blücherplatz 1 10961 Berlin - Kreuzberg E-mail: lux@zlb.de
Mayr, Peter	Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen (hbz) Gruppe Portale - DigiBib, Online-Fernleihe, Projekt vascoda - Jülicher Straße 6 50674 Köln E-mail: mayr@hbz-nrw.de
Meyer, Thorsten	ZBW - Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft Düsternbrooker Weg 120 24105 Kiel E-mail: t.meyer@zbw.eu
Mittermaier, Bernhard Dr.	Forschungszentrum Jülich GmbH Zentralbibliothek 52425 Jülich E-mail: b.mittermaier@fz-juelich.de
Müller, Harald Dr.	Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht Bibliothek Im Neuenheimer Feld 535 69120 Heidelberg E-mail: hmueller@mpil.de
Naumann, Ulrich Prof. Dr.	Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin Garystr. 39 14195 Berlin E-mail: naumann@ub.fu-berlin.de

Olesch, Oliver	Umweltbundesamt / Dokumentation und Fachbibliothek Umwelt (I 1.6) Wörlitzer Platz 1, 06844 Dessau Bismarckplatz 1, 14193 Berlin E-mail: oliver.olesch@uba.de
Pianos, Tamara	ZBW - Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft Düsternbrooker Weg 120 24105 Kiel E-mail: t.pianos@zbw.eu
Plieninger, Jürgen Dr.	Universität Tübingen Institut für Politikwissenschaft Bibliothek Melanchthonstr. 36 72074 Tübingen E-mail: juergen.plieninger@uni-tuebingen.de
Sch lindwein, Birgid Dr.	Technische Universität München Universitätsbibliothek Teilbibliothek Weihenstephan 85350 Freising E-mail: sch lindwein@ub.tum.de
Sch midt, Ronald Dr.	Deutsche Bibliotheksstatistik (DBS) Hochschulbibliothekszenrum des Landes Nordrhein-Westfalen (hbz) Jülicher Straße 6 50674 Köln E-mail: sch midt@hbz-nrw.de
Sch midt, Siegfried Prof. Dr.	Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek Kardinal-Frings-Str. 1-3 50668 Köln E-mail: siegfried.schmidt@erzbistum-koeln.de
Schneider, Uwe Dr.	Universität der Künste Berlin Fachgebiet Gartenkultur und Freiraumentwicklung Institut für Geschichte und Theorie der Gestaltung Lietzenburgerstraße 45 10595 Berlin E-mail: uweschneidergk@t-online.de

Schulte , Birgit A.	Fachinformationszentrum der Bundeswehr Rüdesheimer Str. 10A 53175 Bonn E-mail: BirgitSchulte@bundeswehr.org
Sieberns , Anne	Deutsches Institut für Menschenrechte Bibliothek Zimmerstr. 26/27 10969 Berlin E-mail: bibliothek@institut-fuer-menschenrechte.de
Siegert , Olaf	ZBW - Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft Düsternbrooker Weg 120 24105 Kiel E-Mail: o.siegert@zbw.eu
Steinke , Tobias	Deutsche Nationalbibliothek Informationstechnik Adickesallee 1 60322 Frankfurt am Main E-Mail: t.steinke@d-nb.de
Sternitzke , Nicolai	ImageWare Components GmbH Am Hofgarten 20 53113 Bonn E-Mail: sternitzke@imageware.de
Stolarski , Ursula	Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen Service Zentrum Hochschulbibliothek Platz der Göttinger Sieben 1 37073 Göttingen E-mail: stolarsk@sub.uni-goettingen.de
Strötgen , Robert	Technische Informationsbibliothek und Universitätsbibliothek Hannover (TIB/UB) Projekt Goportis Welfengarten 1B 30167 Hannover E-Mail: robert@stroetgen.de

vom Orde , Heike	Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) Rundfunkplatz 1 80335 Muenchen Email: Heike.vomOrde@brnet.de
Warmbrunn , Jürgen Dr.	Herder-Institut e.V. Forschungsbibliothek / Direktion Gisonenweg 5-7 35037 Marburg E-mail: warmbrunn@herder-institut.de
Weiland , Jan B.	ZBW - Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft Düsternbrooker Weg 120 24105 Kiel E-mail: j.weiland@zbw.eu
Wimmer , Clemens Alexander PD Dr.	Verein „Bücherei des Deutschen Gartenbaues e.V.“ c/o UB TU Berlin Fasanenstraße 88 10623 Berlin E-mail: garbue@gmx.de
Wimmer , Ulla	Deutscher Bibliotheksverband (DBV) Koordinatorin des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken Straße des 17. Juni 114 10623 Berlin E-mail: wimmer@bibliotheksverband.de
Wolff , Jens E. Dr.	(ehem. hbz / vascoda) GESIS Bonn Lennéstr. 30 53113 Bonn E-mail: jens.wolff@gesis.org
Zick , Wolfgang Dr.	Technische Universität Berlin Universitätsbibliothek Fasanenstr. 88 (im VOLKSWAGEN-Haus) 10623 Berlin E-mail: zick@ub.tu-berlin.de
Zillich , Stefan	Frankfurt a.M. E-Mail: stefanzillich@web.de

Zöllner , Jürgen Prof. Dr.	Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung Beuthstr. 6 - 8 10117 Berlin-Mitte E-Mail: briefkasten@senbwf.berlin.de
-----------------------------------	--

ISBN: 978-3-86644-311-2

www.uvka.de